Biogr. 661 ec

Digitized by Google

<36607829710014

<36607829710014

Bayer. Staatsbibliothek

Digitized by Google

Digitized by Google

Luise

Königin von Preußen.

Dem

deutschen Volke

gewidmet.

> Die Einheit Deutschlands liegt mir am Herzen. Sie ist ein Erbtheil meiner Mutter.
>
> Friedrich Wilhelm IV.

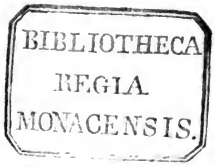
Zweite, neu bearbeitete Auflage.

Berlin.
Ferd. Dümmler's Buchhandlung.
1849.

14. J.

Digitized by Google

Biogr. 661 ec



B26

Digitized by Google

Vorwort.

Unter allen Schriften, frühern oder spätern, die das Leben Luisens von Preußen, dieser wahrhaft deutschen Frau und Königin zum Inhalte haben, ist es noch heute das 1814 erschienene (gegenwärtig in dieser neuen Ausgabe zur möglichst vollständigen Biographie umgearbeitete) Buch der Frau von Berg, in welchem die innere und äußere Gestalt der Königin ihre schönste, seelenvollste und zugleich treueste Nachbildung findet.

Diese lebensfrische, überall im natürlichen Boden intimer Anschauung und eigenster Erfahrung wurzelnde Darstellung der Königin durch Frau von Berg ist von den anverwandtesten, vertrautesten Zeit- und Schicksalsgenossen Luisens für das gelungenste geistige Ebenbild der unvergeßlichen Fürstin erklärt worden; ihre Mitwelt, indem sie dieses biographische Portrait mit dem noch in heller Erinnerung vorschwebenden Urbilde verglich, hat es übereinstimmend als das ähnlichste, als das ausdrucksvollste anerkannt, und eben so in den Augen der Nachwelt macht dieses Lebensbild den magischen Eindruck eines jener von Meisterhand gezeichneten Portraits, die dem sinnigen Beschauer, ohne daß er das Original persönlich kennt, gleichwohl auf den ersten Blick als sprechend getroffen erscheinen.

Digitized by Google

Spricht doch auch die „edle, patriotische Königin", wie einer der freimüthigsten und gewissenhaftesten deutschen Geschichtschreiber, Ch. F. Schlosser, sie rühmt — spricht doch auch die Königin in lebendigster Wahrheit aus den Zügen, die Frau von Berg so treu nach der Natur abgeprägt hat. Ja, die ganze Hoheit ihres Geistes, die volle Tiefe ihres Herzens, das innerste Geheimniß ihres Charakters, in dem die Stärke mit der Milde sich so wunderbar einte, mit einem Worte: ihre Seele spricht Luise aus in jenen trauten Briefen an ihren Vater, die man mit Recht „unverwelkliche Herzblätter aus dem Lebensbuche der königlichen Dulderin" genannt hat, und zu deren erster, ursprünglicher Mittheilung Frau von Berg berufen ward: sie, welche die aufrichtige Freundin der Königin im Glück, ihre treue Gefährtin im Unglück, ihre hingebende Pflegerin am Sterbebett, ihre letzte Stütze im Tode gewesen ist.

Denn an die Brust der Frau von Berg gelehnt, hauchte die Königin ihren letzten Athemzug aus, während der königliche Gemahl und die am Todtenbett kniende Schwester die Hände der Sterbenden in den ihrigen hielten.

Und diese Gefühle innigen Anschlusses, womit Luise in Freud und Leid, in Leben und Tod sich der bewährten Freundin zuneigte: sie vererbten sich von der königlichen Mutter auf die königlichen Kinder, unter denen namentlich der Kronprinz, von dem Luise selbst schrieb: „er hängt vorzüglich an der Mutter", so wie die älteste Prinzessin, die jetzige Kaiserin von Rußland, der Frau von Berg von Herzen zugethan blieben, mit rührender Pietät das Andenken der heimgegangenen Mutter in der überlebenden Freundin ehrend. So: als Frau von Berg 1826 starb, schrieb die Kaiserin von Rußland:

„Wie schmerzlich hat mich der Tod der guten treuen Berg getroffen! Was wir Geschwister für sie fühlten, das war eine

Digitized by Google

Art Cultus, dem Andenken meiner Mutter gewidmet und außerdem ihren eigenen trefflichen Eigenschaften des Herzens und der Seele."

Die hohe Reinheit und idealische Weihe dieser Freundschaft, von welcher Frau von Berg für die Königin beseelt war, und deren sich durch Glanz und Trübsal hinziehendes Band allein durch den Tod zerrissen werden konnte, bekundet sich auf's Natürlichste in den darauf bezüglichen Zeilen, die sich unter den nachgelassenen Papieren der Frau von Berg vorgefunden haben. Diese Zeilen waren ursprünglich wohl dazu niedergeschrieben, dem Leben der Königin mit angefügt zu werden; aber die hohe Anspruchslosigkeit der Frau von Berg, die ein Grundzug ihres Wesens war, und eine gewisse zarte Scheu, das ihr Heilige dem Urtheile der profanen Welt preiszugeben, die ihr das vielleicht gar als Eitelkeit und absichtliches Vordrängen mißdeuten könne, hat sie von jeder Erwähnung ihres persönlichen Verhältnisses zur Königin zurückgehalten. Ja, so weit ging diese in unserm Zeitalter doppelt seltene Bescheidenheit: daß Frau von Berg in ihrem anonym herausgegebenen Buche auch nicht die leiseste Andeutung ihrer intimen Stellung zur Königin gab, nicht einmal ihren Namen nannte bei Schilderung der Personen, mit denen die Königin umging, und so freiwillig auf die Ehrenstufe verzichtete, welche in dem lebensgeschichtlichen Denkmal Luisens einzunehmen sie doch als eine so vertraute und treu bewährte Freundin der Königin den höchsten Anspruch hat.

Es ist demnach nur eine von der historischen Gerechtigkeit gebotene Pflicht, die wir erfüllen, indem wir jene Zeilen, worin Frau von Berg sich über ihr Freundschafts-Verhältniß zur Königin ausspricht, aus ihrer Heimlichkeit hervorrufen und diese interessante Nüance zur Charakteristik Luisens der Geschichte nicht länger vorenthalten.

Digitized by Google

„Aber," schreibt Frau von Berg, „noch einen strahlenden Lichtpunkt gab es in der Seele dieser Fürstin: die Freundschaft! Diese Erscheinung in der Zeitlichkeit, welche des Menschen göttlichen Ursprung bekundet und seiner Unsterblichkeit ihn versichert; dieses geistige Band, welches gleichartige, nach Schönheit, Kunst und Tugend strebende Gemüther hier auf Erden verbindet, um sie einst in der Geister-Welt höhern und erhabeneren Zwecken zuzuführen; dieses Band, erhaben über die Bedürfnisse der Erde, war auf das Schönste in ihr Leben verwebt.

Wenn es überhaupt selten ist, daß wahre, echte Freundschaft, fest begründet und fest bestanden, in dieser Zeitlichkeit angetroffen wird, so ist ihre Erscheinung noch seltener in der Fürsten Leben überhaupt, und besonders scheint sie aus dem Leben auf dem Throne zu Folge tief liegender Ursachen beinah gänzlich ausgeschlossen zu sein. Daher auch: wenn die Freundschaft in dem Leben auf dem Throne angetroffen wird, Alles, was sie bezeichnet und was sie ausspricht, ein um so höheres Interesse erregen muß, weil die Neigung und die Fähigkeit, dieses schöne Band anzuknüpfen, nur entweder durch besondere günstige Umstände oder durch eine große Kraft des Gemüths herbeigeführt werden können.

Wir sind mit der ersten kindlichen und häuslichen Erziehung der Königin nicht bekannt genug, um zu wissen, ob durch deren Einfachheit und Gemüthlichkeit in ihrer jugendlichen Seele der erste Keim zu der künftigen Fähigkeit zur Freundschaft gelegt worden ist; wir fühlen uns aber sehr geneigt, es zu glauben, weil wir später die Königin mit einer so zärtlichen Liebe an ihren Geschwistern hangen sahen, die wohl nur in früheren Neigungen und Gewohnheiten begründet sein konnte; aber gewiß war es, daß von der Natur, die so Vieles ihr gegeben, ihr auch die Kraft und die Schönheit

Digitized by Google

des Gemüths geworden, welche früh sich den Schmuck und die Krone des Lebens zu erringen gewußt hatte.

So hatte das Schicksal bald nach ihrer Thronbesteigung der Königin eine Freundin zugeführt, von der sie bis in ihren Tod und nach ihrem Tode mit unverbrüchlicher Liebe und Treue geliebt worden ist. Diese Freundin, an Jahren der Königin vor, aber an Geist und Herz jugendlich erhalten und, bei einem großen Ernst des Gemüths, doch von einer so natürlichen Heiterkeit, daß sie eine jüngere Freundin ganz zu begreifen, so wie alle jugendlichen Freuden zu theilen im Stande war, wurde von der Königin vor Vielen auserwählt, um sie näher an sich zu ziehen, und durch die Liebe und das Vertrauen, welche die Königin ihr bewies, wurde auch ihre Liebe und ihr Vertrauen zu der Königin auf's Höchste erregt. Diese Freundin hatte bald das ganze Wesen der Königin durchschaut, und weil auch sie fühlte, daß sie von dieser durchschaut und begriffen würde wie von Keinem, so entstand bald ein schönes fest begründetes Verhältniß und eine Freundschaft, welche, allein sich selbst zum Zweck habend, rücksichtslos und absichtslos im Gebiet der sittlichen Freiheit mit unendlicher Anmuth und Würde sich bewegte. Ueber alles irdische Bedürfniß erhaben, konnte das gemeinschaftliche Streben der beiden Freundinnen nur ein Streben sein, das ganze Universum mit einem großen unbefangenen Gemüth zu umfassen und von allen Dingen den höchsten geistigen und sittlichen, so wie den religiösen Standpunkt aufzufinden und festzuhalten. Die große Zeit, in welcher beide verschwisterte Seelen lebten, ganz zu verstehen, ihr zu folgen, sie mitbilden zu helfen und durch sie ihre Kinder und Enkel einer bessern Zukunft zuzuführen und sie dafür zu bilden, mußten die höchsten, obgleich oft unbewußten Zwecke ihres Wollens sein.

An allen Strahlen, an allen Lichtmassen, welche Tugend,

Digitized by Google

Schönheit und angebornes Talent in der Seele der jungen Freundin hervortreten ließ, erwärmte und ergötzte ſich die ältere Freundin, und was dieſer das Leben und die Jahre gelehrt, legte ſie in der Seele der jungen Freundin nieder und ſah es bald mächtig fruchten und empor wachſen zu einem kräftigen Baume der Schönheit und der Weisheit.

Nur der Tod konnte die Erſcheinungen einer ſolchen Freundſchaft in der Zeitlichkeit unterbrechen; aber ihre Kraft dauert fort, ſo wie das Gefühl, daß ſie in der Ewigkeit mit erneuertem Glanz, umgeben von einer unvergänglichen Glorie, erſcheinen werde.

Der größte und einzige Schmerz dieſer Freundſchaft iſt der älteren Freundin geworden: daß es ihr nicht vergönnt geweſen, ihr Leben als Opfer für das Leben ihrer jüngern Freundin darzubringen.

Was die Zeit, in welcher beide Freundinnen lebten, und ihre Nation ehret, iſt: daß ihre Freundſchaft von den meiſten ihrer Zeitgenoſſen verſtanden und gewürdiget worden iſt. Die Preußen wußten es und hatten es klar erkannt, wie ſehr ihre Königin es würdig war, geliebt und geehrt zu werden!" — So Frau von Berg.

Das Band dieſer Freundſchaft knüpfte ſich ganz von ſelbſt durch geſellige Berührung in den Kreiſen des Hoflebens. Anfänglich war es der lebhafte, reiche, mit Kunſt und Wiſſenſchaft vertraute Geiſt der Kammerherrin von Berg, der die Königin in der Unterhaltung mit ihr feſſelte, bis Luiſe ſpäterhin im nähern Umgange auch die natürliche Herzensgüte und Seelenfülle der hochgebildeten Frau erkannte und ſich dadurch immer inniger zu ihr hingezogen fühlte.

Um die Zeit, als die Königin ſtarb, lebte ihre jüngere Schweſter, die Prinzeſſin von Solms, die nachmalige Herzogin von Cumberland und Königin von Hannover, eben nicht

Digitized by Google

in glücklichen Verhältnissen, und Luise war mit zärtlicher, fast mütterlicher Liebe um das Schicksal derselben bekümmert. Diese liebende Sorge nun übertrug die Königin bei ihrem Tode, gleichsam wie ein Vermächtniß ihrer Freundschaft, an Frau von Berg, welche ihrerseits mit der hingebenden Treue, die sie charakterisirte, in diese Verpflichtung einging und derselben bis an das Ende ihrer Tage nachkam, indem sie noch wenige Jahre vor ihrem Tode den dringenden Bitten der Herzogin, ihr als Oberhofmeisterin zur Seite zu stehen, folgte und so den ganzen Rest ihres Lebens der Lieblings-Schwester ihrer königlichen Freundin widmete, nachdem sie dieselbe schon im Jahre 1817, bald nach deren Vermählung mit dem Herzog von Cumberland, nach London begleitet hatte.

Eine näher und tiefer in die Verhältnisse eingehende Biographie der Frau von Berg dürfte hier nicht an ihrer Stelle sein. Somit beschränken wir uns auf die Mittheilung der nachfolgenden, bald nach ihrem Tode erschienenen Lebensskizze:

„Am 15. November starb zu Teplitz in Böhmen Frau Caroline Friederike von Berg, geborne von Haeseler, Oberhofmeisterin Ihrer königlichen Hoheit der Herzogin von Cumberland. Nur von einer Enkelin begleitet, fern von allen andern Gegenständen ihrer Anhänglichkeit und Liebe, außerhalb des Vaterlandes, dem sie von ganzer Seele anhing, fand sie in der Fremde statt Genesung den Tod.

Je weniger ihr Gesundheitszustand bedenklich erschienen war, desto schmerzlicher traf die plötzliche Nachricht ihres Todes alle Diejenigen, die durch Bande des Blutes, der Liebe, der Dankbarkeit, der Verehrung oder der Freundschaft mit ihr verbunden waren; ganz besonders aber auch die erhabene Fürstin, welcher sie zuletzt ausschließlich angehörte, und die schon lange sich gewöhnt hatte, in ihr eine wahrhaft mütterliche Freundin zu lieben und zu ehren.

Digitized by Google

Unsere westlichen Nachbarn bewahren das Andenken ausgezeichneter Frauen des Privatstandes, welche in den Epochen geistiger Regsamkeit durch eigenen Geist und durch ihr Verhältniß zu den merkwürdigsten Zeitgenossen Einfluß auf Sitte, Geschmack, Bildung und Gestalt des geselligen Lebens ausgeübt haben, und auf dem dunklen Hintergrunde der verhängnißvollsten Zeiten Frankreichs erheben sich einzelne Frauengestalten, die durch aufopferungsvolle Hingebung an die Personen und das Mißgeschick des Königshauses sich den unsterblichen Ruhm der Treue bei der Nachwelt verdient haben.

Wenn jemals unter uns sich eine Frau in beiden Beziehungen ähnliche Ansprüche erworben hat, so war es Frau von Berg.

Vielseitige Bildung und ein reger Antheil für alle würdigen, selbst die ernstesten Richtungen des Geistes und Talentes brachte sie früher in ein näheres Verhältniß zu den ausgezeichnetsten Männern des Jahrhunderts. Freundin von Gleim, den beiden Jacobi, Claudius, Voß, den Gebrüdern Stolberg, Herder, Goethe, Wieland, Jean Paul, Johannes Müller*) und vielen andern, bildete sie nachmals hier in Berlin einen Vereinigungspunkt des regsten, geistreichsten Lebens und Strebens. Aber das Unglück der Jahre 1806 und 1807 und der nachfolgenden Zeiten sollte das reichbegabte Gemüth der Frau von Berg noch würdiger offenbaren. Gewohnt, den Ruhm des preußischen Namens und das Geschick des Königshauses auf gleiche Weise im Herzen zu tragen, theilte sie den Schmerz

*) In einem Briefe, den Johannes von Müller im Juli 1805 an seinen Bruder schrieb, findet sich die Stelle: „Einen unvergeßlichen Abend hatte ich noch mit dem Erbprinzen von Strelitz, ganz allein bei Herders und meiner Freundin von Berg (Mutter der Gräfin Voß).“

Digitized by Google

aller Edlen über das Verhängniß der Zeit auf eine Weise, die eben so sehr die Uneigennützigkeit ihrer Vaterlandsliebe, die Beharrlichkeit ihrer Treue, als den Glauben an eine waltende Vorsehung und folglich den ungebeugten Muth ihrer Hoffnung bewies.

Früher schon, da zufällige Verhältnisse sie der verewigten Königin Luise näher gebracht hatten, erkannte diese ihren Werth und schenkte ihr ein Vertrauen und eine Zuneigung, welcher die edle Monarchin selbst den schönen Namen der Freundschaft geben wollte. Während des Aufenthaltes der königlichen Familie in Preußen folgte sie dem ersten Winke, der sie zu Ihrer Majestät rief, und eilte mit Zurücksetzung aller eigenen Interessen dem Hofe nach Königsberg nach, wo sie ihre begeisterte Anhänglichkeit für die Person der Königin durch eine Ergebenheit und Treue beweisen konnte, welche sie bis an's Ende und noch auf dem Sterbelager Ihrer Majestät bewährt hat. — Ihr ward die schmerzliche, aber erhebende Genugthuung, die Pflege der leidenden Königin mit der geliebten Schwester Ihrer Majestät theilen zu dürfen, und als es der Vorsehung gefiel, der Erde einer ihrer herrlichsten Zierden abzufordern, hatte die Gemeinschaft der Sorge und des Schmerzes und das Bedürfniß des Trostes ein Verhältniß geknüpft, in welchem Beide ein Vermächtniß der Verewigten erkennen mußten, und worin nachmals die edle Fürstin eben so sehr die Fülle ihres Vertrauens, als Frau von Berg den Reichthum ihrer Treue zu beweisen Gelegenheit fand.

Denn die Treue war der Grundzug ihres Wesens, und alle Bestandtheile dieser Tugend waren in ihr vereinigt. Uneigennützigkeit, Aufopferung, Beharrlichkeit und jener Edelmuth, welcher am festesten an Freunde hält, wenn die Ungunst des Geschickes auch ihnen gefallen ist. Und wie die Treue dann im glänzendsten Lichte sich zeigt, wenn sie nicht blos an

Digitized by Google

Personen, sondern an Grundsätze und Ueberzeugung sich heftet, so erwies sie sich vor allen bei Frau von Berg in dieser ehrwürdigen Gestalt. Unerschütterlich in Allem, was sie für wahr, recht und gut erkannte, Feindin alles Unwürdigen und Gemeinen lebte sie in einer Welt edler Empfindungen, die in einem solchen Verein selten wieder gefunden werden dürften. Sie vergaß sich selbst und lebte nur für Andere, und darum verdient auch sie, nicht vergessen zu werden und im Andenken Anderer fortzuleben.

Sie starb an zurückgetretener Gicht, ihr Tod war sanft: sie glaubte einzuschlafen und verschied, nachdem sie wenige Wochen zuvor das 66ste Jahr vollendet hatte." — —

Fragen wir nach dem Eindrucke, den das von Frau von Berg verfaßte und damals von ihr dem preußischen Volke gewidmete Buch der Königin bei seinem ersten Erscheinen hervorbrachte, nach der Stimmung, mit der es begrüßt, nach der Erkenntniß, mit der es beurtheilt wurde: so geben uns die Aussprüche der mit dem Leben Luisens vertrauten Zeitgenossen darauf wohl die sicherste Antwort.

Die Prinzessin Wilhelm, welche — wie Scheffner berichtet — der Minister Stein eine „echt deutsche Prinzessin" zu nennen pflegte, schreibt in einem Briefe vom 30. Juli 1814:

„Ich werde Sie nicht fragen, liebe Frau von Berg, warum Sie dies Buch geschrieben haben; denn wenn ich es gekonnt hätte, gern würde ich es selbst gethan haben. Sie haben es herrlich ausgeführt; denn bei jeder Zeile erkannte ich unsere Königin und ihre Liebe für Sie, die sie so ganz aufgefaßt hatte. Seit langer Zeit machte mir Nichts größere Freude, als dieses Lesen, und Sie müssen sich recht beruhigt und getröstet finden, dieses Werk auf die Nachwelt gebracht zu haben."

Der greise Scheffner, der in seinem Leben, wie er es selbst

Digitized by Google

beſchrieben, der frohen Stunden gedenkt, die er mit der Kammerherrin von Berg durchſprochen hat, welche er in ſeiner trockenen Art „eine wahrlich ſehr intereſſante, höchſt lebhafte und für Künſte und Wiſſenſchaften ſehr löblich eingenommene Frau“ nennt — Scheffner ſchrieb am 6. September 1814 an die Verfaſſerin des Buches:

„Sehr oft hab' ich gedacht, wird ſich denn die Frau Kammerherrin von Berg nicht entſchließen, ihrer Freundin, der unvergeßlichen Luiſe ein ſchriftliches Denkmal zu errichten — vielleicht hat ſie es ſchon gethan, läßt es aber ihrem Horaz zu Ehren neun Jahre im Pulte liegen, und Du erlebſt dann nicht das Glück der Mitleſung. Gottlob, daß dieſe Beſorgniß nicht eingetroffen iſt! Dieſe Zeit ſcheint beſtimmt zu ſein, alle gute Hoffnungen und Wünſche in Erfüllung gehen zu ſehen. — Meine große Freude hätten Ew. Gnaden indeſſen merklich vergrößern können, wenn Sie beliebt hätten, Etwas von Ihrer Perſönlichkeit beizufügen. Sie haben, wie ich gehört, in der Zeit, während Alles eine Dornenkrone trug, auch nicht auf Roſen geſchlafen. — Wahrſcheinlich ſehen wir uns nicht wieder, da ich am 8. Auguſt mein 79. Jahr angetreten: täglich ſeh' ich aus meiner jetzigen Wohnung nach den Fenſtern der Stube, in der wir einſt manches Stündchen in dem abſcheulichſten Zeitraum recht freundlich und traulich verplaudert haben. Wo ſind viele von den damaligen Mitlebenden? Hätte die liebe, liebe, herrliche Königin doch dieſen Wunderwechſel der Ereigniſſe erlebt! Sie hat indeſſen in ihren Kriegen mit dem Schickſal Siege davon getragen von einer Art, die ſie auf Erden unſterblich gemacht und ihr gewiß eine fröhliche Ankunft im Himmel verſchafft haben. — Sie, meine Gnädigſte, werden ſo wenig wie ich den 19. Juli vergeſſen; auch wird der König nicht ſeine Trauer über ihn beſiegen, ob er gleich zum Siege über alles Weltelend ſo raſch und ſo

Digitized by Google

reichlich beigetragen hat. Das: „Gott ist meine Zuversicht!“ der christlichen Luise scheint auch sein Wahlspruch zu sein, blieb er es doch und hülfe ihm tausend Dinge wieder gut machen, die sehr böse geworden! Bei seinem vielen Verstande und seiner hohen Rechtlichkeit wird ihm noch Alles gelingen, um einst mit einem: „Es ist vollbracht!“ zu seiner Luise gehen zu können.“

So schrieb auch der damalige Fürstbischof von Ermeland, Graf Joseph von Hohenzollern, an Frau von Berg:

„Sie haben, Verehrungswürdigste, den lang gehegten stillen Wünschen vieler Treuen und Guten auf das Rührendste und Ergreifendste Genüge gethan, indem Sie Preußens verklärter Königin ein in jedem Betracht würdiges Denkmal setzten. Tausende von patriotischen Herzen schlagen Ihnen dafür dankbewegt entgegen. — Im köstlichen Besitze des Vertrauens und der Freundschaft der Verewigten, geschmückt mit seltenen Vorzügen des Geistes und Herzens, mußte sich das eigenste Sein, der hohe und herrliche Sinn und Geist der Unvergeßlichen in Ihrem Gemüthe am reinsten und treuesten abspiegeln. — Den lieblichsten und unverwelklichsten Kranz um St. Luisens Todes-Urne zu winden, war allein der Hand ihrer zartsinnigsten und gemüthvollsten Geistes- und Herzensverwandtin vorbehalten.“ —

Doctor Hufeland, der Leibarzt der Königin, sagt in einem Briefe vom 23. Juli 1814:

„So ist denn endlich geschehen, was ich so lange wünschte: daß das Edle von einer edlen Hand geschildert, die höchste liebenswürdigste Weiblichkeit von einem weiblichen, so ähnlich fühlenden Herzen wiedergegeben und der Unvergeßlichen ein ihrer würdiges Denkmal errichtet worden. — Nehmen Sie dafür nicht blos meinen, sondern aller Guten Dank an. — Ich kann Ihnen nicht beschreiben, mit welcher Freude, mit

Digitized by Google

welcher tiefen Rührung ich dieſe Blätter geleſen habe. Ja, ſo war ſie, ſagte mein Herz. Ich ſah ſie mit meinen Augen; ich fühlte ihre Nähe in meinem Herzen, ſo wie ehemals — jenes unbeſchreiblich ſelige Gefühl, was man immer in ihrer Nähe hatte, gleichſam das Gefühl der Nähe eines himmliſchen Engels. — Wie glücklich muß es Den machen, der ſie noch ſo lebendig in ſeinem Herzen trägt, ſolch ein Wort über ſeine Luiſe zu leſen!"

Noch viele ſolcher Briefe, in denen die der Königin verwandten, befreundeten und zugethanen Herzen ihre ſtillſten, verſchwiegenſten Gedanken und Empfindungen entfalten und dabei, ohne eines von dem andern zu wiſſen, Alle in der innigen Anerkennung des von Frau von Berg gezeichneten Lebensbildes Luiſens zuſammentreffen, geben unwillkürlich Zeugniß von der freudig-wehmüthigen, ja oft ſchwärmeriſchen Bewegung, in welche dieſes Buch bei ſeinem erſten Erſcheinen die Gemüther der Zeitgenoſſen verſetzt hat. Und wie in vertrauten Briefen der Mitlebenden: ſo auch in öffentlichen Zeitblättern erhoben ſich gleichlautende Stimmen der nicht ſelten bis zur Ueberſchwänglichkeit enthuſiaſtiſchen Würdigung, mit der dieſe Lebensſchilderung der Königin von der deutſchen Mitwelt begrüßt wurde, die ſich eben damals aus der tiefſten Erniedrigung des Vaterlandes zu dem hohen volksthümlichen Aufſchwunge des Freiheitskrieges empor gerafft hatte. So ſchrieb Caroline, Baronin de la Motte Fouqué eine Ankündigung des Buches, die, durchweht von dem patriotiſchen Geiſtesſturme jener großen Zeit, unter andern ſagt:

„Wenn durch ganz Deutſchland, ja, ich darf ſagen, in Europa und über die angrenzenden Meere hinaus der Name der Königin Luiſe von Preußen mit Begeiſterung genannt wird, und von den Herrſchern der Völker bis zu den Hüttenbewohnern Tauſende nach einem Bilde haſchen, das ihnen die

Digitized by Google

verklärten Züge auch nur ungefähr andeute, so wird der treue Wiederschein ihres reinen, vollständigen Selbst, wie ihn eine empfänglich klare Seele aufzufassen und hier wiederzugeben wußte, eine halbe Welt mit Verlangen und Dankbarkeit erfüllen müssen.

Nur sehr Wenigen ist es überall gegeben, einen erkennenden Blick in das bescheidene Heiligthum weiblicher Seelen zu werfen, und unter Millionen, welche gewürdigt waren, die geprüfte Königin zu sehen, ist die Zahl Derer, die eine wahrhafte Ahnung ihres sittlichen Wesens hatten, wohl nur gering gegen die, welche ihre Schönheit priesen. Was aber der Welt gegeben war, um zu erleuchten und zu verklären: das soll mit Andacht geschaut und erkannt werden.

Daher ist es als göttlicher Wille und ernste Mahnung anzusehen, daß mitten unter den Schauern des Krieges in winterlicher Einsamkeit das Leben der Königin aus einem liebenden treuen Herzen verjüngt aufblühte, und Preußens Schutzheilige, wie im Frühling ihrer Tage, als Friedensengel am Eingange eines wiedergeborenen Daseins uns entgegentritt. Wir sollen uns vor der himmlischen Klarheit beugen und durch sie die stille Größe eines tugendhaften Königshauses begreifen lernen, dessen liebende Lebensseele sie fort und fort bleiben wird; wir sollen in der Leidensgeschichte einer geweihten Dulderin, in den Worten, die sie geredet, in den unaussprechlich schönen Briefen an ihren Vater, den Herzog Carl von Mecklenburg-Strelitz, Herz und Seele stärken und bescheidener in uns selbst, demüthiger in das aufgeschlossene Leben zurücksehen.

Deshalb möge es denn in Deutschland keinen Familienkreis geben, der dies Buch nicht wie einen Schutz- und Schirmbrief himmlischer Mächte in seiner Mitte aufbewahren und aus den einfachen Zügen das leuchtende Bild einer großen Königin herauf zu rufen bemüht sei!"

Digitized by Google

So Frau von Fouqué. ... Aber selbst da, wo das Buch ein kühleres, schärfer abgewogenes Urtheil erfuhr, ist der historische Werth, den es im Ganzen hat und für alle Zeiten in der vaterländischen Geschichte bewahren und bewähren wird, unbestritten geblieben.

Eines nur wurde schon damals, beim ersten Erscheinen des Buches, ungern an demselben entbehrt: daß Frau von Berg, indem sie mit biographischer Treue nur das von ihr selbst Angeschaute und Erfahrene aus dem Leben der Königin aufzeichnete, keine Schilderung der Kindheit und der Jugend Luisens gab. Sprach es doch ein Novalis schon im Jahre 1798 aus:

„Was ich mir vor Allem wünschte? Das will ich Euch sagen: eine geistvolle Darstellung der Kinder- und Jugendjahre der Königin. Gewiß im eigentlichsten Sinn: weibliche Lehrjahre. Vielleicht nichts Anderes, als Nataliens Lehrjahre. Mir kommt Natalie wie das zufällige Porträt der Königin vor. Ideale müssen sich gleichen."

Ohne Zweifel wäre die so gefühl- als geistvolle Frau von Berg, mit der die Königin so oft und gern von den Jahren der Kindheit sprach, vor Allen auch zur Darstellung des Jugendlebens Luisens berufen gewesen. Sie hat es unterlassen, weil sie, wie gesagt, in ihrem Buche überall nur das Selbsterlebte, das Selbstempfundene mittheilen wollte. Nur die Zeit ihrer genauern und vertrauten Bekanntschaft mit der Königin, nur diesen treu und klar bewußten Inhalt ihrer unmittelbaren Erinnerung sollte ihre Denkschrift umfassen, wie sie selbst es als deren Zweck in der Einleitung dazu aussprach: „die Beziehung darzustellen, die das Leben des Staats zu dem Leben der Königin vorzüglich in den letzten vier bis fünf Jahren vor ihrem Dahinscheiden gehabt."

Was nun den Gedanken an die gegenwärtige Erneuerung und Vervollständigung des Buches der Frau von Berg geweckt

hat? ... Das ſind jene, von uns der neuen Erſcheinung des Buches an die Stirn geſchriebenen Worte Friedrich Wilhelm's IV., durch welche der königliche Erſtgeborene Luiſens die Sympathie Deutſchlands von Neuem auf die königliche Mutter lenkte, auf die königliche Dulderin, deren edles Herz — wie der Verfaſſer der „letzten Lebenstage Luiſens" bekundet, und wie es das Zeugniß der glaubwürdigſten Zeitgenoſſen beſtätigt — „deren Herz dem brennend heißen Schmerz über das Schickſal des Vaterlandes erlag," deſſen glorreiche Befreiung von der Fremdherrſchaft ſie gläubig geahnt, aber leider nicht erlebt hat! —

Um das Buch, dem ſchon früher laut gewordenen Verlangen, ſo wie den geſteigerten Anſprüchen der Gegenwart gemäß, zu einer möglichſt vollſtändigen, namentlich auch die Kindheit und Jugend Luiſens umfaſſenden Biographie der Königin zu erweitern, war die Aufgabe dieſe: das Leben Luiſens bis zu dem Zeitpunkte, von dem aus Frau von Berg ihre Schilderung der Königin beginnt, ſelbſtſtändig zu beſchreiben und ſodann jene meiſterhafte Schilderung von der Hand der Freundin Luiſens gleichſam als den Kern zu benutzen, an den die von andern glaubwürdigen Zeitgenoſſen aufgezeichneten Züge ſich zur Ergänzung und weitern Ausführung des Lebensbildes der Königin anfügen.

Ob die gegenwärtige Lebensbeſchreibung dieſe Aufgabe, deren Schwierigkeit jeder unbefangene Blick ermeſſen dürfte, glücklich gelöſt hat? ... Des Buches Schickſal wird darüber entſcheiden: ſein Erfolg bei dem großen deutſchen Volke, dem es gewidmet iſt, dieſes Buch der Königin, einer Königin, die — und darin ſtimmen alle vaterländiſchen Geſchichtſchreiber mit ſeltener Einheit überein — wahrhaft deutſchen Herzens und Sinnes war.

Mit welchem Rechte wir das Buch, welches bei ſeinem erſten Erſcheinen dem Volke, dem Luiſe zunächſt angehörte,

Digitized by Google

dem preußiſchen Volke gewidmet war, jetzt dem geſammten deutſchen Volke zueignen? — Mit dem Rechte der Geſchichte, in welcher die Königin ſeit ihrem Tode fortlebt, und zwar nicht allein in der Geſchichte Preußens, ſondern in der Geſchichte des geſammten deutſchen Vaterlandes! Denn in dem Freiheitskriege, als deſſen Vorkämpfer das von ſeinem König aufgerufene preußiſche Volk allen deutſchen Volksſtämmen voranſchritt, in dem Freiheitskriege war Preußen — Deutſchland; und das ihrem Volke heilige Andenken der verklärten Königin trug mächtig dazu bei, die Glut der Begeiſterung jener großen Tage zu ſchüren.

„Ja" — ſchrieb Frau von Berg im März 1814 — „rührend und erhebend iſt der Gedanke: daß noch jetzt jedes große Gefühl für das Vaterland, für deutſche Freiheit und Unabhängigkeit an das Andenken dieſer geliebten Königin ſich anknüpft und gleichſam durch ſie geheiligt wird. So mächtig alſo war die Liebe der Preußen zu ihrer Königin und der Glaube an ihre Tugenden, daß, was ſelbſt nach ihrem Dahinſcheiden Bedeutendes, Großes und Erhabenes geſchieht, ſich an ihren Segen anknüpft und zu ihr zurückführt. Wahrlich ein Leben, welches gleichſam ſo fortgeſetzt wird, deſſen Andenken durch die größten und mannigfaltigſten Ereigniſſe der Zeit nicht erliſcht, ſondern durch ſie noch höher emporgehoben wird, muß ſchon ſeiner Natur nach, wenn auch in unſichtbarem, aber deſto innigerem Zuſammenhang mit dieſen Ereigniſſen geſtanden haben!"

Eben ſo ſagt Schleiermacher in jener berühmten Rede, welche das Gedächtniß der verklärten Königin feiert:

„Wir wiſſen, wie innig ſie, ohne jemals die Grenzen zu überſchreiten, die auch für jene königlichen Höhen der Unterſchied des Geſchlechtes feſtſtellt, Antheil genommen hat an allen großen Begebenheiten; wie ſie ſich eben durch die Liebe

zu ihrem königlichen Gemahl, durch die mütterliche Sorge für die theuren Kinder Alles angeeignet hat, was das Vaterland betraf; wie lebendig sie immer erfüllt war von den ewig herrlichen Bildern des Rechtes und der Ehre; wie begeisternd ihr Bild und Name, eine köstlichere Fahne, als welche die königlichen Hände verfertigt hatten, den Heeren im Kampfe voranging!"

„Wir wissen, wie ihre Anmuth und Würde auch die schwereren Handlungen der Ergebung und Entsagung zu adeln und zu verschönern vermochte. Aber in dem Allen war auch sie nicht die Herrin ihrer Thaten, der Erfolg stand nicht in ihrer Hand, und wir wissen, wie wenig von dem, was sie sehnlich wünschte, in Erfüllung gegangen ist. Sollten wir aber deswegen ihre Wirksamkeit für gering halten? Nein! Wollen wir diese ihrem Umfang nach schätzen: so laßt uns auch dahin sehen, wo wir sie gesondert von allem Fremden betrachten können. Jene innere stille Wirksamkeit des Gemüthes, die sie ausgeübt hat auf den König, ihren Gemahl, stärkend, beruhigend, erheiternd; im häuslichen Kreise ein Glück bereitend, zu dem er immer zurückkehren konnte; ein Bild innerer Schönheit darstellend, vor welchem alles Andere verschwand; die Wirksamkeit, die sie ausgeübt hat auf jene schönen Hoffnungen besserer Zeiten, ihren köstlichsten Nachlaß; einpflanzend eben jenes Bild in die Gemüther der königlichen Kinder, welches sie auf immer festhalten wird bei dem Guten und Schönen und sie bewahren vor Allem, was der vollendeten Mutter unwürdig sein könnte."

„Und von diesem innersten Heiligthum aus, wie weit hat sich dieselbe Wirksamkeit verbreitet über Alle, die ihr nahten, die ihr in Liebe und Verehrung angehörten! Darauf laßt uns sehen: so werden wir bezeugen müssen, wieviel sie gewirkt hat."

Digitized by Google

Luiſe, Gemahlin Friedrich Wilhelm's III., war die Tochter eines der älteſten Fürſtenhäuſer in Deutſchland. Eine geborene Herzogin von Mecklenburg, aus der Strelitz'ſchen Linie, hat ſie eine Tochter Heinrich's des Löwen zur Ahnfrau: es entſpringt demnach die mütterliche Wurzel ihres Stammbaumes in einer der glorreichſten Regionen deutſcher Geſchichte. *)

Ihr Vater, der Herzog Carl Ludwig Friedrich von Mecklenburg-Strelitz, dem Luiſe (Auguſte Wilhelmine Amalie) am 10. März 1776 als ſechstes Kind zu Hannover geboren wurde, ſtand damals als Feldmarſchall und General-Gouverneur in hannoverſchen Dienſten und folgte 1794 ſeinem unvermählt verſtorbenen Bruder Adolf Friedrich IV. in der Regierung des Herzogthums Mecklenburg-Strelitz, das unter ihm 1815, nach dem ſiegreich durchgekämpften Befreiungskriege, zur Würde eines

*) Siehe Anhang: 1.

Digitized by Google

Großherzogthums erhoben wurde. Der Bruder einer Königin (der trefflichen Sophie Charlotte, Gemahlin des Königs Georg III. von Großbrittanien, dem sie in seiner Geisteskrankheit treu zur Seite stand) wurde der Herzog Carl der Vater von zwei Königinnen, der Königin Luise von Preußen und der Königin Friederike von Hannover; einer Herzogin, der Herzogin Charlotte von Sachsen-Hildburghausen, und einer Fürstin, der Fürstin Therese von Thurn und Taxis.

Diese vier Prinzessinnen von Mecklenburg-Strelitz sind die „vier schönen und edlen Schwestern auf dem Thron", denen Jean Paul seinen „Titan" gewidmet hat. Jean Paul, der nachmals auch das Andenken der zu früh verewigten Königin Luise in seinen Herbstblumen feierte, sagt in jener Widmung:

„Aphrodite, Aglaja, Euphrosyne und Thalia sahen einst in das irdische Helldunkel hernieder und, müde des ewig heitern, aber kalten Olympos, sehnten sie sich herein unter die Wolken unserer Erde, wo die Seele mehr liebt, weil sie mehr leidet, und wo sie trüber, aber wärmer ist. Sie hörten die heiligen Töne heraufsteigen, mit welchen Polyhymnia unsichtbar die tiefe bange Erde durchwandelt, um uns zu erquicken und zu erheben; und sie trauerten, daß ihr Thron so weit abstehe von den Seufzern der Hülflosen.

Da beschlossen sie, den Erdenschleier zu nehmen und sich einzukleiden in unsere Gestalt. — —

Digitized by Google

Aber als sie die ersten Blumen der Erde berührten und nur Strahlen und keine Schatten warfen, so hob die ernste Königin der Götter und Menschen, das Schicksal, den ewigen Zepter auf und sagte: der Unsterbliche wird sterblich auf der Erde, und jeder Geist wird ein Mensch! —

Da wurden sie Menschen und Schwestern und nannten sich Luise, Charlotte, Therese, Friederike."

Die Mutter dieser „vier schönen und edlen Schwestern" war Friederike Caroline Luise, eine Tochter des Landgrafen Georg von Hessen-Darmstadt, Oheims der Gemahlin Friedrich Wilhelm's II. von Preußen, und der Landgräfin Marie Luise Albertine, einer gebornen Reichsgräfin von Leiningen-Heidesheim-Dachsburg. Aber leider erlebte die Herzogin nur das erste Aufblühen ihrer Kinder. Denn schon am 22. Mai 1782, nachdem sie am 19. ihrem zehnten Kinde das Leben gegeben hatte, aus dem dasselbe jedoch schon einen Tag nach der Geburt wieder schied, wurde die Mutter dem fürstlichen Familienkreise, dessen Zierde sie in edler Liebenswürdigkeit gewesen war, durch den Tod entrissen.

Den größten Schmerz, den das Herz eines Kindes empfinden kann, den Verlust einer über Alles geliebten Mutter — die Königin Luise lernte ihn in der ersten Frühe des kaum zum Bewußtsein erwachten Lebens kennen, und nur wenige Wochen lagen zwischen dem Kranze ihres noch so froh gefeierten sechsten Wiegenfestes und

Digitized by Google

dem Cypressen-Zweige auf dem Sarge ihrer Mutter, an deren Gruft sechs liebliche Fürstenkinder weinten, von denen das älteste noch nicht dreizehn Jahre, das jüngste nur wenige Monate über ein Jahr zählte. *)

Ist es nicht, als ob das Schicksal das Herz der jungen Prinzessin schon frühzeitig habe furchen wollen für die Saat des Schmerzes, die nachmals der schwer geprüften Königin in der Zeit der Napoleon'schen Siege und seiner Knechtung Deutschlands reifte? — Als Kind schon vertraut mit dem Harme, im hellen, heitern Morgen der Jugend schon gestimmt und geweiht für die ernsten, dunklen Tage des Lebens: erscheint es da nicht als der natürlichste Grundzug ihres früh in der Schule der Leiden gebildeten und gestärkten Charakters, wenn Luise in spätern Jahren als Preußens Königin das Unglück ihres Hauses, ihres Landes mit einem Glaubensmuthe trug, der die Wolke dieses Unglücks wie zu einer Glorie verklärte, die selbst über ihrem Grabe nicht erlosch, nein, nur um so unsterblicher erstrahlte! —

Es litt den Herzog von Mecklenburg-Strelitz nicht in der Stadt, wo er sein Theuerstes auf Erden, die Gemahlin seines Herzens, die Mutter seiner Kinder hatte sterben sehen. Er zog sich aus Hannover in die Stille des benachbarten Schlosses Herrenhausen zurück, dessen Garten den halbverwaisten Fürstenkindern einen reizenden

*) Siehe Anhang: 2.

Digitized by Google

Spielraum und dem herzoglichen Wittwer selbst jene ungestörte Einsamkeit gewährte, die dem trauernden Herzen Bedürfniß ist.

Schon bei Lebzeiten der Herzogin hatte ein, durch vorleuchtende Geistesgaben dazu berufenes Fräulein von Wolzogen, die das volle Vertrauen der Mutter besaß, sich mit derselben in die Sorge für die Erziehung der jungen Prinzessinnen getheilt, und diese den Kindern bereits befreundete Dame war es zunächst, welche auf dem Schlosse Herrenhausen die Töchter der Verewigten in ihre besondere Obhut nahm und sie im Sinne der Mutter fortbildete. So vergingen zwei Jahre, in denen das kindliche Stillleben Luisens nur durch einen kurzen Besuch, den sie in Begleitung des Fräuleins von Wolzogen ihrer Großmutter mütterlicher Seite, der Landgräfin von Hessen-Darmstadt abstattete, eine Abwechselung erfuhr. Unterdessen hatte der Herzog die Nothwendigkeit empfunden: seinen Kindern wieder eine Mutter zu geben. Aber keine Fremde sollte die Nachfolgerin seiner unvergeßlichen Friederike werden, und die Schwester der Verewigten, die Prinzessin Charlotte Wilhelmine Christiane war es, die er zu seiner zweiten Gemahlin erwählte. Die Tante der Kinder übernahm es, die zweite Mutter derselben zu werden: sie feierte am 28. September 1784 ihre Vermählung mit dem Herzog.

Luise war Zeuge dieser Vermählung in Darmstadt, wohin sie ihrem Vater gefolgt war. Sie verlebte dort ei-

Digitized by Google

nen frohen Winter im Kreise geliebter Verwandten, wurde durch den regen, muntern Sinn, in welchem der spätere Reichthum ihres Geistes schon frühzeitig sich verrieth, der Liebling namentlich ihrer Großmutter und kehrte dann mit ihrem Vater und ihrer zweiten Mutter nach Hannover zurück. Doch nur zu bald wurde das neu geschlungene Familienband wiederum durch den Tod zerrissen. Die junge Herzogin wurde am 30. November 1785 die Mutter eines Prinzen (des nachmaligen preußischen Generals der Infanterie, Chefs des Gardecorps und Präsidenten des Staatsrathes, Herzogs Carl von Mecklenburg) und verstarb in Folge der Entbindung schon am 12. Dezember 1785. So wurde das Vaterhaus Luisens von Neuem ein Trauerhaus, und zum zweiten Male Wittwer, nahm der Herzog seinen Abschied aus den hannover'schen Diensten, verlegte seinen Wohnsitz aus Hannover nach Darmstadt und gab seine Kinder in die liebevolle Obhut ihrer hochgebildeten Großmutter. Diese war es auch, die das Fräulein Gelieux, jene vortreffliche Erzieherin Luisens, aus der Schweiz berief, für welche die Königin ihr ganzes Leben hindurch eine so hohe Achtung und tiefe Zuneigung bewahrte, und die der König noch nach dem Tode seiner Gemahlin durch ein Andenken ehrte, so köstlich und so rührend, wie es gewiß selten der Gouvernante einer Fürstin geweiht worden ist.

Schalten wir diesen Zug königlichen Dankgefühles sogleich an dieser Stelle ein. Denn klarer und nachhal-

Digitized by Google

tiger, als irgend ein Biograph es vermöchte, ſpricht dieſe wehmüthige Erinnerung Friedrich Wilhelm's III. an die unterdeſſen zur Greiſin gealterte Hofmeiſterin der verklärten Königin für die Trefflichkeit der Erziehung, welche Fräulein Gelieux der mutterloſen Luiſe gegeben hat.

Es war auf der Heimkehr von Paris, wo die verbündeten Monarchen als Sieger über Napoleon eingezogen waren, als der König mit dem Kronprinzen, der gleich ihm den meiſten Hauptſchlachten der Feldzüge von 1813 und 1814 beigewohnt hatte, ſeinen Weg durch die Schweiz, namentlich aber durch das Fürſtenthum Neufchatel nahm, das wieder an die Krone Preußens zurückgefallen war, an die es urſprünglich ja auch durch eine Luiſe kam. Durch die Luiſe des großen Kurfürſten.*)

Dort in Neufchatel nun, in dem Dorfe Colombier an dem ſchönen Neufchateler See, in dem Hauſe ihres Bruders, welcher Pfarrer des Ortes war, verlebte die alte Erzieherin der Königin den Reſt ihrer Tage in ländlicher Zurückgezogenheit. Eine Welt von Ereigniſſen lag zwiſchen dem Jetzt, wo der gewaltigſte Kriegsfürſt der Neuzeit endlich von der Höhe ſeines Europa unterjochen wollenden Uebermuthes geſtürzt worden, und zwiſchen dem Sonſt, wo Fräulein Gelieux in Darmſtadt, unter den Augen der landgräflichen Großmutter, Geiſt und Herz des ſchönen, lebhaften Fürſtenkindes bildete, das ſpäter

*) Siehe Anhang: 3.

Digitized by Google

an der Hand eines liebenden und geliebten Gemahls den Thron Friedrich's des Großen bestieg, um nach wenigen Jahren glücklicher Herrlichkeit im Verein mit Friedrich Wilhelm die Dornenkrone Preußens zu tragen, dessen glorreiche Auferstehung aus dem Jenaer Grabe seines alten Ruhmes Luise leider nicht erlebte.

Wohl mochte das Siegesgeschrei der Befreiungskriege auch bis in die Schweizer Freistatt der alten Hofmeisterin erschollen sein; wohl mochte von der Hauptstadt, von Neufchatel herüber, die frohe Kunde auch in ihr stilles Gemach gedrungen sein: „Neufchatel ist wieder preußisch, und das französische Regiment hat ein Ende!" — wohl mochte die Nachricht von der Ankunft Friedrich Wilhelm's auch ihr zugekommen sein, und das greise Herz der Matrone sich verjüngt haben in der Erinnerung an die unvergeßliche Gemahlin des Königs, die einst ihre Pflegetochter war. Aber die hohe Ueberraschung, die ihr dabei zugedacht war, hat sie wohl nicht geahnt!

Eines Tages rollt ein einfacher Reisewagen in das abgelegene Colombier. Zwei Offiziere steigen aus und lassen sich in das Pfarrhaus, in die Wohnung der Demoiselle Gelieux führen. Welche Freude und welcher Schreck, als die Matrone in dem einen dieser prunklosen Offiziere den königlichen Gemahl Luisens, den Lorbeer-gekrönten Feldherrn von Kulm und Bar-sur-Aube, den neu gehuldigten Fürsten von Neufchatel wiedererkennt. Doch Friedrich Wilhelm erscheint hier nicht als

Digitized by Google

König; er kommt nur als trauernder Wittwer, um nach dem Donner der Schlachten, um nach den rauschenden Festen des Sieges, den er an der Spitze seines von ihm aufgerufenen Volkes erfochten, um nach dem Glanze der Huldigung eine Stunde wehmüthiger Erinnerung zu feiern an das Theuerste, was sein Herz auf Erden kannte. Darum kommt er ohne Gefolge, nur in Begleitung eines treuen Adjutanten, vor dem er sich nicht den Zwang der Majestät anzuthun braucht, vor dem er seinem Gefühle freien Erguß lassen kann.

Auf das Herzlichste unterhielt sich Friedrich Wilhelm mit der Matrone, die seine Luise als Kind gekannt hatte; wie ein Freund von einer Freundin, aus deren, sein ganzes Leiden ermessendem Mitgefühle er einen wehmüthigen Trost geschöpft, so schied er von ihr, und unter den ansehnlichen Geschenken, welche er ihr zum Andenken hinterließ, war es besonders ein kostbarer Shawl, den die Königin noch kurz vor ihrem Hintritte getragen hatte, deren Darreichung die ehemalige Gouvernante bis zu Thränen rührte. Der zartsinnige Geber führte im Felde, gleichsam als einen Talisman seiner Liebe, verschiedene Stücke aus dem Nachlasse der Königin mit sich, die ihr besonders werth gewesen waren, und unter ihnen befand sich jener Shawl, von dem er sich nur trennte, um ihn Derjenigen zu verehren, die seiner Luise einst Lehrerin und eine mütterliche Freundin gewesen war. —

Fräulein Gelieux war aus der Schweiz nach Darm-

Digitized by Google

ſtadt an die Stelle der frühern Gouvernante, eines Fräuleins Agier, berufen worden, nachdem dieſe aus dem Grunde von der Landgräfin entlaſſen, weil ſie den lebhaften, etwas heftigen Sinn der kleinen Prinzeſſin weniger durch Liebe, als vielmehr durch Strenge mildern wollte. Der klare Blick der Großmutter hatte das treffliche Gemüth ihrer Enkelin in ſeiner ganzen Tiefe erkannt, und ſie wollte daſſelbe erſt frei aus ſich heraus entwickelt wiſſen, bevor die Kunſt der Erziehung die ſichtende und ſondernde Hand anlege; ſie wollte nicht, daß eine übertriebene Strenge das im Grunde ſo weiche und zarte Herz Luiſens verhärte oder am Ende gar verſtocke; und die ſelbſt ſo hochgebildete Landgräfin ging dabei von dem Naturgeſetze aller Erziehung aus: daß man den Geiſt nicht in ſeinem Urſprunge, nicht in ſeinem Urquell dämmen darf, wenn man anders ſeinen vollen, aus eigenem Antriebe dahin wogenden Lichtſtrom erleben will. —

In dieſem Sinne erzog Fräulein Gelieux die kleine Prinzeſſin, und ſo konnte es nicht fehlen, daß ſie bald das ganze Herz Luiſens gewonnen hatte, und daß die Anhänglichkeit der Königin an ihre ehemalige Gouvernante ſich nach ihrem frühen Tode auf den königlichen Gemahl vererbte.

Nur über Eines pflegte die Königin ſich zu beklagen, wenn ſie ſpäter auf ihre Kindheit zu ſprechen kam. Dieſes Eine war: daß der Unterricht ihrer Jugend ſeinem ganzen Lehrgange nach ein mehr franzöſiſcher als deut-

Digitized by Google

ſcher geweſen ſei. Aber dieſe Klage, welche die vom Grund ihres Herzens deutſch geſinnte, für die Meiſterwerke deutſcher Sprache, namentlich für Goethe, Schiller, Herder und Jean Paul begeiſterte Königin ſo oft gegen ihre Vertraute, die Kammerherrin von Berg, geäußert hat; dieſe leider nur allzu gerechte Klage war weder ein Vorwurf für ihre Großmutter, noch für ihre Gouvernante, ſondern nur ein Vorwurf für den herrſchenden Geiſt der damaligen Zeit, der an den deutſchen Höfen, zumal an den ſüddeutſchen, die vaterländiſche Geſittung noch immer in die Feſſeln jener franzöſiſchen Etikette bannte, die das Siècle de Louis le Grand faſt für das ganze europäiſche Staatenleben geſchmiedet hatte. Schwärmte doch ſelbſt ein damaliger deutſcher Geſchichtſchreiber wie Johannes von Müller als Jüngling für die franzöſiſche Sprache und bezeichnet ſie in einem ſeiner Briefe an Bonſtetten als diejenige Sprache: „die alle Welt von der Normandie bis nach Fokzani redet, die in unſern Zeiten die Sprache des cultivirten Menſchengeſchlechtes iſt, und für die ich noch weit mehr, als für den brittiſchen gedrängten Nachdruck und für die ſanfte muſikaliſche Harmonie der Italiener, eingenommen bin.“ Engliſch, italieniſch und vor allen franzöſiſch! Dagegen von der deutſchen Mutterſprache gar nicht die Rede. Die Revolutionskriege, in die Deutſchland mit Frankreich gerieth, waren es, welche zuerſt an dieſen unwürdigen Mode-Feſſeln des deutſchen Geiſtes rüttelten. Aber das

Digitized by Google

letzte Nachklirren derselben in Deutschland verstummte erst vor dem eisernen Waffenhall der Schlachten, welche die deutschen Fürsten und Völker dem französischen Weltgötzen lieferten, und wodurch die deutsche Liebhaberei und Nachahmung des französischen Wesens naturgemäß in brennenden Haß gegen dasselbe umschlug.

Wie schmerzlich Luise nachmals diese Lücke ihrer Bildung in ihrem für Deutschland erglühenden Herzen fühlte: das bekundet der Feuereifer, mit dem sie dann diesem Mangel an deutschem Unterricht abzuhelfen suchte, indem sie, obwohl schon Königin und Mutter, dennoch es nicht unter ihrer Würde hielt, eine gelehrige Schülerin in Allem zu werden, was ihrem deutschen Wissen und Wollen noth that, und es ist ein neues Wahrzeichen des großartigen geistigen Kernes, der ihrem Wesen von Natur inne wohnte und überall nach dem rechten Lichte hin aufkeimte, daß sie vorzugsweise die Geschichte, diese recht eigentliche hohe Schule des Menschengeschlechts, zu ihrer nachholenden Lehrmeisterin erkor.

Dagegen aber hat die Königin es immer mit innigem Dankgefühle anerkannt: daß ihre von Fräulein Gelieux geleitete und von der Landgräfin mit mütterlicher Liebe überwachte Erziehung durchgängig einen Zug nach dem Höhern hatte, der sie schon frühzeitig zur Erkenntniß des Ewigen in dem Irdischen brachte und ihre jugendliche Seele zur kindlichen Anschauung der Thaten Gottes unter den Menschen gewöhnte. Im vollen Einklange

Digitized by Google

damit fühlte sie von Kindheit an den göttlichen Beruf in sich: wohlzuthun; an der Hand ihrer Erzieherin pilgerte sie aus dem Palaste in die Hütte der Armuth, und das holde Fürstenkind erschien den Dürftigen und Leidenden als ein Engel der Milde, der überall die Spur seiner Freigebigkeit zurückließ. Daher die Leutseligkeit, welche die Königin auf dem Throne auszeichnete, und die, fern von allem Zwange unfreiwilliger fürstlicher Herablassung, ihr gleichsam zur andern Natur geworden zu sein schien, ohne daß dadurch die angeborene Majestät ihres hochherzigen Wesens irgendwie verdunkelt werden konnte, weil eben der Geist Luisens ihrem fürstlichen Range vollkommen ebenbürtig erschien.

Eine neue Welt that sich vor Luise auf, als sie, nach einigen still in Darmstadt verlebten Jahren, ihre Großmutter auf einer Reise nach Straßburg begleitete, wo ihre Tante, die Gemahlin des Pfalzgrafen Maximilian von Zweibrücken, lebte. Es läßt sich denken, mit welchen Eindrücken die Anschauung dieser ehemaligen deutschen Reichsstadt, die einst ihr Panier bei Reichszügen gleich hinter dem Reichsadler führte, mit ihren ehrwürdigen Denkzeichen aus der glorreichsten Zeit des deutschen Kaiserthums das empfängliche Gemüth der jungen Prinzessin ergriff. Den steinernen Riesen des Münsters erblicken und den Wunsch äußern: von dem Scheitel dieser Pyramide des Christenthums eine Umschau in die Weite zu halten, war für den lebhaften Sinn Luisens

eins, und da die bejahrte Großmutter sich nicht mehr zu dieser Reise in die Höhe des weltberühmten Thurmbaues Erwin's von Steinbach entschließen konnte, die geliebte Enkelin aber erklärte: sie würde Anstand nehmen, zu sagen, daß sie in Straßburg gewesen sei, wenn sie nicht erzählen könne, wie es auf der Plateform des Münsters aussehe, so willigte die Landgräfin endlich ein, daß Luise an der Hand der treuen Gelieux die 325 Stufen bis auf die Plateform emporklimmen durfte. Da ist es denn charakteristisch für den starken Sinn und die jugendliche Unerschrockenheit der Prinzessin, daß sie, entzückt von der Aussicht auf der Plateform, durchaus auch die noch übrigen 400 Stufen bis zu der Krone, über der das Kreuz mit dem achteckigen Knopfe steht, hinaufsteigen wollte. Ein Beginnen, von dem Fräulein Gelieux, wie sie nachmals erzählt hat, die Prinzessin nur dadurch abzubringen vermochte, daß sie (die Gouvernante) eine Anwandlung von Schwindel vorschützte, so das Mitgefühl Luisens rege machte und sie bewog, sofort mit ihr den Rückweg in die Tiefe anzutreten. Ist es nicht, als ob dem hochfliegenden Geist der Fürstentochter schon damals die Ahnung davon vorgeschwebt habe: daß ihr eine der erhabensten Kronen in den deutschen Gauen winke!

Von Straßburg aus erstreckte sich diese erste Wallfahrt Luisens weiter bis in die Niederlande, und sie sammelte an den so denkwürdigen Küsten des deutschen Meeres einen Schatz von Erinnerungen, den sie noch in

Digitized by Google

ſpätern Jahren mit jugendfriſcher Begeiſterung aus ihrem glücklichen Gedächtniſſe zu Tage förderte, als unter andern hiſtoriſchen Werken auch Schiller's „Geſchichte des Abfalls der vereinigten Niederlande von der ſpaniſchen Regierung" ein Lieblingsbuch der Königin geworden war.

Luiſe hatte die Schwelle des dreizehnten Jahres kaum überſchritten: da entführte der Monat Mai, der ihr vor ſieben Jahren die unvergeßliche Mutter geraubt, die zweite der „vier ſchönen und edlen Schweſtern", Thereſe, aus dem Vaterhauſe, um ſie mit Karl Alexander, dem neunzehnjährigen Erbprinzen von Thurn und Taxis, zu vermählen, nachdem die älteſte der Schweſtern, die Prinzeſſin Charlotte, ſchon im September 1785 (des Todesjahres ihrer zweiten Mutter) dem regierenden Herzog von Sachſen-Hildburghauſen, Friedrich, ihre Hand gereicht hatte. Das neuvermählte Fürſtenpaar begab ſich nach dem Sommerſchloſſe Trugenhofen und dann nach Regensburg, wo der alte Fürſt von Thurn und Taxis, Karl Anſelm, als kaiſerlicher Prinzipal-Commiſſarius bei dem Reichstage reſidirte und einen eigenen Palaſt bewohnte. Wie Krämer in ſeiner biographiſchen, dem König Friedrich Wilhelm III., „dem erhabenen Schwager des verewigten Fürſten", gewidmeten Denkſchrift über Karl Alexander erzählt, kannte und liebte der Erbprinz die Prinzeſſin Thereſe ſchon ſeit zwei Jahren, und die Briefe, welche er hierüber mit ſeinem Vater wechſelte, ſprechen auf's Innigſte dafür, daß nicht die Politik, ſondern wahre gegenſeitige

Digitized by Google

Zuneigung dieſe fürſtliche Ehe ſtiftete. — Im Dezember 1788 wurde dem Erbprinzen von hoher Hand der Antrag gemacht, eine Prinzeſſin Doria aus dem berühmten italieniſchen Fürſtengeſchlechte dieſes Namens zu heirathen, die ihm einen Brautſchatz von einer halben Million Gulden zugebracht hätte; allein ſein Herz ſchlug ſchon für die deutſche Fürſtentochter, für die Schweſter Luiſens, und das Glück einer acht und dreißigjährigen Ehe, die nur der Tod ſcheiden konnte, hat dieſe Wahl gerechtfertigt. Noch in ſeinen letzten Tagen, als der Fürſt ſchlaggetroffen von der Jagd heimkehrte, winkte die bejahrte Fürſtin, die das Unglück nicht ahnte, ihm, wie die Dame ihrem Ritter, vom Fenſter des Schloſſes aus mit dem weißen Tuche entgegen. Durch dieſe neue Verwandtſchaft wurde den Prinzeſſinnen Luiſe und Friederike die Gelegenheit dargeboten, die Krönungsfeſte von zwei Kaiſern in Frankfurt mit zu feiern und ſich noch ſo in den letzten Strahlen der untergehenden Herrlichkeit des deutſchen Reiches zu ſonnen.

Merkwürdiger Weiſe fielen dieſe Krönungen der beiden letzten deutſchen Kaiſer, denen Luiſe in Frankfurt beiwohnte, in den engen Zeitraum von noch nicht vollen zwei Jahren. Die erſte war die Krönung des Kaiſers Leopold II. am erſten September 1790, des geiſtesverwandten Bruders Joſeph's II., dem er als Großherzog von Toscana mit großartigen, aber behutſamer ausgeführten Reformen vorangeſchritten war, und von dem

Digitized by Google

Friedrich der Große nur zu wahr gesagt hatte: „der Kaiser Joseph hat Kopf; er könnte viel ausrichten. Schade für ihn, daß er immer den zweiten Schritt thut, ehe er den ersten gethan hat.“ Leopold II., dessen weise Regierung mit Recht als ein Herrscherspiegel aufgestellt worden ist, starb bekanntlich schon am 1. März 1792, und sein Sohn Franz bestieg den deutschen Kaiserthron, ohne in der Folge die deutsche Reichskrone gegen die übergreifende Gewalt Napoleon's behaupten zu können.

Franz, am 7. Juli 1792 zum römischen Kaiser erwählt, wurde als solcher am 14. Juli desselben Jahres in Frankfurt gekrönt, und Luise war unter den erlauchten Gästen dieses Krönungsfestes des bis jetzt letzten deutschen Kaisers. Dort in Frankfurt, als sie sah: wie die feierlich von Nürnberg und Aachen eingeholten Kleinodien des alten deutschen Reichs im sechsspännigen Staatswagen zur Kirche und ebenso, die Krone, das Scepter, der Reichsapfel und das Schwert des St. Moriz zum römischen König gefahren wurde; sah: wie der neue Kaiser aus seinem Palaste in Prozession nach dem Dome ritt, vor ihm die weltlichen Kurfürsten in der Kurtracht, über ihm der von zehn Abgeordneten der Stadt Frankfurt getragene Baldachin, neben ihm die kaiserlichen Hofstaaten, hinter ihm der stolze Zug der Leibwachen und Bürgergarden mit klingendem Spiel und flatternden Fahnen, dem sich ein unübersehbares Gefolge des Königs und der weltlichen Kurfürsten zu Fuß, zu Roß und zu

Digitized by Google

Wagen anreihte; als sie sah: wie sodann im Dome, während des feierlichen Hochamtes, der König auf den Stufen des Altars den Eid auf das Evangelienbuch von Aachen schwur, von dem Kurfürsten von Mainz im erzbischöflichen Ornate gesalbt und dadurch würdig gemacht wurde, mit dem Schwerte Karl's des Großen umgürtet zu werden und, nach dem Genuß des heiligen Abendmahles, mit der Krone den kaiserlichen Thron zu besteigen, um unter dem vom Hochaltar ausgehenden Tedeum innen, dem Geläute aller Glocken in der Höhe und dem Donner von hundert Kanonen außen von dem zujauchzenden Volke als Kaiser ausgerufen zu werden, worauf der große Krönungszug sich wiederum aus dem Dome nach dem Römer bewegte, über das schwarz-roth-gelbe (goldene) Tuch der Brücke hinweg, das hinterher dem es in Stücke reißenden Volke preisgegeben wurde, ebenso wie der vor dem Römer aufgeschüttete Haferberg, in den der Reichserbmarschall bis an den Bauch des Rosses hineinritt, ein silbernes Gemäß mit Hafer füllend, es mit einem silbernen Streichwerkzeuge abstreichend, den Hafer wieder ausschüttend und das Gemäß dem Reichsquartiermeister einhändigend, und gleichwie auch der in eigens dazu erbauter Küche ganz und gar gebratene, mit Hasen gespickte Ochse, von dem der Reichserbtruchseß ein Stück auf silberner Schüssel dem neuen Kaiser überbrachte, dem Volke preisgegeben wurde, dem außerdem noch der, zwei Geldbeutel in der Hand, auf den Römerberg reitende

Digitized by Google

Reichserbschatzmeister goldene und silberne Kaisermünzen zuwarf, und dem der rothen und weißen Wein aussprudelnde Springbrunnen auf dem Römerberge freie Zeche spendete, bis der feierliche Heimzug des Kaisers aus dem Kaisersaale des Römers nach seinem Palaste und die Ehrenerleuchtung, welche die darauf folgende Freudennacht durchstrahlte, endlich das Krönungsfest beschloß — wir sagen: dort in Frankfurt, als Luise (zu jener Zeit noch die nichts weniger als reiche Tochter eines apanagirten Prinzen, die, wie die Königin selbst sich dessen rühmte, als Prinzessin die seidenen Schuhe, wie sie damals Mode waren, mit eigenen Händen genäht) diesen höchsten Fürstenglanz, wie ihn das untergegangene Reich seitdem nicht wieder erneuert hat, so kurz nach einander wiederholt vor ihren Augen weben sah, da ist es ihr wohl nicht in den Sinn gekommen: daß nach wenig länger als einem halben Jahrhundert eine National-Versammlung des deutschen Volkes in eben diesem Frankfurt tagen und darüber debattiren werde: ihrem erstgebornen Sohne die Krone der deutschen Kaiser anzutragen, auf daß Friedrich Wilhelm IV. sie mit der Krone Friedrich's des Großen verschmelze, und daß die alte Barbarossa-Sage, diese unsterbliche Messias-Hoffnung des deutschen Volkes von der Wiederkunft des tausendjährigen Reichs sich erfülle, die der Dichter nachklingt in den Worten:

Digitized by Google

Er hat hinab genommen
Des Reiches Herrlichkeit,
Und wird einſt wiederkommen
Mit ihr zu ſeiner Zeit.

Aus jenen Krönungszeiten nun, die Luiſe in Frankfurt verlebte, liefert uns eine der genialſten deutſchen Frauen, die unter dem Namen Bettina berühmte Eliſabeth von Arnim ein lebensfriſches Jugendbild von der Königin, das um ſo höhere Schätzung verdienen dürfte, da Diejenige, von der Bettina die Grundzüge dieſes Bildes überliefert erhalten hat, keine andere iſt, als die Mutter eines der berühmteſten Söhne Deutſchlands, die von Bettina unter dem Namen der „Frau Rath“ gefeierte Mutter — Goethe's.

Um dieſe ganz in dem friſchen, warmen Farbentone Bettina's gehaltene Gruppe aus dem Jugendleben der Königin, ſo wie aus dem ihrer zwei Jahre jüngern Schweſter Friederike, der nachmaligen Königin von Hannover, und dem eines ihrer Brüder nicht aus ihrem eigenthümlichen Rahmen zu reißen, ſei hier das darauf bezügliche Schreiben aus „Goethe's Briefwechſel mit einem Kinde“ ſeinem ganzen Zuſammenhange nach wiederholt.

Bettina ſchreibt am 5. März 1808 von Frankfurt aus an Goethe:

„Hier in Frankfurt iſt es naß, kalt, verrucht, abſcheulich; kein guter Chriſt bleibt gerne hier — wenn die Mutter (die Mutter Goethe's) nicht wär', der Winter

Digitized by Google

wär' unerträglich, so ganz ohne Hältniß — nur ewig schmelzender Schnee.

Ich habe jetzt einen Nebenbuhler bei ihr, ein Eichhörnchen, was ein schöner französischer Soldat als Einquartierung hier ließ, von dem läßt sie sich Alles gefallen, sie nennt es Hänschen, und Hänschen darf Tische und Stühle zernagen, ja es hat selbst schon gewagt, sich auf ihre Staatshaube zu setzen und dort die Blumen und Federn anzubeißen.

Vor ein Paar Tagen ging ich Abends noch hin, die Jungfer ließ mich ein mit dem Bedeuten: sie sei noch nicht zu Hause, müsse aber gleich kommen. Im Zimmer war's dunkel, ich setzte mich an's Fenster und sah hinaus auf den Platz. Da war's, als wenn was knisterte — ich lauschte und glaubte athmen zu hören — mir ward unheimlich, ich hörte wieder etwas sich bewegen und fragte, weil ich's gern auf's Eichhörnchen geschoben hätte:

„Hänschen, bist Du es?"

Sehr unerwartet und für meinen Muth sehr niederschlagend, antwortete eine sonore Baßstimme aus dem Hintergrund: „Hänschen ist's nicht, es ist Hans", und dabei räusperte sich der ubique malus Spiritus.

Voll Ehrfurcht wag' ich mich nicht aus der Stelle, der Geist läßt sich auch nur noch durch Athmen und einmaliges Niesen vernehmen — da hör' ich die Mutter, sie schreitet voran, die kaum angebrannte, noch nicht

Digitized by Google

voll leuchtende Kerze hinterdrein, von Jungfer Lieschen getragen. „Bist Du da?“ fragte die Mutter, indem sie ihre Haube abnimmt, um sie auf ihren nächtlichen Stammhalter, eine grüne Bouteille, zu hängen; ja, rufen wir Beide, und aus dem Dunkel tritt ein besternter Mann hervor und fragt:

„Frau Rath, werd' ich heut Abend mit Ihnen einen Speckſalat mit Eierkuchen eſſen?“

Daraus ſchloß ich denn ganz richtig, daß Hans ein Prinz von Mecklenburg ſei; denn wer hätte die ſchöne Geſchichte nicht von Deiner Mutter gehört, wie auf der Kaiſerkrönung die jetzige Königin von Preußen, damals als junges Prinzeſſenkind, und ihr Bruder der Frau Rath zuſahen, wie ſie ein ſolches Gericht zu ſpeiſen im Begriff war, und daß dies ihren Appetit ſo reizte, daß ſie es Beide verzehrten, ohne ein Blatt übrig zu laſſen.

Auch diesmal wurde die Geſchichte mit vielem Genuß vorgetragen und noch manche andere, z. B. wie ſie den Prinzeſſinnen den Genuß verſchafft, ſich im Hof am Brunnen recht ſatt Waſſer zu pumpen und die Hofmeiſterin durch alle möglichen Argumente abhält, die Prinzeſſinnen abzurufen, und endlich, da dieſe nicht darauf Rückſicht nimmt, Gewalt braucht und ſie im Zimmer einſchließt.

„Denn“, ſagte die Mutter (Goethe's), „ich hätte mir eher den ärgſten Verdruß über den Hals kommen laſſen, als daß man ſie in den unſchuldigen Vergnügungen ge-

Digitized by Google

ſtört hätte, das ihnen nirgendwo vergönnt war, als in meinem Hauſe; auch haben ſie mir's beim Abſchiede geſagt, daß ſie nie vergeſſen würden, wie glücklich und vergnügt ſie bei mir waren."

Daß die Mutter Goethe's, der Bettina dieſe heitern Momente aus der Jugend der Königin nacherzählt, von der einſt bei ihr Salat und Eierkuchen ſchmauſenden und Waſſer pumpenden lebensfrohen Prinzeſſin nachher auf dem Throne keineswegs vergeſſen worden iſt: dafür ſpricht, außer andern Zeichen königlicher Erinnerung, der koſtbare goldene Schmuck, den die Mutter des Dichters als Andenken von der Königin erhielt, am 18. Juni 1803, und den die Frau Rath nur bei außerordentlichen Gelegenheiten als einen wahren Familienſchatz trug. So bei ihrem erſten Zuſammentreffen mit der Staël im Bethmann'ſchen Hauſe, wo die Tochter Necker's in dem Turban und der Tunica der Corinna erſchien, und der die Frau Rath, „den bekannten goldenen Schmuck der Königin von Preußen um den Hals geſchlungen", mit den erhabenen, Alles ſagenden Worten entgegen trat:

„Je suis la mère de Goethe!" —

Dieſen kürzern Ausflügen, die Luiſe als vierzehn- und ſechzehnjährige Prinzeſſin nach Frankfurt zur Kaiſerkrönung machte, folgte bald eine kleine Auswanderung nach Hildburghauſen, wo ſie mit ihrer Großmutter und ihrer jüngern Schweſter Friederike eine Zeit lang bei ihrer älteſten Schweſter, der Gemahlin des regierenden

Digitized by Google

Herzogs lebte, da der in Frankreich ausgebrochene Vulkan der Revolution seine Flammen auch in die Rheinlande zu werfen drohte. Dort, im Herzen des alten romantischen Deutschlands, umrauscht von den Wipfeln des Thüringer Waldes, über dessen Kamm sich die vielleicht älteste Heerstraße Deutschlands, der urkundlich schon im neunten Jahrhundert vorkommende Rennsteig dreißig Meilen lang hinstreckt, um an der Einmündung der Hörsel in die Werra, die durch Hildburghausen fließt, die Grenzscheide zwischen Franken und Thüringen zu bilden; dort, unter jenem denkwürdigen Himmel deutscher Geschichte, wo der sinnende Wanderer fast überall auf die Quellen der geistigen Strömung der Reformation, dieser größten Revolution des alten Deutschlands stößt, und wo namentlich aus den Zweigen der Luthersbuche die Stimme zu flüstern scheint, welche Moses aus dem Feuerbusche des Horeb vernahm: „Ziehe Deine Schuhe aus von Deinen Füßen, denn der Ort, da Du auf stehest, ist ein heiliges Land!“ dort also, zwischen den Bergen des herrlichen Thüringens, verweilte Luise bis zum Frühling 1793. Alsdann von Hildburghausen nach Darmstadt zurückkehrend, fügte es sich auf der Reise dahin, daß sie in Frankfurt zum ersten Male mit dem Kronprinzen von Preußen, ihrem nachherigen Gemahle, zusammentraf.

Nicht unwerth einer beiläufigen Erwähnung dürfte es hier erscheinen: daß dieses Hildburghausen, damals die Residenz ihrer herzoglichen Schwester, aus der Luise

Digitized by Google

heimkehrte, um wenige Wochen darauf die Braut des Kronprinzen von Preußen zu werden, in frühern Zeiten einem Ahnherrn Friedrich Wilhelm's, dem Burggrafen Albrecht zu Nürnberg, als Brautschatz zugebracht wurde, indem derselbe, der fränkischen Linie der Hohenzollern, aus der später das Haus Brandenburg und Preußen hervorging, entstammt, sich mit einer Tochter des Grafen Heinrich von Henneberg, Sophie, vermählte, die von ihrem Vater die Stadt Hildburghausen als Aussteuer erhielt. Hernach, durch Albrecht's Tochter Katharina, welche dem Landgrafen Balthasar von Thüringen ihre Hand reichte, fiel die Stadt ebenfalls als Brautschatz an Thüringen und Sachsen. —

Der französische Revolutionskrieg war es, der den Kronprinzen von Preußen an den Rhein geführt hatte, wo er Luise zum ersten Male sah, als deren Verlobter er aus dem Feldzuge nach Berlin zurückkehrte. Denn immer hatte das preußische Königshaus die innigste Theilnahme für das Schicksal des unglücklichen Ludwig's XVI. bewährt, dessen Gefangennahme insbesondere den König Friedrich Wilhelm II. so tief erschütterte, daß er in Folge dieser Schreckenskunde mehrere Tage in Trübsinn versunken schien. Der Kaiser Leopold, von gleichen Gefühlen beherrscht, erließ von Padua aus einen Aufruf an alle Fürsten Europa's: die Sache des Königs von Frankreich zu der ihrigen zu machen, die königliche Familie aus der Gefangenschaft zu befreien und jede derselben

Digitized by Google

zugefügte Beleidigung zu rächen; auch keine andere Gesetze in Frankreich gelten zu lassen, als die, welche der König, sobald er wieder die volle Freiheit des Handelns habe, selbst genehmigen werde. Mit Begeisterung ging Friedrich Wilhelm II. auf diese Entbietungen des Kaisers ein, und es wurde demnächst jene denkwürdige Fürsten-Versammlung auf dem sächsischen Lustschlosse Pillnitz gehalten, bei welcher, außer dem Kaiser Leopold II., dem König Friedrich Wilhelm II. und dem Grafen von Artois, dem ausgewanderten Bruder Ludwig's XVI. und nachmaligen König Karl X., auch der nachmalige Kaiser Franz I. und König Friedrich Wilhelm III. gegenwärtig waren, die sich später im Befreiungskriege als Waffenbrüder wiederfanden.

Man weiß, wie die ohne Wissen und Willen des Kaisers und Königs durch die französischen Prinzen bekannt gemachte Erklärung von Pillnitz: daß Oesterreich und Preußen die andern Mächte aufforderten, gemeinsam mit ihnen zur Wiederherstellung einer gerechten und gemäßen Verfassung in Frankreich zu wirken, und daß sie namentlich Ludwig XVI. nicht eher als frei betrachten würden, als bis er nicht mehr im Bereiche der National-Versammlung sei — man weiß, wie diese vorzeitig durch ganz Frankreich verbreitete Erklärung von Pillnitz zuerst den Jacobinern einen willkommenen Grund darbot: die herrschende Aufregung durch das Schreckbild einer sogenannten Verschwörung Europa's gegen Frankreich noch

Digitized by Google

höher zu ſpannen und daraus die erſten Fäden jenes Schreckensſyſtemes zu ſpinnen, das ſie bald nachher von Paris aus wie ein großes Mordnetz über ganz Frankreich warfen. Jene verruchte Politik der Jacobiner, die, wie Lamartine in ſeiner Geſchichte der Girondiſten darthut, das ganze Geheimniß und die dem Zauber der Klapperſchlange vergleichbare Magie ihrer Obermacht war: „das Volk fortwährend mit Mißtrauen und Schrecken zu erfüllen, das Vaterland fortwährend in Gefahr zu erklären, um ſich fortwährend das Anſehen der Rettung, der Erlöſung geben und ſich als Heiland des angeblich verkauften und verrathenen Volkes darſtellen zu können", jene verruchte Jacobiner-Politik, die das unglückliche Land in ein Meer von Blut verwandelte, fand in der Pillnitzer Erklärung einen erwünſchten Stachel, um die Leidenſchaften des Volkes gegen das Ausland zu treiben, die ſich ſonſt, in Ermangelung eines ſolchen Ableiters, ungleich früher gegen die Jacobiner ſelbſt ausgeraſt haben würden.

In klarem Ueberblicke der damaligen Lage Frankreichs hatte Friedrich Wilhelm II. erkannt: daß jeder Verſuch, die Bewegung dort durch die Gewalt der Waffen zu unterdrücken, der unglücklichen Königs-Familie eher zum Verderben, als zum Heile gereichen könne, und kein Angriffs-Krieg gegen Frankreich war es daher, den er bei ſeinem Bündniſſe mit Oeſterreich bezielte. Nur gerüſtet wollte man daſtehen für den Fall: daß die bewaffnete Revolution die Grenzen ihres Frankreichs überſchreiten

sollte. Da nöthigten die Jacobiner in Paris den König und die National-Versammlung, selbst den Krieg zu erklären, und somit nahmen die verbündeten deutschen Fürsten den Fehde-Handschuh auf, den ihnen die bereits in Blut getauchte Hand der Revolution zuschleuderte.

Bei einer Revue, die Friedrich Wilhelm II. in Magdeburg abhielt, wurde der Plan für den Feldzug gegen Frankreich entworfen. Beisitzer dieses Kriegsrathes war ein berühmter französischer General, der vormals im siebenjährigen Kriege die Waffen gegen Friedrich den Großen getragen hatte — der Marquis von Bouillé, der Vertraute und Schirmwächter der ohne seine Schuld verunglückten Flucht Ludwig's XVI. Dem Kugelregen der Republikaner glücklich entronnen, hatte der Marquis schon der Fürsten-Versammlung zu Pillnitz beigewohnt, und jetzt, in dem Kriegsrathe zu Magdeburg, die Karte von Frankreich vor sich, legte er den Finger auf die Champagne, diese Landschaft als denjenigen Punkt andeutend, von wo aus man Frankreich am geeignetsten angreifen und in raschem Fortschritte des Krieges über Rhetel und Rheims bis gen Paris vordringen könne.

Es ist bekannt, wie dieser Plan, obwohl er angenommen wurde, durch die zaudernde Führung des Herzogs von Braunschweig vereitelt wurde, der den Oberbefehl über das Heer erhielt, in dessen Reihen der König selbst nebst seinen Prinzen stand, ihre persönliche Tapferkeit nur zu bereitwillig der vermeintlichen unfehlbaren

Digitized by Google

Kriegskunst des Herzogs unterordnend, der allerdings die Erfahrung des siebenjährigen Krieges für sich, aber seitdem nichts gelernt und nichts vergessen hatte. So würde, um nur ein leuchtendes Beispiel anzuführen, das Treffen bei Valmy schwerlich den Rückzug der bis dahin siegreichen Verbündeten zur Folge gehabt haben, wenn der rasche Infanterie-Angriff, den der König befahl im Augenblick, wo das französische Heer durch das Auffliegen von entzündeten Pulverwagen in merkliche Unordnung gerieth, auf der Stelle ausgeführt worden wäre. Aber der Herzog widersprach diesem Befehle, der in jenem glücklichen Momente vielleicht Alles entscheiden konnte, widersprach um deswillen, weil er früher einmal bei solchem Angriff in sehr ähnlichem Terrain geworfen worden sei! Der günstige Augenblick, den der König frisch erfaßt wissen wollte, ging dadurch verloren und mit ihm die Glorie des ganzen Feldzuges.

Goethe, der als Gefährte des Herzogs von Weimar diesen Feldzug mitmachte, giebt in seiner Schilderung: „Campagne in Frankreich" mehrere interessante Anschauungen des Königs und der Prinzen. Er sah „über Hügel und Thal des Königs Majestät sich eilig zu Pferde bewegend, wie den Kern eines Kometen von einem langen schweifartigen Gefolge begleitet. Kaum war jedoch dieses Phänomen mit Blitzesschnelle vorbei geschwunden, als ein zweites von einer andern Seite den Hügel krönte oder das Thal erfüllte. Es war der Herzog von Braun-

Digitized by Google

ſchweig, der Elemente gleicher Art an und nach ſich zog.“ Auch wurde Goethe, wie er ſelbſt erzählt, bei der Belagerung von Mainz einmal in das Gezelt des Herzogs von Weimar gerufen, um dem Kronprinzen von Preußen, dem nachmaligen König Friedrich Wilhelm III., Bericht über einen Vorfall zu erſtatten, den der Dichter auf einem Ritte mit ſeinem Fernrohre beobachtet hatte.

Ebenſo gedenkt Goethe aus jener Zeit der genialen Heldengeſtalt des Prinzen Louis Ferdinand, der ſpäter bei Saalfeld den Tod für's Vaterland auf dem Schlachtfelde ſtarb, und der ſchon damals als Oberſt eines Fußregiments mit in den Krieg gegen Frankreich gezogen war.

„Wir trafen auf einen Huſarenpoſten — erzählt Goethe — und ſprachen mit dem Offizier, einem jungen hübſchen Manne. Die Kanonade war weit über Grandpré hinaus, und er hatte Ordre, nicht vorwärts zu gehen, um nicht ohne Noth eine Bewegung zu verurſachen. Wir hatten uns nicht lange beſprochen, als Prinz Louis Ferdinand mit einigem Gefolge ankam, nach kurzer Begrüßung und Hin- und Wiederreden von dem Offizier verlangte, daß er vorwärts gehen ſolle. Dieſer that dringende Vorſtellungen, worauf der Prinz aber nicht achtete, ſondern vorwärts ritt, dem wir dann Alle folgen mußten. Wir waren nicht weit gekommen, als ein franzöſiſcher Jäger ſich von fern ſehen ließ, an uns bis auf Büchſenſchußweite heranſprengte und ſodann umkehrend eben ſo ſchnell wieder verſchwand. Ihm folgte der zweite,

Digitized by Google

dann der dritte, welche ebenfalls wieder verſchwanden. Der vierte aber, wahrſcheinlich der erſte, ſchoß die Büchſe ganz ernſtlich auf uns ab, man konnte die Kugel deutlich pfeifen hören. Der Prinz ließ ſich nicht irren, und jene trieben auch ihr Handwerk, ſo daß mehrere Schüſſe fielen, indem wir unſern Weg verfolgten. Ich hatte den Offizier manchmal angeſehen, der zwiſchen ſeiner Pflicht und zwiſchen dem Reſpekt vor einem königlichen Prinzen in der größten Verlegenheit ſchwankte. Er glaubte wohl in meinen Blicken etwas Theilnehmendes zu leſen, ritt auf mich zu und ſagte:

„Wenn Sie irgend etwas auf den Prinzen vermögen, ſo erſuchen Sie ihn zurückzugehen, er ſetzt mich der größten Verantwortung aus; ich habe den ſtrengſten Befehl, meinen angewieſenen Poſten nicht zu verlaſſen, und es iſt nichts vernünftiger, als daß wir den Feind nicht reizen, der hinter Grandpré in einer feſten Stellung gelagert iſt. Kehrt der Prinz nicht um, ſo iſt in Kurzem die ganze Vorpoſtenkette alarmirt, man weiß im Hauptquartiere nicht, was es heißen ſoll, und der erſte Verdruß ergeht über mich ganz ohne meine Schuld.“

Ich ritt an den Prinzen heran und ſagte: „Man erzeigt mir ſo eben die Ehre, mir einigen Einfluß auf Ihre Hoheit zuzutrauen, deßhalb ich um geneigtes Gehör bitte.“ — Ich brachte ihm darauf die Sache mit Klarheit vor, welches kaum nöthig geweſen wäre, denn er ſah ſelbſt Alles vor ſich und war freundlich genug, mit

Digitized by Google

einigen guten Worten sogleich umzukehren, worauf denn auch die Jäger verschwanden und zu schießen aufhörten. Der Offizier dankte mir auf's Verbindlichste, und man sieht — so schließt Goethe — daß ein Vermittler überall willkommen ist."

Im Verfolge des Feldzuges hatte Goethe noch eine Begegnung mit dem Prinzen, freilich in minder glänzender Staffage des kriegerischen Gemäldes. Er „traf den Prinzen Louis Ferdinand, im freien Felde, auf einem hölzernen Stuhle sitzen, den man aus einem untern Dorfe heraufgeschafft; zu gleicher Zeit schleppten einige seiner Leute einen schweren, verschlossenen Küchenschrank herbei; sie versicherten, es klappere darin, sie hofften einen guten Fang gethan zu haben. Man erbrach ihn begierig, fand aber nur ein starkbeleibtes Kochbuch, und nun, indessen der gespaltene Schrank im Feuer aufloderte, las man die köstlichen Küchenrezepte vor, und so ward abermals Hunger und Begierde durch eine aufgeregte Einbildungskraft bis zur Verzweiflung gesteigert."

Einen sehr ergötzlichen Kontrast dazu bildete es: wie ein vornehmer französischer Emigrirter die Grausamkeit beschreit, welche der König von Preußen an den französischen Prinzen ausübe, indem der König beim Ausmarsche von Glorieux, ungeachtet des schrecklichsten Regens, keinen Ueberrock angezogen, keinen Mantel umgenommen, wonach denn die königlichen Prinzen ebenfalls sich dergleichen wetterabwehrende Gewande hätten versagen müs-

Digitized by Google

sen. „Unser Marquis — erzählt Goethe — hatte diese allerhöchsten Personen, leicht gekleidet, durch und durch genäßt, träufelnd von abfließender Feuchte, nicht ohne das größte Bejammern anschauen können; ja, er hätte, wenn es nütze gewesen wäre, sein Leben daran gewendet, sie in einen trocknen Wagen dahin ziehen zu sehen, sie, auf denen Hoffnung und Glück des ganzen Vaterlandes beruhe, die an eine ganz andere Lebensweise gewöhnt seien." —

Aber mitten auf dem Wege nach Paris, nicht weiter als sechs Stunden von Chalons und zehn von Rheims, machte das verbündete Heer Kehrt, das achtzigtausend Mann stark die Grenze von Frankreich überschritten, und das doch in weniger als sechs Wochen zwei befestigte Städte zur Uebergabe gezwungen, den Feind in allen Treffen geschlagen oder geworfen, Dumouriez eingeschlossen, sich zwischen ihn und Paris gedrängt und Frankreich in die verzweifeltste Lage gebracht hatte. Der König, der schon früher die treibende Kraft des Vordringens über die Maas gewesen war, wollte nach der Kanonade von Valmy das Heer nach Chalons vorrücken lassen. Da war es wieder der von dem listigen Dumouriez durch Unterhandlungen hingehaltene Herzog von Braunschweig, der sich dem Marsche auf Chalons widersetzte und den König, der durchaus zu schlagen verlangte und schon den Angriff auf den 29. September festgesetzt hatte, zum Rückzuge über die Mosel überredete. Die Folge war, daß nun die Rhein-Armee des unterdessen zur Republik

Digitized by Google

erklärten Frankreichs rasch und tief in die Pfalz vorstürmte, durch den Verrath der Jacobiner und Illuminaten sogar das feste Mainz gewann, Frankfurt am 23. October 1792 einnahm und brandschatzte.

Doch nicht lange blieb die alte Wahlstadt der deutschen Könige, die im Sommer desselben Jahres erst den neuen deutschen Kaiser in ihrer Mitte hatte krönen sehen, in der Gewalt der Franzosen, und ein preußischer Feldoberster, der nachmalige General von Rüchel war es, der am 2. Dezember 1792 Frankfurt durch Sturm wieder eroberte und die Franzosen daraus verschlug. Rüchel, der kurz zuvor, an der Spitze der hessischen Reichstruppen, schon Koblenz und Ehrenbreitstein vor dem Fall in die Hände des Feindes gerettet hatte, erhielt von Friedrich Wilhelm II. für diese glorreiche Erstürmung Frankfurt's einen höhern Grad in der preußischen Armee und außerdem die zwei Güter Reez und Marienwalde zum Geschenk.

Frankfurt wurde nun das Hauptquartier der Preußen, und derselbe Rüchel, der auf diese Weise dem nachmaligen Königspaare Friedrich Wilhelm III. und Luise gleichsam das Terrain zu ihrem ersten Zusammentreffen eroberte, wurde nach der Schlacht von Jena durch eine Aeußerung Napoleon's beschuldigt: „er hätte mit der Königin von Preußen, dieser — wie Rüchel selbst schreibt — so bescheidenen als edeln Prinzeß, die, stets mit Würde handelnd, nie aus ihrem Geleise getreten ist, die Plane

Digitized by Google

zu den Kriegsoperationen regulirt.“ — Charakteristisch für die hohe Ehrfurcht, welche diesen, noch in der Schule Friedrich's des Großen gebildeten General*) hinsichtlich der Königin beseelt hat, ist die verbürgte Thatsache: daß Rüchel am Tage des Leichenbegängnisses Luisens zum ersten Male wieder nach Berlin kam, von dem er sich seit der Einnahme durch die Franzosen beharrlich fern gehalten hatte. Pünktlich zur bestimmten Trauerstunde in der ihm verhaßt gewordenen Hauptstadt eintreffend, springt der alte Krieger aus dem Reisewagen, schließt sich dem Leichengefolge nach dem Dome an, und nachdem er so den Manen seiner Königin die letzte Ehre erwiesen, steigt er wieder in den Wagen und fährt, ohne sonst Etwas von Berlin zu sehen und zu hören, sofort in die freiwillige Einsamkeit seines Gutes Haseley zurück! — Fouqué schreibt von Rüchel, den auch Stägemann in seinen Kriegsliedern besungen hat: „Als ein selig milder Stern am umdüsterten Horizont seiner spätern Tage leuchtete ihm das Bild der verewigten Königin Luise. Die Erinnerung an ihr stets ihm bewahrtes huldreiches Wohlwollen hob und heiterte ihm oftmal den sich trüber senkenden Blick. An der Anschauung dieser wahrhaft königlichen Frau hatte seine Begeisterung für alles Hohe und Schöne ihr edelstes Ziel hienieden gefunden. In Glanz und Leid, in sorgenfreier Herrlichkeit und tief em-

*) Siehe Anhang: 4.

Digitized by Google

pfundenem Weh — denn ihre fromm-erhabene Seele trug den Kummer ihres ganzen Reiches mit, die Schmerzen der Millionen mit, welche voll treu liebender Bewunderung sie Mutter nannten — im neu erwachenden Hoffnungslicht, und dann wieder in tiefstiller Entsagung und Ergebenheit vor Gottes unerforschlichem Rathschlusse hatte Rüchel seine Königin gesehen. Immer hatte er sie nicht nur als das vollendete Bild weiblicher Schönheit und Anmuth, sondern auch als fromme Heilige bewundert, eben so sanft als stark, rein durchweht von ihres Schöpfers heiligendem Hauch."

Jenes erste Zusammentreffen aber des Kronprinzen von Preußen mit der Prinzessin Luise in Frankfurt machte sich anscheinend ganz zufällig. Der Landgraf von Hessen, ein Verbündeter Friedrich Wilhelm's II., hatte an die Großmutter der Prinzessinnen nach Hildburghausen geschrieben: sie möge mit ihren Enkelinnen den Rückweg nach Darmstadt über Frankfurt am Main nehmen, um dieselben dort dem Könige von Preußen vorzustellen, dessen Gemahlin und Luisens Mutter Geschwister-Kinder waren. In Folge dieser Einladung kam die verwittwete Landgräfin mit den Prinzessinnen im März 1793 nach Frankfurt, stellte dort ihre Enkelinnen dem Könige vor und wollte Abends, nachdem sie dieselben erst noch in's Theater geführt, wieder mit ihnen abreisen, als Friedrich Wilhelm II. sie einlud, nach dem Schauspiele bei ihm zu soupiren. Demnach wider Erwarten in Frankfurt

Digitized by Google

zurückgehalten, blieb Luise, um noch an dem nämlichen Abend den Kronprinzen auf den ersten Blick dauernd zu fesseln. Denn sich sehen und sich lieben war für die beiden Fürstenherzen eins, denen somit das seltene Glück lächelte, frei nach eigener Neigung wählen zu dürfen.

Wie der Biograph des Königs Friedrich Wilhelm III., der Bischof Eylert, erzählt, gedachte der König, nachdem der frühe Tod der Königin im Jahre 1810 das Band ihrer glücklichen Ehe gelöst hatte: „besonders gern des ersten merkwürdigen und ihm immer neu und frisch gebliebenen Eindruckes, welchen die Erkorene auf ihn gemacht, als er sie zum ersten Male in Frankfurt gesehen; der Augenblick der neuen Bekanntschaft sei zugleich auch der Moment der wechselseitigen Zuneigung gewesen, und eine innere Stimme habe ihm gesagt: „Die ist es, oder Keine sonst auf Erden!“

„Habe mal,“ fuhr der König dann fort, „über diese wunderbare wechselseitige Sympathie, in welcher verwandte Herzen sich gleich beim ersten Anblick begegnen und finden, etwas sehr Schönes in Schiller's Schriften gelesen, wo treffend und wahr bezeichnet ist, wie mir und meiner seligen Luise zu Muthe war, als wir uns zum ersten Male sahen, und wie wir uns nachher oft bekannt haben. Es war keine verliebte Sentimentalität, sondern ein bestimmtes klares Bewußtsein, was gleichzeitig im Lichtblick ihre und meine Augen mit einer Freudenthräne netzte. Gott, was Alles liegt nun zwischen jenem ersten

Digitized by Google

Anblick, wo ich sie fand, und diesem, wo ich ihren Verlust beweine! Weiß wohl, solche sympathetische Gefühle sind die schönen Gefühle der ersten jugendlichen Liebe, sind nur einmal da und kommen nachher in dieser Reinheit nicht wieder. Aber gern denke ich daran zurück und möchte wohl mal jene Stelle im Schiller wieder lesen; habe sie aber nicht finden können."

Eylert fand diese Stelle in der Braut von Messina, in der Scene, wo Don Cesar der Mutter und dem Bruder den wunderbaren Zauber des ersten Anblicks der Geliebten schildert. Er las sie dem König vor, diese Stelle:

„Wie es geschah, frag' ich mich selbst vergebens —
Woher sie kam, und wie sie sich zu mir
Gefunden, dieses frage ich. — Als ich
Die Augen wandte, stand sie mir zur Seite,
Und dunkel mächtig, wunderbar ergriff
Im tiefsten Innersten mich ihre Nähe.
Nicht ihres Lächelns holder Zauber war's,
Die Reize nicht, die auf der Wange schweben,
Selbst nicht der Glanz der göttlichen Gestalt —
Es war ihr tiefstes und geheimstes Leben,
Was mich ergriff mit heiliger Gewalt;
Wie Zaubers Kräfte unbegreiflich weben —
Die Seelen schienen ohne Worteslaut
Sich, ohne Mittel geistig zu berühren,
Als sich mein Athem mischte mit dem ihren;
Fremd war sie mir und innig doch vertraut,
Und klar auf einmal fühlt' ich's in mir werden:
Die ist es, oder keine sonst auf Erden!
Das ist der Liebe heil'ger Götterstrahl,
Der in die Seele schlägt und trifft und zündet,
Wenn sich Verwandtes zu Verwandtem findet;
Da ist kein Widerstand und keine Wahl,
Es löst der Mensch nicht, was der Himmel bindet."

Digitized by Google

„Ja, ja," äußerte der König, nachdem er dieſe Worte des Dichters angehört hatte, „das iſt die Stelle, die ich meinte: ſehr ſchön! Macht aber jetzt einen ganz andern Eindruck. Die Roſen ſind abgefallen, Dornen übrig geblieben. In der Ehe ſelbſt doch noch mehr gefunden, als Poeſie! Dieſe iſt mir jetzt zu ſüßlich. Darf mich auch dem nicht hingeben. Macht weich und paßt nicht zu dem, was in böſer, ſchwerer Zeit mir obliegt." —

Hatte ſonach ſchon der erſte Blick, der aus dem großen blauen Auge Luiſens den Kronprinzen traf, ſich wie ein Lichtſtrahl aus dem klaren Himmel ihrer Seele in ſein Herz ergoſſen; hatte Friedrich Wilhelm gleich beim erſten Erſcheinen der Prinzeſſin, die in demſelben Märzmonate 1793 gerade ſiebenzehn Jahre geworden, ſich unausſprechlich gefeſſelt gefühlt von ihrer jugendlichen Schönheit, deren lebensfriſcher Zauber noch durch die Grazie erhöht wurde, die ihr ganzes Weſen umſchwebte und eine jede ihrer Bewegungen mit jenem magiſchen Gürtel der Anmuth zu ſchmücken ſchien, den die herrliche Königin des Olymps in der bedeutungsvollen Mythe erſt von der ſanften Göttin der Schönheit entlehnen muß, um neben hoher Bewunderung auch tiefe Liebe erregen zu können; war alſo ſchon die erſte äußere Begegnung ein wechſelſeitiges, wie elektriſches Ergreifen und Anziehen der beiden Fürſtenherzen: die Macht dieſes erſten Eindruckes ſteigerte ſich noch, als der Kronprinz bei näherer Bekanntſchaft inne wurde, daß ihr holdes Aeußere

Digitized by Google

nur das naturgetreue Abbild ihrer schönen Seele, nur der sichtbare Abglanz des unsichtbaren Geistes war, dessen angeborener Adel und Schwung in jedem ihrer Blicke durchblitzte, in jedem ihrer Worte sich aussprach, in jeder ihrer Geberden lebte und webte.

Und wie Friedrich Wilhelm zu Luise, ganz so fühlte dessen um drei Jahre jüngerer Bruder, Friedrich Ludwig Karl, sich zu der jüngern Schwester Friederike hingezogen. Von Kindheit an hatten die beiden Brüder auf's Innigste zusammengehalten; Freuden und Leiden ihrer Jugend hatten sie mit einander getheilt und zu der natürlichen Verwandtschaft ihres königlichen Blutes die geistige Wahlverwandtschaft der Freundschaft hinzugefügt. Jetzt, auf's Neue verschwisterten sich die Herzen der fürstlichen Brüder und Freunde durch die gleichzeitige Neigung zu den beiden fürstlichen Schwestern, und gleichwie dem Kronprinzen und Prinzen in der nämlichen Abendstunde jenes Märztages der Stern ihrer Liebe aufgegangen war, so auch feierten sie zusammen das Fest ihrer Doppel-Verlobung, das am 24. April 1793 die Kreise der königlichen und herzoglichen Familie in Darmstadt vereinte.

Es fiel diese Verlobungsfeier in die Zeit der Blokade von Mainz, durch welche die Stadt nach zweimonatlicher Belagerung zur Uebergabe gezwungen wurde. An der Spitze seiner Garde war der König von Preußen mit dem Kronprinzen den 22. März von Frankfurt auf-

Digitized by Google

gebrochen, um Mainz einzuſchließen, während Prinz Ludwig dem Heertheile des Fürſten von Hohenlohe folgte und dabei Gelegenheit fand, durch eine kühne Waffenthat den alten Kriegsruhm der Hohenzollern aufzufriſchen. Es war am 28. März, auf dem Marſche nach Worms, als der Prinz unerwartet des Feindes anſichtig ward. An 1500 Mann waren die Franzoſen dort ſtark, indeß der Prinz nur ein Bataillon vom Regiment Anſpach-Baireuth (nachmals zweiten Küraſſier-Regiment, genannt Königin) bei ſich hatte. Doch ohne die Uebermacht des Feindes zu meſſen, ſtürzt Prinz Ludwig zum Angriffe vor mit dem Rufe:

„Burſchen, nun iſt es Zeit; wer ein braver Kerl iſt, folge mir!“

Und der ritterliche Fürſt, der ſo eben erſt das Glück in der Liebe gehabt, das Herz Friederikens zu gewinnen, hat auch hier das Glück in dem „wilden eiſernen Würfelſpiel“ des Kampfes! Die ganze feindliche Heerſchaar wird zerſprengt oder gefangen genommen, mehrere Geſchütze erobert und die Kriegskaſſe erbeutet. Da — im Augenblick, als der Sieg entſchieden, kommt die Kundſchaft: daß eine andere feindliche Kolonne das Hauptquartier des Königs zu überfallen drohe. Prinz Ludwig hört von dieſer Gefahr, in der ſein königlicher Vater ſchwebt, und ohne Raſt rückt er flugs zur Deckung des Hauptquartieres vor, findet jedoch dort bei ſeinem Eintreffen den Feind ſchon geſchlagen und kann nur noch

Digitized by Google

an der Verfolgung der Franzoſen Theil nehmen. — In Anerkennung dieſer Tapferkeit, der Erbtugend ſeines Fürſtenſtammes, wurde der Prinz von dem Könige zum Oberſten ernannt.

Der Kronprinz befehligte um dieſe Zeit die Reſerve des Heertheiles, mit dem der General Kalkreuth auf Mainz vordrang. Friedrich Wilhelm ſtand in der Nähe von Ober-Ingelheim, und namentlich der Brief, in dem er ſeiner Großtante, der königlichen Wittwe Friedrich des Großen, Eliſabeth Chriſtine, ſeine nahe Verlobung mit Luiſe meldet, iſt aus dem „Cantonnement Ober-Ingelheim von Mainz" geſchrieben und trägt als Datum den 2. April 1793.

Am 19. April aber trafen die Brüder wieder zu Frankfurt zuſammen, um Tags darauf mit einander ihre Brautfahrt nach Darmſtadt anzutreten, wohin der König einige Tage ſpäter ſeinen Söhnen folgte. Friedrich Wilhelm II. wechſelte in eigener Perſon die Ringe, welche die beiden Brüder den beiden Schweſtern verlobten, verſchob aber die Feier der Vermählung bis nach Beendigung des Feldzuges und kehrte ſchon am zweiten Tage nach der Verlobung, am 26. April, mit ſeinen Söhnen in das Hauptquartier zurück.

Kurz darauf, am 3. Mai, bei der von ihm befehligten Belagerung von Landau, erſtürmte der Kronprinz an der Spitze des erſten Bataillons des Regimentes von Borck das Dorf Koſtheim, ſchlug die Franzoſen nach hartnäcki-

Digitized by Google

ger Gegenwehr aus dem Orte hinaus, eroberte die dahinter aufgeworfenen Schanzen, erbeutete eine feindliche Kanone und machte viele Gefangene, wofür der an der Spitze des zweiten Bataillons nachrückende König den tapfern Erben seiner Krone auf der gewonnenen Schanze umarmte.

Am 15. Mai wurde das Hauptquartier von Guntersblum nach Bodenheim verlegt, und dort war es, wo die beiden Bräute in Begleitung der Großmutter ihren fürstlichen Verlobten mitten im Getümmel des Feldlagers einen Besuch abstatteten, von dem Goethe in seinem während der Belagerung von Mainz geführten Tagebuche eine Erinnerung bewahrt.

„Gegen Abend — schreibt Goethe unter dem Datum: Donnerstag den 29. Mai (1793) — war uns, mir aber besonders, ein liebenswürdiges Schauspiel bereitet; die Prinzessinnen von Mecklenburg hatten im Hauptquartier zu Bodenheim bei Seiner Majestät dem Könige gespeist und besuchten nach der Tafel das Lager. Ich heftelte mich in mein Zelt ein und durfte so die hohen Herrschaften, welche unmittelbar davor ganz vertraulich auf und nieder gingen, auf das Genaueste beobachten. Und wirklich konnte man in diesem Kriegsgetümmel die beiden jungen Damen für himmlische Erscheinungen halten, deren Eindruck auch mir niemals verlöschen wird."

Dieser Besuch des königlichen Kriegslagers von Seiten der fürstlichen Bräute hatte nichts Ungewöhnliches,

Digitized by Google

indem wir in der Biographie Rüchel's von Fouqué lesen: daß auch „Rüchel — wie Aehnliches von vielen Offizieren mit königlicher Erlaubniß während dieser Belagerung geschah — seine Frau und seine zwei Töchter zu sich beschieden hatte. Wohl war es im Geiste der alten Heldenzeit begründet — fügt Fouqué hinzu — die Augen der Schönheit und Unschuld gern so nahe auf das rühmliche Kampfesfeld gerichtet zu wissen!"

Von Bodenheim übersiedelte das Hauptquartier am 16. Juni nach Marienborn, und Goethe entwirft auch davon ein reizendes Bild, indem er schreibt:

„Das Lager Seiner Majestät des Königs war um etwa 1000 Schritte über Marienborn bestimmt und angelegt, gerade an dem Abhange, wo der große Kessel, in welchem Mainz liegt, sich endigt in aufsteigenden Lehmwänden und Hügeln; dieses gab zu den anmuthigsten Einrichtungen Gelegenheit. Das leicht zu behandelnde Erdreich bot sich den Händen geschickter Gärtner dar, welche die gefälligste Parkanlage mit wenig Bemühung bildeten: die abhängige Seite war geböscht und mit Rasen belegt, Lauben gebaut, auf- und absteigende Communications-Gänge gegraben, Flächen planirt, wo das Militär in seiner ganzen Pracht und Zierlichkeit sich zeigen konnte, anstoßende Wäldchen und Büsche mit in den Plan gezogen, so daß man bei der köstlichsten Aussicht nichts mehr wünschen konnte, als diese sämmtlichen Räume

Digitized by Google

eben so bearbeitet zu sehen, um des herrlichsten Parks von der Welt zu genießen."

Aber neben dieser lockenden Romantik des Kriegsgetümmels, deren Reiz sich noch erhöhte durch die „himmlischen Erscheinungen" der Prinzessinnen Bräute, die dergestalt gleichsam wie in den verklungenen Zeiten des Ritterthumes den Schmelz zarter Minne in den wilden Lärm des Feldlagers zauberten, ist die blutige Gefahr des Kampfes dem preußischen Königshause oft genug nahe getreten. So bei der Beschießung von Verdun, wo der König und der Kronprinz hoch zu Rosse inmitten der preußischen Feuerschlünde hielten, und wo nur wenige Schritte von ihnen eine Kugel zu Boden schlug.

„Ew. Majestät setzen sich zu sehr aus," bemerkte der Kronprinz.

„Friedrich hat sich bei Cunersdorf noch mehr ausgesetzt," antwortete der König, reitet aber doch mit dem Kronprinzen auf die andere Seite der Batterie, indem er hinzufügt: „Freilich! Das wäre ein Triumph für diese Republikaner, wenn es ihnen gelänge, nachdem sie den König von Frankreich gefangen genommen, den König von Preußen todt zu schießen."

Indeß kaum auf der andern Seite der Batterie angeritten, sehen der König und der Kronprinz eine zweite Kugel noch dichter vor sich niederschlagen.

„Sire, befehlen Sie, daß ich allein hier bleibe," bittet der Kronprinz.

Digitized by Google

„Nein," versetzt der König, „ich bleibe hier, um Zeuge Deiner Kaltblütigkeit zu sein."

Jenen festen Muth, den Friedrich Wilhelm III. nachmals in allen Gefahren seiner Kriegführung gegen Napoleon seinem Volke zur begeisterten Nachfolge vorleuchten ließ, und der seinem königlichen Sohne den gerechten Nachruf eingab: „der Heldenkönig aus unserer großen Zeit ist geschieden und zu seiner Ruhe, an der Seite der Heißbeweinten und Unvergeßlichen, eingegangen!" — jenen festen Muth hat demnach der Kronprinz schon unter den Augen seines Vaters erprobt, des Königs Friedrich Wilhelm II., dem, welche Temperamentsfehler und Charakterschwächen die streng richtende Geschichte an ihm auch zu rügen finden möge, dennoch zwei hohe Fürstentugenden nicht abzusprechen sind: persönlicher Heldenmuth und ritterliche Aufopferung für fremde Leiden! Wie denn namentlich die letztere Tugend es gewesen ist, welche ihn zur Rettung des unglücklichen Ludwig's XVI. in den Krieg gegen Frankreich trieb. Ein eigenhändiger Brief, den der König Friedrich Wilhelm II. am 8. Juli 1792 von Potsdam aus an seine „theure Tante", an die königliche Wittwe Friedrich's des Großen, die lebhaften Antheil an dem Feldzuge gegen Frankreich nahm, geschrieben hat, in der damaligen deutschen Hofsprache — der französischen, sagt wörtlich:

„Was mich diesen Krieg anfangen läßt, ist allein der Gedanke: daß er zum Wohle der Menschheit beitra-

Digitized by Google

gen dürfte, und die Hoffnung: daß er den furchtbaren Ausbruch der Anarchie dämpfen werde, deren Heerd Frankreich gewesen, und die auf die Länge ganz Europa verheert hätte. Ich habe zur Vollführung dieses Vorhabens alle Mittel, welche die menschliche Weisheit mir hat eingeben können, angewandt; meine Absicht ist rein; im Uebrigen ergebe ich mich in den Willen der Vorsehung."

Auch während des Feldzuges selbst hat Friedrich Wilhelm II. mehrere Briefe und, wie immer eigenhändig, an die königliche Wittwe Friedrichs des Großen gerichtet. So meldet der König aus dem Lager von „Chenière près de Longwy le 24. d'Août 1792" seiner Tante die Uebergabe der festen Stadt Longwy und benachrichtigt Ihre Majestät gleichzeitig: daß Lafayette auf seiner Flucht nach Holland, von wo er nach Amerika auswandern wollte, in die Hände der österreichischen Vorposten gefallen sei, und daß der verhaftete Bürgergeneral (vor Kurzem noch, „als der ritterliche Held der Freiheit zweier Welten", der gefeierte Abgott seines Volkes und jetzt als Verräther von dem Convent geächtet) wahrscheinlich mehr als Staats-, denn als Kriegsgefangener gehalten werden würde.

Wie bekannt, wurde Lafayette darauf den Preußen übergeben und zuerst in den preußischen Festungen Wesel und Magdeburg verwahrt, später aber nach Olmütz gebracht, wo er fünf Jahre lang gefangen saß, bis Bonaparte dem Zerstörer der Bastille die Freiheit auswirkte.

Digitized by Google

Leider war es dem König nicht vergönnt, der Retter Ludwig's XVI. und seiner unglücklichen Familie zu werden, und von dem Schmerze des preußischen Königshauses über den Königsmord in Frankreich zeugt die Wehklage, welche die königliche Wittwe Friedrich's des Großen in einem Briefe ausdrückt, den sie am 8. Februar 1793 an Friedrich Wilhelm II. nach Frankfurt schrieb. Die greise Königin sagt darin:

„Ich bin noch ganz zerschmettert von der entsetzlichen Katastrophe, die in Paris eingetreten ist. Unerhört, daß sich Männer finden konnten, schrecklich genug, um ein solches Urtheil zu fällen nicht nur über einen Unschuldigen, sondern auch über ihren König — und daß nicht einmal eine Vertheidigung angehört, geschweige angenommen worden. Ich kann nicht daran denken, ohne zu schaudern; ich hoffe und hege den inbrünstigsten Wunsch für Ew. Majestät und Ihre Verbündeten, daß Gott mit seiner Gnade Ihnen beistehen möge: diese Rasenden wieder zur Vernunft zu bringen und sie zu demüthigen, und daß ein wohlthätiger Friede daraus erfolge, damit wir das Glück haben, Ew. Majestät frisch und gesund, gekrönt mit Ruhm und Glück wieder zu sehen. Die Königin befindet sich nicht wohl; ich suche durch mein Zureden ihren Gram zu lindern, indem ich ihr Vertrauen auf die Vorsehung richte, die Sie und Ihre geliebten Söhne schirmen wird; ungeachtet meiner eigenen Bekümmerniß thu' ich Alles, was ich kann, zu ihrer Beruhi-

Digitized by Google

gung, obwohl ich im Grunde nicht weniger leide. Gott sei Ihr Verbündeter und Beschützer; ich habe mein festes Vertrauen zu Gott, daß er unsere, meine und der Königin Gebete erhören werde, die wir für Sie, mein theurer Neffe, zum Himmel senden."

Wer erkennt in dem seelenvollen Tone dieses Briefes, den sie — eine sieben und siebenzigjährige Greisin — schrieb, nicht die herzensfromme, geistesklare Gemahlin Friedrich's des Großen, welche die heiligen Gesänge ihres Lieblingsdichters Gellert aus dem Deutschen in's Französische übertrug und, ein hohes Vorbild reiner Weiblichkeit, ihr langes Leben zu einem unablässigen Wohlthun machte, so daß Friedrich der Große sich noch im Tode gedrungen fühlte, ihr in seinem Testamente ein unsterbliches Denkmal in deutscher Frauenwelt zu setzen, indem er von ihr erklärte: „Sie hat während meiner ganzen Ehe mir nicht die mindeste Veranlassung zur Unzufriedenheit gegeben, und ihre unerschütterliche Tugend verdient Ehrfurcht und Liebe!" —

Noch eine briefliche Aeußerung der königlichen Greisin in Bezug auf die Berliner, wie sie damals waren, sei hier wiederholt. Elisabeth schreibt den 5. März 1793 an Friedrich Wilhelm II.:

„Man muß den Berlinern die Gerechtigkeit widerfahren lassen: sie erweisen sich im Allgemeinen als gute Patrioten und sind Ihnen, als ihrem Souverain, treu ergeben. Man merkt wohl, daß die ehemaligen Wider-

Digitized by Google

ſacher der Regierung nicht mehr ſind, man denkt patriotiſcher, und Alles iſt ruhig!“ —

Wir verließen den König vor Verdun, bei deſſen Belagerung der Kronprinz die erſte Feuerprobe ſeines kriegeriſchen Muthes beſtand. In Verdun ſelbſt gab Friedrich Wilhelm II. ein neues Wahrzeichen ſeines ritterlichen Sinnes, für das wieder Göthe unſer Bürge iſt, der es ſo erzählt:

„Vierzehn der ſchönſten, wohlerzogenſten Frauenzimmer hatten Sr. Majeſtät mit angenehmen Reden, Blumen und Früchten bewillkommt. Seine Vertrauteſten jedoch riethen ihm ab, vom Genuß Vergiftung befürchtend; aber der großmüthige Monarch verfehlte nicht, dieſe wünſchenswerthen Gaben mit galanter Wendung anzunehmen und ſie zutraulich zu koſten. Dieſe reizenden Kinder ſchienen auch unſeren jungen Offizieren einiges Vertrauen eingeflößt zu haben; gewiß diejenigen, die das Glück gehabt, dem Ball beizuwohnen, konnten nicht genug von deren Liebenswürdigkeit, Anmuth und gutem Betragen ſprechen und rühmen.“

Dieſe „reizenden Kinder“, ſie tanzten leider auf einem Grabe! Denn als bald nachher, in Folge des Rückzuges der Preußen aus der Champagne, Verdun wieder in die Hände der Republikaner fiel: da wurden faſt Alle, die ſich irgendwie königlich geſinnt gezeigt hatten, hingerichtet, Männer, Frauen, Kinder. Galt doch vor der Guillotine, dieſem blutigen Herrſcherſtuhle des Schreckens, weder ein

Digitized by Google

Anſehen der Perſon, noch des Geſchlechtes und des Alters. Vor der Alle gleichmachenden Guillotine mindeſtens, aber auch nur vor dieſer, iſt die verheißene Gleichheit der franzöſiſchen Republik eine Wahrheit geworden! — Das von Natur ſo zarte, hingebende Gemüth Luiſens, wie ſchmerzlich mußte es von dieſem Schrecken der Revolution durchſchüttert werden, welche die weiten Wellenringe ihrer Blutſtröme bis über die Grenzen von Frankreich hinauszuſchlagen drohte und gerade die Zeit, in der Luiſe als Braut des Erben der Krone Friedrich's ſich ſo glücklich fühlte, zu einer Marterzeit machte ſchwerſter Heimſuchung für eines der ehedem mächtigſten Königshäuſer — für das Königshaus Ludwig's des Heiligen, deſſen vorletzte Nachfolger aber leider nichts weniger als Heilige geweſen, ſo daß der edle, ſchuldloſe Ludwig XVI., der königliche Märtyrer von Frankreich, das Schlachtopfer für die Sünden ſeiner Väter wurde und in ſeiner letzten, von den Henkern unterbrochenen Anſprache an das Volk mit Recht ausrief: „Franzoſen! Ich ſterbe unſchuldig! Ich bezeuge es im Angeſicht Gottes!“ — Luiſens Thränen floſſen namentlich dem Schickſale der unglücklichen Marie Antoinette, die mit der Hoheit einer deutſchen Kaiſertochter, mit der Seelenſtärke einer Tochter Maria Thereſia's ihr Haupt, das jetzt nur noch die Silberkrone der in einer Schreckensnacht ergrauten Locken ſchmückte, zum Blutgerüſte trug, wo ſie noch im Sterben Gott um Erleuchtung und Rührung ihrer Henker bat. —

Digitized by Google

„Das Beilklingen der Guillotine“, wie ein großer Geſchichtſchreiber ſagt, „war gewiſſermaßen der Pulsſchlag der Republik, und je fieberhafter das Leben in der Republik ward, je raſcher ſchlug der Puls.“ —

Aber wie dort vor Verdun, ſo auch waren der König und der Kronprinz vor Frankfurt, als Rüchel es im kühnen Sturme nahm, inmitten des heftigſten Kanonenfeuers. Eine Gartenmauer erhob ſich in der Nähe, und man rieth dem König, ſich durch dieſelbe zu decken. Doch ohne ſein Pferd von der gewagten Stelle zu wenden, ſagte er lächelnd:

„Das hat nichts zu bedeuten. Wir ſchießen ja auch wieder!“

Die größte Gefahr aber ſuchte den Prinzen Ludwig, den Verlobten Friederikens, im eigenen Lager heim. Der Prinz, abgemüdet von vorhergegangenen Strapazen, hatte ſich in ſeiner Soldatenhütte niedergeſtreckt, in der Nähe des Kamins, wo ein tüchtiges Feuer kniſterte. Der Prinz ſinkt in Schlaf, und während deſſen werfen die aus dem Kamin ſprühenden Funken den Brand in die Feuer fangende Baracke, ſo daß Alles neben und über dem Schlafenden in Flammen aufgeht. Schon ſengen und brennen ihm ſelbſt die Kleidungsſtücke auf dem Leibe, als zum Glück der außen Schildwache ſtehende Dragoner, ein treuer Pommer, hineinſtürzt, den Prinzen aufreißt von dem Lager, das zum Laurentius-Roſt für den Schläfer zu werden droht, und ihn rettet vor dem gräßlichen Feuertode,

Digitized by Google

deſſen Flammenzungen ſchon an ihm lecken. Der Prinz kam kaum mit dem nackten Leben davon; dagegen ſeine ganze Habe, Alles, was er mit ſich im Felde führte, war ein Raub der Flammen geworden, die ihn rein ausgeplündert, und Tags darauf machte ſich der Kronprinz den Scherz: bei dem Könige und deſſen Gefolge „für den armen abgebrannten Mann eine Kollekte zu ſammeln.“

Ein kriegeriſches Gegenbild zu dieſer Rettung des Prinzen Ludwig mitten aus dem Feuer der in Brand gerathenen Baracke durch den treuen Pommer liefert der Todesmuth, mit dem der bluts- und namensverwandte Prinz Louis Ferdinand in demſelben Feldzuge einen öſterreichiſchen Soldaten mitten aus dem Gewehrfeuer der Republikaner trug. Es war am 14. Juli 1793, als Prinz Louis, ſtets zum Kampfe bereit, ſei es unter dem Heerbanner Preußens oder unter den Fahnen der verbündeten Oeſterreicher, mit dem Regiment Pellegrini gegen den Feind geplänkelt hatte, der ſich plötzlich zu einem förmlichen Angriff entfaltete und die Oeſterreicher nach einem heißen Gefechte warf. Im Zurückweichen vor den anſtürmenden Republikanern ſinkt ein Soldat des genannten Regimentes mit einer Schußwunde in der Schulter, hat aber noch ſo viel Kraft, ſeine Kameraden anzurufen: daß ſie ihn doch mitnehmen, ihn doch nicht in die Hände des Feindes fallen laſſen möchten. Vergebens! In dem fortwirbelnden Rückzuge denkt Jeder nur an ſich,

Digitized by Google

und ſelbſt der Preis einer Belohnung, den Prinz Louis auf die Rettung des um Hülfe Schreienden ſetzt, kann Keinen verlocken, ſich, um den Gefangenen zu holen, auf den bereits geräumten Kampfplatz zurück und ſomit in die augenſcheinliche Gefahr zu begeben, von den immer näher fallenden Schüſſen des Feindes getroffen zu werden.

„Nun denn!“ ruft Prinz Louis kühn, „wenn Keiner von Euch ſich des armen Kameraden erbarmen will, ſo will ich Euch zeigen, was Soldatenpflicht iſt.“

Und ohne ſich von den immer dichter fallenden Kugeln des unaufhörlich feuernden Feindes abſchrecken zu laſſen, ſtürzt Prinz Louis, er allein von Allen, auf die leere Stätte zurück, wo der Verwundete liegen geblieben iſt, dem der Feind jetzt ſchon näher ſteht, als ſein Regiment. Eine Strecke von mehr als vierzig Schritten hat der Prinz zu durchſchreiten, Angeſichts des vordringenden Feindes, deſſen Schüſſe augenblicklich alle auf ihn zielen, auf den an der Uniform kenntlichen, den hundertfachen Tod herausfordernden Offizier. Doch unter allen dieſen Kugeln, deren in die Augen fallendes Ziel er war, ſchien keine für den todesmuthigen Prinzen gegoſſen, dem es wider Erwarten gelang, den verwundeten Soldaten glücklich aus dem Feuer der feindlichen Schüſſe zu ſeinem Regimente zurückzuholen. Dieſe That, der zu Ehren der königliche Hof-Medailleur Abramſon in Berlin eine Denkmünze ſchlug, die auf der Vorderſeite das Bruſtbild des Prinzen zeigt, auf der Rückſeite aber darſtellt: wie dieſer

Digitized by Google

den verwundeten Soldaten vom Boden aufnimmt, mit der Umschrift: „Oestreichs Krieger dankt ihm das Leben" — diese That machte den Prinzen zum Liebling des Heeres und gründete ihm bei den Oesterreichern einen so hohen Kriegsruhm, daß ihm in Folge dessen durch den österreichischen Gesandten, den Fürsten von Reuß, der Wunsch: er möge die Fahnen des Königs mit denen des Kaisers vertauschen, und damit zugleich die Aussicht auf die glänzendste Beförderung eröffnet wurde, was Louis Ferdinand indeß mit den Worten ablehnte:

„Ein preußischer Prinz darf nur in Preußen dienen. Es ist das seit dem großen Kurfürsten eine Ehrenpflicht seiner Nachkommen, die ich am wenigsten verletzen werde. Ja, selbst wenn mir ein fremder Thron angetragen würde, ich dürfte im Zweifel sein, ob ich ihn annähme. Jedenfalls würde das nur dann geschehen, wenn es mit dem Willen des Königs und dem davon unzertrennlichen Wohle des Vaterlandes übereinstimmte."

Und einen Prinzen von dieser treuen vaterländischen Gesinnung, die er nachmals auf dem Schlachtfelde mit seinem Blute besiegelte, scheute Napoleon sich nicht, noch nach dessen Tode mit den gehässigsten Verleumdungen zu verfolgen, indem er ihn, was letztere betrifft, zum Leidensgefährten machte der schuldlos geschmähten Königin, so daß die geniale Heldengestalt dieses viel getadelten, aber wenig nach seinem wahren Werthe gewürdigten Prinzen gewiß mit Recht ihre Stelle einnimmt in der Für-

Digitized by Google

ſtengruppe und in der Fernſicht auf die Mitwelt, die dem Lebensbilde der Königin nothwendig als Hintergrund dienen müſſen, wenn anders die Erſcheinung Luiſens aus dem Rahmen ihrer Zeit hervor in ihr volles und helles Licht treten ſoll. —

Die letzte Schlacht, welche die Preußen unter den Augen ihres Königs im Rheinkriege ſchlugen, war die bei Pirmaſens, von deſſen Höhen ſie am 14. September 1793 die Franzoſen ſiegreich zurückwarfen, die dort 4000 Todte, 2000 Gefangene und 98 Kanonen auf dem Platze ließen. Und doch war es der nachmals als Feldherr und Coriolan Frankreichs ſo berühmt gewordene Moreau, der um ſeiner Bürgertugend willen gefürchtete Nebenbuhler Napoleon's, welcher die Republikaner auf die Huſterhöhe bei Pirmaſens führte und den nichtigen Verſuch machte, dem dort horſtenden Adler Preußens die Flügel zu lähmen. Wenige Tage darauf nahm der König von den verſammelten Befehlshabern ſeines Heeres Abſchied; er rief den aufgeſtellten Truppen ein herzliches: „Lebt wohl, Kinder!“ zu, und ein dreimaliges donnerndes: „Vivat hoch!“ aus den Reihen ſeiner Krieger gab dem ſcheidenden König das Geleite.

Was dem König, deſſen unleugbare perſönliche Tapferkeit ſonſt den Kampf eher ſuchte als mied, jegliche Luſt an dem weitern Feldzuge verleidete: das war der Unmuth über die zaudernde, ſchleppende, oft mitten im Siege Halt machende Heerführung, von der ſich faſt auf

Digitized by Google

jeder Seite der Geſchichte dieſes Krieges die ſchlagendſten Beweiſe finden. Welch einen friſchen, ſiegreich vordringenden, das revolutionäre Frankreich mit Schrecken, das royaliſtiſche Frankreich mit Hoffnung erfüllenden Anfang hatte nicht dieſer Feldzug genommen, und im ſchneidenden Gegenſatz dazu welch eine laue, ſaumſelige Fortſetzung. Die Urſache davon war der alte Erbfehler Deutſchlands, der Mangel an Einheit unter den verbündeten Heeren. Gerieth doch der Herzog von Braunſchweig im Augenblicke des Sturmes auf Frankfurt noch darüber in Streit mit Rüchel, der vom König den Befehl zum Angriff erhalten hatte, und während Rüchel die Kolonnen vorrücken laſſen wollte, hemmte der Herzog durch den Gegenbefehl, Halt zu machen, die ganze Bewegung und wollte nichts von einem Anfall auf die Stadt wiſſen. Zum Glück befand ſich der König in der Nähe, ſprengte an die beiden Heerführer heran, von denen der Eine, der Herzog, auf ſeinen Oberbefehl über die verbündeten Truppen, der Andere, Rüchel, auf den Befehl ſeines Monarchen pochte, und die Beide zuſammen ſchon raſche, nicht auf die Goldwage gelegte Worte wechſelten, bis Friedrich Wilhelm II. ſelbſt den Streit ſchlichtete, indem er mit einem echt brandenburgiſchen Provinzialismus dazwiſchen rief:

„Man ſtille ſein! Die Kolonnen ſollen ſich ſogleich in Marſch ſetzen!“

Dieſer eine Fall charakteriſirt das ganze Weſen des

Digitized by Google

Krieges und erklärt zur Genüge, wie es kam, daß der König endlich die Luſt an dieſem Feldzuge verlor und bald darauf auch ſeine Söhne aus dem Heerlager abrief, um in Berlin ihr Beilager mit ihren fürſtlichen Bräuten zu feiern.

Der Kronprinz, der bis dahin den Befehl über die Belagerung von Landau geführt hatte, übergab dieſes Commando am 27. November dem Generallieutenant von Knobelsdorf und trat mit ſeinem Bruder die Heimkehr nach Berlin an, wo ſie am 8. Dezember eintrafen. Das Palais des Kronprinzen, in dem Friedrich Wilhelm ſpäter auch als König lebte und ſtarb, war, während er den Feldzug mitmachte, neu eingerichtet und geſchmackvoll verſchönert worden, ſo daß es ſchon zur Aufnahme des jungen Fürſten-Paares bereit ſtand.

Acht Tage nach der Ankunft des Kronprinzen in Berlin ſchied die von ihm auf ſeiner Heimreiſe begrüßte Braut mit ihrer Schweſter aus dem trauten Familienkreiſe in Darmſtadt, um ſich in Begleitung ihrer Großmutter, der verwittweten Landgräfin, nach der Hauptſtadt des Reiches zu begeben, deſſen erwählte Königin ſie in Zukunft werden ſollte. Die Prinzeſſinnen nahmen ihren Weg von Darmſtadt über Würzburg, Hildburghauſen, Weimar, Leipzig und Wittenberg nach Potsdam, wo ſie am 21. December anlangten. Die Prinzen waren den fürſtlichen Bräuten bis Potsdam entgegengereiſt und harrten ihres Wiederſehens im königlichen Schloſſe, während

Digitized by Google

die Bürgerschaft alle Anstalten zur festlichen Einholung der erlauchten Schwestern getroffen hatte.

Schon vor Potsdam, bei Baumgartenbrück, hatten sich berittene Schaaren, zum Theil im Schmucke der mecklenburgischen Farben, aufgestellt, um den Prinzessinnen den ersten Freudengruß darzubringen aus der Stadt, in der die Steine von der Größe Friedrich's sprechen, und von dessen Sanssouci hernieder der Geist des unsterblichen Königs die Fürstentochter anwehte, die erwählt war, eine Zierde seines Hauses zu werden. — Sechszehn Postillone, unter Anführung von zwei Postsecretären, bliesen den Prinzessinnen das erste Willkommen entgegen, und das Brandenburger Thor, dieser schöne, von korinthischen Säulen getragene Triumphbogen auf dem Wege nach Sanssouci, war zum Empfange Luisens von den Bürgern Potsdam's noch durch eine besondere Ehrenpforte geschmückt worden.

Der Einzug in Berlin war auf den 22. Dezember festgesetzt. Der Kronprinz und Prinz Ludwig, ihren Bräuten vorauseilend, um sie auf dem Königsschlosse in Berlin zu empfangen, trafen um 12 Uhr ein, während die Hauptstadt schon von früh an in freudiger Bewegung war, um die fürstlichen Schwestern zu begrüßen, die zukünftigen Schwiegertöchter des Königs, von deren Schönheit und Huld der Ruf nicht genug erzählen konnte. In dem Berichte eines Augenzeugen über diesen Festtag, der ein winterlicher, aber heiterer Sonntag war, heißt es:

Digitized by Google

„Es sah sich so an, als ob von Morgen bis Mittag ganz Berlin ausgezogen sei und auf der Straße von Potsdam bis nach Schöneberg hin kampire.“

Dort in Schöneberg nämlich, in dem nächsten, eine halbe Meile von Berlin gelegenen Dorfe auf der Straße nach Potsdam, standen von zehn Uhr Morgens an die Zünfte, Gilden und Corporationen, welche dem Staatswagen der Prinzessinnen bis nach Berlin voran reiten sollten. Sechs königliche Postsecretäre, an der Spitze von vierzig blasenden Postillonen, alle neu uniformirt, eröffneten diesen Zug von Schöneberg aus. Daran reihten sich ein Corps der Frachtfuhrleute, blau gekleidet; das Schlächtergewerk von Berlin in blauen Röcken; die Schützengilde, grün mit Pfirsichblüthenfarbe; eine Schaar Berliner Bürgersöhne in altdeutscher Rittertracht; die vereinigte Brauer- und Brenner-Gilde in blauen Röcken; zwei Züge der jungen Kaufleute und zum Beschluß die Kaufherren von den drei Gilden der Kaufmannschaft, blau mit ponceauroth. — Die Aufstellung derselben jenseits des Dorfes Schöneberg war so, daß sie links am Rande der Chaussee mit gezogenem Degen gegen diese Front machten, während rechts an der Fahrstraße ein Theil der königlichen Garde du Corps in der großen Staatsuniform hielt.

Außerdem war noch von jedem der verschiedenen Hofstaaten in Berlin ein Cavalier zum Empfang der Prinzessinnen nach Schöneberg gesandt. Dagegen die den

Digitized by Google

Prinzessinnen zugeordneten Hofstaaten waren schon am 20. nach Potsdam abgegangen, um bei deren Ankunft sofort zu ihrem Dienste bereit zu sein. Es bestand der damalige Hofstaat Luisens aus der Frau Oberhofmeisterin von Voß, den beiden Hofdamen von Vieregg und dem Kammerherrn von Schilden, die alle bis zu dem Tode der hohen Herrin in diesen Ehrenämtern geblieben sind.

Die Reihenfolge, in der die verschiedenen Corps dem Staatswagen der Prinzessinnen vorreiten sollten, war in der oben angegebenen Weise zum Voraus bestimmt. Doch in Bezug auf die Ordnung, in welcher die Equipagen fahren sollten, brach ein Zwist unter den Bürgern aus, der die einmüthige Heiterkeit des Tages zu stören drohte und gleichsam ein Vorspiel bildet zu jenem (weiterhin zu berichtenden) Versehen, das Luise selbst bei ihrem Einzuge in Berlin beging gegen die durch das Herkommen geheiligten Formen des gestrengen Hofceremoniels.

Die Etikette hatte es bis dahin immer erheischt: daß bei dergleichen festlichen Einholungen dem Wagen der einziehenden Prinzessin ein Wagen mit mehreren Kammerherren voran fuhr, deren Aufgabe es war, die gefeierte Fürstin des Tages sogleich beim Aussteigen zu empfangen. Auch heute sollte dieser alten Hofsitte gehuldigt werden; allein ein Theil der Bürgerschaft wollte sich diese Anordnung nicht gefallen lassen, weil es alsdann den Anschein gewinnen könne, als seien sie die Vorreiter des ersten Wagens mit den Kammerherren, und sie drangen

Digitized by Google

darauf: daß der Wagen der Prinzessinnen Bräute der erste von allen in der Reihe sei. Vergebens suchten die Hofbedienten den Bürgern das auszureden; diese blieben dabei: „Wir holen die Prinzessinnen Bräute und nicht die Kammerherren ein", so daß der Hofmarschall des Kronprinzen (der nachmalige Oberhofmarschall von Massow) die Cavaliere bewog, den Bürgern nachzugeben und sie durch den Verzicht auf jene althergebrachte Förmlichkeit wieder zufriedenzustellen.

Um ein Uhr Mittags kamen die Prinzessinnen von Potsdam, wo ein feierlicher Zug ihrer Abfahrt das Ehrengeleite gegeben hatte, in Schöneberg an. Schon aus der Ferne von dem Jubelruf der Volksmasse begrüßt, die von Berlin nach Schöneberg geströmt war, um alsdann im Gefolge der Prinzessinnen wiederum nach Berlin zurückzuströmen; im Vorüberfahren von den berittenen Bürgerzügen links und der Garde du Corps rechts salutirt, hielten sie dicht vor dem Dorfe, wo dem Wagen der fürstlichen Bräute ein neues Gespann von acht Pferden aus dem königlichen Marstalle vorgelegt wurde. Während dieses geschah, defilirten die sämmtlichen berittenen Corps vorüber, und die Führer derselben nahten sich dem Kutschenschlage, um bei den Prinzessinnen die Genehmigung einzuholen, ihnen vorreiten zu dürfen. Mehrere überreichten dabei Gedichte, und die Huld, mit der Luise diese ersten Festgaben ihrer zukünftigen Residenz empfing, die sinnigen Worte des Dankes, die sie jedem Einzelnen

Digitized by Google

dafür zu ſagen wußte, der hohe Seelenadel und dabei die tief-innige Gemüthlichkeit, die aus ihrem ganzen Weſen ſprachen, ſie legten ſchon hier den erſten Grund zu jenem Denkmale treuer Liebe und Verehrung, das Luiſe ſpäter, als Preußens Königin, ſich in dem Herzen aller ihrer Unterthanen zu erbauen wußte, ſo unerſchütterlich feſt, daß ſelbſt die eiſerne Hand, die nachmals Deutſchland knechtete, und die ihr ohne Zweifel das Herz gebrochen, der Königin das frühe Grab gegraben hat, dieſes Denkmal nicht niederzureißen, nicht zu zerſtören vermochte! —

In Berlin wurden die Prinzeſſinnen am Potsdamer Thore von dem Magiſtrat empfangen, der ſie im Namen der Reſidenz willkommen hieß. Die Leipziger Straße hinauf bis an die Ecke, wo ſie von der Wilhelmsſtraße gekreuzt wird, hatten ſich vier Compagnien von der bewaffneten Berliner Bürger-Brigade in zwei Reihen aufgepflanzt, welche die Ankommenden mit klingendem Spiel und mit winkenden Fahnen begrüßten. Tauſende von Zuſchauern füllten dahinter die Straße und die Häuſer, in denen Kopf an Kopf ſich drängte, und aus denen ein ununterbrochenes Jubelgeſchrei den jungen Fürſtinnen entgegenſcholl, unmittelbar hinter deren Staatskutſche die beiden Familienwagen fuhren, in denen die Großmutter, der Vater und der Bruder der Prinzeſſinnen Bräute die tief ergriffenen Augenzeugen des allgemeinen Frohlockens waren, das ihre glücklichen Enkelinnen, Töchter und Schwe-

Digitized by Google

ſtern bei der Ankunft in der Hauptſtadt Friedrich's des Großen mit Ehrenbezeugungen und Feierlichkeiten aller Art überſchüttete.

Als Eroberinnen, als Siegerinnen zweier Fürſtenherzen des preußiſchen Königshauſes, hielten die beiden Prinzeſſinnen ihren Einzug in Berlin. Kein Wunder alſo, wenn dieſer Einzug ſich zu einem förmlichen Triumphzuge geſtaltete, von deſſen erhebender Feier damals alle Zeitungen nicht nur Deutſchlands, ſondern Europa's erfüllt waren.

Die Wilhelmsſtraße entlang bis dahin, wo dieſelbe „Unter den Linden" ausmündet, waren zu beiden Seiten Geländer gezogen, die gleichſam als die nothwendigen Uferdämme eines dadurch in Schranken gehaltenen Menſchenmeeres erſchienen. Innerhalb dieſer Barrieren ſtanden die übrigen zwei und zwanzig Compagnien der damaligen Berliner Bürgerwehr, die, nachdem ſie die Vorüberfahrenden kriegeriſch begrüßt hatten, von rechts und links zuſammenſchwenkten, um ſich dem Zuge anzuſchließen.

Der Brennpunkt aber, worin alle Strahlen der Feierlichkeiten zuſammenfloſſen, war unter den Linden, am Ausgange der Allee, den heute auf der einen Seite der neue Palaſt des Prinzen von Preußen und auf der andern das Univerſitätsgebäude ſchmückt, das damals noch das Palais des Prinzen Heinrich war und erſt ſpäter, in dem Todesjahre der Königin, der Sitz der neu ge-

Digitized by Google

stifteten Hochschule wurde. Dort, gerade auf der Stätte, wo Friedrich Wilhelm III. kurz vor seinem Hinscheiden hat den Grundstein zu dem ehernen Denkbilde des großen Königs legen lassen, dort war zur Feier jenes 22. Dezember 1793 eine prächtige Ehrenpforte erbaut, zu deren allegorischen Bildwerken Rammler, der Sänger Friedrich's, von seinen Zeitgenossen der deutsche Horaz genannt, die Idee angegeben hatte.

Diese Ehrenpforte bestand aus einem 40 Fuß breiten und 60 Fuß hohen Triumphbogen mit einem Hauptportale in der Mitte, wo ein doppelter Myrthenkranz schwebte, und mit zwei Seitengängen, die trotz der Winterzeit in einem reichen Schmucke frischer Blumen prangten. Acht gekuppelte korinthische, mit grünem Laub umwundene Säulen, durch Blumengehänge mit einander verbunden, trugen ein Frontispiz, in dessen Zwischenraum Genien mit Guirlanden Hymens Bildsäule freudig umtanzten. Darüber, in dem mit Laubwerk verzierten Fries des Hauptgesimmses stand die Inschrift:

„Freude des getreuen Volkes!"

Die Spitze aber wurde von zwei Statuen der Freundschaft und der Einigkeit gekrönt, zu deren Füßen geschrieben stand:

„Gleiche Freundschaft, gleicher Liebesbund!"

An jeder Seite des Frontispizes standen Rauchaltäre, die von dem dargebrachten Dankopfer flammten, und über den Seitengängen hingen zwei mit Blumen bekränzte

Digitized by Google

Rundbilder. Auf dem zur Linken legte der Gott der Ehe zwei Myrthenkränze auf den Altar Preußens nieder, mit der Inschrift:

„Dem Doppelpaare!"

Und auf dem zur Rechten sah man die Schutzgöttin Berlin's, kenntlich an der Mauerkrone und an dem Wappen der Stadt, das sie im Schilde führte, einen Weinstock pflanzen, während darüber zu lesen war:

„Künftige Hoffnung!"

An dieser Ehrenpforte standen dreißig Knaben von der französischen Kolonie, sämmtlich mit Festkleidern von der Farbe der Hoffnung angethan, die Blumengewinde hielten, und daneben vier und fünfzig Mädchen, Töchter Berliner Bürger, in weißen Gewändern mit Rosenroth und mit grünen Kränzen in den Haaren, als Symbol der Unschuld, der Freude und der Hoffnung. Aus ihrer Mitte wurde der Prinzessin Braut des Kronprinzen das folgende Festgedicht überreicht:

Jüngst, als Er von uns ging, die Hyder zu bezwingen,
Die sich am Seinestrand erhebt;
Da riefen wir: „Wer schützt, wenn ihn mit Rabenschwingen
Der Todesengel dort umschwebt?"

Da bebten wir für Ihn und flehten auf zum Himmel;
Es schwamm in Thränen unser Blick.
Erhört ward unser Flehn; aus blut'gem Schlachtgetümmel
Kam Er mit Sieg gekrönt zurück.

Er kam! Wie jauchzten wir dem Helden nicht entgegen!
Er sah uns, lächelte und sprach:
„Belohnt ist eure Treu', belohnt durch reichen Segen,
„Und eurem Gram folgt Wonne nach.

Digitized by Google

„Nicht Lorbeer'n bring' ich nur für euch aus jenem Streite;
„Der Sieger selbſt erlag im Streit.
„Bald zeig' ich glücklich euch die reizendſte der Bräute,
„Voll hoher Menſchenfreundlichkeit."

Und Du erſcheinſt; es tönt Dein Lob von tauſend Zungen,
Als unſ'rer Treue erſter Sold.
O nimm ſie freundlich hin, die reinen Huldigungen,
Die unſer Herz Dir willig zollt.

Vergiß, was Du verlorſt; es ſoll ein ſchön'res Leben
Dir dieſer Feſttag prophezeih'n.
Heil Dir! Der künft'gen Welt wirſt Du Monarchen geben,
Beglückter Enkel Mutter ſein!

Dieſes Gedicht war es, das für Luiſe die Anregung zu einem Gefühls-Ausbruche wurde, der ſich ohne Rückſicht auf das Hof-Ceremoniel kund gab, und welcher darum in den Augen ihrer gemeſſenen Oberhofmeiſterin kaum ein geringeres Vergehen gegen die Würde des Tages war, als jene Weigerung des Bürgerzuges, den Wagen der Kammerherren vor der Staatskutſche der Prinzeſſinnen fahren zu laſſen. Es wurden dieſe Verſe von einer kleinen lieblichen Mädchengeſtalt hergeſagt, und die natürliche Anmuth der kindlichen Sprecherin, im Einklange mit der natürlichen Friſche der Empfindung, die ihre Worte belebte, entzückte Luiſe in dem Grade: daß ſie ſich im raſchen Zuge ihres bewegten Herzens zu dem Kinde niederneigte, es in ihre Arme ſchloß und einen Kuß des Dankes auf Mund, Stirn und Augen des Mädchens drückte. Man denke ſich die Ueberraſchung der Oberhofmeiſterin, der die gemeſſenen Formen der Etikette zur andern Natur geworden waren, und die hier

Digitized by Google

zu ihrem Schrecken erkannte: daß die zukünftige Kronprinzessin und Königin das Buch, welches der byzantinische Kaiser Constantin über das Hof-Ceremoniel geschrieben, nicht eben heilig hielt.

„Mein Gott!“ seufzte die Oberhofmeisterin. „Was haben Ew. königliche Hoheit gethan? Das ist ja gegen allen Anstand und Sitte!“

„Wie?“ war die harmlose Entgegnung Luisens. „Darf ich das nicht mehr thun?“

Und in dieser Antwort verkündete sich eine so heitere Natürlichkeit, fern von aller zur Schau getragenen Würde und doch zugleich durch den Zauber einer wahrhaft geistigen Vornehmheit gehoben, daß die Zuschauer jener anmuthigen Zwischenscene sich sagten: Luise wird nicht nur die Königin, sie wird auch die Mutter des Landes! —

Von der Ehrenpforte bis zum Schlosse, an dem Opernhause vorüber, von dessen Freitreppe herab eine dicht gedrängte Masse von Zuschauern heute das schönste und volksthümlichste Schauspiel hatte, erstreckten sich noch zwei Reihen Berliner Gewerke mit ihren Fahnen und Zeichen, die sich dem Zuge, nachdem sie ihm zuerst eine Gasse gebildet, zuletzt gleichfalls anschlossen. Erst um drei Uhr Nachmittags betraten die Prinzessinnen Bräute das Schloß, wo der Kronprinz und Prinz Ludwig die sehnsuchtsvoll Erwarteten empfingen, und der König in Person ihnen den versammelten Hof vorstellte. Darauf

Digitized by Google

wurden sie zu der regierenden Königin und der Königin Wittwe geführt, wo sie bis zur Tafel verweilten.

Der König hatte dem Zuge von einem Fenster des Schlosses aus entgegen geblickt und sich ganz besonders über die dabei herrschende Ordnung gefreut, die allerdings auch hervorheblich erscheint, wenn man erwägt: daß an diesem Freudentage die Bevölkerung von Berlin noch durch eine Menge neugierig angekommener Fremden vermehrt wurde, und daß die unübersehbare Volksmasse sich nur innerhalb weniger Straßen und Plätze hin und her schob, ohne daß in diesem Gedränge von Menschen, Pferden und Wagen irgendwelche Störung oder ein Unfall geschah. Für diese musterhafte Haltung sprach der König der Bürgerschaft von Berlin seine freudige Anerkennung in einem besondern Danksagungsschreiben aus, und er hat den mit Abfassung dieses Schreibens beauftragten Cabinets-Secretär ausdrücklich eingeschärft:

„Es muß ja darin gesagt werden, daß ich die Ordnung bewundert habe."

Die Vermählung des Kronprinzen mit der Prinzessin Luise fand am 24. Dezember, also gerade am Weihnachts-Abend des Jahres 1793, statt, und in der That, Friedrich Wilhelm, der zukünftige Monarch Preußens, konnte seinem Herzen, seinem königlichen Hause und seinem Volke kein schöneres Christgeschenk machen, als indem er seinem Herzen eine Gemahlin, seinem Hause eine Tochter und seinem Volke eine Fürstin wie Luise gab.

Digitized by Google

Um die Bewohner der Hauptſtadt ſo viel als thunlich an dem frohen Familienfeſte Theil nehmen zu laſſen, hatte der König befohlen, eine möglichſt große Anzahl von Einlaßkarten in die Gemächer des Schloſſes auszugeben. Indeß dieſe fielen zumeiſt in die Hände von königlichen Beamten, welche die Feierlichkeit durch ihr Erſcheinen in den Staats-Uniformen zu verherrlichen vermeinten, und als nun der König ſo auffallend wenig bürgerlich Gekleidete unter den Zuſchauern bemerkte, äußerte Friedrich Wilhelm II. lebhaft ſeinen Unwillen über die falſche Auslegung, die ſeinem Befehle geworden war.

„Seht wohl noch nicht genug geſtickte Kragen um Euch?“ zürnte er. „Ich will auch bürgerliche Hochzeitkleider ſehen; übermorgen werden gar keine Karten ausgegeben und Alle zugelaſſen, die einen ganzen Rock anhaben.“

Dieſer Befehl wurde denn auch bei der am 26. Dezember gefeierten Vermählung des Prinzen Ludwig mit der Schweſter Luiſens pünktlich befolgt, hatte aber freilich auch zur Folge: daß die Gemächer im Schloſſe ſich ſo mit Zuſchauern aus allen Klaſſen der Geſellſchaft anfüllten, daß nur mit Mühe ein ſchmaler Durchgang für die hohen Herrſchaften zu gewinnen war, und es entlockte dieſe durch ſeinen eigenen Befehl verurſachte Klemme dem Könige, deſſen Geiſt ſich in dem Glücke ſeiner Söhne auf das Heiterſte zu verjüngen ſchien, ein charakteriſti-

Digitized by Google

ſches Scherzwort, das die damaligen Zeitblätter als ein auf der Stelle volksthümlich gewordenes nacherzählen.

Friedrich Wilhelm II. war bekanntlich von ſehr ſtattlicher, hoher Geſtalt, die ihn in ſeiner ſchlank aufgeſchoſſenen Jugend als einen königlich ſchönen Mann erſcheinen ließ, der, wenn er unter das Volk trat, gleich dem erſten Könige Saul, ein Haupt länger war, denn alles Volk; mit den Jahren hatte jedoch ſeine Geſtalt an Rundung zugenommen, und die enge Gaſſe, welche die am 26. ohne Karte eingelaſſenen bürgerlichen Zuſchauer in den königlichen Gemächern allein noch offen ließen, drohte demnach für Friedrich Wilhelm II. perſönlich am beſchwerlichſten zu werden. Doch als der König gewahr wird: wie dieſer Engpaß an einer beſonders von Neugierigen belagerten Stelle ganz außer Verhältniß ſteht mit ſeiner natürlichen Breite, beſinnt er ſich kurz, und anſtatt gerade aus zu gehen, windet er ſich ſeitwärts durch, den linken Ellbogen voran und mit der rechten Hand ſeine Dame, die verwittwete Königin, führend, indem er den Bürgern gemüthlich zuruft:

„Braucht euch nicht zu geniren, Kinder! Der Brautvater darf ſich heut nicht breiter machen, als die Brautleute.“ —

Keine Anekdote, ſchreibt ein damaliger Berichterſtatter, gereicht zu gleicher Zeit dem König und den Berlinern wohl ſo ſehr zur Ehre, als eben dieſe. Zu einer Zeit, wo ſo viele feile Schriftſteller den Fürſten die Völker

Digitized by Google

verdächtig machen und ihnen eine unsichtbare und bald allmächtige Propaganda vorspiegeln wollten, widerlegte der König dies ihr elendes Hirngespinnst auf's Bündigste. Er zeigte, daß er auf die Treue seines Volkes bauen dürfe, und daß er in seiner Mitte sicher sei, daß die Propaganda also nie hier Wurzel gefaßt habe, nie Wurzel fassen könne. — Er wußte, daß der Krieg, aus dem er so eben zurückkam, das Band zwischen König und Unterthanen nur noch fester geschlungen habe. Die Berliner betrugen sich auch, wie es von ihnen als biedern Brandenburgern zu erwarten stand. Unter der Menge von vielen Tausenden fiel auch nicht eine Unordnung vor, vergaß auch nicht einer die Ehrfurcht, die er dem königlichen Hause schuldig sei, und die Sittsamkeit, die er in diesen Zimmern zu beobachten habe. In den freudigen Blicken, womit der König die Umstehenden auf beiden Seiten, den Geringern wie den Vornehmern, längs dem ganzen Wege durch die Zimmer des Schlosses begrüßte, sah man, daß er sich jetzt, mitten unter allen Klassen seines Volkes, doppelt glücklich fühlte. —

Die Vermählung selbst ging in der bei Hofe gewohnten Weise vor sich. Abends um sechs Uhr hatten sich alle anwesenden Prinzen und Prinzessinnen in den Gemächern der regierenden Königin versammelt, wo die Prinzessin Luise mit der Diamanten-Krone zur königlichen Braut geschmückt wurde. Von da verfügte sich der ganze Hof in die Gemächer der königlichen Wittwe

Digitized by Google

Friedrich's des Großen, um die hohe Greisin als Zeugin der Vermählung ihres Großneffen abzuholen, zu welcher in dem weißen Saale die feierliche Einrichtung getroffen war.

Mitten in diesem Saale, der zwei Jahre zuvor eine ähnliche Doppel-Vermählung gesehen hatte, die der Prinzessin Friederike mit dem Herzog von York, und die der Prinzessin Wilhelmine mit dem Erbprinzen von Oranien, wölbte sich ein kostbarer Thronhimmel von purpurnem Sammet mit eingestickten goldenen Kronen, darunter stand der Tisch, der als Braut-Altar diente, und ein sogenannter Trauschemel, beide mit Sammet von der Purpurfarbe des Thronhimmels bekleidet.

Der Ober-Consistorial-Rath Sack, der den Kronprinzen getauft und confirmirt hatte, war auch berufen, den Segen über das hohe Brautpaar zu sprechen. Im Augenblick, wo die Hände der Verlobten nach den Formen der evangelisch-reformirten Kirche zusammengefügt wurden, donnerten auf ein von den Fenstern des Schlosses aus gegebenes Zeichen zwei und siebenzig Kanonenschüsse im Lustgarten, die dem Volke die Stiftung des fürstlichen Ehebundes verkündeten. Darauf empfingen der Kronprinz und die Kronprinzessin die Glückwünsche ihrer hohen Verwandten und des Hofes, zu dem heute alle Staatsminister, Generäle, Gesandten u. s. w. geladen waren.

Aus dem weißen Saale bewegte sich der Brautzug nach den großen Kammern, neben dem Rittersaale, wo

Digitized by Google

ſich der Hof zum Spiele niederſetzte und bis gegen neun Uhr verweilte, um ſodann zur Tafel zu gehen, die in dem Ritterſaale unter einem Baldachin von rothem Sammet mit goldener Stickerei gedeckt ſtand.

Nach aufgehobener Tafel, bei der man nicht länger als eine Stunde ſaß, kehrte der Brautzug in den weißen Saal zurück, wo die Feſtlichkeiten des Tages durch einen Fackeltanz beſchloſſen wurden, zu dem der damalige Stabstrompeter der Garde du Corps die Muſik komponirt hatte. Nachdem zuerſt das Brautpaar mit ſeinem glänzenden Gefolge die Runde gemacht, forderte die Braut durch eine Verneigung den König und die königlichen Prinzen der Reihe nach zu dieſem Tanze auf, während der Bräutigam nach einander die beiden Königinnen und die ſämmtlichen Prinzeſſinnen engagirte.

Die Bürgerſchaft war Willens geweſen, den Feſt-Abend der Vermählung durch eine allgemeine Erleuchtung der Hauptſtadt zu feiern. Jedoch der Kronprinz lehnte dieſe Illumination ab mit den Worten:

„Wird mich mehr freuen, wenn diejenigen Bürger, die es übrig haben, das Geld, was die Erleuchtung koſten würde, zuſammenſchießen und es lieber als Unterſtützung für die Wittwen und Waiſen der im Kriege Gebliebenen opfern möchten.“

So unterblieb die Erleuchtung; aber um ſo freudiger ſtrahlten die Dankesblicke der beſchenkten Wittwen und Waiſen, für welche die am Weihnachtsabend gefeierte

Digitized by Google

Hochzeit des Kronprinzen demnach eine unverhoffte und reiche Christbescheerung wurde, indem der König, die Prinzen und Prinzessinnen alle ansehnliche Summen beisteuerten.

Am nächsten Morgen, am ersten Weihnachts-Feiertage, fuhren die Neuvermählten vom Schlosse aus im feierlichen Geleite des ganzen Hofes nach der Domkirche, und nachdem sie hier dem Gottesdienste beigewohnt, begaben sie sich aus dem Hause des Herrn in ihre künftige Behausung, in das Palais des Kronprinzen, das Friedrich Wilhelm III. bis zu seinem Tode bewohnt hat.

Die Vermählung des Prinzen Ludwig, des Bruders des Kronprinzen, mit der Prinzessin Friederike, der Schwester der nunmehrigen Kronprinzessin, erfolgte am 26. Dezember, und die Festlichkeiten der beiderseitigen Hochzeitfeier setzten sich bis zum neuen Jahre 1794 fort. Fouqué, der als Jüngling Augenzeuge derselben war, sagt davon:

„Die Ankunft und Vermählung beider engelschönen Bräute der beiden ältesten Königssöhne, der Prinzessinnen von Mecklenburg-Strelitz, gaben den Städten Berlin und Potsdam einen erhabenen Lichtglanz."

War Luise schon als Jungfrau eine bewunderte Zierde ihres Geschlechts gewesen; hatte schon ihr erstes Erscheinen als Braut in Berlin die Hauptstadt mit dem Ruhme ihrer Schönheit und Güte erfüllt: so wurde nun ihre Ehe mit dem gleichgesinnten Kronprinzen das hohe, weit-

Digitized by Google

hin durch das Land leuchtende Vorbild eines wahrhaft deutſchen Familienlebens, wie es in dieſer wechſelſeitigen reinen Liebe und treuen Tugend ſich leider an den deutſchen Fürſtenhöfen immer ſeltener kund gegeben hatte, ſeitdem die letztern ſich darin gefielen, anſtatt der alten vaterländiſchen Sitte lieber der franzöſiſchen Galanterie zu huldigen. Es herrſchte damals die Mode: daß Mann und Frau der höhern Geſellſchaft einander mit dem kalten, entfremdenden Sie anredeten — der Kronprinz und die Kronprinzeſſin kehrten ſich nicht daran, ſie nannten einander Du und gaben damit dem Altare der deutſchen Häuslichkeit den echten Schmuck der frühern Traulichkeit zurück. Es wird in Bezug auf dieſe Neuerung, die im Grunde nur eine Auffriſchung des guten alten Brauches war, folgendes Zwiegeſpräch, als im Kreiſe der königlichen Familie vorgekommen, berichtet.

„Wie ich höre," ſagte der König zu dem Kronprinzen, „nennſt Du die Kronprinzeſſin Du."

„Geſchieht aus guten Gründen," war die Antwort, und weiter befragt, erklärte der Kronprinz lächelnd: „Mit dem Du weiß man immer, woran man iſt; dagegen bei dem Sie iſt immer das Bedenken, ob's mit einem großen S geſprochen wird, oder mit einem kleinen." —

Die Neuvermählten lebten im ſtrengſten Sinne des Wortes nur für einander, und gleichwie Luiſe ſich nachher auf dem Throne als eine wahrhaft deutſche Königin bewährte, eben ſo ſtand ſie als Kronprinzeſſin ihrem Ge-

Digitized by Google

mahl als eine wahrhaft deutsche Hausfrau zur Seite, darin ganz eines Sinnes mit Friedrich Wilhelm III., den man als König oft sagen hörte:

„Bin von allen Seiten ohnehin schon genug beengt und molestirt; will wenigstens in meinem häuslichen Leben meiner Neigung folgen und die Freiheit und Unabhängigkeit haben, die jeder Privatmann genießt."

König auf dem Throne, war und wollte Friedrich Wilhelm III. in seinem Hause nichts anders sein, als ein schlichter Bürger, und er machte es dadurch zu einem Tempel des reinsten häuslichen Glückes, in dem seine Luise als ein treuer Genius der Liebe waltete, dessen Flügel er wenigstens innerhalb seiner vier Wände durch keinen Zwang der Etikette gebunden haben wollte. Eine noch bei Lebzeiten der Königin (1808) veröffentlichte Charakteristik Friedrich Wilhelms III. berichtet die anmuthigsten Züge aus dem häuslichen Leben des hohen Paares, das durch die innigste Herzensneigung, durch wechselseitige Unentbehrlichkeit und gleiche Seelenweihe die göttliche Stiftung der Ehe in echt patriarchalischem Sinne erneuerte und ein so trautes Familiengemälde darstellte, wie es selten in bürgerlichen Kreisen, noch seltener aber in dem goldenen Rahmen eines glänzenden Hofes erscheint.

Nicht bei Hofe, sondern nur zu Hause fühlten der Kronprinz und seine Gemahlin sich recht heimisch, und wenn sie aus dem Geräusche eines Festes, das Luise

Digitized by Google

durch ihre Gegenwart hatte verherrlichen helfen, in die Stille ihres kleinen Palastes heimkehrten; wenn die „Fürstin der Fürstinnen", wie König Friedrich Wilhelm II. seine Schwiegertochter nannte, die feierlichen Gewänder und die äußerlichen Zierrathen wieder abgelegt, wenn sie sich der aufgenöthigten Künste der Toilette, wie sie damals Mode waren, wieder entledigt hatte und dergestalt wieder in ihrer einfachen Natürlichkeit da stand, alsdann pflegte der Kronprinz die Gemahlin seines Herzens immer „wie eine in ihrer ursprünglichen Reinheit wiedergewonnene Perle anzuschauen", und Luisens Hände in den seinigen haltend, seinen frohen Blick in den reinen Aether ihres blauen Auges gesenkt, hörte man ihn in einem dieser glücklichen Augenblicke des häuslichen Wiederfindens ausrufen:

„Gott sei Dank, daß Du wieder meine Frau bist!"

„Wie?" fragte Luise lächelnd. „Bin ich denn das nicht immer?"

„Ach nein," versetzte Friedrich Wilhelm mit einem scherzhaften Seufzer, „Du mußt nur zu oft Kronprinzeß sein!"

Freilich die Frau Oberhofmeisterin, die genaue Hüterin des Hof-Ceremoniels, in deren Augen Luise schon beim Einzuge in Berlin sich durch die Umarmung der Sprecherin jenes Gedichts eines Hochverrathes gegen die Etikette schuldig gemacht hatte; die Frau Oberhofmeisterin, welche die Vornehmheit, deren wahres Wesen, wie Goethe

Digitized by Google

ſo treffend ſagt, eben nur in Vermeidung alles Ungezie-
menden beſteht, nur in der Heilighaltnng der gewohnten
Förmlichkeiten erkannte, war mit dem vertraulichen Tone,
den der Kronprinz abweichend von der überlieferten Ti-
tulatur gegen ſeine Gemahlin angeſtimmt hatte, gar nicht
zufrieden, und ſie benutzte jede Gelegenheit, um dem ho-
hen Paare die guten Lehren des Hof-Ceremoniels ange-
deihen zu laſſen.

„Nun gut," ſagte der Kronprinz eines Tages, als die Oberhofmeiſterin ihm eben wieder einen Vortrag über den Einfluß der Etikette auf die Weltgeſchichte gehalten hatte, „ſo will ich mich denn fügen, und um Ihnen davon einen Beweis zu geben, erſuche ich Sie, mich zu-vor anzumelden und anzufragen, ob ich die Ehre haben kann, meine Gemahlin, Ihro königliche Hoheit die Kron-prinzeſſin zu ſprechen; möchte ihr gern mein Kompliment machen und hoffe, ſie wird es gnädigſt geſtatten."

Wer war glücklicher als die Frau Oberhofmeiſterin, die endlich die Ehre des Hofes gerettet ſieht, Dank ihren unabläſſigen Ermahnungen und gutgemeinten Fingerzei-gen auf den Sturz des franzöſiſchen Königshauſes, den ſie auf freilich etwas gewundenem Wege aus der dorti-gen Vernachläſſigung der von Ludwig XIV. eingeführten Etikette herzuleiten pflegte. Feierlichen Schrittes begiebt die würdige Dame ſich zu der Kronprinzeſſin, um im Namen Seiner königlichen Hoheit eine Audienz zu er-bitten. Aber welche Ueberraſchung für die Anmeldende,

Digitized by Google

als sie beim Eintritt in das Zimmer Luisens den Kronprinzen schon an der Seite seiner Gemahlin auf dem Sopha sitzen sieht, der ihr heiter entgegen lacht mit den Worten:

„Sehen Sie, liebe Voß, meine Frau und ich sehen und sprechen uns unangemeldet, so oft wir wollen und wünschen; und so ist es damit auch in guter, christlicher Ordnung. Sie sind eine charmante Oberhofmeisterin und sollen von nun an Dame d'Etiquette heißen."

Auf ähnliche Weise erging es der gestrengen Oberhofmeisterin bei einer festlichen Auffahrt des Hofes, in Ansehung welcher sie das Ceremoniel-Gesetz aufstellte: daß das hohe Paar in einem sechsspännigen Staatswagen mit zwei Kutschern und drei Leibjägern in größter Gala angefahren kommen müsse. Der Kronprinz scheint von ihren Gründen überzeugt zu sein und überläßt ihr: Alles nach ihrem Willen anzuordnen. Zur bestimmten Stunde hält denn auch ein sechsspänniger Staatswagen vor dem Palais; aber anstatt selbst mit seiner Gemahlin in denselben zu steigen, nöthigt der Kronprinz die Oberhofmeisterin, zuerst in der ungeheuern Karosse Platz zu nehmen, wirft den Schlag hinter ihr zu und läßt den Kutscher mit der im eigenen Netze gefangenen „Dame d'Etiquette" abfahren, während er mit seiner Luise in einen offenen, wie gewöhnlich nur mit zwei Pferden bespannten Wagen springt, der auf seinen geheimen Befehl hinter der Staats-Karosse hielt.

Digitized by Google

Dieſe ſcherzhafte Weiſe, in der Friedrich Wilhelm ſich ſchon als Kronprinz, an der Seite ſeiner Luiſe, im häuslichen Leben die gewünſchte „Freiheit und Unabhängigkeit eines Privatmannes“ zu verſchaffen ſuchte, läßt auf die innere Heiterkeit ſchließen, mit der das ſeltene Glück ſeiner Ehe ihn erfüllte, und auf die ſatyriſche Ader, die ihm von Natur inne wohnte, und die nunmehr in der „ſchönen Zeit der jungen Liebe“ um ſo lebhafter pulſirte, je mehr ſie früher durch eine karge, theilweiſe ſogar rauhe Erziehung gedämpft worden war. Hören wir, was ein Augenzeuge, der faſt fünf und zwanzig Jahre hindurch Gelegenheit hatte, Friedrich Wilhelm III. in der Nähe zu beobachten, hören wir, was Lehnert, in deſſen Pfarrhauſe zu Falkenrehde (einem mit Paretz verbundenen Kämmereidorfe bei Potsdam) der König oft zum ländlichen Frühſtücke war, einfach und treffend ſagt von dem in dieſer Hinſicht häufig verkannten Charakter Friedrich Wilhelm's III.:

„Man hat häufig den König für kalt, moros, theilnahmlos und verſchloſſen gehalten, aber ganz mit Unrecht.

Er war wortkarg, ſprach gewöhnlich in abgebrochenen Sätzen, ließ häufig die Perſon- und Bindewörter aus und deutete oft nur an, was er meinte und wollte, und dieſe Art ſich zu äußern und mitzutheilen mag wohl am meiſten jene irrige Meinung von ihm veranlaßt haben.

Auch in vielen ſeiner Bildniſſe iſt das edle Antlitz des Königs durch etwas Finſteres und Düſteres ganz

Digitized by Google

verfehlt ausgedrückt, und er selbst mußte dies mehrmals wahrgenommen haben, denn als er eines Tages hier (im Pfarrhause zu Falkenrehde) sein Bild betrachtete, welches mein Neveu nach einem Original von Krüger in vergrößertem Maßstabe gezeichnet hatte, machte er die Aeußerung gegen mich: „Ganz gut gezeichnet, aber auch wieder so finster."

Der König besaß allerdings einen gewissen natürlichen Ernst, aber mit dem Ernste verband sich eine so hohe Milde, daß er einen angenehmen Eindruck machte, und man sich dadurch angezogen fühlte.

Verschlossen, kalt, abstoßend und mißgelaunt habe ich ihn nie gesehen, weder in Paretz, noch in Falkenrehde; immer war er herablassend, wohlwollend, offen, mittheilend, unbefangen, heiter und im edelsten Sinne des Wortes populär." —

Also die Denkweise Friedrich Wilhelm's stand insofern mit der hellen, lebensfrohen Gemüthsstimmung Luisens im Einklange, als der Kronprinz innerlich von dem gleichen Grundtone einer natürlichen Heiterkeit durchzogen wurde. Nur darin zeigte sich die Verschiedenheit Beider: daß die ungezwungene, liebreiche Erziehung, deren sich die Kronprinzessin unter den Augen ihrer zartsinnigen Großmutter zu erfreuen gehabt, und die durchgehends auf die freie, frische Entfaltung aller natürlichen Anlagen des Fürstenkindes gerichtet gewesen war, das heitere Temperament Luisens in keinerlei Art niederge-

Digitized by Google

drückt und gedämpft hatte, während dagegen der Kronprinz in dem nachherigen Geheimen Rath Benisch einen Hofmeister gehabt, der, abgesehen von dem Reichthum seiner Kenntnisse und aller Ehrbarkeit seines streng rechtlichen Charakters, es doch darin versah: daß er seinen Zögling übertrieben hart hielt, häufig sogar denselben die üble Laune, von der er, der kränkliche Mann, selbst geplagt wurde, empfinden ließ und überhaupt das Heil der Erziehung nicht sowohl in der Erweckung aller guten Gaben, als vielmehr in der Einschüchterung jeder kindlichen Lust suchte. Daher war die Jugend Friedrich Wilhelm's eine freudenlose und nichts weniger als glänzende gewesen, woran der königliche Vater in der Folge seine Kinder zu erinnern pflegte, wenn der von ihm anfänglich sehr knapp gehaltene Etat überschritten worden:

„Wollt immer hoch hinaus," sagte er bei solchen Gelegenheiten, „bedenkt aber nicht, wie es mir in Eurem Alter erging; denn so erhielt ich zuweilen zu meinem Geburtstage ein Reseda-Töpfchen, sechs Dreier an Werth; und wollte mein Hofmeister mir mal etwas zu Gute thun, dann führte er mich nach einem öffentlichen Garten und ließ mir da für einen und, wenn's hoch kam, zwei Groschen Kirschen geben."

Die Leidensjahre, die aus dem Unglücksquell des Krieges von 1806 für Preußen und sein Königshaus entsprangen, wurden auch für die Kinder Friedrich Wilhelm's eine harte Schule des Schicksals, und wir erin-

Digitized by Google

nern nur an jenen rührenden Brief, in dem der bedrängte königliche Vater seiner ältesten Tochter, der nachmaligen Kaiserin von Rußland, einen Fünfthalerschein zu einem neuen Kleide schickte: sie möge damit vorlieb nehmen, mehr könne er für jetzt nicht entbehren!

Erst in der Folge, als diese schwere Prüfungszeit glorreich überwunden war, und als die königlichen Kinder zur Freude und Ehre des Vaters herangereift waren, da stattete er sie freigebig aus und umgab sie mit dem königlichen Glanze, dessen er sich selbst in freiwilliger Entsagung entäußerte. Aber auch dann noch liebte er es, aus der reichbedachten Gegenwart einen Rückblick auf seine ungleich prunklosere Jugend zu werfen, und er äußerte in diesem Sinne gegen einen der neu vermählten Prinzen, den er so eben fürstlich eingerichtet hatte:

„So prächtig habe ich's nicht gehabt, als ich Deine Mutter heirathete, und wünsche nur, daß Du eben so zufrieden und glücklich leben mögest!“ —

War doch auch die Jugend Luisens keine mit Gütern des äußern Glückes ausgestattete gewesen; Luise war nichts weniger als eine reiche Prinzessin, und auch in dieser Beziehung hätte der von Kindheit an knapp gehaltene und an Genügsamkeit gewöhnte Kronprinz keine günstigere Wahl seines Herzens treffen können.

Der 10. März 1794, das erste Geburtsfest, das sie als Kronprinzessin in Berlin feierte, wurde für Luise ein Tag hoher Freude. Der Hof und die Bürgerschaft wett-

Digitized by Google

eiferten in dem Bestreben, der allgemein Verehrten die Huldigungen treuer Ergebenheit darzubringen, und der König schenkte ihr das Lustschloß in Oranienburg zum Sommersitze, das seit dem Tode seines Vaters unbewohnt gestanden, und das er jetzt zur Aufnahme der gefeierten Schwiegertochter neu und glänzend hatte einrichten lassen. Als Boten dieses königlichen Geburtstags-Geschenkes stellten sich Abends eine Anzahl von Herren und Damen des Hofes der Kronprinzessin vor, die in der Tracht und im Namen der Bürgerschaft von Oranienburg erschienen und der zukünftigen Herrin des Schlosses die Schlüssel desselben überreichten, mit sinniger Anspielung darauf: daß Oranienburg seinen Namen zu Ehren einer Luise (der Gemahlin des großen Kurfürsten, einer Prinzessin von Oranien) führe, und daß die Ahnherrin des Schlosses sich freuen werde, wenn die würdige Enkelin und Namensverwandte die schönste Zeit des Jahres dort, am Ufer der Havel und im Schatten des lieblichen Parks verlebe.

Doch je glücklicher die Kronprinzessin sich selbst in dem Festkreise dieses so froh gefeierten und reich beschenkten Geburtstages fühlte, desto dringender war es ihrem Herzen Bedürfniß, auch Andern Freude zu machen, und als der König sie fragte: ob sie noch einen Wunsch habe, wünschte sie sich noch eine Hand voll Gold, um die Armen von Berlin ihre Zufriedenheit theilen zu lassen. Lächelnd bemerkte Friedrich Wilhelm II.: es komme darauf

Digitized by Google

an, wie groß das Geburtstagskind sich die gewünschte „Hand voll Gold" denke, und die Antwort der nie um einen treffenden Ausspruch verlegenen Kronprinzessin war: daß sie sich diese „Hand voll Gold" gerade so groß denke, als — das Herz des gütigsten der Könige. Auf diese Weise erhielten die Armen der Hauptstadt in der That eine reichliche Hand voll königlicher Freigebigkeit, und wie hier, so nahm Luise ihr ganzes Leben hindurch jede Gelegenheit wahr, ihre eigenen Freudenthränen wo möglich mit den fremden Thränen des Dankes für ihre Wohlthaten zu vermischen.

Für ihre sämmtliche Dienerschaft veranstaltete die Kronprinzessin, gemeinsam mit ihrer Schwester, der Prinzessin Friederike, eine Nachfeier ihres Geburtstages, indem sie einen Freiball und ein Festmahl im englischen Hause gab, wozu sich eine jede der zur Dienerschaft gehörigen Personen nach Belieben einige Gäste einladen durfte, und als sie Tags darauf hörte, es seien achtzig Gedecke gewesen, schalt sie scherzhafter Weise: warum man das Hundert nicht voll gemacht habe.

So klein diese Züge im Einzelnen erscheinen, so treu prägen sie zusammen genommen die seltene Leutseligkeit aus, von der das ganze Sein Luisens erfüllt war, und die ihr nach ihrer Krönung in einem Briefe an ihre Großmutter die charakteristischen Worte eingab:

„Ich bin Königin, und was mich dabei am meisten freut, ist die Hoffnung, daß ich nun meine

Digitized by Google

Wohlthaten nicht mehr ſo ängſtlich werde zu zählen brauchen!"

Welche Seele ſpiegelt ſich in dieſen wenigen Worten, deren jedes als eine Perle erſcheint, köſtlicher, als nur immer eine in der Krone ihres weltlichen Königthumes geleuchtet haben kann. Auch das verdient als eine ſchöne Eigenthümlichkeit erwähnt zu werden, daß Luiſe als Königin es liebte, namentlich auf ihren Spaziergängen, ihrem Danke auf den Gruß eines ihrer Unterthanen ein Wort huldvoller Anrede hinzu zu fügen, ſich nicht etwa damit begnügend: einen vornehm-kalten Wink den Grüßenden als Erwiederung hinzuwerfen. Eine Landesmutter in jenem frommen deutſchen Sinne, der eine Eliſabeth von Thüringen trieb, ihre Edelſteine zu verkaufen, um aus dieſen Steinen Brod für die Armen zu gewinnen, ſah und grüßte Luiſe von Preußen in dem geringſten ihrer Unterthanen einen Sohn oder eine Tochter; hob die am Wege ſpielenden Kinder liebend zu ſich empor, auf ihre Arme, an ihr Herz; bückte ſich tröſtend zu dem am Wege kauernden Mütterchen nieder, und wo es nicht der milden Gabe bedurfte, zu der ihre Hand immer offen war, da ließ ſie als Andenken wenigſtens ein freundliches Wort fallen, das unauslöſchlich im Herzen des Angeredeten blieb. So hörten wir ſelbſt einen alten Bewohner Berlin's noch in ſeinen Greiſenjahren mit jugendfriſcher Erinnerung davon ſprechen: wie er, damals ein wilder Knabe, der Königin Luiſe im Schloßgarten zu Char-

Digitized by Google

lottenburg gerade in die Hände gelaufen sei, und wie eine der Hofdamen, mit denen die Monarchin spazieren ging, ihn deshalb auszuschelten begann, als die Königin dieselbe mit den Worten unterbrach:

„Lassen Sie nur! Ein Knabe muß wild sein!“ — Und dem Kleinen die Wange klopfend, setzte sie hinzu: „Renne nur, mein Söhnchen, und bestelle einen Gruß von mir an Deine Eltern.“

Man kann das gar nicht so erzählen — meinte unser Berichterstatter — die Worte allein thun's nicht; aber der Ton, der Ton, in dem die Königin sprach, muß Jedem, der sie auch nur ein einziges Mal gesprochen, für immer in der Seele nachklingen. —

Der Feldzug gegen die Revolution in Frankreich hatte den Kronprinzen mit Luise zusammengeführt, und nur wenige Monate waren sie mit einander vereint: da rief eine neue Revolution, der Aufstand in Polen, den Kronprinzen in's Feld und trennte ihn von seiner jungen Gemahlin, die ihn mit schwerem Herzen in den Krieg ziehen sah, dessen eiserne, mit allen Schrecken des Todes gewaffnete Göttin die Nebenbuhlerin der Kronprinzessin, schon so kurze Zeit nach ihrer Vermählung, werden sollte.

Kosciuszko, der aus Nordamerika heimgekehrte Freund Washington's, der letzte Oberfeldherr der Republik Polen, hatte am 24. März 1794 zuerst die Fahne der Unabhängigkeit zu Krakau aufgepflanzt, darauf mit seinen in der Hast zusammengerafften Schaaren von Sensen-

Digitized by Google

männern und Lanzknechten die Russen am 4. April bei dem Dorfe Haslawice geschlagen und war, nach der Vertreibung der Russen aus Warschau, als Dictator ausgerufen worden. Preußen, dessen Gesandter bei dem Gründonnerstags-Aufstande in Warschau von den Polen gefangen genommen worden, beschloß seine Heere zu den russischen stoßen zu lassen, und der König selbst übernahm den Befehl. Am 11. Mai rückte aus Potsdam das Regiment des Kronprinzen in Berlin ein, und am 13. ging dieser mit seinem Bruder Ludwig zur Armee nach Südpreußen. Gleich im ersten Treffen, das Kosciuszko am 6. Juni bei Siedlce den Preußen lieferte, ward er von denselben, unter Anführung ihres Königs, geschlagen, und eben so verlor er zwei Tage darauf, am 8. Juni, die Schlacht bei Szczekocin gegen die vereinte Macht der preußisch-russischen Armee. In Folge dieses Sieges fiel Krakau, und es kam darüber zu einem neuen Aufruhr in Warschau, indem das Volk mit dem Geschrei: Verrath! Verrath! die Straßen durchtobte, eigenmächtig Galgen auf den öffentlichen Plätzen bauete und acht vornehme Polen, darunter zwei Fürsten, einen Bischof und einen Geheimen Rath, als angeblich geheime Verbündete der Russen, aufknüpfte. Kosciuszko that diesen Revolutions-Gräueln Einhalt, ließ sieben der polnischen Jacobiner hängen und steckte 1500 in die Reihen seiner Kämpfer, um sie bei erster Gelegenheit als Futter für's Pulver zu verbrauchen.

Digitized by Google

Am 5. Juli rückte der Kronprinz mit seinem Corps zur Belagerung von Warschau vor und befehligte am 27. bei der Erstürmung der starken Kreuzschanze von Wola die dritte Kolonne, während der König selbst die zweite führte. Trotz dieser glücklichen Anfänge zog sich die Belagerung in die Länge, weil Friedrich Wilhelm II., um das Blut der Seinigen zu schonen, Unterhandlungen mit den Polen anknüpfte und sie zur gutwilligen Uebergabe von Warschau zu bewegen suchte, wie sehr man ihm auch rieth, die Hauptstadt im offenen Sturm zu nehmen. Des Königs Worte in diesem Bezuge waren: „Ich begreife die Möglichkeit und selbst die Wahrscheinlichkeit eines glücklichen Erfolgs von einem solchen Unternehmen wohl; aber ich müßte Tausende meiner braven Krieger opfern, und das ist, wo ich es nur im Mindesten vermeiden kann, gegen meine Königspflicht.“ — Mittlerweile standen aber im Rücken der Armee die polnischen Provinzen Preußens auf; der Kastellan von Kujavien nahm mit 30 Verschworenen das schwere Geschütz weg, das zur Beschießung Warschau's von Graudenz kam und versenkte es in die Weichsel, was den König bewog, sich von Warschau zurückzuziehen, um seine bedrohten Provinzen zu schützen. Während hier die Ruhe allmälig wieder hergestellt wurde, gelang es den Russen, Kosciuszko in der Schlacht bei Maciejowice zu schlagen und den Feldherrn selbst gefangen zu nehmen, der dort mit den das Ende Polens weissagenden Worten: „Finis

Digitized by Google

Poloniae!" in ſein Blut ſank, das ihm aus drei klaffenden Wunden entſtrömte. Koſacken bemächtigten ſich der koſtbaren Beute, mit der Polen Alles verlor; ſie legten den Verwundeten auf ihre Lanzen und trugen ihn auf dieſer kriegeriſchen Bahre in das ruſſiſche Hauptquartier, aus dem er im Geleite einer Wache von 3000 Mann nach Petersburg in den Kerker zog, den der Nachfolger Katharina's, Paul I., großmüthig genug war, in eigener Perſon und in Begleitung ſeiner Söhne Alexander und Conſtantin zu öffnen. Gerührt von dieſer kaiſerlichen Großmuth gab Kosciuszko ſein Wort, nicht wieder gegen Rußland zu dienen, und als ſpäter Napoleon den Namen Kosciuszko zur Fahne einer neuen polniſchen Erhebung und den Helden ſelbſt zu einer Angriffswaffe in der Hand Frankreichs gegen Rußland machen wollte, da war der ehemalige ruſſiſche Staatsgefangene durch keine noch ſo blendende Vorſpiegelung Fouché's zu bewegen, ſein dem Kaiſer gegebenes Ehrenwort zu brechen, und wie jede Edelthat in der Weltgeſchichte, ſo auch trug die von Paul I. bewieſene Großmuth ihren Segen in ſich, einen Segen, der ſich auf den Sohn und Nachfolger des Kaiſers vererbt hat. —

Der 22. September war für den Kronprinzen der Tag der frohen Heimkehr aus dieſem Feldzuge, deſſen Gefahren, von denen der Kampf mit einem empörten Volke mehr als jeder andere umringt iſt, nur zu geeignet geweſen, das tiefe Gemüth Luiſens mit Bangigkeit

Digitized by Google

um das Schickſal des geliebten Gemahls zu erfüllen, wozu noch die erſte Mutterſorge für das zarte Leben kam, das ſie unter dem Herzen trug. Doch auch mitten in dieſer natürlichen Beklommenheit ihrer zwiſchen Furcht und Hoffnung ſchwebenden Seele verleugnete die Kronprinzeſſin nicht jene edle, wahrhaft fürſtliche Hoheit des Geiſtes, mit der die erhabene Frau ſpäter als Preußens Königin ſogar den Gipfel ihres weltgeſchichtlichen Unglückes in den Augen aller Zeitgenoſſen überragt hat. Denn neben dem vollen Erguſſe banger Sehnſucht in den Briefen, die ſie ihrem Gemahl damals nach Polen ſchrieb, ſpricht ſich darin immer auch der ſtarke Seelenmuth aus, den Luiſe nachmals in allen Erſchütterungen ihres Thrones und Vaterlandes bewährte. So äußerte ſie bei der Nachricht, daß der Kronprinz im Sturme auf Wola die nächſte Kolonne hinter dem Könige auf die feindliche Schanze geführt habe:

„Ich zittere vor jeder Gefahr, der mein Mann ſich ausſetzt; aber ich ſehe ein, daß der Kronprinz, welcher der erſte nach dem König auf dem Throne iſt, auch der erſte nach ihm im Felde ſein muß.“

Leider verwandelte ſich ihre erſte Mutterſorge nicht in eine Mutterfreude. Denn zur Trauer der königlichen Familie und des Landes wurde ſie vierzehn Tage nach der Heimkehr des Kronprinzen aus dem Feldzüge von einer todten Tochter entbunden: in Folge eines unglücklichen Sturzes, den Luiſe vor Schreck auf der kleinen

Digitized by Google

Treppe im kronprinzlichen Palais erlitten hatte. Was ihr diesen Schreck verursachte, war der unvermuthete Anblick eines Fremden, dem der Hofmarschall in der Meinung, Ihre königliche Hoheit sei ausgefahren, die erbetene Erlaubniß gewährt hatte: die Zimmer des Palais zu besehen. Im Augenblicke nun, als Luise die kleine Treppe hinab gehen will, wird sie plötzlich des fremden Mannes ansichtig, der gerade auf sie zukommt. Darüber auf's Heftigste erschrocken, sinkt sie zusammen und stürzt die Treppe hinab — dieselbe Treppe, auf welcher nachmals der König Friedrich Wilhelm III. das Unglück hatte, den Fuß zu brechen.

Um so höher ward die Freude, als ein Jahr darauf, am 15. October 1795 Morgens um sechs Uhr, die Kronprinzessin einem Prinzen das Leben gab, der in Gegenwart der regierenden Königin das Licht erblickte und nachher als Friedrich Wilhelm IV. seinem Vater auf Preußens Thron folgte. 72 Kanonenschüsse verkündeten die frohe Botschaft der Residenz, und durch feierliche Deputationen brachten die Bewohner derselben ihre Glückwünsche zu der Geburt des königlichen Enkels dar. Am 28. October wurde der Neugeborene von dem Ober-Consistorial-Rath Sack getauft. Die heilige Handlung wurde in dem Vaterhause des hohen Täuflings, in dem Palais des Kronprinzen vollzogen, unter dem Thronhimmel des Audienzzimmers, wo die Prinzessin Auguste den Enkel in die Arme seines Großvaters, des Königs Friedrich

Digitized by Google

Wilhelm II. legte, um ihn über die Taufe zu halten. Als Taufzeugen waren noch gegenwärtig: die regierende Königin und die königliche Wittwe Friedrich's des Großen; ferner der Prinz und die Prinzessin Heinrich, der Prinz und die Prinzessin Ferdinand von Preußen, die Urgroßheime und Urgroßtanten des Täuflings, sowie der Herzog von Mecklenburg-Strelitz, der Großvater von mütterlicher Seite. Abwesende Pathen aber waren: die Kaiserin Katharina von Rußland; der römische Kaiser Franz; der König Georg III. von England und dessen Gemahlin Sophie Charlotte; der regierende Herzog Ferdinand und die verwittwete Herzogin von Braunschweig.

Zwei Jahre nacheinander (1794 und 95) hatte die Kronprinzessin ihren Sommersitz in dem ihr vom Könige zum Geburtstage geschenkten Lustschlosse zu Oranienburg genommen. Hier war es, wo die gestrenge Frau Oberhofmeisterin von Seiten des jugendfrohen Fürsten-Paares einen abermaligen Frevel erlebte gegen die bei jeder Gelegenheit von ihr gepredigte Grandezza, die jedoch der Kronprinzessin wie dem Kronprinzen von Preußen so spanisch vorkam, daß sie sich gern über deren allzu gemessene Schranken hinweg setzten.

Eines schönen Sommertages nämlich kündigt die Kronprinzessin der Frau Oberhofmeisterin an, daß sie mit ihrem Gemahl eine Spazierfahrt in den Wald hinaus beabsichtige, und ladet die Gräfin ein: mit von dieser Partie zu sein. Natürlich nimmt die Letztere die Einladung an,

Digitized by Google

ſich die größeſte Ehre daraus machend: denn die mit allem Stolze ihrer Stellung umgürtete Frau Oberhofmeiſterin hat keine Ahnung von der beiſpielloſen Equipage, in welcher dieſe Luſtfahrt unternommen werden ſoll. Daher welch ein Schreck, welch ein Entſetzen für ſie, als ihre Augen das vorgefahrene Fuhrwerk erblicken, das ſich ganz einfach als eine jener volksthümlichen Equipagen repräſentirt, welche man hier und auch anderwärts zu Lande einen — Leiterwagen zu tituliren pflegt.

Des Kronprinzen und der Kronprinzeſſin königliche Hoheiten auf einem Leiterwagen! Die Frau Oberhofmeiſterin muß es ſehen, um es zu glauben, und die Frau von Lot, verſteinerten Andenkens, ſie hat vielleicht nicht ſalzſäulenförmiger auf das in Flammen aufgehende Sodom und Gomorra geblickt, als die über alle Erwartung enttäuſchte „Dame d'Etiquette" auf dieſen Leiterwagen blickt, auf den Ihre königlichen Hoheiten behende hinaufklettern, ohne daß ein dienſtbereitwilliger Leibjäger im Stande iſt, den einſteigenden Herrſchaften den Schlag auf- und zuzumachen, die da oben gemüthlich neben einander Platz nehmen. „Da oben aber iſt's fürchterlich" — zu fürchterlich für die Frau Oberhofmeiſterin, welche das Alles vor ihren eigenen Augen geſchehen laſſen muß. Vergebens wiederholt die Kronprinzeſſin ihre für die Gräfin kurz zuvor noch ſo ſchmeichelhafte Einladung: doch mit von dieſer Partie zu ſein! Vergebens vereinigt der Kronprinz ſein freundliches Zureden mit dem ſeiner Ge-

Digitized by Google

mahlin; die Gräfin ist nicht zu bewegen, diesen Triumphwagen der heitern Laune des jungen Fürstenpaares zu besteigen. Mögen Ihre königlichen Hoheiten selbst auch aller Etikette Hohn sprechen oder richtiger Hohn fahren: mindestens von ihr, der Oberhofmeisterin, soll Niemand sagen, daß sie sich zur Mitschuldigen dieses Gräuels gemacht. Und so kutschirten denn der Kronprinz und die Kronprinzessin auf dem Leiterwagen ohne die Frau Oberhofmeisterin von dannen, während diese in das Schloß zurückkehrte, ob dieser Wald-Partie in einer Stimmung, vielleicht nicht unähnlich jener, in welcher der mit dem Kopf gegen die Wand arbeitende Kaiser Augustus, ob der Teutoburger Wald-Partie seiner Heerschaaren, verzweifelt ausrief: „Varus, Varus! Gieb mir meine Legionen wieder!“ —

Im Ganzen aber fühlten der Kronprinz und die Kronprinzessin sich nicht recht heimisch in Oranienburg. Das Schloß war ihrem einfachen Sinne zu großartig, die Umgebung zu geräuschvoll, und sie sehnten sich nach einer einsamen Ländlichkeit, nach einer stilleren Häuslichkeit. Da erfuhr der Kronprinz durch den General von Bischofswerder: daß das Landgut Paretz zu haben sei, welches er schon als Kind und später wiederholt besucht hatte, als es der Ruhesitz des ehemaligen Prinzen-Gouverneurs Oberstlieutenant von Blumenthal war. Der Kronprinz, der sich mit Wohlgefallen der anmuthigen Lage von Paretz erinnerte, ging

Digitized by Google

auf den Kauf des Gutes ein und brachte es nebst dem dazu gehörigen Dorfe für die Summe von dreißigtausend Thalern an sich, die der König im Namen seines Sohnes zahlte.

Unter der Aufsicht des Hofmarschalls von Massow wurde das alte gutsherrliche Wohnhaus abgetragen und an dessen Stelle das neue Schloß aufgebaut, zu welchem der durch seine Meisterwerke über Land- und Wasserbaukunst berühmte Oberbaurath Gilly den Plan entworfen hatte, während dem Hofgärtner Garmatter die Ausführung der neuen Park- und Garten-Anlagen übertragen wurde, wobei der Kronprinz es als ausdrückliche Bedingung hinstellte: daß alle baulichen Verschönerungen und neuen Anpflanzungen streng im einfach-ländlichen Style gehalten werden sollten.

„Nur immer denken, daß Sie für einen armen Gutsherrn bauen", äußerte der Kronprinz in diesem Bezuge zu dem Oberbaurath, übereinstimmend mit seinem spätern Scherze im heitern Familienkreise, daß er, der König von Preußen, hier nur als Schulze von Paretz angesehen sein wolle.

In demselben Sinne beantwortete Luise die Frage einer fremden Fürstin: „ob es Ihrer Majestät denn nicht langweilig werde, Wochen und Wochen in dieser ländlichen Einsiedelei zuzubringen" — (deren stille Freuden freilich nur eine so edle und naturfrische Einfachheit, wie sie dem Herzen des für einander geschaffenen königlichen

Bayerische Staatsbibliothek München

Digitized by Google

Ehepaares Bedürfniß war, ihrem ganzen Werthe nach zu schätzen wußte).

„Ach nein," entgegnete die Königin lächelnd, „ich gefalle mir ausnehmend als gnädige Frau von Paretz."

Wie ein reiner, frischer Luftzug aus diesem idyllischen Landleben, das die königliche Familie in Paretz führte, weht es den Leser aus dem von Eylert veröffentlichten Briefe des Generals von Köckeritz an, in welchem dieser vertraute Freund Friedrich Wilhelm's III. einem nahen Verwandten schildert, was er selbst in Paretz mit erlebte. Es datirt dieser Brief, der in seiner harmlosen Fassung keine Ahnung einer möglichen Veröffentlichung verräth, vom 22. September 1798 und lautet:

„Ich habe mit unserer gnädigen Herrschaft auf ihrem Landgute Paretz, zwei Meilen von Potsdam gelegen, frohe Tage verlebt. Wir haben uns ungemein divertirt und alles Angenehme des Landlebens in ganzer Fülle genossen, wobei die Jagd und Wasserfahrt die Hauptbelustigung waren. Mein guter Herr würde auch noch nicht so bald das ruhige Landleben, wofür er mit seiner Gemahlin so viel Gefühl und Stimmung hat, mit dem quälenden Geräusch der großen Stadt verwechselt haben, wenn nicht Geschäfte seine Gegenwart erfordert hätten. Die guten Menschen genossen mit einem heitern Herzen so ganz das Einfache der Natur, entfernt von allem Zwange nahmen sie herzlichen Antheil an den naiven Aeußerungen der Freude des Landvolkes, besonders bei

Digitized by Google

dem fröhlichen Erntefeste. Die hohe schöne königliche Frau vergaß ihre Hoheit und mischte sich in die lustigen Tänze der jungen Bauernsöhne und Töchter und tanzte vergnügt mit. Hier war im eigentlichen, aber besten Verstande Freiheit und Gleichheit; ich selbst dachte nicht daran, daß ich 55 Jahre zurückgelegt und tanzte gleichfalls mit, und so auch desgleichen, von unserm gnädigen Herrn dazu aufgefordert, die Frau Oberhofmeisterin von Voß, Excellenz. O, wie waren wir Alle so glücklich!"

Derselbe General Köckeritz, der hier das königliche Idyllenleben in Paretz schildert, ist auch der Held jener reizenden Anekdote, in der die Königin dem täglichen Tischgaste des Königs auf so gemüthliche Weise die Honneurs macht. Luise wußte, wie gern der König seinen treuen Köckeritz um sich habe, der schon der Adjutant und unzertrennliche Begleiter des Kronprinzen gewesen, und sie bedauerte es, daß dieser Freund des königlichen Hauses sich immer so schnell und, wie es schien, mit einer gewissen Hast entfernte, sobald er den letzten Teller geleert hatte. Sie forschte bei dem Könige: was denn wohl der Grund sei, der den General regelmäßig nach kaum beendigter Tafel forttreibe, erhielt aber darauf nur die Antwort:

„Laß Du den alten Mann in Ruhe; der muß nach Tische seine häusliche Bequemlichkeit haben."

Doch die Königin blieb dabei: das müsse wohl seine

besondere Bewandniß haben, und ihr feiner Takt, der sich überall als der zutreffende erwies, half ihr bald auf die Spur des Magnetes, der den alten General immer so unwiderstehlich aus der königlichen Tischgesellschaft fortzog. Als nun dieser eines Mittags — es war in Paretz — sich wiederum so schnell beurlauben will, da tritt die Königin ihm rasch entgegen, in der einen Hand eine gestopfte Pfeife, in der andern einen brennenden Wachsstock und einen Fidibus, indem sie mit feinem Lächeln sagt:

„Nein, lieber Köckeritz, heute sollen Sie mir nicht wieder entwischen; Sie müssen hier bei uns Ihre gewohnte Pfeife rauchen — stecken Sie an!"

Und während sie dem alten General die Pfeife in die Hand nöthigt, erzählt sie dem König, wie es ihr gelungen, den geheimen Beweggrund auszukundschaften, warum der alte General immer so früh von der Tafel desertirt sei, und daß dieser Beweggrund eben kein anderer sei, als die ihm zur andern Natur gewordene Gewohnheit, zum Dessert seine Pfeife zu rauchen. Der König sah und hörte wohlgefällig zu und stimmte am Schlusse dieser anmuthigen Tisch-Scene mit den Worten bei:

„Das hast Du charmant gemacht, liebe Luise!"

Auf ähnliche Weise wie Köckeritz schildert auch Lehnert das ländliche Stillleben, in welchem sich Friedrich Wilhelm und Luise zu Paretz so behaglich fühlten, indem

Digitized by Google

er ſchreibt: „daß des Königs große Vorliebe für Paretz, die ihn nie verließ, um ſo beglückender für ihn wurde, da eine theure, ihm gleichgeſinnte und gleichgeſtimmte Lebensgefährtin in gleichem, vielleicht noch höherm Maaße ſie mit ihm theilte.

Beide, Friedrich Wilhelm und Luiſe, waren von Jugend auf an Stille und Einſamkeit gewöhnt; Beide genügſam, anſpruchslos und den erkünſtelten Genüſſen des Luxus und der Verſchwendung abhold; Beide liebten die freie, heitere, offene Natur und ihre erhebenden Genüſſe, und wie der Einen, ſo war es auch dem Andern ein Bedürfniß, ſich von Zeit zu Zeit aus der Zerſtreuung und dem Treiben und Drängen der Welt in die Ruhe der Einſamkeit zurückzuziehen, ſich hier wieder zu ſammeln und für die Pflichten und Obliegenheiten des Berufs und der Verhältniſſe neu zu beleben und zu ſtärken.

Um durch Nichts in dem heitern Genuſſe des ländlichen Aufenthalts gehemmt und beengt zu werden, entfernten ſie hier Alles, was die Hof-Etikette Steifes und Zwängendes herbeigeführt, und umgaben ſich nur mit ſolchen Perſonen, die ihren Herzen verwandt waren und gleiche Geſinnung mit ihnen theilten. —

Betrachten wir zunächſt das Schloß zu Paretz, ſo hat es in ſeinem Aeußern wie in ſeinem Innern ſo wenig Hervorſtechendes und Ausgezeichnetes, daß man es kaum für ein königliches Palais halten möchte. Da ſieht man keine koſtbare Möbeln, keine prächtig geſchmückte

Digitized by Google

Wände, keine reich gearbeitete Teppiche, keine seidene Decken und Vorhänge, keine goldene und silberne Geräthschaften oder andere werthvolle Kunstsachen — Alles ist schlicht und einfach, ohne Prunk und Schmuck, und dabei doch behaglich, heiter, wohnlich und bequem. In diesem Charakter sind auch die Garten- und Park-Anlagen gehalten, bei welchen man sich mehr durch die Natur als durch die Kunst hat leiten lassen.

Aber eben dies Einfache, Ungesuchte und Natürliche, welches mit den schönen reichen Umgebungen in harmonischem Einklange steht und durch nichts Fremdartiges gestört wird, giebt dem Ganzen das Gepräge einer ländlichen Ruhe und Abgeschiedenheit, die Jeden für sich einnimmt, der den Frieden der Einsamkeit liebt, und dessen Auge und Herz für die reinen, sanften Eindrücke der Natur noch offen und empfänglich ist."

Dieser einfache Natursinn, den Lehnert der Königin wie dem Könige nachrühmt, blieb ihr ganzes Leben hindurch ein tiefer Seelenzug Luisens, und selbst in jenen trüben Tagen des Unglücks, als der das ganze Staatsgebäude niederreißende Sturm sie bis an die Grenzen ihres Reiches verschlug, suchte und fand sie in jenem schlichten Landhause bei Königsberg, das vordem das Tusculanum Hippel's gewesen, den Frieden des Gemüthes wieder, der sie in den Tagen ihrer königlichen Herrlichkeit beglückt hatte, und dessen ewig-frischer Quell ihr in unversieglicher Fülle aus der Anschauung der Natur

Digitized by Google

entgegenſtrömte, deren feſte Beſtändigkeit in allem äußern Wechſel ihrem hingebenden Geiſte als ein Symbol der Weltordnung Gottes erſchien, die, an ſich unwandelbar, durch Raum und Zeit wandelt und im Raume als Schöpfung, in der Zeit aber als Geſchichte ſich offenbart.

„Ich muß," äußerte Luiſe ſelbſt in dieſem Bezuge ihrer innern Natur auf die äußere, „ich muß den Saiten meines Gemüthes jeden Tag einige Stunden Ruhe gönnen und ſie dadurch gleichſam immer wieder aufziehen, damit ſie den rechten Ton und Anklang behalten. Am beſten gelingt mir dies in der Einſamkeit; aber nicht im Zimmer, ſondern in den ſtillen Schatten der freien, ſchönen Natur. Unterlaſſe ich das, dann tritt gewöhnlich bei mir Verſtimmung ein, und ſie wird größer und ärger im Geräuſche der Welt. O welch ein Segen liegt im abgeſchloſſenen Umgange mit uns ſelbſt."

Ihr Wohlgefallen an „der freien, ſchönen Natur" war demnach keine Zerſtreuung, ſondern vielmehr eine Sammlung ihres Gemüthes, das ſich auch darin als ein echt deutſches bekundet, wenn anders dieſe ſtill bewegte und tief nachſinnende, mit einem Worte ſeelenhafte Gemüthsart in Wahrheit als ein unverwüſtlicher Grundzug des deutſchen National-Charakters betrachtet werden darf. Unter dieſem natürlichen Geſichtspunkte erſcheint die Ehe Friedrich Wilhelm's und Luiſens als die glücklichſte Miſchung der nördlichen und ſüdlichen Elemente unſeres Deutſchlands: denn während der König in ſeiner

Digitized by Google

mehr gemeſſenen, ernſten und in ſich gekehrten Perſönlichkeit das kühle und bedachtſame Weſen des Norddeutſchen darſtellte, das, wie ein volksthümlicher Ausdruck ſagt, es an ſich kommen läßt, veranſchaulichte ſich dagegen in der lebhaften, freundlichen und glänzenden Erſcheinung der Königin das bewegſamere Naturell der Süddeutſchen, das ſich leichter gehen läßt, raſcher Vertrauen faßt und einflößt, daher auch im Umgange allerdings eine ungleich größere Anziehungskraft ausübt.

Das Erntefeſt in Paretz wurde durch die Huld, mit der Friedrich Wilhelm und Luiſe, er gleichſam als „Gutsherr oder Schulze", ſie als „gnädige Frau von Paretz" daran Theil nahmen, ein Volksfeſt für die ganze Gegend, das bis zum Ausbruch des Krieges alle Jahre wiederkehrte. Der Anfang dazu machte ſich, wie Lehnert berichtet, ganz zufällig.

Friedrich Wilhelm war in einem der erſten Jahre ſeiner Beſitznahme von Paretz gerade um die Erntezeit mit ſeiner Gemahlin und dem Hofe dort anweſend, und das Gerücht: der König wolle ein Erntefeſt geben, hatte eine Menge Gäſte dahin gelockt. Der König, dem die ungewohnte Volksmenge auffiel, erkundigte ſich nach der Urſache dieſes Zulaufes, und als er von jenem Gerücht hörte, ſagte er: „Am nächſten Sonntage." — Dieſer verheißene Feſttag zog natürlich eine noch weit größere Volksmenge nach Paretz, und er wurde in folgender Weiſe gefeiert. Nach der Mittagstafel, bei der die Garde-

Hautboisten aufgespielt hatten, begab sich der König mit seinen Gästen aus dem Speisesaal in's Palais, worauf der festlich geordnete Zug mit der reichbebänderten und geschmückten Erntekrone nach dem Takte der Dorfmusik vom Amte aus nach dem Schlosse marschirte.

Sobald derselbe ankam, trat der König vor die Thür auf den Schloßplatz, wo der Zug sich in einen Halbkreis aufstellte, hörte die an ihn gerichtete Rede der Großmagd aufmerksam an und schickte diese dann mit der Erntekrone zu seiner Gemahlin und Familie in's Palais. Jetzt begannen unter allgemeiner Fröhlichkeit die Tänze, an welchen auch die Königin freundlichen Antheil nahm; der König, in gleicher Herablassung, forderte die Oberhofmeisterin von Voß auf und tanzte ebenfalls mit. Nachdem hier mehrere Tänze aufgeführt waren, ordnete sich der Zug wieder zur Rückkehr nach dem Amte, um auf einem vor demselben eingerichteten freien Platze sich weiter im Tanzen zu belustigen; der König und die Königin begaben sich in die vordern Zimmer des Amthauses und sahen an den geöffneten Fenstern mit Wohlgefallen dem heitern Treiben und Wogen der fröhlichen Menge zu.

Das Vergnügen des Tages noch allgemeiner zu machen, ließ der König durch den Hofmarschall die mittlere Klasse der Hofleute im Eßsaale zum Tanz versammeln und viele von den anwesenden Fremden aus dem gebildeteren Stande zur Theilnahme daran einladen, erschien nach dem Abendessen auch selbst in der Mitte der Tan-

Digitized by Google

zenden und dankte für die angenommene Einladung. Der Ball, wozu die Garde-Hautboisten aufspielten, endete hier um elf Uhr.

Dieses königliche Erntefest wiederholte sich die nächsten Jahre unter noch größerem Zustrome aus der Umgegend und erhob sich bald zu einem wahren Volksfeste, das — wie Lehnert weiter erzählt — seinen eigenthümlichen Reiz in der Anwesenheit des Königs und der Königin hatte, die, aller Hoheit sich entäußernd, unter den fröhlichen Schaaren einher wandelten und nirgends die allgemeine Freude störten und hemmten, wohl aber mehrten und förderten. So geschah es öfters, daß die Königin halbe, wohl ganze Buden mit Eßwaaren auskaufte, sie in Körben herumtragen und unter Alt und Jung vertheilen ließ, oder in Würfelbuden eine Menge Loose ausnahm und zum freien Ausspielen für ärmere Kinder bezahlte. — Als im Jahre 1802 der Erbprinz von Mecklenburg-Schwerin mit seiner Gemahlin Helena, Großfürstin von Rußland, die königliche Familie in Paretz besuchte, da hatte die Königin sämmtliche Dorfkinder, Knaben und Mädchen, neu einkleiden lassen. Diese gingen dem Zuge, der die Erntekrone überbrachte, festlich geschmückt voran, stellten sich, während die Dorfmusik spielte, in zwei Reihen an der Thür des Schlosses auf und traten, nachdem die Rede gehalten und die Krone überreicht war, zur Königin, die sie liebreich um sich ver-

Digitized by Google

ſammelte und mit großer Freundlichkeit ihren Dank entgegen nahm.

Von Paretz aus machte das königliche Paar öfters Ausflüge auf die benachbarten Höhen und zwar, der für Wagen ſchwerer zugänglichen Wege halber, zu Pferde. Aber wie Luiſe jedes äußerliche, ſcheinbar noch ſo gleichgültige Thun und Laſſen gern durch eine innere Beziehung und Zuſtimmung ihres Gemüthes adelte, ſo auch ließ ſie auf einem dieſer anmuthigen Spazierritte ein Wort fallen, das als ein treuer Nachklang ihres ſanften, tiefen Gefühls und ſomit als eine lebendige Nüance ihres Charakters der Aufzeichnung nicht unwerth ſein dürfte.

Friedrich Wilhelm hatte bemerkt, daß Luiſe beim Galopp die Augen ſchloß, und er fragte ſie beſorgt, ob ſie, die ſonſt ſo beherzte Reiterin, etwa Anwandlung von Furcht verſpüre.

„Das nicht," antwortete Luiſe. „Aber wenn ich beim Galopp die Augen zudrücke, dann iſt es mir gerade, als ſchaukele ich in einer Wiege, und ich träume mich in meine Kindheit zurück."

„Und an wen denkt denn das Kind?" fragte der König lächelnd.

„An wen anders als an meine unvergeßliche Mutter, der es leider nicht beſchieden war, das Glück ihrer Luiſe an Deiner Seite zu erleben!"

Digitized by Google

Mit dieſer Aeußerung, von demſelben kindlichen Gefühle eingegeben, das nachmals die Herzen ihrer eigenen Kinder in dem heilig gehaltenen Andenken der früh verewigten Mutter beſeelt hat, mit dieſer Aeußerung im innigen Zuſammenhange ſteht ein ſpäteres Wort der Königin, das man ſie im erſten Schmerze ihres Unglücks, „ſo tief herabgeſtürzt von allen ihren Himmeln," ausrufen hörte:

„Wie gut, daß das meine Mutter nicht erlebt hat!"

Ueberhaupt hatte Luiſe auch das gemeinſam mit Friedrich Wilhelm, daß ſie gleich ihm, der zu Tilſit, im rückſichtsloſen Widerſpruch gegen Napoleon, die weiterhin zu berichtende merkwürdige Aeußerung über die „Wiege" that, ſich oft und gern der Erinnerung an ihre Kindheit hingab, und während der König jede Gelegenheit wahrnahm, ſeine Kinder auf ſeine eigene nichts weniger als reich bedachte, im Gegentheil kümmerliche Jugend zurückzuweiſen, um ſie zur höhern Schätzung des ihnen durch ſeine Vatergüte lächelnden Jugendglückes anzuhalten, war Luiſe in wehmüthiger Erinnerung an ihre eigene mutterloſe Kindheit ihren Kindern die herzlichſte, liebevollſte Mutter, als wolle ſie ihnen ein Glück, das ſie, die Halbverwaiſte, ſelbſt entbehrt, in verdoppeltem Maße zuwenden, und als wolle ſie, wie in einer unbewußten Vorahnung ihres frühen Todes, zum Voraus ihnen die Trauerzeit vergütigen, wo ſie ſelbſt durch den Verluſt der Mutter halb verwaiſen würden. —

Digitized by Google

In Paretz, wo Friedrich Wilhelm in der Folge jene Stätten, wo Luise am liebsten geweilt, und wo ihr Fuß zum letzten Male den Boden berührt hatte, mit sinnigen Zeichen des Andenkens schmückte — in Paretz ließ der König auch den Namen seines geliebten Bruders, Schwagers und Jugendfreundes, des Prinzen Ludwig, ein Grabmal mauern, das sich neben der Grotte unter dem japanischen Lusthäuschen befindet und in der Form einer antiken Gruft die steinerne Inschrift trägt: „Er ist nicht mehr!“

Das schnelle Hinsterben des Prinzen Ludwig am 28. Dezember 1796, nach einem Krankenlager von wenigen Tagen, war der erste der drei Todesfälle, die das königliche Haus in der engen Frist eines noch nicht vollen Jahres heimsuchten. Drei Jahre und zwei Tage vor seinem Todestage, an dem Friedrich Wilhelm nicht von dem Bette des Bruders wich, hatte Prinz Ludwig seine Vermählung mit der Schwester Luisens gefeiert, die er nun als achtzehnjährige Wittwe hinterließ, während er selbst in einem Alter von noch nicht vier und zwanzig Jahren aus dem Leben schied, das er, neben dem Glanze angestammter Fürstlichkeit, mit den Thaten eines kühnen Heldensinnes durchwirkt und mit den Blüthen der edelsten Herzens- und Geistes-Entfaltung verschönert hatte. In einem Briefe vom 4. Januar 1797 schreibt ein mit den Verhältnissen des Hofes Vertrauter: „Vor seinem (des Prinzen Ludwig) Tode noch besuchte ihn der König.

Digitized by Google

Se. Majestät stiegen im kronprinzlichen Palais ab, ließen sich von Sr. königlichen Hoheit hinüber führen und weinten die gerührtesten Vaterthränen am Bette ihres ohne Hoffnung danieder liegenden Sohnes. Auch die Königin war außer sich. — Die Gemahlin des verstorbenen Prinzen mußte in das kronprinzliche Palais, in ein Gemach neben der Kronprinzessin Kabinet gebracht werden, wo diese und der Kronprinz einzig sie zu trösten suchen." Zu der schmerzlichen Theilnahme an dem Schicksale ihrer so plötzlich verwittweten Schwester kam in diesen Tagen der innigsten Trauer für Luise noch die Besorgniß um den eigenen Gemahl, indem Friedrich Wilhelm, durch den erlittenen Verlust auf's Tiefste erschüttert, das Sterbebett des geliebten Bruders nur verließ, um selbst auf das Krankenlager zu sinken, das ihn jedoch zum Glück nur wenige Tage gefesselt hielt.

Als sei sie berufen, dem trauernden Königshause für den Verlust eines seiner edelsten Söhne einen freudigen Ersatz zu gewähren, gab Luise kaum drei Monate nachher, am 22. März 1797, einem zweiten Sohne das Leben, der in der Taufe die Namen Friedrich Wilhelm Ludwig und später, bei der Thronbesteigung seines königlichen Bruders, von Friedrich Wilhelm IV. den Titel eines Prinzen von Preußen erhielt. —

Eine zweite Trauer kam mit dem 13. Januar 1797, dem Todestage der verwittweten Königin, über das königliche Haus, und war auch der Hintritt der Wittwe

Digitized by Google

Friedrich's II., die ihr als Muster weiblicher Tugend vorleuchtendes Leben auf 82 Jahre, 2 Monate und 5 Tage gebracht hatte, im Vergleich mit dem im blühendsten Mannesalter erfolgten Tode des Prinzen Ludwig ein minder überraschender Schmerz: Luise hatte der königlichen Greisin, deren Geist in wunderbarer Frische jeder Altersschwäche getrotzt, eine wahrhaft kindliche Verehrung gezollt, und ihr Herz beklagte tief den Verlust der hohen Frau, die ihren Gemahl beinahe um elf Jahre überlebte. — Im Rückblick auf Friedrich's wenn auch schon bei Lebzeiten gelockerte, doch erst durch den Tod geschiedene Ehe erinnern wir an das charakteristische Wort, das der große König zu seinem damaligen Adjutanten Rüchel sprach, als dieser kam, sich für den ihm so gnädig ertheilten Heiraths-Consens zu bedanken.

„Ich gratulire Ihm," sagte Friedrich der Große zu Rüchel, der ihm nach damaliger Sitte den Rockschoß küßte. „Sei Er recht glücklich. — Glaub' Er mir: ich habe auch ein Herz im Leibe, so gut wie Er. Aber wir Könige dürfen es uns nicht merken lassen. Sonst mengt sich die Frau in die Regierung, und das bringt für den Staat kein Glück."

Ein Zeitgenosse der Königin Elisabeth Christine, der Freiherr von Biedenfeld, der sie als Braut Friedrich's gesehen, schreibt von ihr: „Die Frau Kronprinzessin ist groß und durchaus wohlgebildet; nie habe ich einen in allen Verhältnissen regelmäßigeren Wuchs gesehen. Ihr

Digitized by Google

Busen, ihre Hände, ihre Füße könnten einem Maler zum Musterbilde dienen. Ihr Haar ist von bräunlich schöner Farbe, etwas in's Blonde spielend, und glänzt wie Perlen, wenn es gepudert ist. Ihre Hautfarbe ist außerordentlich schön, und in ihren großen blauen Augen sieht man Lebhaftigkeit mit Sanftmuth gepaart." —

Rode, damals Director der königlichen Akademie der bildenden Künste zu Berlin, der Maler der brandenburgischen Geschichte, zeichnete eine Allegorie auf den Tod der verwittweten Königin, die von Ring in Kupfer gestochen und Luise zugeeignet wurde. Dieser allegorische Kupferstich stellt dar: wie der jugendliche Genius der Unsterblichkeit, mit einem Sternenkranze umgeben, die erhabene Todte aus dem geöffneten Grabe zu höhern Regionen emporträgt, wo vom Quell des Lichtes Genien mit Palmen ihr entgegen kommen. — Auf den Stufen des Grabmals sitzt die trauernde Armuth, von weinenden Kindern umringt, und streckt die Hände nach der verklärten Wohlthäterin aus. Zum Troste der Verlassenen schwebt der Genius der Wohlthätigkeit, ein Ebenbild Luisens, nieder, indem er das Füllhorn des Ueberflusses ausschüttet. Neben dem Sarge steht das Weihrauchfaß der Andacht, und einige Bücher versinnbildlichen die religiöse Dichtkunst der Verewigten. Rode selbst starb bald nach dem Entwurfe dieser Todes-Allegorie, so daß das Blatt gleichsam als ein Vermächtniß des Künstlers erschien.

Digitized by Google

Als Friedrich Wilhelm II. die Nachricht von dem Ableben der verwittweten Königin empfing, hatte er zu dem General von Bischofswerder gesagt: „Jetzt komm' ich d'ran!" Und wie in der Ahnung seines baldigen Todes erließ der König ein neues Trauer-Reglement zur Beschränkung des übertriebenen Pompes bei den Leichenbegängnissen, das am 7. October veröffentlicht wurde und wenige Wochen darauf bei seinem Begräbnisse zum ersten Male in Anwendung kam. Der König, schon seit Jahr und Tag kränkelnd, hatte vergebens zwei Sommer hindurch in den Heilquellen zu Pyrmont Genesung gesucht, und was sein körperliches Leiden tödtlich verschlimmerte, war besonders der Gram um den Verlust des Prinzen Ludwig, den er zu Weihnachten 1796 mit der Herrschaft Schwedt hatte beschenken wollen (der Prinz war Chef des Schwedter Dragoner-Regiments), und den der Tod so plötzlich von seinem Vaterherzen riß.

Am 25. September, zur Feier seines Geburtstages, an dem er sein drei und fünfzigstes Jahr vollendete, war Friedrich Wilhelm II. zum vorletzten Male in Berlin. Doch erschien die sonst so hohe, mannesstarke Königsgestalt schon so auffallend eingesunken und entkräftet, daß dem ganzen Hofe sich die Vermuthung aufdrängte: es werde wohl das letzte Geburtsfest sein, das Friedrich Wilhelm II. feiere. Ein von diesem Tage an ausgegangenes Gerücht, das sein Echo in damaligen Zeitschriften gefunden, erzählte: der König habe an jenem 25. September ein

Digitized by Google

langes Zwiegespräch mit der Kronprinzeß gehabt, das von eben so ernster als zarter Natur gewesen sei, und während dessen sich Beide wiederholt die Augen getrocknet hätten. Die Schlußworte dieser, sofern sie begründet wäre, allerdings doppelt denkwürdigen Unterredung seien aus dem Munde und — dem Herzen Friedrich Wilhelm's II. diese gewesen: „daß für den Fall, daß sein Sohn und Nachfolger nicht anders könne, als bei seiner Thronbesteigung der öffentlichen Meinung dieses Opfer bringen, Luise die Unglückliche ihrem Herzen empfohlen lassen sein möge."

Andere Stimmen, die in damaligen Flugblättern laut geworden, stellen dieses Zwiegespräch zwar als unzweifelhafte Thatsache hin, verlegen es jedoch vom 25. September auf den Tag, wo der schon seit dem 9. October von den Leibärzten aufgegebene König, der sich in das von ihm am Ufer des heiligen Sees erbaute Marmorpalais zurückgezogen, den letzten Krankenbesuch von der Kronprinzessin in Begleitung ihres Gemahls empfing.

Mit jenem von Friedrich Wilhelm III. „der öffentlichen Meinung gebrachten Opfer" soll die Verhaftung der dem verstorbenen Könige im Leben so nahe gestandenen Gräfin von Lichtenau gemeint gewesen sein, die allerdings eine der ersten Folgen des Regierungswechsels war, und von der es in einem um jene Zeit geschriebenen Briefe heißt:

„Allerdings, mein Freund, mußte die schleunige Ver-

Digitized by Google

leicht umlockte Haupt, im leichten Kostüme, eben so einfach geschmückt. Diese Grazie hat Berlins Töchter verleitet, eine Reform in ihrem Anzuge zu machen."

In demselben Briefe wird erwähnt: daß die Truppen, als sie dem jungen König schworen, Friedrich dem Dritten ihr kräftiges Vivat riefen. „Denn" — heißt es weiterhin — „mit Zuverlässigkeit hofften sie, er werde auf dem Thron diesen hochverehrten Namen annehmen. Aber der durchaus Bescheidene hat, wie man sagt, eine Anmaßung darin geahnt, und er zog es vor, Friedrich Wilhelm der Dritte zu heißen. Auch dieser Name erinnert die dankbare Nation an manchen Segen der Vorzeit. Möge neben dem Lorbeer auch die friedliche Palme seinen geehrten Thron beschatten! Und sollten alle Throne der Erde durch den hart anstürmenden Republikanismus erschüttert werden: der Thron des innigst Geachteten wankt nicht, ihn stützt die Liebe eines biedern Volkes, das Sinn für den Segen hat, den ihm der Genius des Staates in diesem rechtschaffenen Manne gab; den er zum Wohl des Ganzen selbst gebildet zu haben scheint. Welch ein erhabenes Schauspiel, ein Mensch, ein veredelter Mensch auf dem Thron! — Auch erkennen es die Bewohner dieses Staates dankbar, daß eben dieser sorgende und waltende Genius ihm eine Königin zur Seite gab, die so ganz in seinen Sinn eingeht, so gern und so froh ihr schönes Leben in stiller einfacher Hoheit neben ihm lebt. Welch ein Vorbild, welch ein Beispiel ihrem Ge-

Digitized by Google

schlecht, das voll zärtlicher Bewunderung heraufblickt! Ich traue den Berlinerinnen edlen Bildungstrieb genug zu, sich nicht nur an der reizenden Außenseite ergötzen, nicht nur ihr jeden Schwung ihres Federschmuckes, jeden Wurf der Falten ihres Gewandes abstehlen zu wollen, sondern ihren Blick auf das innere Heiligthum ihres Hausstandes zu werfen, wo sie ganz in der ehrwürdigen Gestalt einer deutschen Gattin und Mutter erscheint."

Der Enthusiasmus für das junge Königs-Paar ging so weit, daß die Berliner Damen kleine Fächer mit dem Brustbilde Friedrich Wilhelm's und Luisens trugen, und sich mit breiten Atlasbändern schmückten, auf denen die schräg laufenden Worte: „Vive le Roi, vive la Reine!" leuchteten.

Neben der Menge von Bildnissen des Königs und der Königin, die als besondere Kunstblätter erschienen, wurden die Portraits des jungen Königs-Paares von fast allen damaligen Zeitschriften geliefert. So kamen auch die Herausgeber der „Denkwürdigkeiten und Tagesgeschichte der Mark Brandenburg" (Fischbach, Kosmann und Th. Heinsius) bei der Königin mit der Bitte um die Mittheilung eines ähnlichen Gemäldes des Monarchen ein, da sie dessen Bildniß auf den Wunsch ihrer Leser dem Januarhefte 1798 vorsetzen wollten.

„Ihro Majestät," berichteten die Herausgeber über den Erfolg dieser Bitte, „waren so gnädig, uns zu erwiedern, daß sie kein anderes ähnliches Bildniß besäßen,

Digitized by Google

als das, welches Sie an der Bruſt als Medaillon trügen, und es falle Ihnen ſchwer, ſich auf eine Zeit lang davon zu trennen; indeſſen, da es unſere Leſer wünſchten, ſo wollten Sie Sich gern zu überwinden ſuchen und unſern Wünſchen genügen. — Wer unter uns," fügen die Herausgeber hinzu, „ſollte nach einer ſolchen Aeußerung, die von Herzen kommt und zu Herzen gehen muß, das Bildniß Sr. Majeſtät, das wir liefern werden, nicht zwiefach lieb gewinnen und es als ein theures Geſchenk unſerer guten Königin aufnehmen."

Eben ſo wie Luiſe, ihren eigenen Worten nach, das Bildniß Friedrich Wilhelm's als Medaillon an der Bruſt trug, ſo hat der König noch nach ihrem Tode und bis an den ſeinigen das Bild der Königin, Allen verborgen, auf der Bruſt getragen, in der Kapſel ſeines ſchwarzen Adlerordens. Erſt nach ſeinem Hinſcheiden, als man die Kapſel des Ordens öffnete, wurde dieſes zarte Geheimniß ſeines ſtillen Andenkens an die Verklärte bekannt. —

In dem mit dem Bildniſſe des Königs geſchmückten Hefte der „Denkwürdigkeiten" erzählt der Mitherausgeber Kosmann unter andern folgende Anekdote:

Ein Berliner Prediger, der einen Sohn in der chirurgiſchen Pepiniere hatte, bat die Königin, den General-Chirurgus Goerke zu vermögen, daß er ſeinen Sohn bald anſtellen möge. Die Königin machte Herrn Goerke mit dieſem Geſuche bekannt (nachdem ſie zuvor, wie ſie immer in ſolchen Fällen that, mit dem Könige deshalb

Digitized by Google

Rücksprache genommen hatte). Goerke's Antwort war: der junge Mann sei zwar von guter Art, aber theils müsse er noch etwas lernen, theils könne er ihn andern geschicktern Jünglingen nicht vorziehen. Der König kam gerade dazu und hörte diese Worte.

„Habe ich es nicht gesagt?" bemerkte Seine Majestät. „Das thut Goerke nicht, der geht geradezu und liebt den rechten Weg."

Wer hört dieser Aeußerung nicht an, daß sie ganz aus der Seele Friedrich Wilhelm's III. gesprochen ist, dessen strenge Geradheit sogleich beim Antritte seiner Regierung allen Hofbedienten verboten hatte: für irgend Jemanden ein gutes Wort um eine Anstellung bei ihm einzulegen, weil er solche krumme Wege nicht leiden könne und jede Fürbitte dieser Art als ein Abschieds-Gesuch des Fürbittenden ansehen würde.

Der König war im Anfange seiner Regierung für Jedermann zu sprechen, und so erschien denn auch eines Tages eine Fischerfrau aus Schwedt vor ihm und erzählte ihm: daß der hochselige Prinz Ludwig kurz vor seinem Tode so gnädig gewesen sei, ihrem Manne 6000 Thaler zum Baue eines neuen Hauses zu versprechen, die in vier Terminen hätten gezahlt werden sollen. Jedoch nach der ersten Terminal-Zahlung von 1500 Thalern sei der Prinz und bald darauf auch ihr Mann gestorben, so daß der bereis begonnene Hausbau in's Stocken gerathen sei, und sie, die arme Wittwe, nun hülflos da-

Digitized by Google

ſtehe. Nun habe ſie gehört, der Bruder des Prinzen Ludwig ſei König geworden, und ſie habe ſich ſtracks auf den Weg nach Berlin gemacht, um dem Könige ihr Leid zu klagen.

„Sein Bruder war ein ehrlich Mann," ſchloß die Fiſcherfrau ihren Vortrag an Seine Majeſtät, „und ich hoffe, he wird das auch ſein, und da he nu was geworden is, mir auch mein Haus bauen laſſen."

Der König ſicherte ihr dies zu und gab ihr ein Schreiben nach Schwedt mit, das den betreffenden Befehl enthielt.

„Die werden Augen machen, die Herren in Schwedt!" rief die Frau und eilte, die eigene Botin ihres Glückes, in ihre Heimath zurück.

Bald darauf trieb das Gefühl der Dankbarkeit gegen den königlichen Geber die Fiſcherfrau abermals nach Berlin, und indem ſie Seiner Majeſtät ein Fäßchen Neunaugen überbrachte, ſagte ſie:

„Da ich ſehe, daß he eben ſo ein ehrlich Mann is, wie Sein Bruder, ſo bring' ich Ihm auch etwas für Seine Mühe."

Der König nahm das Fäßchen, gab der Frau ein reichliches Botenlohn, eilte mit dem Geſchenk zur Königin, erzählte ihr, wie er zu den Neunaugen gekommen und ſchloß mit den ſcherzhaften Worten:

„Da ſiehſt Du: Aemtchen bringt Käppchen!"

Noch viele ſolcher gemüthlichen kleinen Tagesgeſchich-

Digitized by Google

ten aus dem öffentlichen und häuslichen Leben des jungen Königs-Paares finden sich in den Schriften jener Zeit verzeichnet, und wenn dieselben sich auch nicht immer wörtlich so zugetragen haben, als sie dort erzählt werden: sie erscheinen wenigstens als ein redendes Zeugniß der Liebe und Verehrung, die das Volk für Friedrich Wilhelm und Luise beseelten.

Die bedeutendsten Dichter ihrer Zeit wetteiferten mit einander, der Königin ihre Huldigungen darzubringen. Novalis schrieb eine Reihe begeisterter Gedanken unter dem Titel: „Glauben und Liebe, oder der König und die Königin." Im Hinblicke auf Friedrich Wilhelm und Luise sagt Novalis darin:

„Der König ist das gediegene Lebensprinzip des Staates; ganz dasselbe, was die Sonne im Planeten-System ist. Die Königin hat zwar keinen politischen, aber einen häuslichen Wirkungskreis im Großen. Ihr Beispiel wird unendlich viel wirken. Die glücklichen Ehen werden immer häufiger, und die Häuslichkeit mehr als Mode werden. Sie wird zugleich ächtes Muster des weiblichen Anzugs sein. — Es würde ein sehr gefährliches Symptom des neupreußischen Staats sein, wenn man zu stumpf für die wohlthätigen Einflüsse des Königs und der Königin wäre, wenn es in der That an Sinn für dieses klassische Menschenpaar gebräche."

„Der Hof" — sagt Novalis weiterhin — „ist eigentlich das große Muster einer Haushaltung. Nach ihm

Digitized by Google

bilden sich die großen Haushaltungen des Staats, nach diesen die kleineren, und so herunter. Der Hof soll das klassische Privatleben im Großen sein. Die Hausfrau ist die Feder des Hauswesens. So ist die Königin die Feder des Hofes. — Jede gebildete Frau und jede sorgfältige Mutter sollte das Bild der Königin in ihrem oder ihrer Töchter Wohnzimmer haben. Welche schöne kräftige Erinnerung an das Urbild, das jede zu erreichen sich vorgesetzt hätte. Aehnlichkeit mit der Königin würde der Charakterzug der neupreußischen Frauen, ihr Nationalzug. Ein liebenswürdiges Wesen unter tausendfachen Gestalten!"

„Sonst mußte man sich vor den Höfen, wie vor einem ansteckenden Orte, mit Weib und Kindern flüchten. An einen Hof wird man sich jetzt vor der allgemeinen Sittenverderbniß, wie auf eine glückliche Insel zurückziehen können. Um eine treffliche Frau zu finden, mußte ein behutsamer junger Mann sonst in die entlegenen Provinzen, wenigstens in die gänzlich von Stadt und Hof entfernten Familien gehen; künftig wird man, wie es nach dem ursprünglichen Begriff sein sollte, an den Hof, als den Sammelplatz des Besten und Schönsten, gehen und sich glücklich preisen können, eine Frau aus der Hand der Königin zu empfangen. — In unsern Zeiten haben sich wahre Wunder der Transsubstantiation ereignet. Verwandelt sich nicht ein Hof in eine Familie, ein Thron in ein Heiligthum, eine königliche Vermählung in einen

Digitized by Google

ewigen Herzensbund? Wer den ewigen Frieden jetzt sehen und lieb gewinnen will, der reise nach Berlin und sehe die Königin. Dort kann sich Jeder anschaulich überzeugen, daß der ewige Friede herzliche Rechtlichkeit über Alles liebt und nur durch diese sich auf ewig fesseln läßt."

Sei es auch, daß diese Ansichten von dem hohen Königs-Paare, wie sie hier Novalis aufstellt, in den Augen der kälter blickenden Nachwelt nicht frei von poetischer Ueberschwenglichkeit erscheinen: sie sind und bleiben nichtsdestoweniger Wahrzeichen jener begeisterten Stimmung, die Friedrich Wilhelm und Luise bei ihrer Thronbesteigung in allen Schichten des Volkes, in allen Kreisen der Gesellschaft erregten. Denn wie das Wort überhaupt nichts Anderes ist, als die äußerliche Erscheinung des sprechenden Geistes, so läßt sich im Einzelnen der Geist einer Zeit eben nur aus den Aeußerungen der Genossen dieser Zeit erkennen, und wir glauben demnach das, was Luise für ihre Mitwelt gewesen ist, am lebendigsten darzustellen, wenn wir sie so oft als möglich mit den ursprünglichen Worten ihrer Zeitgenossen schildern. —

Wie Novalis, so hat auch der ihm geistesverwandte und innig befreundete A. W. von Schlegel die Begeisterung, wie sie damals für Luise herrschte, in poetischer Weise ausgesprochen. In einem Gedichte, welches Schlegel zur Feier der Huldigung am 6. Juli 1798 veröffentlichte, sagt der Dichter:

Digitized by Google

Wie könnte je ſich Ihm der Himmel ſchwärzen?
Er ſucht und fand der Liebe ſchönſten Lohn.
Luiſens Lächeln heißt den Kummer ſcherzen,
Vor ihrem Blick iſt jedes Leid entfloh'n.
Sie wär' in Hütten Königin der Herzen,
Sie iſt der Anmuth Göttin auf dem Thron;
Ihr zartes Werk, ihr ſeligſtes Gelingen,
In ſeinen Lorbeer Myrten einzuſchlingen.

Es blickt auf Euch die Muſe der Geſchichte,
Erhabner Herrſcher! Holde Königin!
Ihr ſtrenges Zeugniß wird zum Lobgedichte;
Sie iſt der goldnen Zeit Verkünderin.
Ach, jüngſt noch ſah ſie grauſende Geſichte,
Der Griffel ſank als Dolch ihr blutig hin.
So ſchritt ſie ernſt auf tragiſchem Kothurne
Und ruhte ſinnend an der Menſchheit Urne.

Ihr aber habt der Göttin Gram erheitert,
Hier, wo der Staat ein ew'ger Tempel ſteht,
Nicht wanket wie das Schiff, das, eh' es ſcheitert,
Sich noch mit aufgeſpannten Segeln bläht,
Wird keine Kraft gedämpft, ſie wird geläutert,
Es gilt der freien Wahrheit Majeſtät;
Hier waltet Ruh', ſtürzt ſchon verflucht, bewundert
In ſeine Gruft mit Krachen das Jahrhundert.

Am 25. Mai 1798 reiſte der König in Begleitung ſeines Adjutanten, des Obriſten von Köckeritz, von Berlin ab, um ſich nach Königsberg zur Huldigung zu begeben. Die Königin, die ſich zum vierten Male Mutter fühlte und deshalb nur kleinere Tagereiſen machte, war ſchon den vorhergehenden Nachmittag um 5 Uhr von Berlin aufgebrochen und übernachtete in Freienwalde. Ihre Reiſegefährtinnen waren die Oberhofmeiſterin Gräfin von Voß und das ältere Fräulein von Vieregg.

Digitized by Google

Schon vor seiner Abreise — heißt es in einem gleichzeitigen Berichte dieser Huldigungs-Fahrt — hatte der König durch mehrere Cabinets-Ordres allen Prunk und alle Ehrenbezeugungen zu entfernen gesucht. Er hatte erklärt, daß die Liebe des Volks untrüglichere Merkmale habe als Ehrenpforten, Einholungen, Gedichte und dergleichen — Merkmale, die von keiner Gewohnheit und Herkommen abhängen, sondern gerade aus dem Herzen kommen; er hatte erklärt, daß nur diese für sein Herz wahren Werth hätten, und daß er ihnen während seiner Regierung schon manche frohe Stunde verdanke.

„Ich wünsche nur," sagte er, „das zwischen uns geschlossene Bündniß von ihrer Seite durch Bezeugung der Liebe und Treue, von meiner Seite durch Bezeugung des Wohlwollens immer enger zu knüpfen."

Die Erscheinung des Königs und der Königin — fährt jener Reisebeschreiber fort — in Provinzen, wo auch die ältesten Greise sich kaum erinnern können, eine Königin gesehen zu haben, gleicht daher der Erscheinung von Schutzgöttern des Vaterlandes, von den erhabenen Genien der Gerechtigkeit und Milde, die überall, wo sie sich zeigen, jedes Herz gewinnen und sicherer erobern als die siegreichsten Waffen. Man kann die Reise des Königs in dieser Hinsicht nicht sowohl mit einem fortwährenden Triumphe, als vielmehr mit einer ununterbrochenen Reihe von Familienfesten vergleichen, wo der Gegenstand der Verehrung und Liebe von allen Gliedern

Digitized by Google

des Hauſes mit Freude und Entzücken empfangen, mit dankbarer Rührung bei der Trennung entlaſſen wird.

Am 25. Mai Nachmittags traf die Königin zu Stargard in Pommern ein, des Königs Ankunft erfolgte einige Stunden ſpäter, und von jedem Hauſe der Straßen, durch die ſie fuhr, waren unzählige Augen auf ſie gerichtet, und wer ſie ſah, der wurde durch ihren holdſeligen Blick erfreut. Beſonders vor dem Wallthor, wo Ihre Majeſtät abſtieg, war der Zulauf ſehr groß. Wie heiß die Sonne auch brannte: ihr ſchwüler Strahl vermochte nicht die dichte Volksmaſſe zu zerſtreuen, die, um einen Blick der Königin zu erhaſchen, freudig des Tages Hitze trug. In der vierten Nachmittagsſtunde fuhr Ihre Majeſtät bei der zu ihrem Empfange bereit gehaltenen Wohnung vor. Neunzehn kleine Mädchen aus der Stadt, alle in weißen Kleidern mit rothen Bändern und mit Kränzen von Wintergrün um Kopf und Kleid, jede mit einem Blumenkörbchen in der Hand, ſtanden an der Schwelle des Hauſes, um den Weg der Monarchin mit Blumen zu beſtreuen. Luiſe unterhielt ſich wie eine Mutter mit den Kindern, die ſchnell Vertrauen zu ihr faßten, und deren eines ihr denn auch naiver Weiſe erzählte: ſie ſeien eigentlich ihrer zwanzig Mädchen geweſen; aber die Eine ſei wieder nach Hauſe geſchickt worden, weil ſie ſo häßlich ausgeſehen habe.

„Das arme Kind!“ ſagte die Königin zu der Hofdame. „Hat ſich gewiß recht auf meine Ankunft gefreut,

Digitized by Google

und nun muß es zu Hause sitzen und wird seine bittern Thränen weinen."

Und die liebevolle Landesmutter, von der man mit Recht sagen konnte: sie betrübte kein Kind, gab auf der Stelle den Befehl, das zurückgesetzte kleine Mädchen herbeizuholen, und als dasselbe zu ihr gebracht wurde, zeichnete sie gerade das „so häßlich aussehende Mädchen" merklich vor allen andern Kindern aus, indem sie am längsten und freundlichsten mit ihm sprach. —

Am folgenden Tage, am 26. Mai, war Luise bei der Musterung der Truppen durch den König gegenwärtig. Wie groß der Andrang der schaulustigen Menge auch war: der König hatte ausdrücklich befohlen, Jeden so nahe als möglich herankommen zu lassen, so daß das königliche Paar oft ganz von dem Volksknäuel eingewickelt war. Dabei wurde die Königin gewahr: wie ein alter pommerscher Landmann in einiger Entfernung von ihr vergebens strebte, näher heranzudringen. Augenblicklich befahl sie einem ihrer Diener: doch jenem alten Manne Platz durch die Menge zu machen, damit er näher treten könne. Der Diener ging zu dem Bauer und redete ihn an:

„Vater, Ihr wollt wohl auch gern die Königin sehen?"

„Ja, Herr," war die Antwort, „wenn's möglich wäre."

Und als der Diener den ehrlichen alten Bauer näher

Digitized by Google

Tage ein Abendeſſen und einen Ball. Der König und die Königin beehrten Beides mit ihrer Gegenwart. Als der Wagen des Königs vorfuhr, hielten ſchon mehrere Wagen vor der Thür, ſo daß der königliche nicht ſogleich vorfahren konnte. Man wollte den Thorweg öffnen; aber der König verbat es und wartete, bis ſein Wagen der Reihe nach vorkam. Als die Königin ausſtieg, ſagte ſie zu der ſie empfangenden Frau des Staatsminiſters:

„Nehmen Sie's nicht übel, daß wir ſo ſpät kommen, mein Mann hatte noch Geſchäfte.“

Seltener Hof — ruft der Erzähler aus — wo die Geſchäfte den Rang vor Feſten und Vergnügungen haben!

Auf eben demſelben Balle befand ſich eine liebenswürdige Dame, die von den adeligen Herren nicht zum Tanze aufgefordert wurde, weil ſie bürgerlicher Herkunft war. Kaum hatte die Königin die Urſache dieſer Zurückſetzung bemerkt, als ſie den König anregte, ſelbſt mit der Dame zu tanzen, und ſo der anfänglich Ueberſehenen die größte Ehre des Ballabends verſchaffte.

In ähnlicher zartſinniger Weiſe hat die Königin bei einer großen Cour in Magdeburg ſich einer jungen Offiziers-Frau angenommen, die durch die an ſie gerichtete Frage Ihrer Majeſtät: „Was ſind Sie für eine Geborene?“ ſo ſehr in Verlegenheit gerieth, daß ſie in der Angſt ihres bürgerlichen Herzens ausrief:

„Ach, Ihro Majeſtät! Ich bin gar keine — Geborene!“

Digitized by Google

Die Königin, der es leid that, die junge Frau dadurch dem höhnischen Lächeln der Umstehenden preisgegeben zu sehen, verbannte auf der Stelle durch einen ernsten Blick den Spott aus den Mienen ihrer Umgebung, neigte sich dann um so freundlicher zu der in tiefer Befangenheit dastehenden jungen Frau und sprach mit erhobener Stimme, als wünsche sie von Allen gehört zu werden:

„Ei, Frau Majorin, Sie haben mir naiv-satyrisch geantwortet. Ich gestehe, mit dem herkömmlichen Ausdruck: von Geburt sein, wenn damit ein angeborener Vorzug bezeichnet werden soll, habe ich nie einen vernünftigen, sittlichen Begriff verbinden können, denn in der Geburt sind sich alle Menschen ohne Ausnahme gleich. Allerdings ist es von hohem Werthe, ermunternd und erhebend, von guter Familie zu sein und von Vorfahren und Eltern abzustammen, die sich durch Tugend und Verdienste auszeichneten, und wer wollte das nicht ehren und bewahren? Aber dies findet man, Gott Lob! in allen Ständen, und aus den untersten selbst sind oft die größten Wohlthäter des menschlichen Geschlechts hervorgegangen. Aeußere glückliche Lagen und Vorzüge kann man erben, aber innere persönliche Würdigkeit, worauf am Ende doch Alles ankommt, muß Jeder für sich und seine eigene Person durch Selbstbeherrschung erwerben. Ich danke Ihnen, liebe Frau Majorin, daß Sie mir Gelegenheit gegeben haben, diese, wie ich glaube, für's Leben

Digitized by Google

nicht unwichtigen Gedanken unbefangen auszusprechen, und wünsche Ihnen in Ihrer Ehe viel Glück, dessen Quelle doch immer nur im Herzen liegt."

So wußte das feine Gefühl der Königin die unverdiente Beschämung der Angeredeten zu einer innern und äußern Erhebung für dieselbe umzuwandeln, und indem sie sich auf diese Weise gegen jede Ueberschätzung des Adels aussprach, offenbarte sich in diesen, von dem Gatten der betreffenden Dame nacherzählten Worten der Adel ihrer erhabenen Seele nur um so herrlicher. — Allerdings kann das Wort nur da als die wahre Offenbarung eines geistigen Lebens gelten, wo die Rede sich in treuer Uebereinstimmung mit dem Grundtone des ganzen Wesens darstellt, wo jedes Wort ein Schlag des Herzens, ein Klang der Seele, kurzum, wo das Wort eben nur die wahrhafte Aeußerung eines wahrhaften Innern ist. Darin ruht das ganze Geheimniß, ruht aller Zauber der Beredsamkeit, der echten, die keine Kunst ist, sondern eine Tugend, und die daher nicht nöthig hat, vor dem gewaltigen Spruche zu erschrecken, der da androht: „daß die Menschen müssen Rechenschaft geben am jüngsten Gericht von einem jeglichen unnützen Wort, das sie geredet haben." — Jene bezaubernde Beredsamkeit nun, die der Königin von ihren Zeitgenossen nachgerühmt wird, und die ihr überall das treffende Wort eingab, sei es in königlicher Herablassung zu dem geringsten ihrer Unterthanen, sei es in königlicher Aufrichtung gegen einen bru-

Digitized by Google

talen Kriegsfürsten wie Napoleon — jene Beredsamkeit, sagen wir, war nicht eine Kunst sondern eine helle Tugend Luisens, und im Gegensatze zu jenem hinkenden Teufel französischer Diplomatie, der da meinte: die Worte seien nur dazu da, um die Gedanken zu verhüllen, kam der Königin in ihrer mündlichen oder schriftlichen Rede vielmehr Alles darauf an, ihre Gedanken und Gefühle in unmittelbarster Lebendigkeit auszusprechen. Daher der volle Herzens-Erguß in ihren eigenhändigen Briefen; daher aber auch das Charakteristische in manchen derselben: daß das Deutsche mit französischen Sätzen untermischt erscheint, als habe ihre deutsche Sprachfertigkeit dem raschen Schwunge ihrer Gedanken nicht im Augenblick zu folgen vermocht, und sie habe darum zu der ihr schneller zu Gebote stehenden französischen Ausdruckweise ihre Zuflucht genommen.

Die hohe Natürlichkeit, welche die Königin in Schrift, Wort und Geberde beseelte, spiegelte sich auch in der edlen Einfachheit ihrer Kleidung. Eine Dame, also eine Kennerin, schreibt darüber in einem Briefe aus dem Junimonat 1798, in dem sie von der „reizenden jungen Königin" spricht:

„Freilich können Wenige so wie sie, bei der stillen Majestät ihrer Schönheit, so der äußern Hülfsmittel entbehren. Die Königin erscheint nie, außer wo es die Würde ihres Standes erheischt, prachtvoll. Nie sah ich sie anders als in leichtem Mousselin gekleidet, das schöne

Digitized by Google

haftung der Gräfin von Lichtenau dem Publico eben so interessant, als ihr unerwartet sein. Noch ehe die Berlinische Garnison geschworen hatte, wurde in ihrem Hause unter den Linden alles durch zwei Stabsoffiziere versiegelt, und um 5 Uhr besetzten es 16 Mann mit einem Unteroffizier und bewachen es noch heute, da ich dieses schreibe (am 26. Dezember). Sie selbst ist zu Potsdam im Marmorpalais des Königs arretirt worden und wird daselbst im sogenannten Cavalierhause streng bewacht, indem unausgesetzt ein Unteroffizier auf ihrem Zimmer ist. Mit ihr zugleich ist einer ihrer Günstlinge, ein Emigrant, in genauen Verhaft genommen worden. — Der Prozeß geht den geraden, einfachen Rechtsgang und hat, wie ich weiß, noch nicht einmal seinen Anfang genommen, weil die Inquirenten zur Untersuchung und Ueberführung der Verhafteten erst von auswärts von Wien und London noch Belege einzuziehen haben."

„Es giebt übrigens, was diesen Vorfall betrifft, in Berlin und gewiß in der ganzen Nation nur eine einzige Stimme. Alles giebt, was diesen ersten Schritt betrifft, welchen unser neue König that, ihm eben sowohl in Absicht auf die Sache selbst, als noch weit mehr in Rücksicht der Art, wie er dabei zu Werke ging, den ungetheiltesten Beifall; und selbst die Wenigen, die Anfangs in diesem Allen nur eine Vorsichtsmaßregel zu sehen glaubten, sind jetzt überzeugt, daß die Verhaftete, die Mancher gutmüthig genug war, für ganz unschädlich zu halten,

sich dennoch Manches habe müssen zu Schulden kommen lassen, was einer strengen Untersuchung würdig ist. So sehr auch die Verhaftete in ihrer ehemaligen Lage Manches sich erlaubt haben mag, was, insofern es Beleidigung einzelner Mitglieder der königlichen Familie war, den König zu diesem Schritte hätte bewegen können, so sieht man doch aus der Art, wie er geschehen ist, daß er auf diese Kränkung der königlichen Hoheit weit weniger Rücksicht genommen, als auf Dasjenige, was sie ohnfehlbar gegen das Land und dessen Wohl gefehlt haben mag." —

„Unser König hat dem Geiste der Nation einen neuen Schwung gegeben. Die Redlichen gehen mit geradem Blick und freier Stirn einher, das Verdienst vertraut auf sich selbst und verschmäht jede Protection, und überall wirkt die Ueberzeugung, daß ohne Redlichkeit und Patriotismus an kein Glück zu denken sei. Die Günstlinge des Ohngefährs dagegen, von denen so mancher bisher durch den äußern Glanz, der ihn umgab, für ein anklagendes Bewußtsein entschädigt ward, sind mit einem Mal über ihren Werth belehrt, sind ihre eigenen Richter geworden, ziehen sich zurück und schleichen, wenn sie es noch können, beschämt einher. Für sie kann auch in der That Nichts belehrender sein, als das Beispiel der Verhafteten, von welcher ich rede. Alles, was Glück und Zufall je für einen Verdienstlosen thun konnten, haben sie für

Digitized by Google

die Gräfin von Lichtenau gethan; aber freilich konnten ſie das nicht, was nur das Verdienſt kann, den Glückszuſtand ſichern."

In einem Briefe deſſelben Verfaſſers vom Mai 1798 über den nämlichen Gegenſtand heißt es: „Bald nach ihrer Verhaftung nahmen die Unterſuchungen und Verhöre ihren Anfang. Die dazu ernannte Commiſſion begab ſich von Zeit zu Zeit nach Potsdam, wo die Verhaftete ſich im Cavalierhauſe des neuen Marmorſchloſſes am heiligen See befand. Der bedächtig langſame Gang dieſer Verhöre, eben ſo ſehr dem Charakter der preußiſchen Juſtiz gemäß, als wegen mancher nicht leicht und ſchnell herbeizuſchaffender Aktenſtücke nothwendig, mißfiel dem Publikum, welches über die Verurtheilung der Verhafteten vollkommen einig war und nur in Rückſicht der Art der Strafe ſich nicht vergleichen konnte. Die Verſchwiegenheit, zu welcher die Mitglieder der Commiſſion verpflichtet waren, vermehrte die Erwartung — man erfuhr, daß der König die Vernichtung der Papiere, welche Privatverhältniſſe der Verhafteten oder Wünſche, die ihr mitgetheilt waren, angingen, befohlen habe. . . . Plötzlich ward ihr Urtheil bekannt, vermöge deſſen ſie nach der Feſtung Groß-Glogau in Schleſien gebracht werden, in Rückſicht ihrer Freiheit aber auf die Wälle derſelben eingeſchränkt bleiben ſollte. In der Stille reiſte ſie, von einem Offizier begleitet, dahin ab. . . . Das Urtheil der

Digitized by Google

richtenden Commission soll strenger gelautet, der König es mehrere Tage lang auf seinem Tische liegen gelassen und dann erst gemildert vollzogen haben."

Was Friedrich Wilhelm III., der, als ihm die Gräfin am Todestage seines Vaters im Marmorpalais entgegengekommen, in die Worte ausgebrochen war: „Schafft mir diese Frau aus den Augen!" — in der Folge zur Milderung des über die Verhaftete ausgesprochenen Urtheils bewog, war, wie man damals wissen wollte, die Fürbitte Luisens, deren edles Herz in der Verurtheilten nur noch eine Unglückliche sah — jene Unglückliche, deren Begnadigung ihr Friedrich Wilhelm II. in dem oben erwähnten Gespräche empfohlen hatte.

Friedrich Wilhelm II. starb am 16. November 1797 Morgens um 8 Uhr und 58 Minuten. Zwei Tage zuvor hatte er gegen seine Umgebung geäußert: „Ich fühle, daß wir bald von einander scheiden müssen," und nach einer Weile setzte er hinzu: „Ich habe meine Pflicht gethan; aber die Feldzüge haben mir geschadet." — Einen Tag vor seinem Tode hatte er noch einen Besuch von seiner Gemahlin und dem Kronprinzen empfangen, und er entließ sie mit einem langen Händedrucke, als ahne er: daß er seinen letzten Abschied von ihnen nehme.

So verlor das königliche Haus in kaum einem Jahre drei theure Mitglieder durch den Tod. Eine schöne Anschauung des königlichen Familienkreises, wie er sich vor dieser dreifachen Heimsuchung darstellte, gewährt das Ti-

Digitized by Google

telkupfer der ersten Ausgabe von Goethe's „Herrmann und Dorothea", die als Taschenbuch für 1798 im Berliner Verlage (bei F. Vieweg, dem Aeltern) erschien, und deren kostbarer Einband von gewirkter Seide und Maroquin, als der erste Versuch dieser Art in Deutschland, von zwei Emigranten verfertigt worden, die sich kurz zuvor in Berlin niedergelassen hatten und nun den äußerlichen Schmuck zu dem deutschen Dichterwerke lieferten, in dem das Leid der armen Emigranten auf so rührende Weise besungen wird. Das Titelkupfer aber war von der Meisterhand Chodowiecki's, damals Vicedirector der Akademie der bildenden Künste zu Berlin, gezeichnet und gestochen, die königliche Familie in anmuthiger Gruppirung darstellend, wie sie in einem Zimmer des Schlosses versammelt ist. Im Vordergrunde erblickt man den König Friedrich Wilhelm II., vor ihm seine Schwiegertöchter, die fürstlichen Schwestern und Schwägerinnen, Luise und Friederike, ihre Kinder auf dem Arme haltend. Ein drittes Fürstenkind im Flügelkleide steht zu den Füßen des Großvaters, freudig die Hände zu ihm emporstreckend. Der Kronprinz steht zwischen dem König und seiner Gemahlin, Prinz Ludwig mehr seitwärts. Die königliche Wittwe Friedrich's des Großen und die Königin sitzen dabei, und neben ihren Sesseln stehen die Prinzen Heinrich, Wilhelm und die Prinzessin von Oranien. Der König, in dessen wehmüthigen Zügen ein inneres Leiden sich ausspricht, hat, wie im Vorgefühle seines nahen To-

Digitized by Google

des, den Blick, den schon getrübten, himmelwärts gerichtet, und es scheint, als ob dem bildenden Meister bei der Zeichnung der abgehärmten königlichen Gestalt die Worte des Gedichtes vorgeschwebt:

„Siehst du des Tischlers Werkstatt da drüben für heute geschlossen?
Morgen eröffnet er sie; da rühret sich Hobel und Säge,
Und so geht es von frühe bis Abend die fleißigen Stunden.
Aber bedenke dir dies: der Morgen wird künftig erscheinen,
Da der Meister sich regt mit allen seinen Gesellen,
Dir den Sarg zu bereiten und schnell und geschickt zu vollenden.“

Auf einem Spiegeltisch des Zimmers, in welchem diese trauliche Familien-Gruppe sich darstellt, steht die Büste Friedrich's des Großen, durch deren Betrachtung sich dem Beschauer unwillkürlich der Fernblick auf den welthistorischen Hintergrund des königlichen Hauses eröffnet, dessen stilles Familienleben hier so glücklich abgebildet ist.

Auch Schadow's berühmte Gruppe: „die fürstlichen Schwestern,“ die der Meister um dieselbe Zeit vollendete, giebt uns ein Bild von Luise als Kronprinzessin. Das Kunstwerk ist aus weißem Marmor und stellt die Kronprinzessin und die Prinzessin Friederike in Lebensgröße dar, die beiden Portrait-Statuen in einer schwesterlichen Umarmung vereinigend. Welch einen Enthusiasmus das erste Erscheinen dieser Gruppe auf der Kunst-Ausstellung in Berlin bewirkte, erhellt aus den Worten eines gleichzeitigen Kunstkenners, der darüber schreibt:

„Nicht blos der Patriot, welcher eine hohe Verehrung

Digitized by Google

gegen seine Königin und ihre fürstliche Schwester im Herzen trägt, sondern auch der Kunstliebhaber, Kunstkenner und Künstler verließen diese Gruppe mit der vollsten Befriedigung; und es war eines der angenehmsten Schauspiele, wie beide Klassen von Beschauern, ohne es zu wissen, Lobreden bald auf die Königin, bald auf den Künstler hielten. — Der Künstler wird nicht zürnen, daß über die liebenswürdigen Personen dieser Gruppe die bewunderungswürdige Kunst hie und da übersehen ward, denn der Freund seines Vaterlandes mußte in den Aeußerungen der Liebe und Verehrung, welche er bei den Beschauern des Kunstwerkes beobachtete, einen neuen Genuß für sein Herz finden. — Gewiß werden künftige Jahrhunderte diese Gruppe ebenfalls mit Interesse betrachten. Denn länger noch, als dieser doch endlich zerstäubende Stein, wird das Beispiel der Häuslichkeit, der Milde, der Wohlthätigkeit, der Güte, wird das Beispiel dieser Königin und ihrer Tugend in der Geschichte des preußischen Hauses leben. So wie die Statue Marc-Aurels noch jetzt zu dem Herzen jedes fühlenden Menschen spricht; wie noch jetzt dem Betrachter dieses Kunstwerkes die wohlthätige Regierung dieses Monarchen, seine stille Größe langsam vorübergeht, so werden ebenfalls nach Jahrhunderten vor dieser Gruppe sinnende Bewunderer stehen, sich in die Zeit zurückzusehnen, in welcher diese Königin lebte!"

Diese Worte sind nur ein treues Echo der allgemei-

Digitized by Google

nen Begeisterung, mit der Luise als Königin von dem Volke begrüßt wurde, dessen Herz sie schon als Kronprinzessin gewonnen hatte. Und wie glücklich Luise sich im Besitze der Liebe ihres Volkes fühlte, das bezeugen die Worte, die sie zu den Abgeordneten der Berliner Bürgerschaft sprach, die gekommen waren, Ihren Majestäten den Glückwunsch zu der Thronbesteigung darzubringen.

„Es ist mir lieb, meine Herren, Sie kennen zu lernen," sagte die Königin. „Die gütige Aufnahme der preußischen Unterthanen und ihre bisherige Liebe wird mir unvergeßlich bleiben, und es wird mein vorzüglichstes Bestreben sein, mir diese Liebe zu erhalten. Die Liebe der Unterthanen ist das sanfteste Kopfkissen der Könige, und ich werde jede Gelegenheit mit Freuden ergreifen, mich den hiesigen Bürgern dafür erkenntlich zu bezeigen."

Unter andern Deputationen, die nach Berlin kamen, um dem jungen Königs-Paare ihren Glückwunsch abzustatten, erschien auch eine von den Halloren aus Halle und begehrte den Landesvater zu sprechen. Seine Majestät war jedoch nicht gegenwärtig, und die Halloren wollten sich demnach wieder entfernen, als Luise sie zu sich rufen ließ und sich auf's Huldreichste mit ihnen unterhielt, indem sie ihr Bedauern ausdrückte: „daß ihr Mann nicht gegenwärtig sei." — Einer der Halloren erkundigte sich treuherzig: wie sich denn der „kleine König" befinde, und erwähnte dabei, daß sie, die Halloren,

Digitized by Google

ſchon vor nunmehr bald zwei Jahren das Glück gehabt, denſelben in der Wiege zu ſehen.

„Ihr meint den Kronprinzen," bemerkte die Königin lächelnd.

„Nein, Majeſtät," antwortete der Hallore, „ich meine den kleinen König, der dazumal, als der regierende Herr noch Kronprinz war, der kleine Kronprinz hieß. Alſo muß er doch jetzt, wo der Herr Vater König iſt, der kleine König titulirt werden."

Die Königin lachte zu dieſer originellen Erklärung, ſagte: „Nun, wir wollen nur wünſchen, daß aus dem kleinen König mit der Zeit ein recht großer wird," und ließ darauf die Prinzen herbeibringen, um ſie den Halloren zu zeigen. —

Der König und die Königin beharrten in ihrer einfachen Lebensweiſe, und obwohl ihnen das große königliche Schloß zu Gebote ſtand: ſie begnügten ſich nach wie vor mit dem prunkloſen kronprinzlichen Palais, das ihnen als die Grundſtätte ihres häuslichen Glückes lieb und werth geworden war. In Bezug darauf erſchien kurz nach ihrer Thronbeſteigung ein in Kupfer geſtochenes Familiengemälde des königlichen Hauſes von Henne, mit der Unterſchrift: „Friedrich Wilhelm und Luiſe — ſie wohnen alle Beide — ja ſo gern noch jetzt wie vormals — unter eines Hauſes Obdach" u. ſ. w. Man ſieht in dieſem damals vielgekauften Bilde den König an der Seite ſeiner Gemahlin auf einer Ottomane ſitzen, Beide

Digitized by Google

sich des Anblicks ihrer Kinder freuend, von denen der Kronprinz neben dem Vater steht, die Hand an den hölzernen Degen gelegt, der zweite Prinz aber von der königlichen Mutter auf dem Arme getragen wird. —

Einen Kammerdiener, der am Tage der Thronbesteigung beide Flügelthüren vor dem Könige aufriß, fragte Friedrich Wilhelm III.:

„Bin ich denn in der Geschwindigkeit so stark geworden, daß eine Thür für mich zu enge ist?"

Und als der Küchenmeister in Folge des Avancements der kronprinzlichen Küche zur königlichen zwei Schüsseln mehr auf den Küchenzettel gesetzt hatte, da strich der König diese mit der Frage:

„Man glaubt wohl gar, ich habe seit gestern einen größern Magen bekommen?"

Seit dem König Friedrich I., der das Hof-Ceremoniel Ludwig's XIV. von Paris nach Berlin verpflanzte, und dessen Prachtliebe Friedrich der Große übertrieben fand, ist es am preußischen Hofe Sitte, daß zwei Generallieutenants die Speisen an der königlichen Tafel stehend vorlegen, und daß der Hofmarschall dem regierenden Herrn bis zu dem ersten Trunke aufwartet. Als nun der König, nachdem er seinen Sitz an der ersten Festtafel eingenommen hatte, den dienstthuenden Hofmarschall hinter seinem Sessel bemerkte, sagte er zu diesem: „Gehen Sie doch auch zu Tische."

„Ich darf nicht, Ew. Majestät," war die Antwort.

Digitized by Google

„Warum denn nicht?“

„Die Etikette erheiſcht es, daß ich Ew. Majeſtät heut bediene.“

„Wie lange denn?“ fragte der König weiter.

„So lange bis Ew. Majeſtät den erſten Trunk gethan haben.“

„Schreibt die Etikette dazu ein beſonderes Getränk vor?“

„So viel ich weiß — nein.“

„Warten Sie,“ ſagte der König, langte nach dem nächſten Waſſerglaſe, trank vor den Augen des Hofmarſchalls und fügte hinzu: „So! Nun können Sie gehen. Ich habe den erſten Trunk gethan.“

Wie früher, ſah man Friedrich Wilhelm und Luiſe oft Arm in Arm ſpazieren gehen, ohne alle Begleitung, außer der des Volkes, das ſich zujauchzend um das junge Königs-Paar drängte. So beſuchten Beide den Chriſtmarkt des Jahres 1797, kauften an verſchiedenen Buden und nahmen bei dem Conditor Fechter einige Erfriſchungen zu ſich. — An einer der Buden wollte eine Bürgersfrau, die im Einkaufen begriffen war, den Handel abbrechen und raſch vor dem königlichen Paare zurücktreten.

„Stehen bleiben, liebe Frau,“ ſagte die Königin. „Was würden die Verkäufer ſagen, wenn wir ihnen die Käufer vertreiben wollten.“

Und mit der ihr eigenen Leutſeligkeit erkundigte ſich

Digitized by Google

Luiſe: ob die Frau Familie habe, und als dieſe ſich eines Sohnes rühmte, der mit dem Kronprinzen in gleichem Alter ſei, kaufte ſie einige Spielſachen für den Knaben und gab es der hocherfreuten Mutter mit den Worten:

„Nehmen Sie, liebe Frau, und beſcheren Sie dieſe Kleinigkeit Ihrem Kronprinzen im Namen des meinigen.“

Es läßt ſich denken: wie durch ſolche Züge echter Popularität die allgemeine Verehrung für Luiſe geſteigert wurde, die nirgend durch äußerlichen Prunk daran zu erinnern ſuchte, daß ſie die Königin ſei, und dabei doch vermöge der angeborenen Hoheit ihrer Erſcheinung niemals vergeſſen machte, daß ſie die Gemahlin des Königs, die Repräſentantin der Majeſtät ſei. — „Der König ſelbſt,“ ſchreibt ein Zeitgenoſſe im Monat Februar 1798, „nimmt ſelten Cour an; er verſäumt aber niemals die, welche Sonntags Abend gewöhnlich bei der Königin Statt finden. Alle Etikette iſt indeſſen aus dieſen Verſammlungen verbannt. Wohlwollen und Ungezwungenheit herrſchen in ihnen, ſo daß Männer, welche ſonſt geſchworene Feinde alles Hofzwanges waren, ſich hier wie im Schooße einer befreundeten Familie befinden, und ſo ſehr ſie auch ſonſt alle großen Geſellſchaften meiden, ſich entſchloſſen haben, dieſe nicht zu verſäumen. Der König und die Königin unterhalten ſich, ſo weit dies möglich iſt, mit einem Jeden von den Anweſenden und binden durch ihr Betragen und ihre Worte die Herzen immer feſter an ſich. — Einer der Staatsminiſter des Königs gab dieſer

Digitized by Google

herangeführt hatte, so daß er nun die Königin bequem sehen konnte, — da entblößte der Greis sein Haupt und schaute mit unverwandtem Blicke die Landesmutter an, deren Bild er gewiß im tiefsten Herzen mit sich heim getragen hat.

Am 27. Mai setzte Luise ihre Reise von Stargard über Köslin nach Danzig fort. Auf einem Dorfe unweit Köslin wurde der Wagen der Königin von einer Schaar von Landleuten umringt, aus deren Mitte der Schulze des Orts an den Schlag trat und in seinem treuherzigen Niederdeutsch Ihre Majestät bat, auf einen Augenblick auszusteigen, indem die Bauern hier doch auch gern ihre Landesmutter tractiren möchten, damit die Städter nicht dächten: sie hätten das Vorrecht allein. Augenblicklich verließ die Königin den Wagen, trat in das zu ihrem „Tractement" eingerichtete Bauernhaus und genoß Etwas von dem aufgetragenen Eierkuchen, sich vielleicht dabei jenes einst bei Goethe's Mutter geschmausten Eierkuchens erinnernd.

Am 30. Mai, Nachmittags um 4 Uhr, kam die Königin in Danzig an; vier Stunden später folgte der König. Auch hier stiftete sich Luise durch ihre Alles bezaubernde Huld ein unvergeßliches Andenken: die Höhe des Karlsberges, auf welche sie in einem eigens dazu verfertigten Wagen fuhr, um dort oben die malerische Aussicht zu genießen — diese Höhe des Karlsberges heißt heute noch ihr zu Ehren der Luisenhain, und der damals

Digitized by Google

zu ihrem Empfange erbaute Kiosk steht jetzt noch, ein werth gehaltener Tempel der Erinnerung an die gefeierte Königin.

Am 2. Juni reiste Luise von Danzig weiter nach Königsberg. In Klemensfähr, beim Uebergange über die Nogat, hatte die Elbinger Kaufmannschaft ein Zelt aufschlagen lassen, unter welchem das königliche Paar ein ländliches Mittagsmahl einnehmen sollte. Die Königin traf eher als der König dort ein, der einen Umweg über Marienburg gemacht hatte, um Musterung über die dort zusammengezogenen Truppen zu halten. Da es schon spät war, so richtete man die Frage an Ihre Majestät: ob sie befehle, daß aufgetragen werden solle.

„Nein," sagte die Königin, ich speise nicht eher, als bis mein Mann kommt. Es ist Pflicht der Frau, mit dem Essen auf den Mann zu warten."

Eine halbe Stunde später langte der König an und setzte sich mit der Königin zu Tische. Bei diesem Mahle nun war es, wo Friedrich Wilhelm III. einem Landmanne, der ihm kniend eine Bittschrift überreichte, in edlem Unwillen zurief:

„Nur vor Gott knien! Ein Mensch muß nicht vor einem andern Menschen knien!"

Wer bei dieser Aeußerung erinnert sich nicht eines ähnlichen Wortes des mit dem Kurhause Brandenburg verschwägerten Gustaf Adolfs, an dessen Schwedenstein bei Lützen die drei verbündeten Monarchen im Befreiungs-

Digitized by Google

kriege ihre Kniee gebeugt haben? — Nach der Leipziger Schlacht war es, in der Guſtaf Adolf über den bis dahin unbeſiegten Tilly gekommen war wie der rächende Geiſt des zerſtörten Magdeburgs; in Erfurt war es, wo der Schwedenkönig Angeſichts der kniend ihre Kinder zu ihm emporhebenden Väter der Stadt die Worte ſprach:

„Euren Retter heißt Ihr mich, und doch wollt Ihr mich dem Verderben weihen durch den Teufel des Hochmuths, indem Ihr vor mir ſchwachem Menſchen niederfallet, als wär' ich Gott der Herr!"

In der That: nur der Kunde dieſes Wortes erhabener Demuth bedarf es, um das eherne Heldenbild des Schwedenkönigs, der nur eine Furcht kannte — die Gottesfurcht, rein zu brennen von den Schlacken, die fanatiſche Hiſtoriker ihm angeheftet haben, indem ſie den für die Freiheit ſeines Glaubens kreuzziehenden, im fremden Lande ſtreitenden, ſiegenden und ſterbenden Heerkönig in demſelben Maße verketzern, als ſie einen Tilly heilig ſprechen.

Wie dort Guſtaf Adolf, ſo wollte hier Friedrich Wilhelm die höchſte Ehre Gott allein gegeben wiſſen, und es iſt in jener Aeußerung, die der junge König in Klemensfähr gethan, offenbar ſchon der Grundton der friſchen und geſunden Frömmigkeit vorklingend, die Friedrich Wilhelm im ganzen Laufe ſeines vielbewegten Lebens bethätigt hat, und mit deren heiliger Oriflamme er — er und ſein Volk zuerſt von allen deutſchen Fürſten und Völ-

Digitized by Google

kern — in den Krieg zog für die Freiheit des deutschen Vaterlandes, dessen hoher äußerlicher Aufschwung in jener großen Zeit zugleich eine tief innerliche Erhebung geworden, eben weil die damalige Begeisterung ihre Alles anfeuernden Flammen von dem Altare des Glaubens nahm, der zu allen Zeiten der allein wahre Heerd deutscher Volks-Erhebung gewesen ist, so daß in der ganzen weiten Strömung deutscher Weltgeschichte (denn die Geschichte Deutschlands war einst die Geschichte der Welt, wie der deutsche Kaiser einst der Herr der Welt!) sich auch nicht eine einzige große und wahrhafte Volksbewegung auffinden läßt, welche nicht gleichzeitig die brausende Woge einer religiösen Hinreißung gewesen wäre. Diesen sogar in seiner Verzerrung noch großartigen Nationalzug des germanischen Volkslebens: der Deutsche hat ihn mit dem stammverwandten Engländer gemeinsam. Darum auch zeugte die Furie der englischen Revolution ihre fanatisch-religiösen Puritaner-Gestalten, diese lebendigen Gegensätze zu den Gott und alles Heilige abschaffen wollenden Jakobinern der französischen Revolution, und die oft mit einander in Vergleich gebrachte Umwälzung dieser beiden Staaten stellt sich, trotz aller anscheinenden Aehnlichkeit, dem tiefer Blickenden doch als eine im tiefsten und innersten Grunde scharf unterschiedene dar.

Sonach erscheint die religiöse Richtung Friedrich Wilhelms nur als ein natürlicher Drang des wahrhaft deutschen Sinnes, den der König ebenso in seiner Häuslich-

Digitized by Google

keit durch ein patriarchalisch-stilles Familienleben und nicht minder auf dem Throne durch sein treues Ausharren und besonnenes Abwarten bewährt hat. Und gleichwie Friedrich Wilhelm es auf seiner Huldigungsreise aussprach: daß ein Mensch nicht vor einem andern Menschen knien müsse, so gab Luise, auch darin übereinstimmend mit ihrem Gemahl, nachmals in Potsdam es durch die That zu erkennen, daß sie vor Gott keinen Unterschied der Stände mache.

Bei einem glänzenden Militär-Kirchenfeste — erzählt der dabei betheiligte Eylert — dem der König und die Königin mit ihren Hofstaaten in der Hof- und Garnison-Kirche zu Potsdam beiwohnten, konnte eine zu spät kommende Frau in der überfüllten Kirche nirgend mehr ein Plätzchen finden. Unbekannt mit der Localität, geräth sie in den Gang, der zur Loge der Königin führt, und öffnet, dies nicht ahnend, die Thür derselben. Erstaunt über die glänzende Versammlung, die sie in Andacht schon auf den vortragenden Geistlichen gerichtet hier erblickt, will sie zurücktreten, als sie auf den freundlichen Wink einer Hofdame in der hintersten Reihe Platz nimmt. Aber nach beendigtem Gottesdienste, sobald die Königin die Loge verlassen, tritt der Ober-Ceremonienmeister von N. mit allen Ausdrücken des Unwillens und Zornes zu der geängstigten Frau hin, mit einem Strome von Vorwürfen: „Wie sie sich hätte unterstehen können, unanständiger Weise in die Loge Ihrer Majestät der Königin zu drin-

Digitized by Google

gen und damit eine unverzeihliche Unschicklichkeit zu begehen." — Alle Versicherungen: daß dies ohne Absicht geschehen sei, alle Bitten um Verzeihung halfen nichts, selbst dann nichts, als sie den achtbaren Stand und Namen ihres Mannes genannt. Sie wurde behandelt, wie wenn sie sich des Verbrechens der beleidigten Majestät schuldig gemacht hätte. Trostlos und in Thränen kam die Gescholtene zu Eylert und klagte ihm ihre Noth, am meisten gequält von dem Gedanken, als wenn es scheinen könne, sie habe die Ehrfurcht vor der Königin, die sie doch so tief und aufrichtig verehre, unverzeihlicher Weise aus den Augen gesetzt. Als sie nun so weinte und klagte, trat ein Kammerherr der Königin, Graf von Brühl, herein und meldete Eylert: daß die Königin ihn zu sprechen wünsche, und wo möglich sogleich.

Eylert folgte dem Rufe, und die Königin, ihm beim Eintritte mit rascheren Schritten entgegenkommend, empfing ihn mit den Worten:

„Aber ich bitte Sie um's Himmels willen, was ist in Ihrer Kirche geschehen? So eben habe ich mit Unwillen gehört, wie eine würdige Frau der Gemeinde von dem Herrn von N. prostituirt worden ist. Warum? Sollte man's glauben, darum, weil sie in meiner Loge während des Gottesdienstes Platz genommen hat. Man weiß, wie der König und ich über das Hof-Ceremoniel denken. Ganz läßt es sich auch nicht beseitigen; aber man sollte doch einen Unterschied machen. Und das

nun vollends in der Kirche! Ich bin troſtlos darüber, wiewohl ich's nicht verſchuldete. Ich bitte Sie, machen Sie es wieder gut. Eſſen Sie dieſen Mittag bei uns auf der Pfauen-Inſel und bringen Sie mir die Verſicherung, daß die würdige Frau wieder zufrieden geſtellt iſt. Morgen aber kommen Sie mit ihr, und ich werde mich freuen, ihre perſönliche Bekanntſchaft zu machen."

„Und das nun vollends in der Kirche!" — Dieſe Worte ſind unverkennbar ein treuer Ausdruck der Königin, die ſich immer als eine von Herzen demüthige erwieſen hat; jedoch ohne daß der Zug ihrer Seele nach dem Unſichtbaren, ohne daß ihre Vertiefung in das Höhere, ihre Hingebung an das Göttliche irgendwie etwas krankhaft Zerfließendes oder unklar Verſchwimmendes hatte, wovor die urſprüngliche Friſche und Stärke ihres Gemüthes behütet und bewahrt blieb. —

In Königsberg, wo die Monarchin am 3. Juni Nachmittags eintraf, um am 5. der Huldigung beizuwohnen, ſteigerte ſich der Enthuſiasmus für ſie auf's Höchſte. Die Worte, die ſie zu den Abgeordneten der verſchiedenen Stände ſprach, pflanzten ſich von Mund zu Mund und wurzelten in Aller Herzen. Die Deputirten der Königsberger Kaufmannſchaft trugen ihr die Bitte vor: daß ſie das Geſuch um Belebung des dortigen Handels bei Seiner Majeſtät bevorworten möge. Die Königin, deren feiner Takt jeden Schein von Einmiſchung in die Regierungsgeſchäfte vermied, ging nicht auf dieſe

Digitized by Google

Bitte ein; aber sie wußte in der Ablehnung derselben die größte Verheißung zu legen, indem sie sagte:

„Meine Herren! Es bedarf keiner Fürsprache von meiner Seite: denn mein Mann thut aus eigenem Antriebe Alles, was das Glück seiner Unterthanen befördern kann."

Ihrem Zartsinne war es zuwider, die Deputationen, welche kamen, um ihr ihre Ehrfurcht zu bezeugen, längere Zeit antichambriren zu lassen. Hatte doch Luise schon als Kronprinzessin bei gleichzeitiger Anmeldung ihres Hofschuhmachers und eines Grafen dem Handwerksmanne den Vorrang des Eintrittes gestattet, indem sie sagte:

„Dem Meister ist seine Zeit gewiß kostbarer als dem Herrn Grafen, und wenn der Mann Stunden lang auf meine Bestellungen warten sollte, so würde er wenig von der Ehre haben, Hofschuhmacher zu sein. Der Meister soll kommen, und der Herr Graf soll warten."

So auch in Königsberg schickte sie zu dem Prediger Lefort, der im Namen der französischen Gemeinde um eine Audienz gebeten und zu dieser um 11 Uhr bestellt war; schickte eine Stunde vorher zu ihm und ließ ihm sagen: „sie werde die Herren Deputirten erst um drei Uhr empfangen können und bitte daher, ihr erst um diese Stunde das Vergnügen zu machen, bei ihr zu erscheinen."

Wie anscheinend klein diese königliche Aufmerksamkeit auch unter dem Gesichtspunkte der weniger Umstände machenden Gegenwart erscheinen möge: zu der damaligen

Digitized by Google

Zeit, wo das deutſche Hofleben im Allgemeinen noch ein ſteifes, ſtreng gemeſſenes Ceremonienweſen war, ſtellte Luiſe ſich dadurch als das Vorbild einer bisher faſt unerhörten königlichen Einfachheit hin, und eben ſo wie ſie durch ihre reine, muſterhafte Häuslichkeit ein vorleuchtendes, zur Nacheiferung begeiſterndes Beiſpiel geworden für ihre ſittlich zerriſſene Mitwelt, ſo löſte die Königin auch zuerſt von allen deutſchen Fürſtinnen das Hofleben aus dem Banne der franzöſiſchen Etikette, indem ſie es auf jene frühere, dem deutſchen Charakter eigenthümliche Traulichkeit zurückzuführen ſuchte, die den Fürſten als Vater, die Fürſtin als Mutter des Landes anſieht und zu der äußerlichen Ehrfurcht die innerliche Liebe des Volkes hinzufügt. —

Als nun die um drei Uhr beſtellte Deputation vor ihr erſchien, antwortete die Königin dem Sprecher derſelben, dem Prediger Lefort:

„Mein Mann und ich haben recht lebhaft gewünſcht, Preußen zu ſehen; wir ſind von Freude durchdrungen, indem wir uns von unſern braven Preußen umringt ſehen, die ſich immer durch ihre Anhänglichkeit an das Vaterland und durch ihre Liebe zum Könige ausgezeichnet haben.“

Bei dem Ballfeſte, das der König den Ständen im Moskowiter-Saale gab, trug Luiſe den aus zwei langen Schnüren und zwei künſtlich verfertigten Leibbinden beſtehenden Bernſteinſchmuck zu Ehren der Bernſteinarbei-

Digitized by Google

ter, deren Zunft ihr denselben als Zeichen ihrer Ehrfurcht überreicht hatte. — „Möchte doch," schrieb ein Patriot damals aus Königsberg, „möchte doch diese Art des Schmuckes, eben weil sie vaterländisch ist, recht viele Liebhaber unter uns finden und der Franko- und Angloma-nie einigen Abbruch thun."

Auch ein Schachspiel von Bernstein empfing die Königin aus den kunstfleißigen Händen der Arbeiter, und sie übersandte den Gebern dafür zum Andenken die große goldene Huldigungs-Medaille, deren Vorderseite den König im lorbeerumwundenen Helme zeigt, während die Rückseite einen Jüngling in antiker Rüstung darstellt, dessen Rechte sich stützt auf einen mit einem Sphinx gezierten Helm der Minerva, der als Unterlage einen Würfel, das Sinnbild der Beständigkeit, hat, mit den Attributen der Künste und Wissenschaften, des Handels und Gewerbfleißes versehen. Des Jünglings Linke aber deutet auf einen Helm des Mars, der gleichfalls auf einem Würfel ruht, an dem Schild und Spieß lehnen mit der Umschrift: „Nur euch zu schützen, will ich mit diesem mich rüsten."

Bei der Huldigung selbst, bei welcher dem König der Eid der Treue in deutscher und polnischer Sprache geschworen wurde, stand die Königin an einem geöffneten Fenster des Schlosses in der Nähe des Thrones, und auch ihr erscholl zum Schluß der Feierlichkeit ein donnerndes Lebehoch.

Digitized by Google

Bei ihrer Abreise von Königsberg am 10. Juni sprach das dortige Fleischergewerk, von dem die Königin bei ihrer Ankunft von Duboisruh aus eingeholt worden war, den Wunsch aus: Ihrer Majestät bis Domnau (sechs Meilen weit) das Geleite geben zu dürfen. Man rieth davon ab, indem man den Meistern vorstellte, daß ihre Pferde es schwerlich aushalten würden, in dieser Hitze die sechs Meilen hin- und zurückzumachen.

„Das schadet nichts," war die Antwort, „wüßten wir nur, daß es Ihrer Majestät nicht unlieb wäre: wir würden uns freuen, sie bis Warschau begleiten zu dürfen, wenn auch alle Pferde darauf gingen, und gern zu Fuß zurückkehren." —

In Domnau speiste die Königin bei dem Herrn von Domnau zu Mittag. Hier tranken der Leibkutscher und die übrige Bedienung, die in der Hitze durstig geworden waren, etwas über den Durst, und die Folge war: daß bei der Fortsetzung der Reise der königliche Wagen ohne Hemmschuh den Abhang eines Berges hinabrollte und unten seitwärts in einen Graben lief, wo er umschlug. Die Oberhofmeisterin begann nicht mit Unrecht eine Strafrede auf diese Unvorsichtigkeit; doch die gütige Monarchin unterbrach die Scheltende mit den Worten:

„Lassen Sie nur! Gott sei Dank, mir fehlt nichts, und die Leute haben sich dabei gewiß mehr erschrocken, als wir selbst."

Am 13. Juni, Abends zwischen fünf und sechs Uhr,

Digitized by Google

kam der König und unmittelbar nach ihm die Königin in Warſchau an, vor deſſen Mauern Friedrich Wilhelm wenige Jahre vorher als Kronprinz die Belagerung mit befehligt hatte. Gleichwohl hielt er jetzt ſeinen Einzug ohne alle militäriſche Escorte, und auch bei ſeiner Abreiſe lehnte er eine ſolche ab mit den Worten:

„Ich bin gewohnt, mich bei Bereiſung meiner alten Provinzen nur von der Liebe meiner Unterthanen escortiren zu laſſen, und weit entfernt zu glauben, andere als ähnliche Geſinnungen der Liebe auch in den neuen Provinzen zu finden.“

Eben ſo geſtattete der König nicht, die gewöhnliche Wache des Schloſſes durch eine Ehrenwache zu verſtärken und vor ſeinem Zimmer je mehr als zwei Mann aufzuſtellen. Dabei hatte Jeder, der eine Bittſchrift darreichen wollte, freien Zutritt zu Seiner Majeſtät. Eines Morgens ließ der König die aus den alten Provinzen gebürtigen Mannſchaften der Warſchauer Garniſon vor ſich kommen und kündigte in eigener Perſon ihnen an: daß ſie nach ihrer Heimath zurückkehren und in andere Regimenter eintreten ſollten. Da tritt ein Pommer vor und ſpricht treuherzig:

„Ew. Majeſtät, wir ſind Pommern, laſſen Sie uns allein gehen; wir ſtehen Einer für Alle, und Alle für Einen, daß Keiner austritt.“

Der König bewilligte dieſe Bitte, fügte aber hinzu:

Digitized by Google

daß ſie wenigſtens einen Unteroffizier mitnehmen möchten, nur der Ordnung wegen.

„Ja," riefen Mehrere, „ein Unteroffizier ſoll mit; denn Obrigkeit muß ſein." —

Am 15. war großes Manöver, dem die Königin beiwohnte; Mittags Tafel bei dem Könige und Abends Konzert, Souper und Ball bei Ihrer Majeſtät. Dieſen Ball eröffnete Luiſe mit dem nachmals durch die angeblich von ihm komponirte Todtenpolonaiſe vielgenannten Oginsky, der ſich, wie ein der Beſtätigung ermangelndes Gerücht erzählte, nach der Dichtung dieſer Polonaiſe erſchoſſen haben ſoll.

Als die Königin am 18. Morgens von Warſchau nach Breslau abreiſte, gaben ihr die Zünfte in feierlichem Aufzuge das Geleite bis Wola, wo vor vier Jahren der König als Kronprinz die feindliche Schanze erſtürmt hatte. —

Schon vor Breslau kamen der Königin die Söhne und Töchter der Kräuter (ſo heißen dort die Gemüſe- und Krautgärtner) entgegen, ſtreuten ihr Blumen und überreichten ihr ein Gedicht, das ganz in dem einfachen Sinne und in der eigenen Mundart der Kräuter gehalten war. Ueberſchrieben war dieſes volksthümliche Gedicht: „Vu da Kroitern üm Braßel a poar Tage vor Johanne," und hier zur Probe eine Stelle daraus:

Digitized by Google

„Du Freiheet ſchwetze, war do mag;
Du annen guden Harrn
Und anner Fro vu ſichern Schlag,
Dann'n dient ma harzlich garn.
Weer bleeben ünſerm Künig troi,
Hie hot a Harz und Hand.
Good ſag'n ihn alle Morgen noi!
Du freet ſich Stoad und Land.
Ha gab Deer Freede, Glück und Ruh,
Und denen Kindern do,
Du gude Landesmutter Du,
Du brave Künigsfro!“

Die „brave Künigsfro“ ließ ſich ſpäter bei Tafel dieſes Gedicht vorleſen und verdolmetſchen, deſſen ſo glücklich getroffener Volkston in dem empfänglichen Gemüthe der Königin deſto reiner anklingen mußte.

Von Seiten der Breslauer Kaufmannſchaft empfing Luiſe aus den Händen zweier der angeſehenſten Frauen ein Gewebe der feinſten ſchleſiſchen Leinwand, ein vollſtändiges Kinderzeug, ein trefflich gearbeitetes Wiegenband und eine ſilberne Kinderklapper an goldener Kette und mit Schellen und kleinen Medaillen. Letztere zeigten die Bildniſſe der königlichen Eltern mit der Umſchrift: „Werde wie Dieſe!“ — Das Wiegenband war mit einem poetiſchen Gruße der ſchleſiſchen Mütter bedruckt, den der auch als preußiſcher Geſchichtſchreiber bekannte Profeſſor Manſo gedichtet hatte, und der lautete:

Klein nur iſt das Geſchenk, das der hoffenden Mutter die treuen Mütter Sileſiens weih'n; aber Du achteſt das Herz.
Fürſtin, wir wünſchen ſo ſehr, daß Du des Landes gedächteſt, Das ſo kindlich Dich liebt. Darum verehren wir Dir

Was es ſelber erzeugt und pflegt und bereitet, und knüpfen
An die Empfindung es an, die Dich als Mutter durchdringt.

Dieſe gemüthliche Aufnahme, welche die Königin in Breslau fand, that ihrem Herzen ſo wohl, daß ſie wiederholt in die Worte ausbrach: „Ich werde die guten Schleſier nie vergeſſen.“ — Der Gemahlin des Kammerherrn von Malzahn, der die Aufwartung bei ihr gehabt hatte, ſchenkte ſie zum Andenken ein koſtbares Medaillon mit einer Locke von ihrem Haupte.

Am 26. Juni reiſte die Königin von Breslau über Frankfurt nach Berlin ab und traf am 29. wieder in Charlottenburg ein. Nun folgte noch ein hoher Feſttag, die Feier der Huldigung in Berlin am 6. Juli, wobei jedoch, auf ausdrücklichen Befehl des Königs, aller Pomp vermieden wurde. Auch ein im Luſtgarten für ſolche Zuſchauer, die Plätze bezahlen konnten, erbautes Amphitheater ließ Friedrich Wilhelm III. wieder abbrechen, ſobald man ihm vorgeſtellt hatte: daß dadurch dem Volke die freie Ausſicht nach dem Balkon hin und ſo die freudige Theilnahme an der Huldigung benommen werden könnte.

Die Königin, die verwittwete Königin und ſämmtliche Prinzeſſinnen des königlichen Hauſes wohnten dem Gottesdienſte im Dome bei, wo der Ober-Conſiſtorial-Rath und Hofprediger Sack, der Friedrich Wilhelm III. getauft, confirmirt und vermählt hatte, die Huldigungsrede hielt, zu der ihm der König, der ſich bei ſeinem Volke den Ehrennamen des „Gerechten“ verdient, den Spruch

Digitized by Google

Salomonis: „Durch Gerechtigkeit wird der Thron befestigt," als Text vorgeschrieben hatte. Es klingt wie eine Weissagung auf den nachherigen Befreiungskrieg, wenn Sack in dieser 1798 gehaltenen Huldigungsrede unter Anderm sagt:

„Wo das Volk wahrnimmt, wie ein gerechter König das Schwert nie aus der Scheide zieht, um der Habsucht oder dem Stolze, oder der Rachbegierde eine gefährliche Befriedigung zu geben, wie er den Krieg, diese schreckliche Plage der Menschheit, nicht liebt und nicht sucht; aber ihn auch im Vertrauen auf Gott nicht scheut, wenn nicht anders ein übermüthiger Feind entwaffnet, des Staates Unabhängigkeit gesichert, der Gerechtigkeit strenges Gebot erfüllt werden kann; wenn es ihn mit starkem Arm das Ruder des Staats festhalten sieht, mitten im Sturme nicht achtend der rastlosen Anstrengung und taub gegen die Lockstimme der Weichlichkeit; wo es in ihm nicht nur ehrt den gewalthabenden Monarchen, sondern auch in ihm liebt den gottesfürchtigen, den tugendhaften Mann, das Vorbild einfacher Sitten, den Freund seines Volkes, o wie steht da der Thron so unerschütterlich fest! Kommt es auf dessen Vertheidigung und Beschützung an — das getreue Volk ist da, ist bereit, Gut und Blut für ihn aufzuopfern. Seinen König verläßt es nicht. Für ihn sterben heißt für das Vaterland selbst sein Blut vergießen!"

Nach beendigtem Gottesdienste begab sich der König

Digitized by Google

mit seinem Gefolge zu Fuß in das Schloß zurück. Die Königin und die Prinzessinnen folgten zu Wagen und waren als Zuschauerinnen bei der Huldigung gegenwärtig, von welcher das königliche Paar schon gegen fünf Uhr Nachmittags nach Charlottenburg zurückkehrte.

Im Nationaltheater wurde der Tag durch ein Festspiel von Iffland: „Der Veteran," gefeiert. Ein einfach-ländliches Gemälde in der Art der „Jäger". Der Veteran ist ein Dorfschulze, der den siebenjährigen Krieg unter dem großen Friedrich mitgemacht hat und sich nun zur Ruhe setzen will. Dies gedenkt er an dem Huldigungstage seines neuen Fürsten der Gemeinde mitzutheilen, die er zu diesem Zwecke unter die alte Linde des Dorfes zusammenberuft. Dort wollen die Bauern anfänglich nicht von dem alten Schulzen lassen, der sie darauf hinweist, daß die mit dem jungen König angebrochene neue Zeit auch frischer Kräfte bedürfe, und daß daher das sich überlebte Alter der aufstrebenden Jugend das Feld räumen müsse. Diese mit patriotischen Anspielungen sinnig durchwebte Scene endet damit: daß die Landleute den Sohn des Schulzen zu seinem Nachfolger wählen, der zugleich seine Verlobung mit der Tochter eines Freundes seines Vaters feiert. Der Bräutigam heißt Wilhelm, die Braut Luise, und als der Brautvater die Hände der Liebenden zusammenfügt, sagt er die beziehungsvollen Worte:

„Soll ich Euch mit meinem Segen ein Beispiel der

Digitized by Google

guten Ehe aufstellen? Auf unsers Königs Throne lebt es. Luise, meine gute Tochter, sei eine so freundliche, gute Gattin, werde eine so treue, gute Mutter, als unsere Königin es ist. Wahrlich, sie ist oft mit dem großen Hausschmuck angethan, denn sie hat oft ihre Kinder auf den Armen. So habe ich und viele Menschen sie gesehen, das bringt Freude und Muth für den Hausstand unter guten Menschen."

„Der Segen des abgelebten Kriegers," ruft der Veteran, „über diese Felder, über mein ganzes Vaterland ist Frieden, Frieden! — Der königliche Hausvater wird ihn schaffen und erhalten. Aber kein Frieden kann dauern, wo keine Ehre erhalten wird; wenn dann einst unser guter König für Preußens Ehre, des Vaterlandes Heil, für Eigenthum, Gesetz und Heerd sein Schwert ziehen müßte — Brüder, dann seid Eures Namens eingedenk, der alten Treue — eingedenk Eures Eides und kämpft wie Männer!"

Wie einfach auch dieses Festspiel an sich erschien: die patriotischen Anklänge darin fanden eine solche Resonanz in der erhöhten Stimmung des Tages, daß das Ganze hinreißend wirkte. „Nie," berichtet ein Zuschauer dieses Schauspiels, „nie hab' ich das Publikum so bewegt und erschüttert gesehen. Das Herz der Deutschen muß sehr tief gerührt sein, eh' es sich äußert. Dies geschah heute zu öftern Malen. Die Darstellung dieses Stückes gewährte ein frohes patriotisches Fest. — Das Publikum,

Digitized by Google

im Uebermaß ſeines erregten Gefühls, ſah nicht gern den Vorhang ſinken. Aus dem verwirrten Freudengetöſe erſcholl zuletzt der Name Iffland! Er ward allgemein verlangt, als ſollte er noch die Empfindung fort unterhalten, die er gegeben hatte. Er erſchien endlich. Das Gefühl des großen Augenblicks ſchien ihn zu begeiſtern, und erſchüttert ſprach er nichts, als: „Gott ſegne den König!“ Das Volk jauchzte es ihm nach, und ohne Prunk, aber in Treue und Innigkeit ward dieſer Abend eine ſchöne und herzliche Volksfeier. Die Gefühle der Berliner für Vaterland und Herrſcher äußerten ſich ſo mannhaft, wie immer, wenn von dem Namen die Rede iſt, den der große König ſeinem Volke als Heiligthum hinterlaſſen hat.“

Daß Iffland, erſt zwei Jahre vorher nach Berlin zur Direction des königlichen Nationaltheaters berufen, mit dieſer dramatiſchen Huldigung, die er dem jungen Königs-Paare und namentlich Luiſe darbrachte, nicht etwa nur ein berechnetes Zugeſtändniß an die Stimmung des Tages machte, vielmehr einen natürlichen Erguß ſeines eigenen patriotiſchen Gefühles gab: das hat der Dichter und Künſtler nachmals durch die That bewieſen, als er unter den Bajoneten der in Berlin hauſenden franzöſiſchen Gewaltherrſchaft und zu einer Zeit, wo ſo Viele dem Königshauſe abtrünnig geworden waren, am Geburtstage der geflüchteten Königin mit einem friſchen Blumenſtrauße vor der Bruſt auf die Bühne trat und durch

Digitized by Google

die leise, aber vom Berliner Publikum sofort mit stürmischem Jubel erkannte Deutung dieser Blumen den Abend, den öffentlich zu feiern verboten war, dennoch zu einem festlichen weihte. Eine Kühnheit, für welche Iffland von den französischen Gewalthabern gefangen genommen und zur Verantwortung gezogen wurde. *)

Kaum acht Tage nach der Huldigung in Berlin gab die Königin in Charlottenburg einer Prinzessin das Leben, ihrer ersten Tochter, die am 3. August, am Geburtstage des königlichen Vaters, getauft und Friederike Luise Charlotte Wilhelmine genannt wurde. Von ihr schrieb die königliche Mutter später in dem herrlichen Briefe, der die königlichen Kinder so treffend schildert: „Unsere Tochter Charlotte macht mir immer mehr Freude. — Erhält sie Gott am Leben, so ahne ich für sie eine glänzende Zukunft." — Diese Ahnung der königlichen Mutter: wie treu hat sie sich erfüllt! Denn an ihrem neunzehnten Geburtstage, am 13. Juli 1817, wurde die Prinzessin mit dem Großfürsten Nicolaus vermählt, nachdem sie am 7. ihr Bekenntniß zur griechischen Kirche abgelegt und den Namen Alexandra Feodorowna angenommen hatte, und acht Jahre darauf bestieg sie, an der Seite ihres kaiserlichen Gemahles, den Thron Peters des Großen. —

Somit denn sind wir der Königin auf dem Lebenswege, den sie als holdes Fürstenkind, als hohe Fürsten-

*) Siehe Anhang: 4.

Digitized by Google

braut und liebreiche Kronprinzessin durchwandelt, bis an die Stufen des Thrones gefolgt, wo ihr die Herzen ihrer Unterthanen in freiwilliger Huldigung entgegenschlugen, wie wir aus den redenden Zeugnissen der begeisterten Zeitgenossen dargethan — wir haben die junge Königin weiterhin auf ihrer ersten Fahrt durch das Land begleitet, für das ihr Erscheinen ein Volksfest ward und zugleich ein Pfingstfest der königlichen Erfüllung alles Dessen, was der Ruf von der majestätischen Schönheit und grazienhaften Seelengüte Luisens verkündigt hatte — wir haben sie alsdann von der Feier der Huldigung in Berlin nach Charlottenburg in ihr ländliches Stillleben heimkehren sehen, wo sie, die schon die glückliche Mutter zweier königlichen Prinzen war, einer zukünftigen Kaiserin das Leben gab. Und wenn die Würdigkeit eines königlichen Gefolges sich wesentlich aus der Treue desselben ermessen läßt, so dürfen wir sagen: das biographische Geleite, das wir der Königin bis zur Huldigung ihres Gemahls gegeben haben, ist mindestens in sofern kein unwürdiges gewesen, als wir uns nirgend einer Unterlassung oder Verletzung der geschichtlichen Wahrheit des, von uns in seinem jugendhellen Aufgange dargestellten, königlichen Lebens schuldig wissen.

Mit diesem Bewußtsein nun treten wir hier zurück, indem wir die weitere Schilderung des Lebenslaufes der Königin, der nur zu bald eine Dornenbahn durch die Trümmer des unter dem Einbruche der Fremdherrschaft

Digitized by Google

zerberſtenden Staates und ein wehmüthiger Untergang in den Schmerzen der Zeit werden ſollte, jener trefflichen Biographin überlaſſen, von der unſer Vorwort ſpricht, und die, weil ſie ſelbſt eine ſo treue Gefährtin der Königin im Glück und Unglück war, eine Freundin der vergötterten Monarchin im Glanz des Hofes und eine Vertraute der geläſterten Majeſtät in den Leiden der Fremdherrſchaft, die — ſagen wir — darum ohne Zweifel vor Allen dazu berufen und, vermöge der Höhe ihrer Stellung, vermöge des Adels ihres fein gebildeten Geiſtes und der Zartheit ihres Gefühls dazu auch wie Wenige befähigt erſcheint: das Bild der Königin, wie ſie es in innigſter Nähe angeſchaut, in ſeiner ganzen Lebenstreue und durchſichtigen Klarheit aufzuzeichnen.

Fern von der Anmaßung, an dem Lebensbilde der Königin, wie Frau von Berg es im warmen Farbentone friſcheſter Erinnerung ausmalt, irgendwie etwas verbeſſern zu können, werden wir nur an einzelnen Punkten uns geſtatten: aus den Geſichtskreiſen anderer Zeitgenoſſen der Königin neues Licht auf das Bildniß Luiſens fallen zu laſſen und hie und da noch einen ſprechenden Zug zur Vervollſtändigung des Ganzen einzuweben. Aber auch in Anſehung deſſen, was Frau von Berg über die damalige Weltlage überhaupt und insbeſondere über Napoleon's Stellung zu Deutſchland und Preußen ausſpricht, fühlen wir uns nicht zu ſogenannten zeitgemäßen Abänderungen berechtigt, ob auch dieſe Meinungen noch

Digitized by Google

ſo ſchroff verſchieden ſind von jenen, die durch nachkommende Hiſtoriker und namentlich durch franzöſiſche Memoiren- und Geſchichtſchreiber in Deutſchland eingepflanzt worden ſind. Denn Alles, was die edle Biographin über die Fremdherrſchaft ſchrieb: das ſchrieb ſie im tiefſten Mitgefühle der Leiden, die der franzöſiſche Eroberer über das erniedrigte Deutſchland gebracht hatte; das ſchrieb ſie in der Paſſions-Stimmung, die damals alle treuen deutſchen Gemüther erfüllte, und es iſt gleichſam die wehklagende Stimme ihrer deutſchen Mitwelt, die aus ihren Worten ſpricht. Hat doch Frau von Berg bei der erſten Veröffentlichung ihres Buches von dem Leben der Königin (im Jahre 1814) ſelbſt gefühlt: wie gegenüber den Weltbegebenheiten, die mit Rieſenſchritten vorgegangen, einige Leſer erachten würden, daß Manches, was in ihrem Buche geſagt worden, um ſo weniger an der rechten Stelle ſtehe. „Allein," ſagt ſie in Bezug darauf treffend, „neue Erſcheinungen in der Zeit können den innern Zuſammenhang der ihnen vorhergegangenen Erſcheinungen weder aufheben, noch in ſeinen Folgen vernichten, nur ſich ihnen anreihen können ſie: vielleicht auch iſt es gut, daß wir über das freudige Erſtaunen der Gegenwart die Vergangenheit nicht vergeſſen und der Begebenheiten, die dieſer Gegenwart vorangegangen ſind und ſie zubereitet haben, zuweilen lebhaft uns erinnern."

Bedeutende Menſchen — beginnt Frau von Berg ihre Nachbildung des Lebens der Königin — ſind im

Digitized by Google

Allgemeinen mit wenigen Umrissen gezeichnet. Vorzüglich aber ist das sittlich Große und Schöne den großen Kunstwerken gleich, deren verschiedene Theile, harmonisch unter einander gebildet, diejenige Einheit hervorbringen, welche leicht aufgefaßt und ausgesprochen wird. Klarheit des Geistes und Wahrheit des Charakters, mit einem echt frommen Herzen verbunden, waren die Haupteigenschaften der Königin. Sie waren in ihr wahre Naturanlagen; durch sie hat ihr ganzes Leben sich gestaltet; sie haben ihr großes Gemüth gebildet und gekräftiget; denn Klarheit des Geistes und Wahrheit des Charakters, wenn sie mit einem echt religiösen Sinn verbunden sind, bilden in des Menschen Brust „den Frieden Gottes" und gewähren Ruhe und geben Muth, auch unter den widrigsten Umständen des Lebens. Sie sind also recht eigentlich die ersten und festen Grundlagen des großen Gemüths, und wenn mit ihnen noch die Liebe vereiniget ist, dieses unsichtbare, aber feste Band alles Himmlischen und Irdischen, so entsteht auch das schöne Gemüth. Beide, ein großes und ein schönes Gemüth, besaß die Königin in vollem Maß, und Beide hat sie unter den großen Schicksalen, die sie bestanden hat, und in den bedeutendsten Jahren ihres Lebens in hohem Grade bewährt.

Doch ehe wir zu den großen und bedeutenden Jahren des Lebens der Königin übergehen, wollen wir einige Augenblicke bei den schönen Jahren dieses Lebens verweilen. Wie die Sonne eines heitern frischen Frühlings-

Digitized by Google

morgens werden ſie uns anlächeln und erheitern, und wie ſie zu der Schwüle des Mittags uns vorbereiten und ſtärken.

Der freundliche Stern, der ſeit Jahrhunderten dem Hauſe Hohenzollern geleuchtet und es oft durch finſtere Nacht geleitet, hatte die Königin dem damaligen Kronprinzen zugeführt, daß das Recht und die Liebe innig verbunden den Thron beſteigen, ihn zieren und ſelbſt unter den Stürmen der Zeit ihn mächtiger befeſtigen und emporheben ſollten. Als einen holdſeligen Engel haben wir die Kronprinzeſſin ihrem Gemahl zur Seite geſehen; Beide einfach und fromm in ihrer Lebensweiſe und in einer verderbten Zeit ausgezeichnet vor vielen Geſchlechtern.

Früh auf den Thron berufen (die Kronprinzeſſin war erſt 21 Jahre alt) traf ihr Erſcheinen als Königin in die Jahre, wo Preußen aufgehört hatte, unmittelbaren Antheil an dem Kampfe gegen Frankreich zu nehmen, und wo es alſo nur mittelbar das Verderben und die Leiden empfand, welche mehr oder weniger Allen bereitet waren, die dieſen Kampf beſtehen mußten.

Zwar dem Blick des denkenden Staatsmannes konnte es nicht entgehen, daß auch für Preußen eine Zeit des Kampfes wieder beginnen würde. Aber nur langſam und von Wenigen in ſeiner ganzen Macht geahnet, bereitete ſich der Sturm, der es ſpäter ſo heftig erſchüttern ſollte. Noch lagen Jahre der Ruhe zwiſchen der Zeit, wo Preußen die Waffen gegen Frankreich ergreifen

Digitized by Google

sollte, und in diesen Jahren wurde Preußen von der französischen Macht geschont und oft geschmeichelt.

Von Preußens Macht und Unabhängigkeit hing die Unabhängigkeit von Norddeutschland ab — dahin hatte sich die französische Macht noch nicht verbreitet. Noch hatte sie nicht eingegriffen in alle menschliche Verhältnisse, auch die allerkleinsten; noch zitterte in Norddeutschland das lebende Geschlecht nicht unter großen Leiden für noch größere, die es den kommenden bereitet sah. Noch konnte die Mutter ruhig neben ihrem Säugling schlafen, noch lagen die Sorgen der europäischen Politik außer den Regionen der Frauen. Noch also lag die damalige Staatenpolitik mit ihren mannigfaltigen Verkettungen, wie oft sie auch schon das Gemüth des Königs bewegen mochte, fern von der jungen Königin und ließ ihre Seele ungetrübt. So blieb es ihr, in einer zwar schon bedroheten, aber für Preußen noch nicht bewegten Zeit, auch auf dem Throne noch vergönnt, in himmlischer Unbefangenheit als ein holdseliger Engel an der Seite des Königs zu erscheinen. Ihr bloßer Anblick hatte sie uns lieben gelehrt, ehe wir noch die ganze Schönheit ihrer sittlichen Würde erkannt hatten: nur diese sollte die höhere Stufe, auf welche das Schicksal durch ihre frühe Thronbesteigung sie gestellt hatte, in einem immer mehr strahlenden Glanz uns erblicken lassen.

Aeußere Ruhe und die Liebe der Preußen zu ihrem Königsstamme hatten den König an den Stufen des

Digitized by Google

Thrones empfangen; aber einer bedeutungsvollen Zeit sollte er entgegengehen. Die Zeit der anspruchlosen stillen Häuslichkeit, welche das Leben des Kronprinzen bezeichnet hatte, war vorüber. Der König gehörte seinem Staate und durch ihn der Welt. Nur der feste Grundpfeiler seiner Häuslichkeit war ihm geblieben; es war seine Gemahlin: sie gehörte nur ihm und durch ihn dem Staate. Ihr vor allen war sein Glück, die Freude, der Friede, die Ehre seines Hauses anvertraut, nächst diesem die Pflege aller rein menschlichen Verhältnisse in dem Staat. Was die Religion, die Sitte, die Kunst, die Schönheit, die Liebe, das Wohlwollen, die Wohlthätigkeit begründet, sollte von ihr geknüpft und befestigt werden, und zu diesem heiligen Berufe stimmten alle ihre Neigungen: denn nie hatte es wohl ein liebevolleres, ein wohlwollenderes Herz gegeben, als das Herz der Königin; und da alle ihre Ansichten durch die Klarheit ihres Verstandes bestimmt wurden, so war es ihr wie von Gott und Natur gegeben, jedesmal den richtigen Standpunkt aller Dinge, sowohl unter sich als zu ihr selbst, aufzufinden, und von diesem Standpunkte aus ihr Thun und Lassen zu bestimmen.

Gleich nach der Thronbesteigung begleitete die Königin den König in die verschiedenen Theile seiner Erbstaaten, wo er die Huldigung annahm, und zuerst nach dem Königreich Preußen. Diese Reisen legten den ersten Grund zu der allgemeinen Liebe und Verehrung,

Digitized by Google

welche sie bald sich erwarb, und welche später so mächtig gewirkt haben. Sie gewann bald alle Herzen und war recht eigentlich dazu geschaffen. Wie groß ihre Schönheit war, wissen alle ihre Zeitgenossen, und der Eindruck davon ist so mächtig gewesen, daß durch Sage und durch bildliche Darstellung dieser Eindruck noch auf die kommenden Geschlechter sich vererben wird. Besonders aber wurde diese Schönheit durch ein Auge verklärt, welches die Klarheit ihres Geistes und die Wahrheit und Güte ihres Charakters strahlend ausdrückte. Wer dieses Auge einmal gesehen hat, kann es wohl nie vergessen, und das ist der Vorzug der Zeitgenossen der Königin, daß sie durch dieses Auge sind begeistert worden und aufgefordert zu allem Guten und Schönen. Wer hat je die Königin gesehen und ist von ihrer Würde und von ihrer Anmuth nicht zugleich hingerissen und begeistert worden!

Eine unaussprechliche Grazie waltete über jede ihrer Bewegungen. Aber diese Grazie war nicht blos äußerlich, sie gestaltete sich aus dem Innersten ihres Gemüths; darum war sie so seelenvoll und bedeutend. Die Königin hat durch ihr Sein uns erklärt, warum die Grazien der alten Welt gerade dreifach gestaltet wurden: weil es in der Natur eine dreifache Grazie giebt — die Grazie des Geistes, die Grazie des Charakters und die Grazie des Körpers, und daß nur durch diese dreifache Vereinigung die wahre und echte Grazie entsteht. Diese echte Grazie besaß die Königin im höchsten Grad; und zu

Digitized by Google

dieſer Grazie geſellte ſich, was vielleicht ſeiner Natur nach unzertrennlich von ihr iſt, eine natürliche Heiterkeit nicht nur für den König, ſondern auch für alle Umgebungen des Thrones; wie anziehend ſie für Fremde war, dürfen wir wohl nicht erſt bemerken. Wo echte, wahre Fröhlichkeit, da iſt auch Wohlwollen, und dieſes Wohlwollen, welches ſich vorzüglich auf Reiſen, gegen alle Stände, gegen alle Alter und Geſchlechter äußerte, kehrte die Herzen aller Alter, aller Stände und aller Geſchlechter der Königin zu. Alles was ſie gethan, was ſie geſagt hatte, da es immer bedeutungsvoll und in Beziehung auf irgend ein menſchliches Verhältniß war, prägte ſich tief in die Gemüther der Beſſern und wurde durch Rede, Schrift und Kunſt dem Gedächtniß auch der kommenden Geſchlechter aufbewahrt. An den Orten, wo ſie gewohnt, wurden die Stellen, wo ſie geſeſſen, wo ſie geſtanden hatte, ausgezeichnet und gewiſſermaßen in Familienaltäre umgeſchaffen.

Die Reiſen, auf welchen die Königin den König begleitete, hatten ſich nicht allein auf die Huldigungsreiſen beſchränkt: ſpäter noch und auf den meiſten militäriſchen Reiſen begleitete die Königin den König. Oft waren noch andere Zwecke mit dieſen Reiſen verbunden. So wurden die ſchönen Harzgegenden und die ſchleſiſchen Gebirge beſucht. Hier war es recht eigentlich, beſonders in den großartigen Gebirgsgegenden Schleſiens und mitten unter ſeinen oft armen, aber frohen und unverdorbenen

Digitized by Google

Bewohnern, wo das für alle Naturschönheiten so wie für alles Menschliche so empfängliche Herz der Königin in froher Heiterkeit, in den schönsten Zügen der Menschlichkeit und Wohlthätigkeit sich rührend und mannigfaltig ausgesprochen hat. Auch in die Anspach- und Baireuthischen Länder begleitete sie den König zweimal: sie hatte eine besondere Vorliebe für diese Länder und für ihre redlichen Bewohner gewonnen. Auf ihren Reisen dahin sah sie die schönen Rhein- und Maingegenden wieder, welche ihre Kindheit genährt und beglückt hatten, und von wo sie zu uns gekommen war. Von diesen Gegenden sprach sie nie, vorzüglich in Beziehung der Erinnerungen, die sie da wieder fand, auch von der Zeit, wo sie dort den König hatte kennen lernen, ohne freudige Begeisterung.

Alle Zeiten, die zwischen den Reisen der Königin lagen, wurden mehr in stiller Häuslichkeit und einfacher Eingezogenheit, als in den pracht- und geräuschvollen Erscheinungen des Königslebens, zugebracht. Der König und die Königin lebten mit ihren Kindern und einer kleinen Anzahl Personen ihres Hofstaats den größten Theil des Jahres in Potsdam, Paretz und Charlottenburg. Hier lebte die Königin ganz hingegeben den ersten und heiligsten Tugenden ihres Geschlechts, ganz das Leben der Gattin und Mutter, und erfüllte ihre Pflichten mit der ihr eigenen Treue, mit der ihr eigenen Anmuth. Aber nicht allein ihrem Herzen gab diese stille Einfachheit Nah-

Digitized by Google

rung, auch ihr Geist reifte in der Muße, die ihr diese Zeiten gewährten. Ein richtiger, treffender Verstand, ein frühes, frommes und ernstes Streben nach Erkenntniß jedes Wahren, Guten und Schönen hatte die Königin von Kindheit an ausgezeichnet. Früh schon hatte sie nicht nach Schein, sondern nach Wahrheit getrachtet; darum war ihr auch früh Klarheit und Wahrheit geworden. Früh schon hatte sie alles Sichtbare, Irdische an etwas Unsichtbares, Höheres, das Endliche an das Unendliche anzuknüpfen sich gewöhnt. Wenig geblendet durch äußere Vorzüge, wurde sie auch nicht durch den äußern Glanz in ihrer innern stillen Welt gestört, und schon zu der Zeit begann in ihr eine aus dem höchsten religiösen Standpunkt gebildete Ansicht der Welt, welche wir später herrliche Früchte tragen sehen werden.

Die Kindheit der Königin war in die schönen Zeiten gefallen, wo die echten Blüthen der deutschen Poesie und Kunst sich immer kräftiger und mächtiger aufzuschließen und zu entfalten strebten. Herder, Goethe, Schiller hatten ihren Geist früh angezogen und ihm Nahrung gewährt. Herder, dessen attischer Geist und alterthümliche Gelehrsamkeit vereinigt war mit der blühenden und duftenden religiösen Phantasie des Orients und geläutert durch echt deutsche christliche Sinnesart; Herder, in dessen Geist Plato und Christus und die Weisheit des Morgenlandes zugleich sich spiegelten und verklärten, zog vorzüglich das jugendliche Gemüth der Königin an. Seine

zerſtreuten Blätter, ſeine Briefe zur Bildung der Humanität, ſeine Terpſichore, ſeine Adraſtea waren ihre Begleiter auf allen ihren Reiſen. In ſpätern Jahren zog Goethe und die antike Friſche ſeines Geiſtes, welche den Geiſt der Königin ſehr anſprechen mußte, weil ſie ſelbſt dieſe antike Friſche beſaß, ſie mehr an. Goethe, der Meiſter in jeder Art und Kunſt, der vollendete Künſtler, erregte ihre beſtändige Bewunderung. Auch Schiller mußte ein Gemüth wie das der Königin ſehr anſprechen, er, der die Tiefen des menſchlichen Herzens dramatiſch dargeſtellt und, durch die Welt ſeines reichen und kräftigen Geiſtes und ſeines ſchönen ſentimentalen Gemüthes, die ſchönſte und über das Leben erhabene Moralphiloſophie uns ausgeſprochen hat.

Die Geſchichte der Niederlande von Schiller, ſo wie die Geſchichte des dreißigjährigen Krieges las die Königin mit Aufmerkſamkeit: denn ſchon früh hatte ihren denkenden und forſchenden Geiſt das Studium der Geſchichte angezogen. Sie las in dieſer Zeit Gibbon's Geſchichte des Verfalls des römiſchen Reichs mit einem Nachdenken und mit einem Nutzen, wie ſie vielleicht ſelten geleſen wird. Die alte Geſchichte und die Geſchichte von England zogen ſie damals am meiſten an und kräftigten ihr Gemüth. Wir werden ſehen, wie ſpäter die deutſche Geſchichte ſie angezogen, und wie einige Charaktere unſerer Altvordern ſie mit Begeiſterung erfüllt hatten.

Digitized by Google

Noch las die Königin gern Schiller's gesammelte Memoiren, wie überhaupt gern die geistreichen französischen Mémoires, diese Schätze praktischer Welt- und Staatskunde und die Zeichen einer Zeit, welche einer bedeutenderen vorangegangen ist und sie vorbereitet hat.

Auch zogen die Uebersetzungen aus dem Alterthum und besonders die alten griechischen Tragiker die Königin sehr an, und es war natürlich, daß die großen, kräftigen und energischen Ansichten des klassischen Alterthums ihr großes Gemüth ansprechen mußten. So auch Shakespeare, dessen historische Stücke so wie die blos dichterischen einen gleichen Reiz für sie hatten; denn die reiche und eigenthümliche Welt, in der er sich bewegt, und die großen Gestalten, mit welchen er uns befreundet, sprachen ihren Geist an, indem ihr Gemüth sich auf den Schwingen seiner Poesie zu Höhen erhob, die ihr befreundet waren, und auf denen sie gern verweilte. Ueberhaupt blieb der Königin Weniges ganz unbekannt in dem Gebiete vorzüglich der schönen Literatur, und wunderbar und mit einer seltenen Kraft fruchtete ihr Alles, was sie Bedeutendes las oder hörte, weil sie durch die Art, wie sie Schrift und Rede in sich aufnahm, auf eine ihr ganz eigenthümliche Weise gleichsam in ihren Geist Alles verwandelte.

Dennoch las die Königin wenig, denn sie hatte wenig Zeit zum Lesen, weil, auch bei einer einfachen Lebensweise in dem bedeutenden Kreise, in welchem ihr

Digitized by Google

Leben ſich bewegte, ihre Zeit durch mannigfaltige Pflichten in Anſpruch genommen wurde: aber von dem, was ſie las, war auch nicht ein bedeutendes Wort für ſie verloren. Allein von Vielwiſſerei und oberflächlichem Wiſſen überhaupt hielt die Königin nicht viel, und nicht war ihrem klaren Geiſte entgangen, wie das Wiſſen der Frauen, wohlgeordnet und nur zu einem Zwecke hinzielend, der Veredelung und Verſchönerung ihres Charakters und ihren Verhältniſſen als Gattin, Mutter und Staatsbürgerin allein dienen müſſe. Daher ihr eine gewiſſe Schein- und Modebildung der Frauen, welche wir in der Zeit ſo überhand nehmen ſahen, daß ſie zu einer wahren Verbildung ausartete, ſo wie die daraus entſtandene Schöngeiſterei, welche nur ein neuer Zweig der weiblichen Eitelkeit geworden war, höchſt zuwider waren. Aber auch dieſes Uebel der Zeit ſcheint zu verſchwinden und zu veralten; und auch bei dieſer Veranlaſſung denken wir oft an unſere Königin, welche Freude ſie gehabt haben würde, daß eine höhere Anſicht des Lebens, als die des Scheins, den Frauen aufgegangen iſt, und daß auch ſie durch die höchſten Zwecke der Menſchheit bewegt werden ſollen. Was Goethe im Taſſo die Fürſtin ſagen läßt, bezeichnet ſo vollkommen, wie die Königin über die Bildung der Frauen dachte, daß wir es uns nicht verſagen können, dieſe ſchöne Stelle hier einen Platz finden zu laſſen:

Ich freue mich, wenn kluge Männer ſprechen,
Daß ich verſtehen kann, wie ſie es meinen:

Es sei ein Urtheil über einen Mann
Der alten Zeit und seiner Thaten Werth;
Es sei von einer Wissenschaft die Rede,
Die, durch Erfahrung weiter ausgebreitet,
Dem Menschen nutzt, indem sie ihn erhebt; —
Wohin sich das Gespräch der Edlen lenkt,
Ich folge gern, denn mir wird leicht zu folgen.
Ich höre gern dem Streit der Klugen zu,
Wenn um die Kräfte, die des Menschen Brust
So freundlich und so fürchterlich bewegen,
Mit Grazie die Redner-Lippe spielt;
Gern, wenn die fürstliche Begier des Ruhms,
Des ausgebreiteten Besitzes, Stoff
Dem Denken wird, und wenn die feine Klugheit,
Von einem klugen Manne zart entwickelt,
Statt uns zu hintergehen, uns belehrt.

Gern schrieb die Königin, und die Natur schien ihr ein besonderes Talent dazu verliehen zu haben, denn sie schrieb mit einer unglaublichen Leichtigkeit und mit der Wahrheit und Klarheit, die ihrem Geiste eigen waren. Jede Zeile, die sie schrieb, hatte ein eigenes bedeutendes Gepräge von natürlichem Verstand und Einsicht und wohlverstandener Anwendung des Erlernten. Gern gab sie sich selbst Rechenschaft von dem Gang und den Verrichtungen ihres Verstandes, wohl wissend, daß nur dasjenige klar gedacht ist, was mit Klarheit niedergeschrieben werden kann. So schrieb sie abgebrochene Tagebücher, machte Aufsätze, und vorzüglich schrieb sie Briefe mit großer Leichtigkeit und großer Anmuth, ja es lag etwas Genialisches und nur ihr Eigenthümliches in allen Briefen, in welchen sie sich unbefangen aussprechen konnte.

Digitized by Google

Die Musik, welche überhaupt zu dem ganzen Wesen der Königin so einstimmend war, trieb sie, wenn sonst nicht ernste Beschäftigungen oder ihre Pflichten sie davon abhielten, mit wahrer Vorliebe. Sie sang selbst und hatte eine seelenvolle Stimme, mit welcher sie besonders unsre vaterländischen Lieder rührend vortrug.

Durch dieses Sein und in dieser schönen Lebensweise, welche aber vor allem durch die seelenvolle Güte, mit welcher sie alle Verhältnisse verschönerte, erhöht und verherrlicht wurde, war Etwas entstanden, was wir eine Verklärung des Lebens nennen möchten, was dem Gewöhnlichen im Leben so ungleich war, und in dessen Nähe man sich gleichsam so veredelt und so beglückt fühlte, daß der Königin der Name Engel bei denen, die ihr Wesen ganz durchschaueten, vorzugsweise geworden war. Der Engel wurde sie genannt von Allen, deren Herzen sie am nächsten war.

Aber das Gewitter hatte sich näher gezogen; das bedeutende Jahr 1805 war erschienen, und bald sollten heftige Stürme das Leben der Königin, das Leben des Staats erschüttern.

Die französische Macht war bis zu dem Jahre 1805 durch Napoleon Buonaparte nach und nach zu einer Höhe gestiegen, welche alle Schranken, die seit Jahrhunderten durch das politische Staatensystem in Europa bestimmt waren, theils schon vernichtet hatte, theils noch zu vernichten drohte. Nur mit dem in der Fabel bekannten

Digitized by Google

hundertarmigen Riesen Briareus konnte sie verglichen werden: mit ihren hundert Armen wollte sie nicht nur in alle Staaten-Verhältnisse, sondern auch in alle menschlichen Verhältnisse, selbst die allerkleinsten, eingreifen, sie alle erdrückend, sie alle verderbend.

Wir erinnern uns an Alles, was wir erlebt haben; denn indem wir von den ernsten und bedeutenden Lebensjahren unserer Königin zu sprechen haben, werden wir schmerzhaft bewegt durch das Andenken an die Einwirkungen der französischen Macht auf ihr Leben; und wenn diese Einwirkungen in allen menschlichen Verhältnissen so bedeutend geworden waren, so mußten sie vorher die Staaten-Verhältnisse erschüttert haben. Das Königsleben mußte zuerst ergriffen sein, ehe überhaupt das menschliche erreicht werden konnte. Genöthigt also sind wir, ehe wir zu dem Leben unserer Königin zurückkehren, einige Augenblicke bei der allgemeinen Uebersicht der Ereignisse, welche so mächtig auf ihre letzten Lebensjahre gewirkt haben, zu verweilen.

Der erste Consul Buonaparte, nachheriger Kaiser Napoleon, fand Frankreich und mit ihm einen großen Theil des übrigen Europa durch die Revolution und durch die Zeit, die ihr vorangegangen war und sie zubereitet hatte, in ihren Grundfesten erschüttert und die Ordnung aller Dinge mehr oder weniger umgekehrt. In dieser Verkehrtheit und der daraus entstandenen Ermattung ward es ihm leicht, sowohl Frankreich als was mit ihm durch

Digitized by Google

Verkehrtheit, Unglück und Leiden verwandt geworden war, Fesseln anzulegen. Allein diese Fesseln waren nicht die wohlthätigen Fesseln einer vernunftgemäßen, großherzigen Macht, die nur die Willkür zügelt, um dem Recht freien Spielraum zu verschaffen; sie waren die ehernen Gewebe des selbstsüchtigen Ehrgeizes; und fester und fester wurden sie gezogen. Die ganze Nation sollte dieser Ehrgeiz mit fortreißen, sie auf alle Weise mit ihm selbst verstricken; Herr der Welt sollte das französische Volk sich wähnen, alle Staaten sollten ihm dienen, bis endlich seine Macht sich selbst vernichten und in ihrem Mißbrauch ihren Untergang finden würde. Es war dem ehrgeizigen Oberhaupt der französischen Nation vorbehalten, alle Fehler zu begehen, welche Revolutionen herbeiführen, und das französische Volk alle Leiden der Revolution noch einmal bestehen zu lassen. Aber nach und nach erst sollten diese Leiden sich bereiten.

Buonaparte als Consul begann die Begründung seiner Macht dadurch, daß er die Ehre der französischen Waffen, welche in der letzten Zeit der Directorial-Regierung gelitten hatte, schnell wieder herstellte. Die durch die Kriege der Revolution schon gebildeten und bewährten Generale, wir nennen hier nur Moreau, deren Operationen durch die schwankenden Beschlüsse des Directoriums gelähmt worden waren, standen jetzt, da Einheit des Willens vorhanden war, dem ersten Consul mächtig bei. Italien und ein Theil von Deutschland wurde wie-

Digitized by Google

der erobert, und wohl fühlend, daß Frankreich innere und äußere Ruhe bedurfte, und daß sein erstes Verdienst um dasselbe sein müsse, Ruhe ihm zu verschaffen, schloß er zuerst Frieden mit der südlichen Vendée und sprach bald nachher von Frieden mit der ganzen Welt. Auf dem festen Lande standen ihm an bedeutenden Mächten entgegen: Rußland, Oesterreich und Preußen; mit den beiden erstern war Frankreich noch in vollem Kriege begriffen; jenseit des Meeres stand ihm entgegen das felsenfeste England, welches mit der französischen Anarchie keinen Frieden hatte schließen wollen.

Oesterreich blutete seit dem Jahre 1792 in fortgesetzten und nur augenblicklich unterbrochenen Kriegen. Der Friede von Campo Formio war von kurzer Dauer gewesen. Nicht einzeln konnte die große Sache aufgegeben werden, der Rastadter Congreß kam zu Stande, blieb aber fruchtlos. Endlich bedurfte Oesterreich Ruhe, und der Kaiser Franz glaubte sie nicht zu theuer durch einige Opfer zu erkaufen, vorzüglich in dem Augenblick, wo durch den neuen Kriegshelden bedeutende Gefahren das Vaterland bedrohten. Der Friede von Lüneville wurde geschlossen.

Rußlands Kaiser hatte früh erkannt, daß es einer weisen Politik angemessen sei, mit dem Koloß seiner Macht der Schutzgeist des festen Landes gegen Frankreich zu werden. Er erkannte diesen Beruf immer mehr und mehr, nachdem die kolossalische Größe Frankreichs sich immer

Digitized by Google

mehr und mehr entwickelt hatte. Er wurde das gute Princip, welches dem bösen mächtig entgegen stand: im entgegengesetzten Fall hätte, durch die Vereinigung Rußlands mit Frankreich, Alles was zwischen ihnen beiden lag auf Jahrhunderte erdrückt und vernichtet werden müssen. An den Ufern der Maas, des Rheins, der Donau und der Etsch hatten die russischen Truppen gefochten. Aber es war ein schwieriges Unternehmen für Rußland, fortwährend den Krieg über seine Grenzen zu führen, und durch politische und menschenfreundliche Gründe bewogen, entschloß sich der Kaiser Alexander, den Frieden von Paris zu unterzeichnen.

Preußens friedliebender Beherrscher, der mit allen Leiden des Krieges früh vertraut worden war, vermied jetzt den Krieg und nutzte die Jahre des Friedens, um seinen Unterthanen die Güter zu gewähren und zu sichern, welche im Westen immer mehr und mehr vernichtet wurden, und Flammen ihnen leuchten zu lassen, welche dort sich immer mehr verdunkelten.

England, bewegt durch eine großartige, auf Unabhängigkeit begründete und fremde Unabhängigkeit schätzende und ehrende Politik, hatte oftmals versucht, endlich die Verhältnisse der französischen Macht und das Uebergewicht, welches sie theils durch das Glück ihrer Waffen, theils durch die Ueberraschung, mit welcher sie ihre Grundsätze in allen Staaten verbreitete, sich verschafft hatte, in ein Gleichgewicht zu bringen. Oft war deshalb unter-

Digitized by Google

handelt worden; lange nicht hatte sich einigen können, was seiner Natur nach so verschieden war, die festen Ansichten des brittischen Cabinets, dem ein Pitt vorstand, und die beständig schwankenden und abwechselnden Gewalten der französischen Anarchie. Durch den ersten Consul hatte die französische Macht Einheit erhalten, und der Friede von Amiens wurde geschlossen. Es war der letzte Versuch Englands, auf dem Wege der Unterhandlungen eine Art von Gleichgewicht auf dem festen Lande herzustellen. Pitt hatte vorausgesagt, daß er vergeblich sein würde, und war aus dem Ministerium getreten. Den drei Haupt-Friedensschlüssen von Lüneville, Paris und Amiens folgten bald mehrere Friedens- und Allianztractaten mit den minder wichtigen Staaten, welche bis dahin durch Zwietracht gefallen und in französische Gewalt gerathen waren. Auch mit der Pforte wurde Frieden geschlossen, daß sie künftig gegen Rußland, Oesterreich und England dienen könne. So wurden Frieden und augenblickliche Allianztractaten allen Ländern angeboten, um sie mit der französischen Politik zu umstricken und ihnen Fesseln anzulegen.

In Spanien und Portugal, vorzüglich in Italien, wurde die französische Macht gegründet; mit dem Papste ein Concordat abgeschlossen und seine Macht zuerst beschränkt, bis sie auf die trügerischeste Weise ganz vernichtet werden sollte. Verschiedene deutsche Reichsstände mußten auf gutes Glück der französischen Macht sich er-

Digitized by Google

geben; die Schweiz ihre alte ehrwürdige Verfassung aufgeben und eine verderbliche Mediationsacte annehmen, der bald ein funfzigjähriger Allianztractat folgte, wohl berechnet auf die Lage der Schweizer und harte Proben im Voraus ihnen zusichernd.

Die kurze Zeit der Ruhe, welche auf diese Art der Welt und Frankreich gewährt wurde, benutzte der erste Consul, um seine Alleinherrschaft auf alle mögliche Art zu befestigen, indem er durch Bethörung der Eitelkeit und des Eigennutzes einen großen Theil seiner Nation, so wie mehrere seiner Verbündeten an seine Person und an seine Existenz zu fesseln anfing. Die abgeschlossenen Friedenstractate aber wurden nur zum Theil gehalten und auf eine Weise, welche vorhersehen ließ, daß sie bald wieder ganz vernichtet werden sollten. Umsonst war das friedliche Streben der größern und kleinern Mächte; Krieg mußte bald wieder das Losungswort werden, wenn nicht die ganze Welt ohne Schwertstreich als ein Raub des tyrannischen Ehrgeizes fallen sollte.

England, nach einem kurzen Frieden, sprach zuerst das Losungswort wieder aus und erklärte den Krieg an Frankreich.

Der erste Consul nahm aus dieser Kriegserklärung Englands und aus allen Verwirrungen, die er selbst veranlaßte, Vorwände, um seine Gewalt in Frankreich zu vergrößern und noch fester zu begründen. Seerüstungen gegen England sollten gemacht werden: dazu gehörten

Digitized by Google

Macht und Gewalt und Einheit. Zuerſt mußte ein Senatusconſult ſeine Oberherrſchaft auf zehn Jahre verlängern; bald nachher auf ſeine Lebenszeit ſie ihm verleihen; ſpäter ein organiſches Senatusconſult zu einem erblichen Kaiſer der Franzoſen ihn erheben. Dieſer Erhebung folgte ſehr bald die Verwandelung der italieniſchen Republik in ein Königreich, und Napoleon Buonaparte proklamirte ſich ſelbſt zum König von Italien. Aber eine blutige That ſollte der Kaiſerkrönung vorangehen. Schon damals ſollte Napoleon der Welt das wahre Maß und den Gehalt ſeiner vermeinten Größe offenbaren. Hätte er den lebhaften Wunſch gefühlt, Frankreich zu beglücken, und die Sicherheit in ſich, es zu vermögen, ſo mußte er zugleich in ſeinem Innern die Gewißheit haben, das Schickſal von Frankreich würde unauflöslich mit dem ſeinigen verknüpft bleiben. Allein ſein Ehrgeiz verblendete ihn ſelbſt über ſeine Talente. Ein Enkel des großen Condé war der einzige Bourbon, welcher durch zufällige Ereigniſſe in der Nähe Buonaparte's ſich aufhielt, in Eingezogenheit lebend und ohne Anſpruch auf den Thron ſeiner Ahnherren. Umſonſt! Eine alle vernünftigen Vorſtellungen verwirrende Furcht hatte ſich Napoleon Buonaparte's bemächtigt. Bei Nacht und Nebel wurde ein benachbartes befreundetes Territorium durch die Gefangennehmung des Herzogs von Enghien verletzt. Einem Blutgericht wurde er übergeben, und ſein Urtheil augenblicklich vor ſeinen Richtern voll-

Digitized by Google

ſtreckt. So ſcheute ſich nicht Napoleon Buonaparte, die Stufen des franzöſiſchen Thrones zu betreten, indem er ſie vorher mit dem Blute eines Zweiges dieſes Thrones gefärbt hatte.

Doch nicht allein die Throne, und was ihnen zunächſt ſtand, ſollte vernichtet werden. Alles, was nicht blind der franzöſiſchen Macht und ihren Grundſätzen huldigen würde, ſollte unter ihrer Gewalt fallen. Wer erinnert ſich nicht an den Buchhändler Palm, der als Verleger zweier Schriften — deren Verfaſſer als ein Seher, aber zu kräftig ausgeſprochen, was die franzöſiſche Macht geworden und was Deutſchland und die Menſchheit von ihr zu fürchten habe — da er ihn nicht nennen wollen, auch auf fremdem und befreundeten Grund und Boden auf des franzöſiſchen Kaiſers Befehl ergriffen und erſchoſſen wurde.

Und ſo war denn in kurzer Zeit eine Macht entſtanden, an deren Gewalt die Nachwelt kaum glauben wird, weil ſie ihr Beginnen und ihre Fortſchritte nicht erlebt hat und uns, die ſie zugelaſſen haben, und die Zeit, die ſie zubereitet hatte, nicht gekannt hat. Wir aber haben es erlebt, dieſe Macht bis zu dem höchſten Mißbrauch anwachſen zu ſehen, und uns alſo hat gebührt zuerſt der gerechte Schmerz über uns ſelbſt, daß es ſo weit mit uns gekommen war, und dann der heilige Zorn, der durch ſolche Schmach und ſolche Leiden

Digitized by Google

veranlaßt, endlich alle Alter und alle Geſchlechter ergriffen hat. —

Die Cenſurgeſetze in Frankreich wurden immer ſchärfer und beſchränkender, und die Anforderungen des franzöſiſchen Kaiſers an die Regierungen, die mit ihm verbunden waren, ja nur in irgend einem Verhältniſſe mit ihm oder in ſeiner Nähe ſich befanden, immer drückender. Alle ſollten den Zumuthungen ſeines Ehrgeizes gehorchen und anlegen und dauerhaft machen alle Feſſeln des Geiſtes, welche die Menſchheit herabwürdigen.

Die Religion, dieſe höchſte Angelegenheit der Menſchheit, dieſes unmittelbare Verhältniß des Menſchen zu ſeinem Schöpfer; die Religion ſollte vom Staate geregelt werden. Als Zwangsmittel, als Mittel das Volk zu bethören, ſollte ſie gebraucht werden; der innere Glanz ihrer Heiligkeit ſollte vernichtet werden und untergehen. Das ſollte bei der franzöſiſchen Regierung der Preis ſein des Schutzes und des äußern Anſehens, welche jede Regierung verpflichtet iſt, der Religion zu gewähren. Und was mit der Regierung eng verbunden iſt, die Lehre und die Erziehung der Staatsbürger, ihr ſollte jede Allgemeinheit entgehen; nur für den franzöſiſchen Staat und für ſeine Zwecke ſollte ſie berechnet ſein.

Die Wiſſenſchaft, dieſe Krone der Menſchheit, ſollte ihr Haupt nicht mehr frei emporheben und in den unendlichen Regionen, die ihr die Natur angewieſen hat,

Digitized by Google

frei und unbefangen sich bewegen; sie sollte sich selbst bewachen, ob auch, was sie meinen könnte, mit den trügerischen Erfindungen einer neuen Staatsklugheit wohl passend wäre.

Auch die Kunst, nicht der Schönheit und sich selbst dienend, sollte der Macht huldigen und Thaten der Willkür verewigen.

Nicht mehr sollten die Wohlthaten des Handels ein gemeinschaftliches und beglückendes Band unter den Völkern sein; dem Kunstfleiß so wie den schönsten Erzeugnissen der fremden Climate sollten die Häfen gesperrt werden. Vorzüglich wollte man mit ihnen verweisen die gesunden Ansichten einer freien Nation mit ihrem energischen Wollen, damit alle Nationen des festen Landes nur abhängig würden von einer Macht.

Auch für den friedlichen Landmann, für den Bebauer väterlicher Fluren, waren im Voraus die verwüstenden Tritte des Ehrgeizes zu berechnen. Bald sollte er nur mit Furcht und Zittern der Erde seine Saaten anvertrauen, ahnend, daß in dem nächsten Frühjahr das feindliche Roß im Keime sie zertreten würde, oder ihre Frucht geerntet werden sollte durch die fremde Gewalt.

Nicht mehr sollte der ruhige Bürger, der Staatsdiener, wenn sie treu ihre Pflicht erfüllt und ihr Tagewerk vollendet, von der mühseligen Arbeit an den Altar der Wahrheit sich flüchten dürfen und ungestört des Denkens Freiheit und den Betrachtungen der Welt sich über-

Digitized by Google

laſſen. Vorgeſchrieben ſollte ihnen werden, was ſie denken durften, und, was ihnen kund werden ſollte von den Begebenheiten der Zeit, ſollte verändert und mit den beliebigen Farben einer trügeriſchen Staatskunſt bezeichnet werden. Ja, man wollte verſuchen, Brüder und Freunde aus ihrer Mitte für dieſe Klugheit durch die verderblichen Mittel des Eigennutzes zu gewinnen, daß ſie ihre Mitbürger bewachen, ſie verrathen ſollten, auf daß die von ihren Brüdern in Unbefangenheit geſprochene Meinung ihnen Verderben und Untergang bereiten ſollte.

Alle Alter waren ergriffen und alle Geſchlechter. Nicht ruhig konnte der Staatsmann, nicht ruhig konnte der Familienvater heimgehen zu ſeinen Vätern, denn er hatte das Verderben ſeines Volkes erblickt. Nicht freudig und kräftig in's Leben hinausſchauend und mit Begeiſterung ſeine Laufbahn antreten und ſeinen Beruf beginnen konnte der Jüngling: denn er ſei der Wiſſenſchaft, oder der Kunſt, oder dem Staate dienend, ſo waren vernichtet für ihn die höchſten Güter des Lebens, Alles, was ihm Werth geben konnte, und was ſeine Mühſeligkeiten vergeſſen zu machen vermochte.

Nun konnte auch die Mutter nicht mehr ruhig neben ihrem Säugling ſchlafen, denn ſie ſah im Voraus das Verderben, ſo ihn erwartete, und nur mit Zagen konnte dieſe Mutter ihre Tochter dem Gatten übergeben, denn ſie wußte nicht, ob er nicht unglücklich oder unwürdig das Leben beſtehen würde. Auch die Jungfrau, an wie

Digitized by Google

wenigen Jünglingen konnte sie mit Vertrauen emporschauen, denn sie waren ja in jedem bürgerlichen Verhältnisse alle bestimmt, einem Werke der Finsterniß und des Verderbens zu dienen!

So sah es um die europäische Welt aus: finstre Mächte schienen sich in diese Welt theilen zu wollen.

Die Königin Luise stand in dieser Welt und an einem bedeutenden Platz: der Klarheit ihres Geistes und der Wahrheit ihres Charakters konnte das Reich der Finsterniß nicht gefallen. Obgleich auf dem Thron und erhaben über Viele, war doch ihr Herz mit jedem menschlichen Verhältniß vertraut. — Sie achtete über Alles, was sie in Deutschland, was sie bei ihrem Volk so kräftig gedeihen sah — die Wissenschaft und die Kunst; sie wünschte jede Tugend des Staatsbürgers angeregt und anerkannt zu sehen und jedes daraus entspringende Glück zu befördern. So theure Güter in Gefahr zu sehen, erregte in ihr die höchste Besorgniß und erfüllte ihre Seele mit Trauer.

Wir haben schon erwähnt, daß England im Jahre 1803 nach einem Frieden, der nur ein Jahr gedauert, das Losungswort des Krieges wieder ausgesprochen hatte. Im Jahre 1805 verband zuerst Rußland und Oesterreich sich, und später England mit ihnen; ein neuer Krieg in Deutschland begann.

Der Durchmarsch der französischen Truppen durch das anspach'sche Gebiet auf ausdrücklichen Befehl des

Digitized by Google

französischen Kaisers, bei einer vollkommen anerkannten Neutralität Preußens, war das erste Ereigniß dieses Krieges und das Losungswort über seine Natur. Nun erwachten immer mehr und mehr die Besorgnisse, welche alle Staaten über die furchtbaren Grundsätze der französischen Macht ergreifen mußten. Es war natürlich, daß solche tyrannische Willkür, ausgeübt gegen ein Land, welchem der König die Segnungen des Friedens zu erhalten bestrebt war, auch das Gemüth der Königin tief erschüttern mußte. Es wurde ihr immer klarer, was der Welt bevorstand, sie sah eine bedeutende Zeit vor sich; eine noch bedeutendere sollte sich daraus gestalten. Die schmerzhaftesten Besorgnisse fingen an, sie zu bewegen und die Heiterkeit ihres reinen Gemüthes zu trüben. Personen, welche der Königin am nächsten standen, erinnern sich nicht, daß sie vor dieser Zeit sich über politische Ereignisse geäußert hätte. Seit diesem Zeitpunkt aber erfüllte die Zeit, so zu sagen, ihre ganze Seele, und es blieb ein tiefer Ernst in ihrem Gemüthe zurück. Sie sprach selten ganz aus, was sie empfand, denn sie kannte die Vorsicht, die sie schuldig war der Stelle, auf der sie stand, aber sie empfand es desto stärker.

Nach dem gewaltsamen Schritte des Durchmarsches durch Anspach verband sich der König mit Rußland und Oesterreich gegen Frankreich und ließ seine Truppen marschiren; allein sie waren noch nicht in die Schranken getreten, so hatten die französischen Waffen schon mäch-

Digitized by Google

tig gesiegt. Die Uebergabe von Ulm hatte die Schlacht von Austerlitz zur Folge, und bald wurde der Frieden zwischen Frankreich und Oesterreich geschlossen. Oesterreich brachte die bedeutendsten Opfer: wer kennt nicht den Inhalt des Preßburger Friedens! Preußen wollte sich nicht gleich zu Opfern entschließen und unterhandelte. Rußland aber hatte keinen Frieden geschlossen und zog nur spät seine Truppen über seine Grenzen zurück.

Wir erinnern uns, wie das Jahr 1806, dessen Schluß für Preußen so schmerzenreich werden sollte, begonnen hat. Ein Senatusconsult mußte dem französischen Kaiser den Namen des Großen beilegen; denn Buonaparte, der die Menschen nur nach ihren Mängeln berechnet, wußte, welchen Einfluß Namen und Benennungen auf den großen Haufen haben, und daß, was oft ausgesprochen und wiederholt wird, die Menschen zuletzt bethört und von ihnen geglaubt wird.

Nun folgten Thaten der Willkür rasch auf einander; Abtretungen wurden erlistet oder erzwungen. Preußen mußte Anspach und Cleve mit Wesel und Neufchatel abtreten; das Königreich Neapel wurde mit französischen Truppen besetzt; bald nachher wurde der französische Prinz Joseph, Bruder des Kaisers, König von Neapel: denn ein kaiserl. französisches Familien-Statut wurde durch ein Machtwort aus Nichts erschaffen. Diesem Statut zu Folge wurde der Prinz Murat erblicher Herzog von Cleve und Berg, der Prinz Louis König von Holland.

Digitized by Google

Guastalla wurde der Prinzeß Borgheſe, Schweſter des Kaiſers, gegeben, die venetianiſchen Staaten mit Italien verbunden, und der Kardinal Feſch, Onkel des Kaiſers, zum Coadjutor und Nachfolger des Kurerzkanzlers von Deutſchland ernannt. . . .

Nun konnte kein Zweifel mehr übrig bleiben, daß Buonaparte geſonnen ſei, ganz Europa unter ſeine Familie zu theilen.

Was Frau von Berg in den letzten Worten als Vermuthung ausgeſprochen: das hat Thiers in ſeiner dreißig Jahre ſpäter verfaßten Geſchichte Napoleon's auf's Zutreffendſte beſtätigt, indem er erzählt, wie der Kaiſer damals an ſeine Brüder in Neapel und Holland ſchrieb: „daß Preußen und deſſen Verbündete, wer ſie auch wären, zermalmt werden ſollten, und daß er dies Mal mit Europa fertig werden würde!"

Dieſe Ausdrücke — bemerkt Thiers noch beſonders — ſind wörtlich in Napoleon's Briefen an die Könige von Holland und von Neapel enthalten.

Und gleichwie hier ein berühmter franzöſiſcher Hiſtoriker jener Meinung, die Frau von Berg hinſichtlich der nimmerſatten Ehrſucht und des nicht zu ſtillenden Eroberungsdurſtes des Kaiſers in klarem Ueberblicke der mit durchlebten Zuſtände niederſchrieb, das Siegel der Beglaubigung aus den vertrauten Briefen Napoleon's an ſeine durch ihn gekrönten Brüder aufdrückt: ſo auch findet das, was „die Freundin Johannes von Müller's"

Digitized by Google

als Leidensgenossin jener Zeit über das eigenmächtige, alles Völkerrecht verhöhnende Schalten und Walten Napoleon's in Deutschland äußert, die nachdrücklichste Bekräftigung durch einen der freimüthigsten und angesehensten deutschen Geschichtschreiber, durch Schlosser.

„In dieser Zeit — schreibt Schlosser — ward, noch ehe Preußen (im Kriege von 1806) besiegt war, die Herrschaft Napoleon's über ganz Deutschland, so weit es nicht preußisch war, befestigt. Alle Fürsten huldigten freiwillig, um unbeschränkt zu herrschen; überall waren die eifrigsten Freunde alter Mißbräuche die kräftigsten Stützen der neuen fremden Gewaltherrschaft und die niedrigsten Schmeichler des Mannes, der allenthalben Gewalt für Recht geltend machte; allein schon damals murrte das ganze Volk im Stillen, und wir können aus Erfahrung bezeugen, daß sich das Phlegma der Deutschen in der trüben Zeit als versteckte Federkraft bewährte. Ueber das ganze Reich waren Franzosen zerstreut: sie drückten den von seinen Vorgesetzten despotisirten deutschen Unterthan, benahmen sich brutal gegen jeden Beamten und insolent gegen die sich vor jedem Franzosen tief beugenden Fürsten und ihre Höflinge. — Davoust, Soult und Berthier, Männer, die der Schreckensherrschaft ihre Größe oder besser ihren Rang verdankten, verfuhren in Schwaben und Franken mit den Deutschen, wie in der Schreckenszeit mit den Franzosen verfahren ward."

Digitized by Google

So Schloſſer, der, obwohl er im Uebrigen mit den damaligen Zuſtänden Preußens in ein ſtrenges, ſchonungsloſes Gericht der Geſchichte geht, doch da, wo er auf Luiſe zu ſprechen kommt, ihrer immerdar in hoher Würdigung gedenkt und ſie in der hiſtoriſchen Majeſtät einer wahrhaft „edlen und patriotiſchen Königin“ darſtellt.

Man kann ſich von dem maßloſen Uebermuthe, mit dem die franzöſiſchen Generale und Beamten ſogar während des Friedens in Deutſchland verfuhren, einen Begriff machen, wenn man hört: daß in Weſtphalen ein franzöſiſcher General einen Reiſewagen, der ihm gefiel, ohne Weiteres wegnehmen und den Beſitzer fragen ließ, was er koſten ſolle. Der Beſitzer war aber zufällig ein deutſcher Mann von altem Schrot und Korn — war der Freiherr von und zum Stein, damals Ober-Präſident in Weſtphalen, und er antwortete: „der Wagen koſte weiter Nichts als vier Kugeln“.... Auf dieſe Antwort erfolgte ſofort die Rückgabe von Stein's Wagen.

Die Geſundheit der Königin hatte in dem Winter von 1805—1806 gelitten und wurde durch Unpäßlichkeit oft erſchüttert. Im Frühjahr hatte ſie das Unglück, ein ihr ſehr liebes Kind, den Prinzen Ferdinand, zu verlieren. Durch die Trauer über dieſen Verluſt litt ihre Geſundheit noch mehr, und ſie war ſehr leidend, als ihr die Bäder von Pyrmont verordnet wurden. Sie ging im Monat Juni dahin ab. Sehr wohlthätig wirkten auf

Digitized by Google

ſie die Bäder und das Trinken der heilſamen Quelle, welche ſie mit einer rührenden Gewiſſenhaftigkeit und Pünktlichkeit brauchte: denn der Zweck ihrer Reiſe ſollte ſtreng erfüllt werden und die Zeit der Abweſenheit von dem König und ihren Kindern, zu welcher ſie ſich ſchwer entſchloſſen hatte, nicht ungenützt vergehen. Sie hatte die Freude, die ganze Zeit ihrer Cur mit dem Herzog, ihrem Vater, und dem Prinzen, ihrem älteſten Bruder, zu verleben. Wer ihre fromme, kindliche und überhaupt ihre Familienliebe gekannt hat, wird fühlen, wie beglükkend dieſe Zeit ihr war. Auch die Erbprinzeſſin von Weimar, die Großfürſtin Maria von Rußland, die ſo große Tugenden mit ſo vieler Liebenswürdigkeit verband, brauchte zu der Zeit die Bäder von Pyrmont; ſie war der Königin eine ſehr liebe Geſellſchaft, und es knüpfte ſich zwiſchen beiden Fürſtinnen eine Freundſchaft an, welche die Königin ſehr hoch hielt und von der ſie oft — auch nach ihrer Zurückkunft von Petersburg, wo ſie die Großfürſtin wiederfand — mit Rührung ſprach.

Die ſchönen Naturumgebungen Pyrmont's, welche ſie täglich genoß, hatten den wohlthätigſten Einfluß auf ihre Geſundheit und auf die Heiterkeit ihres Gemüthes, deren ehemalige Strahlen glänzend und beglückend zuweilen wieder erſchienen. Gegen das Ende ihres Aufenthalts erfuhr die Königin die Abſchließung des Rheinbundes und des Protectorats des franzöſiſchen Kaiſers, welches die Tagesneuigkeit wurde. Alles, was ſich un-

Digitized by Google

terdeſſen im preußiſchen Cabinet zugetragen und bereitet hatte, ſchien ſie nicht gewußt zu haben, und es iſt zu vermuthen, daß die zärtliche Liebe des Königs ihr jede Beſorgniß während der Zeit ihrer Cur hatte erſparen wollen. Nach ſechs Wochen reiſte die Königin über Hildesheim, Halberſtadt und Magdeburg nach Charlottenburg zu des Königs Geburtstage zurück. Auch dieſe Reiſe wurde durch die Liebe ihres Volkes ihr verſchönert, allenthalben erhielt ſie Beweiſe der rührendſten und treueſten Anhänglichkeit. Einige Meilen hinter Potsdam war ihr der König entgegengegangen; rührend war ihr Wiederſehen, und in Charlottenburg fand die Königin den ſprechendſten Beweis, mit welcher Zärtlichkeit ſich der König mit ihrem Andenken während ihrer Abweſenheit beſchäftiget hatte. Der große Sandplatz vor dem Gitter des Schloßgartens war zu einem Raſenplatz umgeſchaffen worden und die Pappeln gepflanzt, welche jetzt ernſt, aber wohlthuend uns zuwinken. Mit freudiger Dankbarkeit erkannte die Königin dieſe Ueberraſchung, und auch in der Folge verweilte ſie gern bei dieſen Erinnerungen, die ihr das ſo liebe Charlottenburg immer werther machten.

Nun erſt erfuhr die Königin, daß der Krieg gegen Frankreich beſchloſſen ſei, weil er unvermeidlich geworden ſchien, daß die ganze Armee marſchfertig ſei und der Ausmarſch bald erfolgen würde. Wir führen dieſen Umſtand beſonders an, nicht um dem Vorwurf, den der fran-

Digitized by Google

zösische Kaiser der Königin gemacht hat, sie habe den Krieg gewollt und dahin gewirkt, in den Augen der Preußen zu begegnen (denn sie sind Zeugen gewesen von allem Thun und Lassen ihrer Königin), sondern, wenn etwa Fremden diese Blätter in die Hände fallen sollten, daß sie durch diese streng historische Nachricht bewahrt werden vor jeder Art des Irrthums.

Also so wenig Antheil hatte die Königin an dem Kriege, von welchem wir bald sehen werden, daß der französische Kaiser die Welt wollte glauben machen, er sei ihr Werk, und sie habe ihn leidenschaftlich gewollt, daß sie diesen Krieg erst erfuhr, als er schon beschlossen war. Aber da er nun von dem König beschlossen war, und die Sache des Staats sich in eine Angelegenheit der Menschheit verwandelt hatte, so erfüllte er auch ihr ganzes Gemüth, und sie sprach laut ihren Beifall dazu aus.

Die Königin wollte überhaupt nichts, als was der König wollte, und was dem Staate zu Ruhm und Ehre gereichen konnte, und so groß war ihre Liebe zu dem König, daß sie gar keine andern Zwecke hatte, als die seinigen; Leidenschaftlichkeit in irgend einer Angelegenheit des Lebens war ihrer Seele ganz fremd, weil eine höhere Vernunft und eine religiöse Ansicht der Welt ihr Thun und Lassen bestimmten. Aber was einmal beschlossen war, welchen Zweck sie einmal als gut und ausführbar erkannt hatte, dem strebte sie muthvoll entgegen.

Sie konnte den Krieg an und für sich nicht wollen,

Digitized by Google

denn sie kannte alle Segnungen des Friedens, und ihr liebevolles Herz wünschte sie für den Staat. Thränen des Mitleids hatte sie oft geweint, wenn sie von den Verheerungen des Krieges in fremden Ländern gehört hatte, denn Liebe und Wohlwollen waren die Grundzüge ihres Charakters. Sie wußte, daß ein blutiger Krieg die Besten und Edelsten von der Erde hinwegnimmt; die Thränen der weinenden Mütter, der Schwestern, der Gattinnen und der Verlobten, die Leiden der verwaiseten Kinder konnten ihrem menschlichen Herzen nicht fremd sein. Auch wußte sie, daß die Verheerungen des Krieges die wohlerworbenen Güter der Väter den Kindern rauben und den Wohlstand der edelsten Geschlechter vernichten. Aber sie wußte auch, daß es höhere Güter giebt, als das Leben und sein Wohlstand, daß an solche Güter das Leben gesetzt werden muß, und daß, wenn auch *für uns* sie verloren und untergegangen zu sein scheinen, sie doch den *Nachkommen gerettet* und *erkämpft* werden müssen. Heilig und bedeutend für alle Zeiten war der Königin der biblische Spruch: „Fürchtet euch nicht vor denen, die den Leib nur tödten und die Seele nicht mögen tödten, fürchtet euch aber vielmehr vor dem, der Leib und Seele verderben mag.“ Und dieser Feind, der die Seele verderben wollte, war ihr die französische Macht.

Auch war ihr mit recht echtem deutschen Herzen und frommen christlichen Sinn der echte Römersinn der rö-

Digitized by Google

mischen Frauen in den Zeiten, wo das Vaterland und seine Tugend noch bestand, geworden: die Leiden eines kräftigen Krieges nicht zu achten, wenn nur durch ihn ein dauerhafter Frieden erhalten werden konnte. Sie wußte auch, wie nach einem glorreich errungenen Frieden eine milde und verständige Regierung alle Leiden des Krieges bald vergessen macht, und wie das Leben erhöht und verherrlicht wird durch das Bewußtsein, für seine höchsten Güter gekämpft und sie errungen zu haben.

Dem französischen Kaiser war der Krieg Zweck, wohin alle Einrichtungen und das ganze Machwerk des französischen Staates berechnet wurden; jeder wohlthätigen Regierung aber kann der Krieg nur Mittel sein, um zu den Segnungen des Friedens zu gelangen. Allein: noch einmal sei es gesagt, hätte die Königin auch den Krieg gewünscht, so würde sie doch nie dahin gewirkt haben, wenn es sonst nicht der Wille des Königs gewesen wäre, ja es hätte nicht in ihrer Natur gelegen, eigenmächtig dahin zu wirken; denn die Königin strebte nicht nach Macht, und die ihr von Natur gegebenen Neigungen waren überhaupt nicht irdische Neigungen; sie waren die eines Gemüthes, welches früh gefühlt hat, daß es für den Menschen eine Bestimmung giebt, welche höher ist, als alle irdischen Bestimmungen, wären es auch die eines Thrones. Hätten aber auch ihre Neigungen nicht so sicher sie geführt, so hätte doch die Klarheit ihres Ver-

Digitized by Google

ſtandes ſie geleitet; früh hatte ſie die Schranken eingeſehen, welche ſowohl die Natur als die menſchlichen Verfaſſungen ihrem Geſchlechte angewieſen haben, und wohl wußte ſie, daß beſonders nahe dem Throne, wenn neben der unmittelbaren Gewalt eine mittelbare auftreten will, nur ein Zuſtand entſtehen kann, für welchen wir, Gott ſei es gedankt, in unſerer frommen deutſchen Mutterſprache keine Namen haben: die Intrigue — ein weites dorniges Feld — welche den Menſchen herabwürdigt, gerade der Gegenſatz aller Klarheit und Wahrheit iſt, und für welche das Herz unſerer Königin zu rein und zu erhaben war. . . .

Daß die Königin, trotz ihrer innigſten Theilnahme an dem Schickſale des Vaterlandes, vor dem Kriege dennoch jede äußerliche Einmiſchung in die Politik des Staates vermieden hat: dieſe feine weibliche Zurückhaltung von ihrer Seite findet ihr Zeugniß auch in jenen von Woltmann verfaßten Memoiren, in denen dieſer deutſche Geſchichtſchreiber, ein Zeitgenoſſe Luiſens, das Treiben der damaligen vornehmen Welt in Berlin als Augenzeuge ſchildert und namentlich auch der eifrigen, aber fruchtloſen Anſtrengungen gedenkt, die man machte, die Königin für den lauten Ton des Haſſes gegen Napoleon und des Verlangens nach Krieg zu gewinnen, für den Ton, den ein königlicher Prinz wie Louis Ferdinand, ein Schwarm glänzender Offiziere aus den vornehmſten Geſchlechtern der Monarchie und zwei Hiſtoriker wie Johannes von

Digitized by Google

Müller und Ancillon, die das Organ der Gelehrſamkeit in der vornehmeren Welt waren, angegeben hatten und unterhielten.

„Theils war ihre (der Königin) Seele überhaupt zu harmlos und zu wohlwollend“ — ſchreibt Woltmann — „als daß ſie gern laut einen Haß kundgab, theils mußte ſie ihren Gemahl berückſichtigen, der ſtill und in ſich verſchloſſen keine Zeichen von Erbitterung wider Frankreich blicken ließ, wiewohl er vor Allem zu ſolchem Grimm Urſache hatte. Der ſchweizeriſche Geſchichtſchreiber, Johannes von Müller (der im März 1804 von Wien aus dem Rufe als wirkliches Mitglied der Akademie und königlicher Hiſtoriograph mit dem Titel eines Geheimen Kriegsraths nach Berlin gefolgt), war einer von den Boten, welche die königliche Frau für den Krieg ſtimmen ſollten; in der glühendſten Mittagshitze ſtrebte er nach Charlottenburg wiederholt hinaus, um wenigſtens mittelſt ihres Bruders ihren Haß wider den franzöſiſchen Kaiſer mehr zu entzünden. Allein der Erbprinz von Strelitz war von eben ſo gütigem, heiterem, über das Bittere des Lebens leicht hinweggehendem Temperamente, wie ſeine königliche Schweſter, und ſo gelang nicht und mißlang nicht, ſie zum eigentlichen Haupt der ſchönen Welt, die Napoleon haßte, zu machen. Sie ward es erſt, als dieſer ſie dafür nahm und ſich deshalb mit Bitterkeit über ſie ausließ.

Eigentlich konnte man, wie Prinz Louis Ferdinand

Digitized by Google

der Anführer der Offiziere und der genannten Litteratoren war, welche den Krieg wider den französischen Kaiser wollten, seine Schwester, die Prinzessin Luise (Fürstin von Radziwill, die Tochter des Prinzen Ferdinand, Bruders Friedrich's des Großen) als die Seele des weiblichen Hasses in Preußen wider Napoleon betrachten. Obgleich sie, wenn es auf Befriedigung der Triebe des Herzens und der Ansichten ihres Geistes ankam, sich über die Rücksichten des Stolzes hinwegsetzte, was ihre Vermählung mit dem Prinzen Radziwill beweiset („die, in innigster Neigung geschlossen, über nicht unerhebliche Einwendungen der Rangverhältnisse triumphirte"), hatte sie doch das tiefste Gefühl für Ruhm und Glanz ihres Hauses. Sie schien mir weniger wohlwollend und rascher empfindlich als die Königin, aber vielseitiger gebildet, durch sich selbst bestimmter und die Eindrücke stärker in sich verarbeitend. Eine so hochfahrende Natur, wie der französische Kaiser, welche mit ihrem Genie alle Formen der Haltung zerbricht, mußte an sich einer so gehaltenen Prinzessin zuwider sein und verächtlich erscheinen, weil sie nach ihrem Standpunkt sein Benehmen nur seiner dunklen Herkunft, nicht einem unbezwungenen Drange des Genius beimessen konnte. Was sie empfand, blieb nicht harmlos in ihr, wie in der Königin, sondern ging sogleich in That über, und gewiß war sie die thätigste von allen preußischen Damen, durch Intrigue zum Krieg wider Frankreich anzufeuern.

Digitized by Google

Schwerlich nahm die Prinzessin Wilhelm von Preußen, eine geborene hessenhomburg'sche Fürstin, an solcher Intrigue Theil, wiewohl sie den Haß wider die neuen französischen Machthaber, auch die Verachtung wider dieselben theilte. Ich habe keine andere gekannt, welche so sehr als deutsche Fürstin das französische Wesen gering nahm. Ihrer Seele ist im eigentlichsten Sinn das Franzosenthum zuwider, und sie stand gegen dasselbe ungefähr so da, wie Velleda gegen das Römerthum.

Wo man Frauen und vorzüglich Fräulein der vornehmen Berliner Welt über den Hof von St.-Cloud sich lebhaft äußern hörte, da konnte man gewöhnlich unterscheiden, ob ihr Ton aus dem Zirkel der Prinzessin Wilhelm oder der Prinzessin Radziwill angegeben war. Die jenen führten, sprachen mit einem gewissen innern Schauder von dem Kaiser Napoleon und nahmen ihn wie ein Wesen, vor welchem alles Heilige und Reine auf der Welt vergehen müsse; einen Spott über ihn, seine Umgebungen, seine Einrichtungen hörte man kaum von ihnen; sie wollten ihn nur im Namen der Tugend befehden. Diejenigen Damen dagegen, in welchen der Ton der Prinzessin Luise nachklang, wußten der Stachelreden, des verachtenden Witzes, der höhnischen Anekdoten nicht genug über den barschen Emporkömmling in Frankreich, der sich Kaiser nannte, zusammenzutragen. Mehr oder weniger stimmte auch das weibliche Geschlecht der minder vor-

Digitized by Google

nehmen Welt in eine von dieſen Sprachen über Napoleon ein."

Aber nicht nur der Hof, wie Woltmann, der mit Recht für einen Bewunderer Napoleon's galt, meint; nicht nur die vornehme Welt, welche den Kaiſer der Franzoſen als einen brutalen Emporkömmling haßte, war für den Krieg, ſondern vielmehr das ganze Volk gerieth in eine wahrhaft enthuſiaſtiſche Bewegung, ſobald verlautete: Preußen werde endlich losſchlagen gegen die Franzoſen, deren Uebermuth keine Grenzen mehr kannte in Deutſchland. Von dieſer allgemeinen Volksſtimmung gegen Frankreich giebt ein im November 1805 geſchriebener Brief des damaligen Cabinets-Raths von Beyme das thatſächlichſte Zeugniß.

„Es liegt in dem Charakter unſerer Regierung nicht — ſchreibt Beyme — viel zu ſprechen, ſondern zu handeln. Aber die Unterthanen erkennen aus den Handlungen der Regierung ihre Abſichten oder errathen ſolche vielmehr. Der König rüſtet ſeine Armee und läßt ſolche zum Schutze ſeines Reiches ausrücken, während er raſtlos daran arbeitet, den allgemeinen Frieden in Europa herzuſtellen und darin den Frieden für ſein eigenes Reich und zugleich Genugthuung, die ſchönſte, die ſich denken läßt, für widerfahrenes Unrecht zu ſuchen. — Wir haben noch keinen Krieg, noch keinen erklärten Feind, und die Schritte der Regierung ſind ſo wenig mit Glanz um-

Digitized by Google

ſtrahlt, daß ſie überall, außer in den preußiſchen Staaten, eher das Gegentheil als die Aeußerungen des Patriotismus zu wecken geeignet ſchienen. Dennoch haben die Stände in den Marken, in Pommern und in Magdeburg bei der erſten Nachricht von der Ausrüſtung der Armee ſogleich ohne alle Veranlaſſung beſchloſſen: das zur Verpflegung der Armee erforderliche Getraide und Mehl dem Könige unentgeldlich zu liefern. Bürger und Bauern, und alle Klaſſen von Unterthanen haben ſich an die Stände eng angeſchloſſen und dadurch den übrigen Provinzen das Beiſpiel gegeben, ſo daß die Provinzen mit einander wetteiferten, die Laſten der Ausrüſtung der Armee zu tragen. Die ganze Reinheit dieſes edlen Wettſtreites äußerte ſich darin, daß keine ihr patriotiſches Opfer zuerſt darbringen, ſondern alle gemeinſchaftlich es dem Könige zu Füßen legen wollten. Jede aber ging in ihren Anſtrengungen weiter, als es das Bedürfniß erforderte, und als ihre Kräfte es verſtatteten. So hatte die Kurmark allein dem Könige ein Geſchenk von 10,000 Wispeln Roggen notirt. Und dies Alles geſchah in einem Jahre, wo man nur eben, durch die größeſten Aufopferungen der Regierung, einer Hungersnoth entgangen war, ſo daß der König in's Mittel treten, das Opfer ſich verbitten und, damit keine Provinz über ihre Kräfte angeſtrengt würde, die Lieferungen für angemeſſene Mittelpreiſe verhältnißmäßig auf das ganze Land vertheilen mußte. Wo — fährt Beyme fort — hat man je ein

Digitized by Google

ſo ſchönes Einverſtändniß zwiſchen Fürſt und Volk geſehen? Wo anders als in Preußen kann man ſo etwas erwarten? In Preußen allein, deſſen Völker den ſiebenjährigen Kampf gegen ganz Europa ruhmvoll beſtanden und nicht verzweifelten, als die Hauptſtadt zweimal in die Hände der Feinde gerieth, als, nach den unglücklichen Schlachten bei Collin und Kunersdorf, faſt alle Provinzen vom Feinde überwältigt waren, und der Staat nur in den Lagern der zuſammengeſchmolzenen Heere des großen und einzigen Königs zu ſuchen war."

Dieſer thätige und opferfreudige Enthuſiasmus aller Stände für den Krieg gegen Frankreich, deſſen von ihm aufgezählte Beweiſe Beyme, in ſeiner Stellung als Cabinets-Rath für die innern Angelegenheiten des Staates, ohne Zweifel aus den urſprünglichſten und lauterſten Quellen geſchöpft hat; dieſe volksthümliche Sympathie mit der Schilderhebung des allein noch unbezwungenen Preußens gegen den immer ſiegestrunkenern franzöſiſchen Uebermuth gab ſich auch noch in vielen andern Regungen und Merkmalen des durch Napoleon gekränkten preußiſchen Nationalgefühles kund, freiwillig kund. Soldaten, die auf Urlaub waren, eilten, ohne den Ablauf deſſelben abzuwarten, ungerufen zu ihren Fahnen zurück; ja, ein Unteroffizier, der auf drei Monate Urlaub genommen hatte und an den Rhein gegangen war, um dort eine ihm zugefallene Erbſchaft zu ordnen, ließ dieſe, als er hörte: es ſolle gegen die Franzoſen gehen, in Stich

Digitized by Google

und nahm sich als Erbtheil nur so viel Reisegeld, als er bedurfte, um über Hals und Kopf nach Königsberg, wo sein Regiment stand, zurückzukehren.

Gleichwie Preußen nachmals im Freiheitskriege der erste war von allen deutschen Staaten, der erste, der allen andern voran den Feldzug gegen Napoleon eröffnete: eben so ist Preußen vor dem Ausbruche des unglücklichen Krieges von 1806 der letzte deutsche Heerd gewesen, wo der Volkshaß geschürt wurde gegen die französische Knechtschaft, in der das übrige Deutschland bereis schmachtete, und es waren die feurigen Kohlen von diesem preußischen Heerde, welche, scheinbar erloschen im Blute der Jenaer Schlacht, dennoch still unter der Asche fortglimmten, bis auch sie im Brande von Moskau wiederum zur offenen Glut aufleuchteten und das Feuer des Freiheitskrieges entzündeten. — Doch wenn ein Preuße das sagt, könnte es als ein Partei-Ausspruch erscheinen: daher sei ein freisinniger süddeutscher Geschichtschreiber wie Wirth unser Gewährsmann in dieser Beziehung. Wirth, indem er erzählt, wie Palm in Braunau erschossen worden, auf ausdrücklichen Befehl des Kaisers Napoleon, der dadurch Schrecken verbreiten und die Niederdrückung Deutschlands durch Terrorismus befestigen wollte, sagt:

„Die Uebermacht der fremden Bajonete hatte in Braunau, sowie in der Umgebung die Aeußerung jeder Theilnahme erstickt, obwohl selbst ein französischer Offizier, der Beisitzer des sogenannten Kriegsgerichts über

Digitized by Google

Palm gewesen, nach der Rückkehr in sein Cantonirungs-Quartier seinen Degen zerbrach und schwur, sich nie wieder zu einem Werkzeuge so niedriger Thaten herzugeben. In Preußen genoß dagegen die Aeußerung der öffentlichen Meinung wegen des eingetretenen Zerwürfnisses mit Frankreich größere Freiheit, und der Unwille über den feigen Justizmord trat daher mit Kraft offen empor. Um denselben feierlich auszusprechen, veranstaltete man sofort allenthalben Sammlungen zur Unterstützung der Familie des ermordeten Mannes, welche die günstigste Aufnahme fanden."

„Doch seltsam! Die Aeußerungen des Unwillens beschränkten sich nur auf die preußischen Staaten und blieben den übrigen Gegenden Deutschlands fremd! Jetzt schon zeigten sich die Einflüsse des Rheinbundes und die Thatsache, daß die dazu gehörigen deutschen Länder eigentlich nur französische Provinzen seien; denn dort herrschte vorzüglich tiefes Schweigen über die verübte Gewaltthat. Gewiß bedauerten auch die Regierungen dieser Länder den begangenen Frevel aufrichtig; aber sie durften aus Furcht vor Napoleon es nicht wagen, irgend eine Mißbilligung laut werden zu lassen, und sie erstickten daher ebenfalls jede freie Meinungs-Aeußerung über die blutige Gewaltthat."

„Dieser Stand der Dinge gab Aufschluß über die eigentliche Volksstimmung in Deutschland und zeigte der preußischen Regierung, in wie fern sie bei einem Kriege

Digitized by Google

gegen Frankreich auf die Unterstützung der öffentlichen Meinung rechnen könne. Der Gedanke einer einstigen Erhebung aller Deutschen gegen die französische Oberherrschaft war von Weitem in der That schon aufgetaucht: in der preußischen Kriegserklärung vom 9. October 1806 war die künftige allgemeine Erhebung von ganz Deutschland gegen Frankreich ziemlich bestimmt in Aussicht gestellt."

Was somit ein süddeutscher Geschichtschreiber wie Wirth, den Niemand einer Vorliebe für Preußen beschuldigen kann, von der deutschen Richtung des Krieges von 1806 sagt: das findet seine Bestätigung auch in vielen Stimmen der damaligen preußischen Presse, die es offen aussprachen, daß Preußen nicht für sich allein, sondern für das gesammte deutsche Vaterland in den Krieg gegen Napoleon ziehe. So heißt es in einer 1806 erschienenen Volksschrift, betitelt: „Der alte Korbflechter im Invalidenhause," unter Anderm:

„Unsere Ehre ist unsere Sache. Ein Volk, das an seiner Ehre leidet, hat keine Freude mehr an der Heimath. Darum, Friedrich Wilhelm, sehen wir mit Freudigkeit auf Dich und was Du thust! Wir folgen Deinen Fahnen, und wer nicht folgen kann, denkt und handelt daheim für Dich, jeder, wie er auf's Beste kann und vermag. Welcher Bürger zu Hause den Glauben erhält, das Vertrauen stärkt, der dient dem Heere. Wer anders thut, der ist kein Preuße. — Wir ziehen nicht aus für Inseln groß

Digitized by Google

oder klein; wir wenden die Knechtschaft von deutschen Brüdern, wir Preußen, die wir 50 Jahre früher frei denken, glauben und reden durften, wir wollen Preußen bleiben, nicht unterjocht werden!"

Und wie in der Presse, so auch in dem Theater nahm der Volksgeist jedwede Gelegenheit wahr, sich enthusiastisch zu verkündigen. Im Berliner Schauspielhause waren „Wallensteins Lager" und „Der politische Zinngießer" die Lieblingsstücke des Tages, und wenn der Wallenstein'sche Kürassier das Reiterlied anstimmte, da sang das ganze Parterre begeistert mit:

„Wohl auf, Kameraden, auf's Pferd, auf's Pferd,
In's Feld, in die Freiheit gezogen!"

Eben so wurde im politischen Zinngießer jede politische Anspielung, die Unzelmann machte, mit ungeheurem Beifall aufgenommen, so daß dem Künstler endlich das Extemporiren bei Strafe verboten wurde. Gleichwohl unterließ es Unzelmann nicht, und als ein anderer Schauspieler, der mit ihm in Scene war, ihm nach einer unerlaubten Anspielung zuflüsterte: „Das kostet Strafe!" wiederholte Unzelmann ganz laut: „Das kostet Strafe? Meinetwegen! Welcher Patriot brächte heut zu Tage nicht gern sein Scherflein zum Altar des Vaterlandes!"

Ein stürmischer Applaus folgt, und während desselben flüstert der nämliche theilnehmende Kollege, der Unzelmann vorhin auf die fällige Strafe aufmerksam gemacht, ihm zu:

Digitized by Google

„Sie werden gewiß noch eingesteckt."

Und abermals wiederholt Unzelmann ganz laut:

„Ich werde eingesteckt? - Thut nichts! Besser preußisch eingesteckt, als französisch hohngeneckt!"

Der donnernde Beifall, der nach diesen Worten losbrach, bewies: wie richtig das Publikum auf der Stelle den Sinn dieser Anspielung erfaßte, indem es das „Hohnnecken" auf jenen Befehlbe zog, den Napoleon an den mit seinem Corps aus Hannover heranziehenden Bernadotte geschickt: die Verletzung des zur Krone Preußens gehörigen Anspach'schen Gebietes so höflich als möglich vorzunehmen („traverser ces territoires; éviter d'y séjourner; faire beaucoup de protestations en faveur de la Prusse; témoigner beaucoup d'attachement pour elle; le plus d'égards qu'on pourra").

Wenn der niemals um eine Entschuldigung seines Helden verlegene Thiers diesen Durchmarsch durch ein neutrales Gebiet ganz einfach mit der „harmlosen Unbefangenheit" Napoleon's zu beschönigen sucht, indem der Kaiser selbst es nicht für eine Gebiets-Verletzung gehalten hätte, so steht dem die eigene Aeußerung Napoleon's entgegen: „daß der Sieg, den er haben müsse, und den er sich nicht durch falsche Bedenklichkeiten entgehen lassen dürfe, seine beste Rechtfertigung für diesen Bruch des Völkerrechtes sein werde." — Napoleon, dessen „harmlose Unbefangenheit" in diesem Falle schwerlich Glauben finden dürfte, wußte also nur zu gut, daß es sich hier

Digitized by Google

um nichts Kleineres handele, als um eine Verletzung des Völkerrechts. —

Hatte nun aber auch die Königin mit ihrem feinen Gefühle für das Schickliche, welches Ihre Majestät trotz aller angeborenen Lebhaftigkeit dennoch niemals über die gemessenen Schranken edler Weiblichkeit hinausschreiten ließ — wir sagen, hatte die Königin sich auch vollkommen frei gehalten von jedem persönlichen Einwirken auf die kriegerische Stimmung gegen Napoleon: Luise, ohne jegliches Zuthun von ihrer Seite, wurde nichtsdestoweniger eine mächtige Verstärkung des Hasses gegen Frankreich, indem die Gemüther ihrer Unterthanen sich auf's Tiefste verletzt und zu noch höherer Erbitterung aufgereizt fühlten durch die rohen Ausfälle, welche die von Napoleon abhängigen französischen Zeitungen schon vor dem Ausbruche des Krieges gegen die allverehrte Königin lieferten — Ausfälle, die sogar von französischen Memoirenschreibern bezeichnet werden als: „Inconvenances de Napoléon à l'égard de la reine de Prusse." — Diese sogenannten „Inconvenances" waren von Napoleon (vielleicht auch in der „harmlosen Unbefangenheit", die Thiers an seinem Helden zu entdecken so glücklich ist) waren ohne Zweifel darauf berechnet: die Königin in den Augen ihres Volkes herabzusetzen. Allein so hoch thronte Luise in der allgemeinen Verehrung, daß ihre sittliche Erhabenheit selbst über die verläumderischen Angriffe eines Napoleon triumphirte,

Digitized by Google

und anſtatt, wie es ſeine Abſicht war, die Königin mit der deutſchen Nation zu entzweien, verfeindete der Kaiſer ſich ſelbſt nur um ſo heftiger mit dem Volke, das ſich in ſeiner angebeteten Königin beleidigt fühlte. Auch in dieſer Hinſicht rufen wir jenen ſchon einmal von uns citirten ſüddeutſchen Geſchichtſchreiber zum Zeugen.

„Kaum waren die Anzeichen einer Veränderung der preußiſchen Politik an den Tag getreten — ſchreibt Wirth — ſo überhäuften die Schriftſteller im Dienſte der franzöſiſchen Regierung den Berliner Hof mit den größten Schmähungen. Dies wurde ſo weit getrieben, daß Napoleon ſogar die tugendhafte Königin Luiſe von Preußen perſönlich angreifen und auf eine unwürdige Weiſe verleumden ließ. Bei der gereizten Stimmung des preußiſchen Volkes erregten ſchon die Schmähungen gegen den Hof Unwillen und Entrüſtung; als aber vollends die edle, ſo vielgeliebte Königin von franzöſiſchen Schriftſtellern boshaft beleidigt wurde, ſo ſtieg der Unwille zu äußerſtem Haß und Grimm. In dem Grade nun, als die Wahrſcheinlichkeit des Krieges mit Frankreich zunahm, wurde natürlich in Preußen die Cenſur gegen die Aeußerung jener Erbitterung und überhaupt gegen die Ergüſſe des Patriotismus nachſichtiger, und die Preſſe erlangte dadurch vorübergehend einen bedeutenden Einfluß auf den Volksgeiſt. Die Geſinnung des Volkes veredelte ſich jetzt, und hinwegſehend von den bloßen materiellen Intereſſen, erhob man ſich zu höhern Erwägungen und Gefühlen,

Digitized by Google

zu einer höhern Auffassung der Bürgerpflichten. Vaterlandsliebe und wirklicher Sinn für Nationalehre begann die Herzen zu schwellen, man wollte nicht blos für den eigenen Heerd, sondern für edlere Güter, für die Würde, die Ehre und das Heiligthum des Vaterlandes kämpfen. Aeußerungen der Art traten in der That sehr zahlreich hervor, fanden einen stürmischen Beifall und erwärmten das Volk bis zur Begeisterung."

Die Königin blieb bis nach ihrer Zurückkunft aus Pyrmont nur etwas über sechs Wochen in Charlottenburg und begleitete den König in der Mitte des Septembers nach Naumburg an der Saale, wo er die letzten Zurüstungen, die Annäherung der russischen Truppen und den Ausbruch des Krieges erwarten wollte. Denn die treue Freundschaft des Kaisers Alexander für den König war seit dem Jahre 1802, wo sie zuerst in Memel sich gesehen hatten, immer sich gleich geblieben; auch die feinsten Gewebe einer trügerischen Politik hatten sie nicht vernichten können, und sobald der König den Krieg beschlossen hatte, trat der Kaiser, als treuer Freund, ihm zur Seite.

Auch diese Begleitung der Königin hat Napoleon gerügt; aber in dem preußischen Hause ist treue Anhänglichkeit der Gatten auf dem Throne eine nicht fremde, sondern vielmehr eine wohlthuende Erscheinung. Einer der ältesten und tapfersten Ahnherren unsers Königs, Friedrich, der erste Kurfürst aus dem Hause Hohenzol-

Digitized by Google

lern, hatte das Glück, an seiner Gemahlin Elisabeth von Baiern, bekannt unter dem Namen der schönen Else, eine treue und liebevolle Gefährtin zu haben. Sie war ihm so ergeben und dabei selbst von einem so kräftigen Gemüth, daß sie in den Kriegen, die er mit dem Adel der Marken und ihren Nachbarn zu führen hatte, Hülfsvölker für ihn warb und sie ihm selbst zuführte. Auch der große Kurfürst, Friedrich Wilhelm, führte einst seine Gemahlin über das Haff dem feindlichen Heere nach und war nicht weniger ein Held und der Ueberwinder seiner Feinde.

Eingedenk dieses Beispiels ihrer fürstlichen Vorgängerinnen, hatte die Königin auch die erste Chefstelle bei dem Anspach-Baireut'schen Dragoner-Regiment (dem jetzigen zweiten Küraſſier-Regiment) angenommen, welche durch den 1806 in England erfolgten Tod des letzten Markgrafen von Anspach-Baireuth, Christian Friedrich Karl Alexander, erledigt worden war. Dies Regiment erhielt in Folge einer Kabinets-Ordre den Namen: „Dragoner-Regiment der Königin," und als es im September 1806 von Pasewalk über Berlin nach Thüringen in's Feld rückte, da empfing es Luise vor dem Thore und fuhr bei dessen Einzug in Berlin zu Wagen vor demselben her, angethan mit einem Spencer von den Farben des Regiments, der heute noch von diesem zum Andenken jenes Ehrentages aufbewahrt wird.

Schon das Jahr zuvor, als der Krieg mit Frank-

Digitized by Google

reich nahe schien, und auch die Berliner Garnison ausrückte, hatte die Königin mit ihren Kindern von den ziehenden Truppen Abschied genommen. Die Bataillons waren zu diesem Zwecke auf dem Wilhelmsplatze, zwischen den Bildsäulen des preußischen Waffenruhmes, aufgestellt, und nachdem ihnen hier die Königin mit ihren Kindern ein herzliches und begeisterndes Lebewohl gesagt, führte der König selbst die Truppen durch das Potsdamer Thor, welche im Einklange mit dem sie umdrängenden Volke dem königlichen Paare in enthusiastischen Jubelrufen ihre Ehrfurcht und Treue an den Tag legten. — Auch diesen Abschied, den die Königin mit ihren Kindern von den Vertheidigern des Vaterlandes nahm, hat Napoleon ihr zum Vorwurfe gemacht. Und doch ließ er selbst in der Folge die Kaiserin und seinen Sohn von der alten Garde auf dieselbe Weise Abschied nehmen.

Am 21., 22. und 23. Mai 1806 war die letzte große Revue in Berlin abgehalten worden. Ein Augenzeuge berichtet davon:

Wir sahen an den Manövre-Tagen (drei Tage vor den Revue-Tagen) noch einmal die Armee aus dem siebenjährigen Kriege exerziren. Am ersten dieser Tage rückten die Regimenter aus, ganz in der alten Uniform gekleidet, die Offiziere mit Spontons vor ihren Pelotons, und vor einer unermeßlichen Anzahl von Zuschauern wurden die alten bekannten Manövres ausgeführt. — Den ersten Revue-Tag zeigte sich die Armee in ihrem höchsten

Digitized by Google

Glanze; vor Allen brillirte das Regiment Leibhusaren, in rothen Dolmans, blauen Pelzen mit Bärenmützen; die Offiziere, mit einem Tigerfell behangen, auf dem Sonne, Mond und Sterne in starker Vergoldung prangten, und verziert durch unzählige goldene Schnüre und Quasten, haben wohl an Schönheit und Pracht der Bekleidung nie ihres Gleichen gehabt. — Ach, es war eine schöne, inhaltschwere Zeit, als wir prophetischen Geistes träumten, Preußens glänzende Armee werde die Welt von dem Joche Napoleon's befreien und durch ihr Schwert den gordischen Knoten lösen, der Völker und Länder unter seiner gewaltigen Hand umschlungen hielt. Es waren hohe Festtage, als sie in's Feld rückten, die herrlichen Truppen, als die köstlichen Garde du Corps, die Gendarmen unter Gesang kriegerischer Lieder vor den Augen des Königs, der Königin, des Sieges gewiß, die Mauern Berlins verließen, die sie in ganz anderem Zustande wiedersehen sollten!

Mit großer Schnelle war die Armee in's Feld gerückt; ungeduldig erwartete man Nachricht von ihren Erfolgen, aber — sie blieb an der Saale stehen und erwartete die Ankunft der Franzosen. Allgemein wurde dieser Stillstand in Berlin getadelt; vergebens äußerten Erfahrene, daß nichts weiter zu thun möglich, daß zuvor erst die Gründe zum Kriege dargelegt und besprochen werden müßten, daß wahrscheinlich nur eine Demonstration beabsichtigt sei, um den Unterhandlungen Nachdruck zu

Digitized by Google

geben. Berlins Bewohner wollten keine Unterhandlungen, sie verlangten Kampf, Vernichtung des Feindes.

Ein Professor, Namens Lange, machte bekannt, daß er ein neues Blatt „den Telegraphen" herausgeben und Alles schleunigst mittheilen werde, was bei der Armee Großes und Herrliches sich ereigne; und er fand unzählige Abonnenten.

Derselbe Lange war es, der nach der Schlacht von Jena im französischen Solde gegen die Königin schrieb. In den „Erinnerungen eines Preußen", von George, heißt es von ihm:

„Der Lange'sche Telegraph, welcher glühenden Haß gegen Napoleon ausgesprochen und die heftigsten Ausdrücke dazu gebraucht hatte, war (nach dem Einzuge Napoleon's in Berlin) der eifrigste Anhänger der Franzosen geworden und sprach mit Hohn und Erbitterung gegen Preußens Herrscher und Regierung. Dieses Blatt wurde bald allgemein verachtet; sein Redacteur begnügte sich nicht, wie die andern Zeitungen, die aufgegebenen Artikel im Geiste der Franzosen aufzunehmen, sondern er selbst füllte sein Blatt mit eigenen Aufsätzen, die an schmutzigem Eifer, vergrößert durch scandalöse Erzählungen und großentheils Erfindungen, alles Aehnliche übertrafen." —

Wenige Tage vor der Schlacht von Jena hatte Gentz (damals Hofrath in der Hof- und Staats-Kanzlei zu Wien und vordem in Berlin angestellt) jene denkwürdige Audienz bei der Königin in dem preußischen Hauptquar-

Digitized by Google

tiere, in welches er sich auf Einladung des Ministers von Haugwitz begeben hatte, und wo er das von dem Kabinetsrath Lombard entworfene Manifest Preußens gegen Frankreich überarbeitete. Gentz traf Freitag den 3. October 11 Uhr Abends in Naumburg, dem Hauptquartiere, ein und ging am 4. über Weimar mit nach Erfurt ab.

„Ich verließ Naumburg um 7 Uhr Morgens, schreibt Gentz. Der Weg nach Auerstädt bot eines der feierlichsten Schauspiele, die ich in meinem Leben gesehen. Der König und die Königin saßen in einem verschlossenen Wagen, von zwanzig andern gefolgt, und war von allen Seiten von Truppen, Kanonen und Geschützwagen umringt. Großartig war der Anblick. In dem Augenblick passirte der Wagenzug die Brücke zu Kösen und die Höhen, welche dies Städchen umgeben; der Gedanke aber, daß die Herrscher einer Schlacht zueilten, deren glücklicher Erfolg eine europäische Umänderung hervorbringen mußte, während andererseits ein entgegengesetztes Resultat die letzte Friedenshoffnung für so viele Länder zerstören würde, machte diesen Marsch zugleich imponirend und Trauer erregend."

Schon am 8. October sah Gentz der Ehre entgegen, der Königin vorgestellt zu werden; allein eben im Begriff, zu diesem Zwecke auszugehen, ließ der Kammerherr Buch sagen: daß, da die Herzogin von Weimar, welche an diesem Tage hatte abreisen wollen, ihre Abreise bis

Digitized by Google

zum Abend verschoben hätte, die Audienz erst morgen Statt finden könne. Diese Audienz nun, bei welcher, wie der Herausgeber der Gentz'schen Schriften mit Recht sagt, „die große, unglückliche, unvergeßliche Luise im ganzen Zauber ihres Geistes und Herzens, in der vollen Hoheit ihrer Gesinnung und Haltung strahlte," hat Gentz selbst in dem während seines Aufenthaltes im preußischen Hauptquartiere geführten Tagebuche aufgezeichnet, wie folgt:

„Donnerstag, 9. October. Um 9 Uhr Morgens erhielt ich Zutritt bei Ihrer Majestät der Königin. Mit den Gefühlen, die sich meiner nun bereits bemeistert, und nach Allem, was ich gesehen und gehört — mit noch matteren Hoffnungen, als die waren, die ich bei meiner Ankunft im Hauptquartier gehegt hatte, und mit der innern Angst, die mit jedem Augenblick an Stärke gewann, anticipirte ich (ich muß es frei bekennen) keine große Befriedigung von dieser Audienz. Meine Ahnung trügte; denn anstatt mich bekümmerter zu machen, tröstete und erleichterte mich diese Audienz; und wäre das Vertrauen nicht schon in zu weite Ferne entschwunden gewesen, es hätte bei dieser Veranlassung zurückkehren müssen.

Schon seit einem Jahre hörte ich beständige Lobpreisungen dieser Fürstin; ich war daher ganz darauf vorbereitet, sie anders zu finden, als ich sie mir früher gedacht. Die feinen, erhabenen Eigenschaften aber, die

Digitized by Google

sie während einer dreiviertelstündigen Unterhaltung jeden Augenblick entwickelte, hatte ich nicht erwartet. Sie berathschlagte mit Präcision, Selbstständigkeit und Energie, zu gleicher Zeit eine Klugheit offenbarend, die ich selbst bei einem Manne bewunderungswürdig gefunden hätte; und doch zeigte sie sich bei Allem, was sie sagte, so voll tiefen Gefühls, daß man keinen Augenblick vergessen konnte, es sei ein weibliches Gemüth, dem man hier Bewunderung zolle. Nicht ein Wort, das nicht zum Zwecke gehörte — keine Reflexion, keine Gefühlsäußerung, die nicht in vollkommenster Harmonie gestanden mit dem allgemeinen Gegenstande der Diskussion, so daß eine Kombination von Würde, Wohlwollen und Eleganz, wie ich mich etwas Aehnlichen nie zuvor entsinne, das Resultat war.

Ihre erste Frage war, was ich von diesem Kriege denke, und welche Ansichten ich hege, unmittelbar hinzufügend:

„Ich frage nicht, um Muth zu schöpfen — das habe ich Gott sei Dank nicht erst nöthig! Zudem weiß ich ja, daß, wenn Sie auch eine ungünstige Meinung von der Sache hegten, Sie mir dieselbe sicher nicht kundthun würden. Allein wissen möchte ich doch gern, worauf die Männer, die in der Lage sind, den Stand der Dinge zu beurtheilen, ihre Hoffnungen gründen, um dann zu sehen, ob deren Beweggründe mit den meinen übereinstimmen."

Digitized by Google

Ich ſuchte Alles hervor, was ſich mir ſelbſt bei dieſer Frage von der ſchönen Seite bot. Beſonderen Nachdruck legte ich auf den Zuſtand der öffentlichen Meinung, auf die günſtige Neigung von Seiten der Zeitgenoſſen, und auf die eifrigen Wünſche, die von allen Parteien Deutſchlands dahin getheilt würden, daß ein günſtiger Erfolg Preußens Unternehmung krönen möge.

Die Königin bemerkte, ſie habe ſchon ſeit langer Zeit Befürchtungen darüber gehegt, in welchem Lichte die öffentliche Meinung (und vor Allem die der andern Länder) dieſe Expedition betrachten möchte, da ſie wohl wiſſe, daß die Geſinnungen gegen Preußen nicht die günſtigſten ſeien; jedoch habe ſie ſeit einigen Wochen in dieſer Beziehung Erfahrungen gemacht, die ihr wieder großes Vertrauen eingeflößt hätten. Sie fuhr fort:

„Sie kennen die Vergangenheit beſſer als ich; aber iſt jetzt nicht der Augenblick, wo ſie vergeſſen werden ſollte?“

Freimüthig ſprach ſie hierauf über den Krieg von 1805; und obgleich ſie hierbei in dem, was ſie ſagte, geheimen Verdacht und düſtere Ahnung kundgab, ſo war doch auch dies keineswegs der mindeſt intereſſante Theil unſerer Unterhaltung. Ich erſtaunte über die Genauigkeit, mit der ſie jedes Ereigniß kannte, jedes Datum citirte und ſelbſt auf die unbedeutendſten Umſtände aufmerkſam machte. Tiefen, unerlöſchlichen Eindruck machten aber auf mich die liebenswürdigen, tiefen Gefühle,

Digitized by Google

die sie offenbarte, als sie auf das Mißgeschick des Hauses Oesterreich anspielte. Mehr als einmal sah ich dabei ihre Augen voll Thränen. Unter Anderem erzählte sie mit rührender Einfachheit, daß an dem Tage, wo sie die Nachricht von den ersten Unglücksfällen der österreichischen Armee erfahren, der Kronprinz, ihr Sohn, sich ihr zum ersten Male in Uniform gezeigt habe; als sie dies gesehen, habe sie gesagt:

„Ich hoffe, daß an dem Tage, wo Du Gebrauch machst von diesem Rock, Dein einziger Gedanke der sein wird, Deine unglücklichen Brüder zu rächen."

Mit großer Zartheit und vielem Interesse erkundigte sie sich hierauf nach verschiedenen, mich persönlich angehenden Verhältnissen, die ich so gut, als ich konnte, darzulegen versuchte; und in Beziehung auf den Kaiser und die Kaiserin äußerte sie sich in Worten, wie ich sie unter ähnlichen Umständen gewünscht haben würde, auf den König und sie selbst angewendet zu sehen.

Ich fühle, daß diese und noch andere Stellen in diesem Tagebuche, wegen ihrer merkwürdigen Koincidenz mit nachfolgenden Ereignissen, wohl den Verdacht erregen können, als seien sie in späterer, als der hier angegebenen Zeit geschrieben. Allein hiergegen protestire ich feierlichst und versichere, daß, abgesehen von einer sorgfältigern Revision, Alles hier steht, wie ich es in meinem Tagebuche aufgezeichnet habe, und daß obige Stelle buchstäblich Wort für Wort von den Bemerkun-

Digitized by Google

gen kopirt ist, die ich noch an dem Tage des Gesprächs, und höchstens drei Stunden nachher niedergeschrieben habe.

Am meisten machte auf mich die gewiß nicht zufällige Thatsache Eindruck, daß trotz allen Details, auf welches sie in Beziehung auf den Feldzug einging, des Feldmarschall-Lieutenants Mack auch nicht ein einziges Mal Erwähnung geschah; auch schien sie ausdrücklich zu wünschen, daß Alles vermieden werde, was berechnet sei, seinen Namen, ob in günstiger und ungünstiger Weise, anzuregen, so wie auch den des Oberanführers der Armee, auf welchen anzuspielen sie gleiche Abneigung zeigte; und wenn sie von verschiedenen Generälen dieser Armee sprach, wie vom Fürsten Hohenlohe, Prinzen Louis, Schmettau, Rüchel, Blücher und Tauentzien — so bemerkte ich, daß sie nie den Namen des Herzogs von Braunschweig nannte. Hierauf fragte sie mich, ob ich einen Artikel im Publicisten gelesen, in welchem man höchst unwürdige Kommentare ihres politischen Benehmens gegeben habe. Ich hatte ihn nicht gesehen. Nachdem sie einige Redensarten daraus angeführt, rief sie aus:

„Gott weiß es, daß ich nie über öffentliche Angelegenheiten zu Rathe gezogen worden bin und auch nie danach gestrebt habe. Wäre ich je darum befragt worden, so hätte ich — ich bekenne es offen — für den Krieg gestimmt, da ich glaube, daß er nothwendig war. Unsre Lage war so kritisch geworden, daß wir auf alle Gefahr hin verpflichtet waren, uns herauszuwickeln; es

Digitized by Google

war dringend nothwendig, den Vorwürfen unddem Verdacht, welchen man gegen uns hegte, ein Ende zu machen. Aus einem Prinzip der Ehre und folglich der Pflicht, weit entfernt von aller selbstsüchtigen Berechnung, waren wir, so weit ich es verstehe, berufen, jenen Weg einzuschlagen."

In Beziehung auf die ihr angedichtete Parteilichkeit gegen die Russen sagte sie, es sei dies von allen die ungerechteste und absurdeste Beschuldigung. Was den Eifer, die Hingebung und persönlichen Tugenden des Kaisers Alexander beträfe, so habe sie diesen stets alle Gerechtigkeit angedeihen lassen und werde dies auch immer thun; allein weit entfernt, Rußland als das Hauptwerkzeug zur Befreiung Europa's zu betrachten, habe sie dessen Beihülfe nur immer als letzte Hülfsquelle angesehen, und sie sei fest überzeugt, daß die großen Rettungsmittel nur allein in der engsten Vereinigung aller Derer zu finden wären, die sich des deutschen Namens rühmten.

Man hatte sich seit einigen Tagen viel mit der Abneigung beschäftigt, welche die Königin offenbart hatte, das Hauptquartier zu verlassen. Die Meinungen waren sehr getheilt über diese Maßregel; indessen war doch die Mehrzahl gegen ihren längern Aufenthalt hier. Sehr schätzenswerthe Männer theilten diese Ansicht, und es fehlte nicht an solchen, die diese Absicht ohne Rückhalt verdammten. So äußerte sich z. B. Lombard den Tag zuvor in den härtesten Ausdrücken hierüber. Allein auch

Digitized by Google

die andere Meinung zählte tüchtige Männer als Vertheidiger, und unter diesen den General Kalkreuth, der mich in Auerstädt gebeten hatte, daß ich, wenn sich mir dazu irgendwie Gelegenheit böte, gegen den Plan der Abreise der Königin protestiren solle. — „Ich weiß, was ich bitte — ihre Gegenwart ist von größtem Gewicht."

Es geziemte mir nicht, zwischen diesen beiden entgegengesetzten Ansichten zu entscheiden; alles was ich zu sagen vermochte, war, daß der Königin Benehmen während ihres Aufenthalts hierselbst auch vom leisesten Vorwurf frei blieb, offen, wie es immer gewesen war, und dabei eine Würde, Bescheidenheit und Klugheit, wie sie jede Fürstin ihres Ranges auszeichnen sollte, und wie man sie gewiß selten unter Umständen findet, wie die waren, in welche sie sich versetzt sah. Ich für meinen Theil glaube aber, daß ich, nachdem ich die Frage nach allen Seiten hin geprüft, und abgesehen von den Gefahren, denen sie sich aussetzte, die in ihren Augen aber kein Beweggrund waren, für ihr Dableiben gestimmt haben würde. Niemand vermochte dem König ihren Verlust zu ersetzen, und da sie nicht öffentlich erschien, auch keine Ansprüche darauf machte, so überwogen die Vortheile ihrer Gegenwart alle Einwürfe. Da ich nun so viele Diskussionen über diesen Gegenstand mit angehört hatte, war ich begierig, Erkundigungen über deren Ursprung einzuziehen, und die günstige Gelegenheit ergreifend, zu der Königin zu sagen:

Digitized by Google

„Ich habe bemerkt, daß man sich in Dresden sehr mit der Aussicht beschäftigt, Ihre Majestät zu bewegen, einige Tage länger daselbst zu verweilen.“

Darauf antwortete sie: „Ich bekenne, daß unter anderen Verhältnissen ein längerer Aufenthalt in Dresden mir großes Vergnügen gewährt hätte; allein jetzt könnte ich mich desselben nicht erfreuen — mein Gemüth ist zu voll ernster Betrachtungen, und zudem weiß ich nicht, wie meine Stellung werden könnte. Uebrigens unterwerfe ich mich bei dieser, wie bei allen andern Gelegenheiten ganz des Königs Willen. Ich fürchte mich auch vor den beunruhigenden Gerüchten, denen man in größerer Entfernung von der eigentlichen Scene stets ausgesetzt ist. Auch wissen Sie ja, wie thätig gerade in diesem Augenblicke der böse Wille ist.“

Den Tag zuvor hatte sie zu Herrn von Goetzen gesagt:

„Wie ist es möglich, daß man mich nach Berlin verbannt? Ist es denn so wünschenswerth, daß ich Kunde von den Vorgängen des Kriegs durch des Herrn von Bray Hände erhalte?“

Dann sagte sie freimüthig, daß, sofern es von ihr abhänge, sie bleiben werde.

„Der König hat mir zum Glück erlaubt, ihn morgen zu begleiten, und ich werde ihn nicht eher verlassen, als bis er es wünscht.“

Sie sagte durchaus Nichts, was auf mich persönlich

Digitized by Google

Bezug hatte, weder im Anfang, noch während des Verlaufs dieser Audienz; ein mit der vollkommensten Würde durchaus harmonirender Umstand. Nur erst, als ich mich empfahl, beehrte sie mich mit einigen gütigen Worten; aber es geschah mit so vollendeter Anmuth, daß ich diese Worte nie vergessen werde. Die Herzogin von Hildburghausen, der Königin Schwester, war während der ganzen Audienz gegenwärtig." . . . .

Den Tag darauf, den 10. October, sollte das Hauptquartier nach Blankenhain verlegt werden, und die Regimenter der zweiten Linie des Centrums erhielten Befehl zum Ausmarsche, um früher als der König und die Königin dort einzutreffen. Um neun Uhr Morgens stieg der König zu Pferde; unmittelbar darauf folgte die Königin mit zwei Wagen, in denen das ganze Gefolge, das sie hier bei sich hatte, Raum fand, da sie nur von der Frau Gräfin von Voß, Fräulein von Tauentzien, Frau von Buch und zwei Kammerfrauen begleitet wurde. Das königliche Paar hielt über zwei Stunden vor dem Thore von Erfurt, um die Regimenter passiren zu sehen. Diese bestanden aus zwei Bataillonen der Garde zu Fuß, einem Bataillon der alten Garde, aus des Königs eigenem Infanterie-Regiment, dem Regiment des Herzogs von Braunschweig, dem des Gendarmerie-Gardekorps, aus den Dragonern der Königin und noch einem Kavallerie-Regiment.

Am 11. October wurde Weimar das Hauptquartier,

Digitized by Google

wo der König und die Königin gegen Mittag ankamen. Hier ereilte sie die Trauerkunde von dem Tode des Prinzen Louis, der gestern, am 10., auf dem Schlachtfelde bei Saalfeld gefallen war.

Der Prinz, welcher die Vorhut des vom Fürsten von Hohenlohe befehligten linken Flügels führte, war am 7. October in Rudolstadt eingetroffen, wo man seine Ankunft im Schlosse durch ein Mahl und einen Ball feierte. Als die fürstliche Familie — berichtet ein Adjutant des Prinzen, Karl von Nostitz — sich aus dem Ballsaale in die innern Gemächer zurückzog, folgte ihr der Prinz und spielte noch, zum Entzücken und zur Verwunderung der Zuhörer, über eine Stunde im freien Laufe der Gedanken auf dem Piano. Das war sein Schwanengesang!

Am 9. empfing der Prinz die Nachricht: daß es schon zu Plänkeleien zwischen den beiderseitigen Vorposten gekommen sei, und daß der über Gräfenthal auf Saalfeld anrückende Feind morgen einen Angriff beabsichtige.

„Mit dem Angreifen werde ich ihnen zuvorkommen," sagte der Prinz, „und so zugleich den Schildwacht-Nekkereien ein Ende machen."

Am 10. vor Tagesanbruch brach er mit 6000 Mann von Rudolstadt nach Saalfeld auf, und in der Nähe der Stadt entspann sich das unglückliche Gefecht, worin die preußischen und sächsischen Truppen von der Uebermacht der immer zahlreicher von den Höhen des Thü-

Digitized by Google

ringer Waldes niedersteigenden Franzosen nach tapferer Gegenwehr geworfen wurden. Noch zuletzt machte der Prinz, nachdem er fünf Stunden lang den Kampf mit dem fünffach stärkeren Feinde fortgeführt, an der Spitze der Reiterei einen kühnen Angriff auf die linke Flanke der französischen Kavallerie. Auch dieser scheiterte an der Uebermacht des Feindes, dessen zweite Linie durch eine schnelle Wendung in beide Flanken der ansprengenden Husaren fiel. Die Unordnung der zurückgeworfenen Schaaren, die von der französischen Uebermacht verfolgt wurden, wurde bald allgemein, und wild durch einander stürzten nun preußische, sächsische und französische Husaren vorüber an dem auf Wöhlsdorf zurückgehenden Geschütz. Die Unebenheit des von mehreren Hohlwegen durchschnittenen Schlachtfeldes machte diese Verwirrung noch ärger, und die persönliche Gefahr für den Prinzen war um so größer, je auffallender seine Gestalt durch den Schmuck der Orden an der Brust und den hohen Federbusch auf dem Hut sich hervorthat. Eine den Prinzen vor allen übrigen Offizieren besonders kenntlich machende Auszeichnung, welche — wie Rühle von Lilienstern sagt — der Neffe des großen Friedrich's an dem Festtage des Gefechtes vielleicht mit Absicht nicht vermieden hatte. Vergebens strebte er, den Strom der Flucht zu hemmen: er wurde unaufhaltsam mit fortgerissen.

Ueber die Art seines Todes schwanken die Angaben. Wie damals in Saalfeld von Augenzeugen erzählt und

Digitized by Google

in gleichzeitigen Schriften wiederholt worden ist, war es auf einem oberhalb des Hohlweges bei Wöhlsdorf gelegenen Acker, wo der Prinz mit den zusammengerafften Trümmern seiner Reiterei sich zum letzten Widerstande aufstellte, um den Rückzug zu decken und noch immer in der Hoffnung: der Fürst von Hohenlohe, dem der Angriff gemeldet worden, werde ihm zu Hülfe kommen. Aber auch hier drängt die feindliche Uebermacht die Seinen zurück, zersprengt sie, und der Prinz, Alles verloren sehend, ohne Adjutanten, allein und sich selbst überlassen, will mit seinem Pferde über jenen Hohlweg setzen, um auf die Wiese zu kommen, die an dem entgegengesetzten Rande des Hohlweges liegt, und auf deren ebenem Boden es der Schnelligkeit des englischen Pferdes, das er ritt, um so eher gelungen sein dürfte, ihn der drohenden Kriegs-Gefangenschaft zu entreißen. Doch indem das Pferd glücklich den Sprung über den Hohlweg ausführt, erhält es von hinten einen Schuß, macht noch einige Sätze bis zu einem Busch auf der Wiese, wo es zusammenbricht. Der Prinz wirft sich aus dem Sattel, hat noch so viel Besonnenheit, seine Pistolen aus den Halftern zu nehmen, und macht sich zu Fuße auf den Weg. Unweit des Schlagbaumes am Eingange von Wöhlsdorf wird er von einem Wachtmeister und einem Husaren des zehnten französischen Husaren-Regiments ereilt, die zu Pferde auf ihn einsprengen. Er schießt nach ihnen, der eine Schuß streift den Husaren und ver-

Digitized by Google

ſetzt dieſen in Wuth. Der Wachtmeiſter, Namens Guindet, der einen höhern Offizier, keineswegs aber einen königlichen Prinzen vor ſich zu ſehen glaubt, ruft ihm zu:

„General, ergebt Euch!“

„Sieg oder Tod!“ ruft der Prinz und kämpft zu Fuße gegen die beiden Reiter, empfängt mehrere leichte Wunden, die er nicht beachtet, und endlich einen Hieb in den Hinterkopf, der ihn zu Boden ſtreckt.

Der Huſar, gierig nach dem Blute des Feindes, der ihm eine, ob auch leichte, doch ſchmerzhafte Wunde beigebracht, wirft ſich vom Pferde, durchbohrt die Bruſt des Gefallenen und wüthet noch gegen den todten Feind. — Daher die dreizehn Hieb- und Stichwunden, von denen man den Leichnam des Prinzen zerfetzt fand, als die Bauern von Wöhlsdorf, welche dieſen Todeskampf aus der Entfernung mit angeſehen hatten, die Hülle des Gefallenen auf das Geheiß der feindlichen Huſaren nach Saalfeld ſchafften.

Dies die Ausſage von dem Ende des Prinzen, wie ſie ſogleich in den Tagen ſeines Heldentodes von Saalfeld aus verlautete. Spätere Berichte behaupten dagegen: der Prinz ſei ſchon in jenem Augenblick, als er über den Hohlweg ſetzen wollte, gefallen, da ſein Pferd bei dieſem Sprung mit dem Fuße in einer Hecke hangen geblieben ſei und ihn ſo den Todesſtreichen der nachjagenden Feinde ausgeſetzt habe. Der Prinz, mit zwei tödtlichen Wunden in der Bruſt, habe ſich noch einige Au-

Digitized by Google

genblicke zu Pferde gehalten und dann sein Leben in den Armen seines Adjutanten Nostitz, der den Sinkenden aufgefangen, ausgehaucht. — Woher dann aber die dreizehn Wunden, die man bei Untersuchung des Leichnams fand? Man müßte in diesem Falle annehmen: die französischen Husaren hätten ohne weitere Veranlassung noch gegen den todten Feind gewüthet, während die erstere Angabe in Betreff des von dem Prinzen verwundeten Husaren, der sich dafür noch an dem Leichnam rächen wollte, ungleich natürlicher erscheint.

Schreibt doch auch Gentz in seinem Tagebuche von dem ersten Adjutanten des Prinzen Louis, den er bei Haugwitz sprach: „Er lieferte uns detaillirteren Bericht über das Gefecht bei Saalfeld, aber keinen über des Prinzen Tod, da er während des Gefechts kurz vor dem Statt gefundenen Unglück von ihm getrennt worden war."

Vier Wochen vor seinem Todestage, am 11. September 1806, hatte der Prinz in einem Briefe an Rahel seinen Entschluß, zu sterben, ausgesprochen. Er schrieb:

„Heute hatten wir hier ein Rendezvous der drei verschiedenen Avantgarde-Chefs, des Generals Blücher und Rüchel und mir; morgen geht Jeder zu seiner Bestimmung. Ein Wort gaben wir uns Alle, ein feierliches, männliches Wort — und gewiß soll es gehalten werden — bestimmt das Leben daran zu setzen und diesen Kampf, wo Ruhm und hohe Ehre uns erwartet, oder politische Freiheit und liberale Idee auf lange erstickt und

Digitized by Google

vernichtet werden, wenn er unglücklich wäre, nicht zu überleben."

Der Prinz hat ihn nicht überlebt! — Die Stätte, wo er fiel, bezeichnete der Rath zu Saalfeld durch einen einfachen Denkstein. Später, im Jahre 1823, wurde den Manen des Gefallenen ein eisernes Denkmal gesetzt mit der Inschrift: „Hier fiel kämpfend für sein Vaterland Prinz Ludwig von Preußen am 10. October 1806."

Nicht Uebermuth, nicht blindes Vertrauen auf die vermeintliche Unüberwindlichkeit der Waffen Friedrich's war es, was den Prinzen zum Kriege gegen Frankreich begeistert hatte, und der Gedanke eines unglücklichen Ausganges des Kampfes lag gerade ihm näher als manchen Andern am Hofe. Davon zeugt seine Aeußerung gegen seine Mutter, die Prinzessin Ferdinand, die ein Unterliegen Preußens für unmöglich hielt.

„Liebe Mutter!" rief der Prinz lebhaft. „Denken Sie denn, das könne niemals anders sein? Es werde immer getrommelt werden, wenn Sie aus dem Thore fahren? Sie fahren einmal spazieren, und es wird nicht getrommelt, glauben Sie mir's!"

Schon früher, als Preußen sich noch durch die anscheinende Freundschaft Napoleon's blenden ließ, hatte der Prinz dem König, der ihm seine Kriegslust verwies, geantwortet:

„Aus Liebe zum Frieden nimmt Preußen gegen alle Mächte eine feindliche Stellung an und wird einmal in

Digitized by Google

derſelben von einer Macht ſchonungslos überſtürzt werden, wenn dieſer der Krieg gerade recht iſt. Dann fallen wir ohne Hülfe und vielleicht auch gar noch ohne Ehre."

Dabei hatte der Prinz, obſchon ſeine Stellung zum Könige eine getrübte war, gleichwohl die höchſte Achtung vor deſſen natürlicher Begabung, und er äußerte in Bezug darauf:

„Ich kenne nur einen Mann im preußiſchen Staate, der durch ſeine Einſichten und ſeine Talente denſelben zu retten im Stande wäre, wenn er ſich nur ſelbſt vertrauen wolle, und dieſer iſt Friedrich Wilhelm der Dritte."

Dieſe Worte aus dem Munde des Prinzen, deſſen leichter, feuriger Sinn ſo wenig mit der zähen, kühlen Bedachtſamkeit des Königs ſympathiſirte, ſind um ſo denkwürdiger, je mehr ſie mit dem Urtheile übereinſtimmen, welches nachmals Stein über Friedrich Wilhelm fällte, indem er ſagte:

„Der König iſt der Einſichtvollſte und Geſcheiteſte von Allen, ohne es zu wiſſen, wie ja gerade der wahrhaft gute Menſch nicht weiß, daß er gut iſt."

Armer Prinz Louis — ſchreibt ſein vertrauter Adjutant Noſtitz von ihm — armer Prinz Louis, dem ſein Heldenmuth, der den Krieg nicht fürchtete, gleichſam das zweite Geſicht der ſchottiſchen Hochländer gab und ihn die Nothwendigkeit des Krieges einſehen ließ. — Durch eine glorreiche Waffenprobe am Rhein und durch

Digitized by Google

natürliches Uebergewicht ragte er über die Ersten des Heeres hervor; aber seine Milde, sein Scherz und seine kameradschaftliche Art begegnete dem Neid und beugte alle Häupter. Ohne schwerfällige Berührung schritt er über die meisten von ihnen hin, und die, bei denen er sich aufhielt, die mußten ihm Freunde sein, wenn er zu ihnen trat; denn seine Gegenwart übte eine siegende Gewalt, wo er sich nur zeigte. Blücher bewies dem Prinzen eine ungezwungene Ergebenheit, und Louis duzte ihn, wie manche andere Generale, ohne daß es diese jedoch erwiederten. — Kurz, der Prinz zählte Freunde und Anhänger unter allen Denen, die ihr Verdienst eine Stellung neben ihm einnehmen ließ. Aber was auch ein Jeder von ihnen gelten mochte, der Prinz überwog sie Alle, besonders für die Masse; denn nichts kam seiner hochherzigen, freien, erhabenen Weise gleich, die ihn zu dem Liebling des Heeres machte, auf den sich Aller Augen richteten. —

Leider wurde der Prinz noch nach seinem Tode geschmäht. Sogar sein kriegerischer Muth, seine persönliche, allerdings an Tollkühnheit streifende Tapferkeit, die er doch schon in dem ersten Feldzuge gegen das revolutionäre Frankreich außer allen Zweifel gestellt hatte, wurden geschändet durch die jedes edlere Gefühl empörende Nachrede: der Prinz sei berauscht in das Treffen gezogen! Gegen diese frevelhafte Entweihung seines Andenkens trat damals öffentlich auf der Verfasser der „Ver-

Digitized by Google

trauten Briefe über die innern Verhältniſſe am preußiſchen Hofe ſeit dem Tode Friedrich's II.", indem er, obwohl er im Uebrigen keineswegs den Prinzen mit Vorliebe ſchildert, doch der an Ort und Stelle erhärteten Wahrheit getreu ſchreibt:

„Der Gaſtwirth zum Anker in Saalfeld hat mir ſelbſt verſichert, der Prinz habe zwar bei ihm am 10. October ein Frühſtück beſtellt gehabt und ſei auch ſchon auf der Mitte des Marktes angekommen, um es zu ſich zu nehmen, als mehrere Ordonnanzen ihm das Andringen des Feindes gemeldet und ihn beſtimmt hätten, nüchtern die Schlacht zu beginnen."

Auch Napoleon, deſſen Art es freilich niemals geweſen iſt: Großmuth im Siege zu zeigen, hielt es nicht unter ſeiner neu-kaiſerlichen Würde, das Andenken des Gefallenen zu beſchimpfen in jenem neunzehnten Bulletin der großen Armee, welches er am Tage ſeines Einzuges in Berlin erließ, obwohl ſogar ein ſchmeichelhafter Geſchichtſchreiber Napoleon's wie Thiers anerkennt:

„Der Prinz, in eine glänzende Uniform gekleidet, mit all ſeinen Orden geſchmückt, begab ſich in das Getümmel des Kampfes mit einer Tapferkeit, welche ſeiner Geburt und ſeiner Tapferkeit entſprach."

Eine andere Berühmtheit Frankreichs, Frau von Stael, die während ihres Aufenthaltes in Berlin oft und gern mit dem Prinzen umging, ſchreibt von ihm:

„Der Prinz war voll Feuer und Enthuſiasmus; aber

Digitized by Google

in Ermangelung des Ruhmes ſuchte er zu ſehr die Stürme, welche das Leben aufregen. Was ihm am meiſten zuwider an Napoleon: das war deſſen Sucht, alle diejenigen zu verleumden, die er fürchtete, und ſelbſt diejenigen, die ihm dienten, in der Meinung der Welt zu ſtürzen, um ſie für alle Fälle ſicherer in Abhängigkeit zu erhalten. Der Prinz äußerte oft zu mir von Buonaparte:

„Ich erlaube ihm, zu tadeln, aber moraliſch zu meuchelmorden, das empört mich.“

Was hier Frau von Stael aus der Seele des Prinzen mittheilt über die Läſterſucht Napoleon's, unter deren giftigen Pfeilen auch das Herz der unglücklichen Königin geblutet hat: das findet die nachdrücklichſte Bekräftigung in dem Vorwurfe, den ein berühmter deutſcher Geſchichtſchreiber gegen Napoleon ausſpricht: „daß er in ſeinem Hochmuthe, in der Beſeſſenheit für ſeine Beſtrebungen, alles Gefühl für den ſittlichen Werth und das ſittliche Daſein Anderer und namentlich Einzelner verloren, und in dieſer Menſchenverachtung auch alle Scheu vor dem ſittlich Widerlichſten verloren hatte — daß er Fürſten-Familien, die er ſtürzen wollte, zuerſt ſittlich zu degradiren, ſie mit ihnen ſelbſt ſittlich in Widerſpruch, bei ihren Umgebungen um die ſittliche Achtung zu bringen ſuchte; daß er ſogar Befreundete und Diener ſich gern in eine ſittliche Schuld verwickeln ſah, ſobald er in dieſer ein Mittel fand, den Schuldigen nun wie an einer Sklavenkette zu ſeinem Willen zu zwingen; daß er mit einem

Digitized by Google

Worte die Seelen erniedrigte, die in den Bereich ſeiner ſittlichen Atmoſphäre kamen. Dies iſt ein Vorwurf, der ihn ſelbſt als eine verruchte Seele charakteriſirt, als einen verworfenen Geiſt — ein Vorwurf, der völlig ausſöhnt mit der Strafe, die ihm nachher zu Theil geworden, mit der langſamen Todesmarter, in der er hingeſiecht und geſtorben iſt. Es ſind nur die niedrigſten Raubthiere, die nicht genug daran haben, ihre Beute zu zerreißen, ſondern auch die Reſte derſelben beſchmutzen, um ſie ſich ganz ſicher aufzubehalten und allen anderen Thieren ungenießbar zu machen." —

Im Hauptquartiere erregte — wie Gentz berichtet — das melancholiſche Ende des Prinzen Louis im Allgemeinen nur wenig Intereſſe. Unter denen, welche ihn hätten am meiſten bedauern ſollen, waren Einige, deren perſönliche Berechnungen dergleichen Gefühle erſtickten, während Andere wieder durch die unvorſichtige Gewagtheit ſeines Benehmens zu ſehr afficirt waren, um an den Tribut zu denken, welchen ſie ſo vielen ſeltenen Eigenſchaften und ſo heldenmüthiger Hingebung ſchuldig waren — der König war nebſt der Königin am tiefſten darüber betrübt und wollte Keinen ſehen.

Die Königin verließ das Hauptquartier am 14. October früh, am Morgen des unglückſeligen Schlachttages von Jena. Der General Rüchel, der, da keine andere Pferde aufzutreiben waren, ſeine Bagagewagen ausſpan-

Digitized by Google

nen und die Pferde davon den Reisewagen der Königin vorlegen ließ, berichtet darüber:

„Bei der wachsenden Gefahr bat ich (es war am Abend des 13. Octobers) die Königin Majestät inständigst, nur abzureisen und sich nicht in eine, bei der größten Vorsichtsmaßregel dennoch nicht zu berechnende Verlegenheit zu versetzen. Ihre Majestät nahmen meinen Vorschlag gnädigst an, und ich entwarf nach der bei mir habenden Karte Allerhöchstdero Reiseroute und Quartier, über Mühlhausen, die Chaussee von Seesen, Braunschweig und Magdeburg nach Berlin; auf dem Weimar'schen Schlosse, in den Zimmern Ihrer Majestät. Welches die sonderbare Veranlassung gegeben hat zu der Aeußerung des Kaisers Napoleon: ich hätte mit der Königin von Preußen, dieser so bescheidenen als edlen Prinzeß, die stets mit Würde handelnd nie aus ihrem Geleise getreten ist, die Plane zu den Kriegsoperationen regulirt. — Ich warf mich angezogen nebst einem Adjutanten auf das Lager. Gegen Anbruch des Tages fehlten noch die nöthigen Pferde für die Königin Majestät, weil die Armee Alles zu dem Marsche gebraucht hatte; ich ließ Haussuchung nach Pferden halten und ersetzte die fehlenden durch meine eigenen Pferde; ließ die ersten Stationen die Königin durch ein Kavallerie-Kommando zur eigenen Sicherheit begleiten und verfügte mich nach dem Bivouac. Jemand bemerkte mir: man höre kanoniren."

Digitized by Google

Es waren die Kanonen der Jenaer Schlacht, unter deren erstem fernen Donner die Königin mit grauendem Morgen aus dem Hauptquartiere zu Weimar fuhr. Wer beschreibt die Gefühle, mit denen sie von dem König Abschied genommen! Luise sah den Mann ihres Herzens, sah den Vater ihrer Kinder in eine Schlacht ziehen, die das Schicksal des Staats und ihrer Familie entscheiden sollte: sie sah ihn vielleicht zum letzten Male. Düstere Ahnungen, unglückliche Vorbedeutungen marterten ihr weiches Gemüth, da sie den König allein in den Gefahren zurücklassen mußte, welche sie so gern mit ihm getheilt hätte.

„Man hat die Königin desfalls getadelt," — heißt es in einem am 25. October 1806 von Weimar nach Berlin geschriebenen Briefe — „weil sie an diesem schrecklichen Tage, wo die Sterbestunde des preußischen Staates anbrach, noch mitten in der Armee war. Das ist zu hart! Diese erlauchte Frau hatte sich nie um Staatsangelegenheiten bekümmert, bis der Kaiser Alexander sie von der Gefahr belehrte, die ihrem Hause und dem Staate drohte. Mochte diese Gefahr erträumt sein oder nicht, gleichviel! Die Königin konnte keinen tiefern Blick in die Staatsverhältnisse werfen. Genug, diese Idee hatte ihre ganze Weiblichkeit aufgeregt; sie sah ihren Mann, den König, ihre Kinder, die Thronfolge, Alles, was ihr lieb und werth war, in Gefahr, sie bot daher Alles auf, dieser Gefahr zu trotzen und sie mit ihrem Mann zu

Digitized by Google

theilen. — Deshalb ging die milde Königin zur Armee; deshalb war sie es, die am 13. October in Weimar zu Fuße in den Straßen sich den aufmarschirenden Truppen zeigte und durch ihren Muth, durch ihre Gegenwart begeisterte, was zu begeistern war!"

Der Unglücksbote, welcher ihr die Kunde von der verlorenen Schlacht brachte, ereilte die Königin noch vor dem Thore Berlins. Sie hatte kaum Zeit, die nöthigen Kleidungsstücke einpacken zu lassen, und begab sich dann mit ihrer Familie nach Stettin. In diesen ersten Tagen der Flucht und des Verrathes, als eine Schreckensnachricht die andere jagte, sprach Luise ihren Schmerz gegen ihre ältesten Prinzen in den Worten aus:

„Ihr seht mich in Thränen; ich beweine den Untergang meines Hauses und den Verlust des Ruhmes, mit dem Eure Ahnen und ihre Generale den Stamm Hohenzollern gekrönt haben, und dessen Glanz sich über alle Völker verbreitete, die ihrem Zepter gehorchten. Ach, wie verdunkelt ist jetzt dieser Glanz! Das Schicksal zerstörte in einem Tage ein Gebäude, an dessen Erhöhung große Männer zwei Jahrhunderte hindurch gearbeitet hatten. Es giebt keinen preußischen Staat, keine preußische Armee, keinen National-Ruhm mehr: er ist verschwunden wie jener Nebel, welcher uns auf den Feldern von Jena und Auerstädt die Gefahren und Schrecken dieser unglücklichsten Schlacht verbarg. — Ach, meine Söhne, Ihr seid in dem Alter, wo Euer Verstand die großen Ereig-

Digitized by Google

niſſe, welche uns jetzt heimſuchen, faſſen und fühlen kann; ruft künftig, wenn Eure Mutter und Königin nicht mehr lebt, dieſe unglückliche Stunde in Euer Gedächtniß zurück; weinet meinem Andenken Thränen, wie ich ſie jetzt in dieſem ſchrecklichen Augenblicke dem Umſturze meines Vaterlandes weine! Aber begnügt Euch nicht mit den Thränen allein; handelt — entwickelt Eure Kräfte; vielleicht läßt Preußens Schutzgeiſt ſich auf Euch nieder; befreiet dann Euer Volk von der Schande, dem Vorwurfe und der Erniedrigung, worin es ſchmachtet; ſuchet den jetzt verdunkelten Ruhm Eurer Vorfahren von Frankreich zurückzuerobern, wie Euer Urgroßvater, der große Kurfürſt, einſt bei Fehrbellin die Niederlage und Schmach ſeines Vaters an den Schweden rächte. Laſſet Euch, meine Prinzen, nicht von der Entartung dieſes Zeitalters hinreißen; werdet Männer und geizet nach dem Ruhme großer Feldherren und Helden. Wenn Euch dieſer Ehrgeiz fehlte, ſo würdet Ihr des Namens von Prinzen und Enkeln des großen Friedrich's unwürdig ſein. Könnt Ihr aber mit aller Anſtrengung den niedergebeugten Staat nicht wieder aufrichten, ſo ſucht den Tod, wie ihn Louis Ferdinand geſucht hat."

In Stettin traf die Königin mit dem Kabinetsrath Lombard zuſammen, der ſich vor der Volkswuth in Berlin hierher gerettet hatte, und welcher auf ihren Befehl verhaftet wurde. Man beſchuldigte ihn, den König und das Vaterland an Napoleon verrathen zu haben, in

Digitized by Google

dessen geheimem Solde er stehe, schon seit 1803, wo er von dem Berliner Kabinet als Chargé d'affaires nach Brüssel zu dem ersten Konsul gesandt worden. Lombard selbst sprach sich hinsichtlich seiner Stellung zu Napoleon gegen Gentz aus:

„Es ist wahr, ich bekenne es, ich ließ mich einen kurzen Augenblick von dem Ungeheuer, das jetzt die Erde verwüstet, düpiren. Als ich ihn im Jahre 1803 zu Brüssel sah, da wußte Buonaparte mich äußerst geschickt zu fassen; allein weniger durch seine insinuirende Schmeichelei, als vielmehr dadurch, daß es ihm gelang, mir den Glauben an den Adel und die Größe seines Charakters und seine friedfertige Stimmung einzuflößen, und vor Allem durch die Scheinheiligkeit, mit der er über Preußens Angelegenheiten sprach, so wie durch seine erheuchelte Zuneigung gegen dies Reich. Allein die Täuschung währte nicht lange!"

Lombard war, wie Gentz bemerkt haben will, weit mehr Minister, als Graf Haugwitz, der durchaus zu keiner wichtigen Maßregel schritt, ohne zuvor Lombard's Zustimmung erlangt zu haben, und mehr als einmal hörte Gentz: wie der Kabinetsrath zu seinem Bruder Peter, des Ministers Günstling und Privatsekretair, sagte:

„Sage doch dem Grafen Haugwitz, ich hätte ihm diesen Abend Etwas mitzutheilen. — Vergiß nicht, daß Graf Haugwitz morgen früh zu mir kommt."

Kein Wunder daher, daß Lombard in der öffentlichen

Digitized by Google

Meinung als die Seele des damaligen Berliner Kabinets galt, daß die Volksstimme vorzugsweise ihn als den diplomatischen Schwerpunkt der verhaßten Hinneigung zu Frankreich lästerte. Seinen Intriguen gab man Schuld, daß das Berliner Kabinet sich in den Jahren 1805 und 1806 so unentschlossen gezeigt, und die schwankende Politik von Haugwitz über die mannhafte, feste Staatsklugheit Hardenberg's den Sieg davon getragen. Ein Sieg im Kabinet, der leider die blutigste Niederlage im Felde wurde, weil das von den übrigen Mächten isolirte Preußen nunmehr allein vor dem Riß stehen mußte, vor dem Riß des durch die französische Politik in sich selbst zerspaltenen Deutschlands. Lombard's Ränken im Interesse Napoleon's maß man es bei, daß das preußische Heer im Jahre 1805, wo es sich mit Oesterreich und Rußland gegen Frankreich schlagen sollte, so spät in's Feld gerückt und wieder heimgekehrt, ohne das Schwert aus der Scheide zu ziehen; auf Lombard warf man die Schmach des Wiener Traktates, weil er, ein Sohn und Glückskind der französischen Kolonie zu Berlin, kein Herz habe für deutsche, für preußische National-Ehre! Ja, man erzählte damals sogar für ganz bestimmt: daß Lombard die Depeschen, in denen der König dem Kaiser von Rußland den Ausbruch des Krieges mit Frankreich meldete und Alexander als seinen Bundesgenossen zu Hülfe rief — man erzählte, daß Lombard die Absendung dieser hochwichtigen Depeschen nach St. Petersburg durch den Oberst-

Digitized by Google

Lieutenant Kruſemark insgeheim um zwölf Tage verzögert habe, ſo daß die ruſſiſche Armee, deren früheres Anrücken der Schlacht bei Jena entweder zuvorgekommen wäre oder doch wenigſtens den Fortſchritt des franzöſiſchen Heeres gehemmt hätte, nicht raſch genug auf dem Kampfplatz erſcheinen konnte, um den Sturz der preußiſchen Monarchie aufzuhalten.

Wie tief dieſe Anſichten von Lombard, über deſſen Schuld oder Unſchuld wir uns kein Urtheil erlauben, am Hofe und im Volke wurzelten: davon giebt der Bericht eines Zeitgenoſſen über die von der Königin befohlene Verhaftung Lombard's Kunde, worin es heißt:

„Als Ihre Majeſtät die Königin auf der Flucht von Berlin in Stettin angekommen war, fand auch Lombard ſich ein und erſchien, indem ſie abreiſen wollte, im Landſchaftshauſe, wo ſie abgeſtiegen war. So wie die Monarchin ſeiner anſichtig wurde, befahl ſie dem Platzmajor, ihn zu verhaften, und ſtieg in den Wagen. Als ich einige Minuten ſpäter dorthin kam, fand ich die noch zahlreich Verſammelten ſehr aufgeregt und hörte von mehreren Seiten: nun werde die Königin ihre Reiſe wenigſtens ſicher fortſetzen können. Man hielt alſo ſein Erſcheinen in Stettin für die Einleitung eines neuen Verrathes. Die Stadt war voll Freude über ſeine Verhaftung, und als man Gaſtwirthe aufforderte, ihn auf der Hauptwache mit Betten und Speiſen zu verſehen, ſchlugen ſie es ab: ſie wollten keinen Verräther bedienen. Es

Digitized by Google

war ein eigener strenger Befehl des Gouverneurs nöthig, einen Gastwirth dazu zu bewegen; aber man erzählte, der Letztere habe erklärt, wenn es vorüber, werde er das Geschirr zerschlagen, aus dem Lombard gegessen, und die Betten verbrennen, worauf er geschlafen.

Einen Tag oder zwei Tage nachher fuhr in Küstrin ein offener Wagen mit Wache ein. Es hieß: der darin Sitzende sei Lombard, und das Volk fing an, ihn mit Steinen zu werfen. Aber es war der unglückliche Heinrich von Bülow (der wegen seiner „Geschichte des Feldzuges von 1805" auf Ansuchen Rußlands und Oesterreichs zu Berlin in's Gefängniß gesetzt worden war, aus dem er nun, als nach der Schlacht von Jena der Einmarsch der Franzosen in Berlin bevorstand, nach Königsberg gebracht wurde, gegen den Ausspruch der Aerzte, die ihn zur Erhaltung seiner Gesundheit frei gelassen wissen wollten. Ein Bruder des Generals von Bülow, der seinen Namen durch die Schlacht von Dennewitz unsterblich machte, endete Heinrich von Bülow 1807 im Gefängnisse zu Riga, wohin er weiter geführt worden war, als die Franzosen näher rückten).

Sobald der König Lombard's Verhaftung erfuhr, eilte ein Courier von Küstrin nach Stettin mit dem Befehl: den Gefangenen sofort in Freiheit zu setzen. Das Publikum sah darin nicht einen Beweis seiner Unschuld, sondern nur eine Erklärung, daß die Verhaftung auf incompetenten Befehl geschehen; denn die so allgemein ver-

Digitized by Google

ehrte Monarchin war keine Autorität im Staate. — Lombard selbst erzählte zu Königsberg, wohin er seine Flucht fortsetzte, mit noch zitternder Stimme: wie die Postknechte, und wo diese fehlten, die Bauern, die ihm, ohne ihn zu kennen, Vorspann geliefert, davon gesprochen, wenn er des Weges käme, solle er tüchtig durchgewalkt werden. So fest waren selbst die untersten Klassen des Volks von seinem Hochverrath überzeugt. Uebrigens hörte seine Funktion als Kabinetsrath auf, und der König ließ ihn nie mehr vor sich."

Diese Verhaftung Lombard's auf Befehl der Königin ward in der Folge so dargestellt: als sei diese Gefangennahme nur geschehen, um ihn gegen die ungerechte Wuth des Volkes sicher zu stellen. Dem scheint jedoch die rücksichtslose Art zu widersprechen, mit der man den Geheimen Kabinetsrath öffentlich in Stettin nach der Hauptwache schleppte, ihn auf der Wache auskleidete und wie einen gemeinen Verbrecher visitirte. Auch that Lombard acht Tage vor der Schlacht bei Jena die auffallende Aeußerung gegen Gentz:

„Durch ganz Europa hat man mich als einen von Napoleon besoldeten Verräther ausgeschrieen. Von allen Seiten haben sie konspirirt, meine Entlassung und Bestrafung zu verlangen; alle Prinzen des königlichen Hauses, ja selbst die Königin waren gegen mich im Bunde."

Lombard's Anstellung datirte noch aus der Zeit Friedrich's des Großen. Der König hatte nämlich dem durch

seine Schulschriften berühmten Gymnasialdirektor Gedike befohlen: ihm für die Kabinetskanzlei einen Gymnasiasten nachzuweisen, welcher der französischen Sprache mächtig sei. Gedike empfahl den jungen Lombard, der schon bei seinen Lehrern als ein sogenannter guter Kopf galt, und so kam dieser frühzeitig in das Kabinet, wo er unter der nachfolgenden Günstlings-Herrschaft bis zum Geheimen Rath emporstieg. Stein sagt von ihm und seinem Gönner in einem Briefe an den Freiherrn von Gagern:

„Seicht und schwachköpfig war weder Haugwitz, noch Lombard. Beide hatten vielen Verstand, Letzterer viel klassische Gelehrsamkeit, gründliche Kenntniß der französischen Literatur, nicht gemeines Dichtertalent; Beide waren unmoralisch und Roués, Lombard von niedrigem Herkommen, eines Perrückenmachers Sohn; daher sagte er: „Mon père de poudreuse mémoire;" in der liederlichen Schule Rietzens und der Lichtenau gebildet."

Daß selbst in den höhern staatsmännischen Kreisen damals die Meinung herrschte: es sei Verrath im Spiele — dafür spricht auch Niebuhr, der in den um diese Zeit von Stettin aus an die Schwester seiner Frau geschriebenen Briefen sagt:

„Für uns fängt erst jetzt ein Licht an, sich über das gräßliche Chaos zu verbreiten, und ein Bild zu entwikkeln, zu dessen Betrachtung ich allmälig Muth sammeln muß. — Noch scheint nur Lombard verhaftet, und ge-

Digitized by Google

wiß war der Verrath umfaſſender. Noch hört man zitternd von Leuten als betraut reden, denen die ganze Nation mißtraut."

Und in einem ſpätern Briefe wendet Niebuhr die Worte Cicero's auf ſich an: „Mein Leben fiel in die Zeit eines Kriegs, der auf einer Seite ungeheures Verbrechen, auf der andern großes Unglück hatte."

Dagegen das preußiſche Volk, das dem König, dem Vaterlande und ſich ſelbſt treu blieb in dieſen Tagen des hohen Verrathes, ſchildert Niebuhr in begeiſterter Weiſe alſo:

„Wenn Du dieſes Volk kennteſt, Du würdeſt es Deiner Liebe werth finden. Ich habe in unſern Tagen nirgends mehr ſoviel Kraft, Ernſt, Treue und Gutmüthigkeit vereinigt zu finden erwartet. Mit einem großen Sinne geleitet, wäre dieſes Volk immer der ganzen Welt unbezwingbar geblieben: und wie ſturmſchnell auch die Fluth unſer Land überſchwemmt, noch jetzt drängte ein ſolcher Geiſt ſie wieder zurück. Aber wo iſt er, der große Geiſt, der es vermöchte?"

Es iſt kein Zweifel, daß der klare Blick des Königs den Abgrund, der die ganze Herrlichkeit des damaligen Preußens verſchlingen ſollte, vorausgeſehen hat. Aeußerte er doch kurz vor der Schlacht von Jena zu dem Grafen Henckel von Donnersmarck, als ihm das volle Herz wider Willen auf die Zunge trat:

„Das kann nicht gut gehen, denn es iſt eine unbe-

Digitized by Google

ſchreibliche Confuſion. Die Herren wollen das aber nicht glauben und behaupten, ich wäre noch zu jung und verſtünde das nicht. Ich wünſche, daß ich Unrecht habe."

Dieſelbe Verzweiflung an einem glorreichen Ausgange dieſes Feldzuges iſt es, aller Wahrſcheinlichkeit nach, auch geweſen, welche den Prinzen Louis bei Saalfeld in den Tod getrieben hat. Denn ſchon am 7. October, nachdem er einen Beſuch von dem Fürſten von Hohenlohe empfangen und eine zweiſtündige Unterredung mit demſelben gehabt hatte, brach der Prinz in die Worte aus:

„Ach, es ſteht ſchlecht mit uns, ſchlecht mit der ganzen preußiſchen Armee: ich halte ſie für verloren; aber ich werde unſern Fall nicht überleben."

Und — was das Niederſchlagendſte war von Allem — das Heer ſelbſt hatte ſchon vor der Schlacht bei Jena das Vertrauen verloren zu dem vom König ernannten Feldherrn. So kam am 11. October eine Deputation ausgezeichneter Offiziere zu dem in Weimar ſtehenden General Kalkreuth, deren Sprecher erklärte:

„Wir kommen im Namen aller ehrenwerthen Männer in der Armee, um Euer Excellenz zu bitten, ſich unſerer Lage anzunehmen. Schon hat man dem König die Hälfte ſeiner Krone entriſſen — "

„Halt, meine Herren! Wie ſo das?" fiel der General ein.

„Ja, Euer Excellenz, die Hälfte ſeiner Krone," fuhr der Sprecher fort. „Wir wiſſen, was wir ſagen; und

Digitized by Google

auch die andere Hälfte wird er binnen Kurzem verlieren, wenn der Herzog von Braunſchweig das Kommando noch länger behält. Unzufriedenheit ſteht auf ihrem Höhepunkt. Wir können für Nichts ſtehen, wenn nicht Mittel aufgefunden werden, den König von dieſer Lage der Dinge in Kenntniß zu ſetzen. Auf Euer Excellenz nun haben wir voll Vertrauen unſere Blicke gerichtet und hoffen, daß Sie dieſen Auftrag übernehmen und die Sache leiten werden. Nicht eher können wir uns beruhigen, als bis wir erlangt haben, um was wir hier bitten!"

Doch der General lehnte dies Anſinnen ab, weil ein ſolcher Schritt zu ſehr im Widerſpruch ſtehe mit der tiefen Ehrerbietung, die er dem Könige zolle.

Graf Henckel von Donnersmarck ſchreibt wörtlich von dem Herzog von Braunſchweig, den er als alten, abgelebten Mann ſchildert: „Er hatte eine franzöſiſche Maitreſſe bei ſich, die, wie man damals behauptete, dem Feinde Nachrichten gab!" — Und Schloſſer ſagt: „Der Herzog, als Obergeneral der Preußen, war ſo durchaus unfähig, gegen die genialen Entwürfe des größten militäriſchen Genies auch nur mit der gewöhnlichen und hergebrachten Feldherrn-Klugheit zu kämpfen, daß Fürſt von Hohenlohe, als er eine ſehr mäßige Summe forderte, um Kundſchafter zu bezahlen, ſeiner eigenen Erklärung nach nicht einmal eine Antwort erhielt. Die Franzoſen dagegen wußten, weil Haugwitz, Lombard, Lucchesini und ihres Gleichen nur Leute um ſich hatten, die

Digitized by Google

über Ehrlichkeit und Patriotismus lachten, die Franzoſen wußten Alles, was in den geheimſten Berathſchlagungen des Kabinets, was im Heer und rund umher vorging, beſſer als der König ſelbſt.“ —

Angeſichts dieſer Zuſtände in dem Kabinet und Lager, aus deren ſittlicher Verweſung, von welcher ſich nur ſo reine Seelen wie der König und die Königin frei und unbefleckt erhalten konnten, den Kundigen ſchon vor der Schlacht von Jena der Moderduft des hinſterbenden Staates entgegenhauchte — Angeſichts dieſer Zuſtände hat es wohl durchaus nichts Unwahrſcheinliches, wenn die Königin, bei ihrem Zuſammentreffen mit Lombard zu Stettin, in dieſem Deutſchfranzoſen wirklich einen Verräther zu ſehen glaubte und ihn in raſcher Erregung gefangen nehmen ließ, nicht zu ſeiner Sicherſtellung vor der Wuth des ihn zerreißen wollenden Volkes, wie es nachher ausgedeutet wurde, ſondern vielmehr zu ihrer, der Königin, eigenem Schutze vor vermeintlichen weiteren hochverrätheriſchen Nachſtellungen. Auch hielt ſie ſich gar nicht in Stettin auf, ſondern reiſte ſo ſchnell als möglich weiter nach Küſtrin, wohin der König vorausgegangen war.

„Den 19. October — heißt es in einem Briefe aus Küſtrin — war der König zum folgenden Morgen angemeldet worden, nachdem am 18. Nachmittags die Schreckensnachricht von der völligen Niederlage unſerer Armee eingegangen war: eine fürchterliche Enttäuſchung des allgemeinen Freudentaumels, in den die falſche Kunde eines

Digitized by Google

preußischen Sieges ganz Küstrin versetzt hatte. Zugleich erhielt der Kommandant, Oberst von Ingersleben, vom Oberkriegskollegium den Befehl, die Festung so in Stand zu setzen, daß sie einem brüsken Anfalle eines feindlichen Streifcorps widerstehen könne. Also jetzt erst dachte man daran, eine der Hauptfestungen der preußischen Staaten in Stand zu setzen, und zwar nicht so, daß sie einer Belagerung widerstehen könnte, sondern nur, daß sie vor einer Ueberrumpelung gesichert wäre.

Den 20. October in aller Frühe eilte man dem geliebten Monarchen zahlreich entgegen, und Alles drängte sich um seinen Wagen, als er ungefähr zwischen 9 und 10 Uhr Vormittags hier wirklich anlangte. Er stieg auf dem Markt in einem Privathause ab. Der Kommandant, die Präsidenten der Regierung und Kammer, und die Kriegsräthe empfingen ihn am Wagen. Seine Worte beim Aussteigen waren:

„Ein sehr unglückliches Ereigniß führt mich hierher!"

Nun wußten wir das Unglück der Armee aus des Königs Munde selbst; nun konnten wir nicht mehr daran zweifeln. Unglück vereint die Herzen noch näher: dies zeigte sich auch bei der Ankunft unseres unglücklichen Königs. Vor seinem Fenster standen Hunderte von Menschen aus allen Ständen, voll Traurigkeit, aber auch voll herzlicher Liebe zu ihm, der ja unglücklicher, bedauernswürdiger war, als wir Alle, auf den Gesichtern und im Herzen. Man geizte nach seinen Blicken, suchte Trost in

Digitized by Google

seinen Zügen zu lesen; aber man fand keinen: denn ernst und traurig hingen seine Blicke an der versammelten Menge.

In des Königs Begleitung waren: der Erbprinz von Sachsen-Koburg, General-Major in russischen Diensten; der Etatsminister von Haugwitz; die Generale von Zastrow und von Köckeritz; der Obrist von Jagow nebst dem Hauptmann von Pirch vom Generalstabe.

Von der Ankunft des Königs an war das Gewühl unbeschreiblich. Edelleute, Beamte, Bauern aus der Nachbarschaft und die Vorstädte brachten nun eilends ihr Hab' und Gut, was sie in der Hast zusammenraffen konnten, in die Festung. Nicht selten verstopften die Wagen mit Möbeln, Betten, Kisten und Kasten beladen, die Passage in den Straßen.

Den Abend um zehn Uhr desselben Tages traf die Königin in Begleitung des Etatsministers von Hardenberg von Stettin hier ein. Auf dieser Reise hatte die edle, von so schwerem Kummer niedergedrückte Frau die Kränkung erfahren, von einem ihrer Unterthanen die Ehrfurcht und Liebe, die Jeder ihr so gern und willig zollt und zollen muß, ganz aus den Augen gesetzt zu sehen. Sie kommt nämlich mit ermüdeten Vorspannpferden, wenn ich nicht irre, nach Bärwalde und läßt durch den Kammerdiener den Beamten um frische Pferde bitten. Dieser läßt sich aber nicht sehen, doch werden die nöthigen Pferde versprochen. Sie wartet eine Viertelstunde — eine halbe

Digitized by Google

Stunde — die Pferde kommen nicht. Der Kammerdiener wird endlich ungeduldig und fragt einen vor dem Hauſe ſtehenden Knecht: wo denn die Pferde blieben?

„Ja," antwortet der Knecht, „die werden nicht kommen; denn der Amtmann hat ſie durch den hintern Thorweg auf's Feld gejagt."

So mußte die Königin mit den müden Pferden weiter fahren. Und dies geſchah in der unglücklichen Zeit, wo jeder brave Unterthan lieber als jemals die geliebte Landesmutter auf den Händen getragen hätte, um durch Beweiſe von Anhänglichkeit und Treue wenigſtens einigermaßen ihren großen Kummer zu lindern. — (Wer kann wiſſen, fragt es ſich hier, ob dieſe unter den obwaltenden Umſtänden doppelt auffallende Verſagung der Mittel zum raſchen Fortkommen nicht etwa gar in der geheimen Abſicht geſchah: die Königin wider Willen aufzuhalten und in ihrer Flucht vor dem Feinde zu hemmen. Denn wenige Tage nachher brachte eine Wache vom dritten Bataillon des Regiments von Zenge die Nachricht nach Küſtrin: daß eine Eskadron franzöſiſcher Chaſſeurs ſchon bis nach Reitwein, einem nur eine Meile von Küſtrin nach Frankfurt zu gelegenen Dorfe vorgedrungen ſei und ſich bei dem Amtmann nach dem Aufenthalt der königlichen Familie erkundigt habe.)

Den folgenden Tag — heißt es weiter in jenem Briefe — den 21. October, Vormittags, beſahen der König und die Königin, vom Kommandanten geführt,

Digitized by Google

die Wälle der Festung. Dies merk' ich besonders an, weil der Kommandant bei dieser Gelegenheit einen Beweis gab, wie vortrefflich er die Festung kenne. Als nämlich der König ihn nach dem Namen der Bastion, auf welcher sie sich gerade befanden, fragte, mußte er erst den Ingénieur de Place, Lieutenant Thinkel, herbeirufen, um von ihm den Namen derselben zu erfahren. Man muß hierbei in der That die Mäßigung und Güte des Königs bewundern, daß er einen solchen Festungs-Kommandanten, der nicht die geringste Kenntniß vom Platze hatte und sich auch nie darum bekümmerte, wie es in der Festung aussähe, nicht sogleich davon jagte.

Es war ein herzzerreißender Anblick, wie unsere theure Königin, in einen einfachen Reisemantel gehüllt, mit gesenktem Haupte neben dem König in tiefem Gespräche auf dem Walle daherschritt und die Gegenstände um sich herum nicht zu bemerken schien. Auch der Kommandant, der etwa hundert Schritte hinter ihnen herging, mußte dies sehen, und doch war dieser ehrlose Mensch im Stande, das schon so sehr gebeugte und bekümmerte königliche Paar zu verrathen!

Den 26. October Morgens, etwa um neun oder zehn Uhr, reisten der König und die Königin von hier ab. Traurig grüßten sie die umherstehenden Menschen; traurig blickten wir ihnen nach, denn mit ihnen schwand uns der beste Trost. — Den Abend desselben Tages, Abends sieben Uhr, wurde Lärm geschlagen. Die Garnison mußte

Digitized by Google

die Wälle besetzen; doch war es nur ein blinder Lärm, um die Garnison wachsam zu erhalten. Der König hatte noch vor seiner Abreise dem Kommandanten gemessene Befehle gegeben, die Festung bis auf's Aeußerste zu vertheidigen, da man bei der Entfernung der russischen Armee Alles thun müsse, um den Feind aufzuhalten, damit jene erst sich sammeln und weiter vorrücken könne.

Während die Garnison noch unterm Gewehr stand, erschien ein französischer Offizier mit einem Trompeter vor der Festung. Er wurde eingelassen und zum Kommandanten geführt. Was seine Sendung eigentlich betraf, kann ich nicht angeben. Auffallend war es, daß er drei oder vier Dragoner vom Regiment Königin mitbrachte. Diese waren früher von den Franzosen gefangen genommen und wurden nun beritten und völlig bewaffnet in die Festung gebracht und dem Kommandanten übergeben. Was das für eine Bewandtniß, Ursache und Absicht hatte, weiß ich nicht, auch habe ich nachher Nichts wieder von diesen Reitern gehört. Der französische Offizier blieb etwa eine Stunde beim Kommandanten und zog sich dann wieder zurück.

Den 31. October Nachmittags lief plötzlich das Geschrei durch die Stadt: die Franzosen sind da! — Und schon den nächsten Vormittag, den 1. November, fuhr der ehrlose Kommandant in Begleitung des Ingénieur de Place und eines Trompeters auf einem Kahne nach dem jenseitigen Ufer. Man sah in der Festung, wie der

Digitized by Google

Kommandeur des kleinen französischen Belagerungs-Corps, ein Lieutenant oder Kapitain, ihm entgegenkam und das Gewehr vor ihm präsentiren ließ. Sie begaben sich sodann zusammen in ein in der Vorstadt gelegenes Haus, und nach einiger Zeit kehrte der Kommandant, von einigen Franzosen begleitet, wieder zurück. — Ich glaube, es ist ohne Beispiel, daß der Kommandant einer Festung dieselbe verläßt und mit dem Feinde außerhalb derselben unterhandelt!

Kaum war der Kommandant wieder in der Festung, so erhielt die Garnison den Befehl, sich auf dem Markte aufzustellen und vor dem Feinde das Gewehr zu strecken. Das kleine Streifcorps, dem wider alles Vermuthen die Festung angetragen worden, ließ der Kommandant, da die Brücke zur Hälfte abgebrannt war, auf Kähnen übersetzen: eine leichte Mühe, da das ganze Corps aus höchstens 250 Mann bestand. Diese zogen in keinem brillanten Aufzuge auf den Markt, wo die 3500 bis 4000 Preußen vor ihnen das Gewehr streckten. Der Anblick war herzzerreißend, empörend. Auf dem Markte wimmelte es von Menschen; der Platz war mit Gewehren, Patronen, Trommeln wie besäet. Viele der Soldaten schlugen von den Flinten die Kolben ab, um sie nur nicht ganz in des Feindes Hände zu liefern; viele Trommelschläger durchstachen ihre Trommeln, um sie unbrauchbar zu machen. In den Gesichtern Aller malte sich Verzweiflung, herber Schmerz und Erbitterung. Ein Theil

Digitized by Google

der Offiziere umringte den Kommandanten und überhäufte ihn mit Vorwürfen und Schmähreden, der wie ein Stock daſtand, kein Wort erwiederte und an den Lippen kauete. Ein anderer Theil hing dem Schmerze nach und weinte bittere Thränen. — Den 2. November wurde die gefangene Beſatzung nach Spandau (auch dieſe Feſtung hatte der Kommandant ſchon am 23. October im erſten Schreck an Lannes übergeben) und von da weiter nach Frankreich transportirt. Den 3. November brachte man die gefangenen Offiziere gleichfalls nach Spandau, von wo ſie auf Ehrenwort entlaſſen wurden. Bei ihrer Ueberſchiffung über die Oder näherte ſich der treuloſe Kommandant einigen Stabsoffizieren; aber voll Unwillen wandten dieſe ſich von ihm ab und weigerten ſich, mit ihm noch Worte zu wechſeln."

Dieſe Ueberlieferung der Feſtung Küſtrin, die ſchon durch ihre Lage am Einfluß der, ſich hier zu einem See ausſpannenden Warthe in die Oder und durch ihre ſumpfige Umgebung ſchwer einnehmbar iſt, dazu mit Allem im Ueberfluß ausgerüſtet war und Mundvorrath auf drei Monate beſaß, war von einer ſo unerhörten Feigheit: daß Davouſt, zu deſſen Corps die auf Küſtrin detachirte Mannſchaft gehörte, es anfänglich gar nicht glauben wollte: auf welche fabelhafte Weiſe dieſe wichtige Feſtung mit 4000 Mann Beſatzung, 240 Kanonen und beträchtlichen Magazinen kapitulirt habe, und der franzöſiſche Marſchall ſchämte ſich, in ſeinem Berichte die

Digitized by Google

auch dem Sieger wenig Ehre machenden Umstände näher anzugeben, unter denen Küstrin in französische Hände gefallen.

Noch wenige Augenblicke vor der Abreise des Königs und der Königin am 26. October hatte der Oberst von Ingersleben Seiner Majestät Hand und Wort darauf gegeben: die Festung pflichtmäßig zu vertheidigen. Und schon am 4. November traf das unglückliche Königspaar in Graudenz, wo es den Tag zuvor eingetroffen war, wie ein Blitzstrahl die Nachricht von der Uebergabe Küstrin's, nachdem kaum vier und zwanzig Stunden vorher eine ähnliche Botschaft von Stettin eingelaufen war.

Der ehemalige preußische Gesandte in München, Freiherr von Schladen, der beim Ausbruche des Krieges auf Befehl des Königs in's Hauptquartier berufen worden und dem Monarchen treulich bis nach Memel folgte, schreibt in seinem Tagebuche:

„Den 30. October 1806, um 5 Uhr Morgens, setzten wir uns're Reise fort und kamen zur Essenszeit nach Teutschkrona, wo der König die Nacht zugebracht hatte. Wir nahmen dort ein sehr frugales Mittagsmahl mit dem Grafen von Haugwitz ein, und während desselben kam ein Offizier der Stettiner Garnison an, welchen der Kommandant dieser Festung an den König sandte, um solchem die Uebergabe des Hohenloheschen Corps zu bestätigen und zugleich bei Seiner Majestät anzufragen: was er thun solle, wenn die Franzosen, die sich bereits

Digitized by Google

in der Nähe des Platzes erblicken ließen, denselben zur Uebergabe aufforderten. Diese Frage, von einem Festungsbefehlshaber in Kriegszeiten gemacht, schien uns Allen nicht nur lächerlich, sondern höchst erbärmlich. Der Minister begnügte sich, den Offizier aufzufordern, seine Reise nach Schneidemühl zu beschleunigen, wo er den König finden werde."

Nach einer solchen Anfrage, die selbst ein feiner Hofmann wie Schladen erbärmlich heißt, kann man sich nicht wundern: daß die Befehlshaber in Stettin diese Festung mit einer Besatzung von 6000 Mann, mit 160 Kanonen und reichen Magazinen schon am 29. October, ohne auch nur einen Schuß zu thun, übergaben — an einen Offizier leichter Kavallerie, so daß Napoleon damals an Mürat schrieb:

„Da Ihre Husaren Festungen einnehmen, so habe ich nichts mehr zu thun, als mein Geniecorps abzudanken und meine schwere Artillerie einschmelzen zu lassen!"

Auch Magdeburg, die Hauptfestung Preußens, deren Verlust die Königin niemals hat verschmerzen können, wurde bereits am 8. November nicht minder schandbar dem Feinde überantwortet, nachdem dessen Sendlinge schon vorher bei dem altersschwachen Kommandanten Nachtquartier gemacht und die gastfreundlichste Aufnahme gefunden hatten! Und in Braunschweig wußte man schon fünf Tage früher die anberaumte Uebergabe, zu deren Behufe der Kommandant den sogenannten gemeinen Sol-

Digitized by Google

daten, die ſich aber dabei edler zeigten als leider ſo viele Offiziere, wohlweislich erſt die ſcharfen Patronen abnehmen ließ. „Wahrlich," ruft Schladen aus, „die Schmach, womit ſo viele unſerer Offiziere ſich bedecken, iſt unter aller Kritik!"

Was Luiſe, deren patriotiſches Herz ſo groß und weit geſchlagen hatte im Frohgefühle der Hoheit und des Glükkes Preußens, jetzt bei dieſen Schreckensnachrichten, die Donnerſchlag auf Donnerſchlag einander folgten und eine feſte Burg, ein Bollwerk des Staates nach dem andern in den Staub warfen der von dem fremden Eroberer zertretenen vaterländiſchen Erde — was Luiſe bei dem, alle Dämme der Hoffnung niederreißenden Einbruche dieſes unermeßlichen Unglücks fühlte: welche Feder vermöchte das inniger, ſeelenvoller und wahrhaftiger zu beſchreiben, als die Königin ſelbſt es beſchrieben hat in jenen unvergleichlichen Briefen an ihren Vater, von denen ſo ſchön als treffend geſagt worden iſt: „ſie ſeien wie mit einer Feder aus dem Fittich des guten Engels Preußens geſchrieben!"

Aber — und das iſt es weſentlich, was die unſterbliche Königin vor Allen hochſtellt in der Geſchichte nicht nur Preußens, ſondern des ganzen großen Deutſchlands, zu deſſen glorreicher Wiederbefreiung Preußen ſpäter im begeiſterten Andenken an Luiſe den weltgeſchichtlichen Anſtoß gab von Breslau bis nach Paris — je tiefer ihr Herz unter der Wucht dieſes eiſernen Verhängniſſes ge-

Digitized by Google

beugt wurde, gebeugt bis zum Erdrücken und Zerſpringen, deſto höher, deſto erhabener richtete ſich ihr Geiſt auf, und während rings um ſie Alles den Kopf zu verlieren ſchien und ſogar in der nächſten Umgebung des Königs ſchon dringende Stimmen laut wurden: ſich dem zügelloſen Sieger auf Gnade und Ungnade zu ergeben, da war es das urſprünglich ſo weich geſchaffene Gemüth Luiſens, welches faſt allein von Allen noch feſten Muth und unerſchütterlichen Widerſtand offenbarte.

Zum Zeugniſſe deſſen vernehme man, was der mit den Verhältniſſen innig vertraute Freiherr von Schladen wörtlich ſchreibt:

„Leider habe ich Gelegenheit gehabt, mich zu überzeugen, daß alle die Perſonen, welche in dieſem Augenblick auf die Entſcheidung unſeres Herrn Einfluß haben können, ſich ſehr wenig vom Erfolge eines längern Widerſtandes verſprachen, und daß ohne irgend eine Ausnahme Alle geneigt ſind, dem König zu rathen, ſich allen, ſelbſt den härteſten Bedingungen Frankreichs zu unterwerfen!! Eben ſo wenig ſcheint man hier auf die baldige Ankunft ruſſiſcher Hülfstruppen zu rechnen, und es iſt nur zu augenſcheinlich, daß die höchſte Muthloſigkeit allenthalben in den Umgebungen Seiner Majeſtät herrſcht! Welch eine Zukunft ſteht uns bei ſolcher Stimmung bevor, die es ſelbſt für eine Pflichterfüllung gelten laſſen will, nicht die letzten Hülfsmittel aufzubieten, damit dadurch die größere Gefahr eines längeren Widerſtandes

Digitized by Google

nicht veranlaßt werde, und die Partei, welche unter jeder Bedingung den Frieden will, sucht dies vorzüglich durch die Behauptung beim Könige zu veranlassen, alle unsere Kräfte wären erschöpft!!"

Und im Hinblick auf den beispiellosen Pflichtbruch jener Festungs-Kommandanten, von denen nur der Eine, der Oberst von Ingersleben, zum Tode durch Pulver und Blei verurtheilt wurde, die andern Feiglinge aber überglimpflich mit Kassation und Entlassung davon kamen, schreibt Schladen weiterhin:

„Nur jene unglückliche Täuschung, welche die Friedens-Partei allgemein zu verbreiten sucht, ein langer Widerstand verhindere Preußens Bündniß mit Frankreich und müsse uns verderblich werden, macht dies schamlose Betragen gutmüthiger, aber schwachsinniger Menschen erklärbar."

Nun — schwachsinnig mögen diese Menschen gewesen sein; aber gutmüthig gewiß nicht. Denn daß sie nichts weniger als guten Muthes gewesen: davon zeugt die den Feind selbst überraschende Zuvorkommenheit ihrer Kapitulationen.

Sonach war es da, wo alle Männer in des Königs Nähe schier verzagten und verzweifelten, allein die königliche Frau, welche noch Glauben hielt. „Denn der politische Glaube ist wie der religiöse eine gewisse Zuversicht des, das man hoffet und nicht siehet." Wie der

Digitized by Google

Freiherr von Schladen berichtet, von ſich in der dritten Perſon ſprechend:

„Bei einem Spaziergange, den ich heute (den 9. November 1806) in der Nähe der Stadt (Graudenz) machte, begegnete ich Ihrer Majeſtät der Königin zu Fuß, welche in Begleitung ihrer Hofdame, der Gräfin von Truchſeß, und des Freiherrn von Schladen, von dem alten Thurme und den Ruinen des Tempelherrenbaues zurückkamen, die nicht fern von der Stadt auf einer Höhe liegen. — Mir ſchien der Ausdruck des Geſichts unſerer unglücklichen Monarchin ſehr leidend, und ſo viel ich beim Vorübergehen bemerken konnte, war ſie in einem höchſt lebhaften Geſpräche mit ihrem Begleiter begriffen. Später erfuhr ich durch Geſtändniſſe, die dieſer einem Freunde gemacht hat, daß dieſe erhabene Fürſtin ſich mit der liebenswürdigſten Freimüthigkeit über das Unglück unſeres Vaterlandes und über die Menſchen geäußert haben ſoll, die dazu beigetragen haben, und dies mit einer Größe der Seele, die über jedes Ereigniß erhaben iſt: ſie ſoll die Meinung geäußert haben: nur feſte Ausdauer im Widerſtande könne uns retten! Zugleich erfuhr ich, daß Ihre Majeſtät die Königin mit dem tiefſten Schmerze der ſchrecklichen Verleumdungen erwähnt habe, welche Napoleon gegen ſie verbreitet, und die, Gottlob! nur derjenige glauben kann, der dieſe erhabene, tugendhafte Frau nicht kennt. — Als ſpäter der König

Digitized by Google

und ſein Adjutant, der Major von Jagow, die Königin abholten und durch die Stadt begleiteten, verſammelte ſich in allen Straßen das Volk haufenweiſe um Ihre Majeſtäten und bewies ihnen die höchſte Ehrfurcht."

Den 14. November ſchreibt Schladen in ſeinem Tagebuche: „Ich erfuhr leider heute wieder, daß Ihre Majeſtät die Königin ſich in der höchſten Aufregung befindet, da man ſo unbeſonnen war, ihr ſchonungslos alle die ſchmutzigen Verleumdungen mitzutheilen, welche Napoleon allenthalben gegen ſie verbreiten läßt, und die auf ſeinen Befehl öffentlich in Berlin gedruckt worden ſind. Mit ſtrömenden Augen wiederholte die erhabene Frau jene Ausdrücke dieſer Schmähſchriften.

„Nein," ruft ſie häufig aus, „iſt es dieſem boshaften Menſchen nicht genug, dem Könige ſeine Staaten zu rauben, ſoll auch noch die Ehre ſeiner Gemahlin geopfert werden, indem er niedrig genug denkt, über mich die ſchändlichſten Lügen zu verbreiten."

Vergebens wenden die Umgebungen Ihrer Majeſtät alle Mittel der Ueberredung an, um das Gemüth dieſer vortrefflichen Frau zu beruhigen; nur das Bewußtſein ihrer Unſchuld und die Zeit können nach und nach dieſe Wunden heilen. — Nach Allem, was ich höre, ſcheint auch die Monarchin die Ueberzeugung zu hegen: man müſſe die Beſtätigung des Waffenſtillſtandes verweigern (den Napoleon anbieten ließ unter der Bedingung: daß ihm das ganze Land am linken Ufer

Digitized by Google

der Weichsel überlassen werde bis zu einem allgemeinen Frieden, ohne sich jedoch seinerseits über die Rückgabe der ihm auf diese Art zu übergebenden Länder im Geringsten verpflichten zu wollen, indem er noch außerdem die unverzügliche Rücksendung der russischen Hülfstruppen forderte)."

So Schladen in seinem stets die Gefühle des Augenblicks unmittelbar aussprechenden Tagebuche, worin der edle Freiherr, ein Gesinnungsverwandter Steins, auch im Geiste der Königin ausruft: „Nein, allmächtiger Himmel, jetzt kommt es darauf an, sich deinem Schutze anzuvertrauen und noch einmal mit Festigkeit und Würde sich gegen eine ungerechte Uebermacht aufzulehnen. Es ist wahr, Preußens gegenwärtige Stellung ist höchst unglücklich, aber wenn das Schicksal unsern Fall beschlossen hat, so meine ich, sollten wir wenigstens mit Würde fallen und uns nicht noch mit der Schmach bedecken, die doch unsern Sturz nur verzögern, niemals aber verhindern kann. Was haben wir übrigens noch zu verlieren? Dagegen bleiben uns noch viele Hülfsmittel, wenn wir es nur verstehen, sie mit Ernst und Ausdauer zu benutzen." —

Napoleon, der, wie Wirth sagt, die Sitten und Ausdrücke der Kaserne mit auf den Thron gebracht, erlaubt sich in seinen Bulletins so heftige Ausfälle gegen die unglückliche Königin, daß sogar Thiers denn doch nicht umhin kann, sie seines Helden unwürdig zu finden, „weil

Digitized by Google

er nicht noch die Beleidigung zum Mißgeſchick hätte fügen ſollen, und darin mit wenig Rückhalt der Uebermuth des ſiegreichen Soldaten hervorleuchte.“ — So konnte Luiſe, gegenüber jener franzöſiſchen Verleumdung, die Worte des deutſchen Dichters, in denen er „das edle Bild der Menſchheit“ aus der Königsgeſchichte Frankreichs feiert, mit Recht in troſtreicher Beziehung auf ſich anwenden, dieſe Worte Schillers:

Es liebt die Welt, das Strahlende zu ſchwärzen
Und das Erhab'ne in den Staub zu zieh'n.
Doch fürchte nicht! Es giebt noch ſchöne Herzen,
Die für das Hohe, Herrliche erglüh'n.

Wir haben es für Pflicht gehalten, die traurigen Zuſtände des preußiſchen Staatslebens vor und nach der Schlacht von Jena, und das Verhalten der Königin zu denſelben aus den Zeugniſſen vertrauter und glaubwürdiger Zeitgenoſſen darzuſtellen, da ſich aus dieſem dunklen Hintergrunde das Bild der Königin nur um ſo ſtrahlender hervorhebt, und wir laſſen Frau von Berg, welche dieſe Ereigniſſe zur Zeit, als ſie ſchrieb, noch in friſcher Erinnerung der Mitwelt wußte und darum nur flüchtig berührte, nunmehr fortfahren:

Nach den Schlachten von Auerſtädt und Jena ſchien ein böſer Genius ſich Preußens Schickſal bemächtigt zu haben. Noch jetzt ſchaudert uns bei dem Andenken der Verwirrung, der Lähmung aller Kräfte, ſo wie der Erniedrigung vieler Gemüther in dem damaligen Augenblick, und Alles, was wir erlebt haben, ſcheint uns unbegreif-

Digitized by Google

lich. Wie durch einen Zauberſchlag fielen die Feſtungen, kapitulirten ganze Corps; eine der ſchönſten Armeen wurde aufgelöſt, und die preußiſche Macht und Größe war wie verſchwunden. In weniger denn einem Monat war der König mit dem kleinen Reſt ſeines Heeres beinahe bis an die Grenze ſeines Reiches gebracht; in der Hauptſtadt der Monarchie aber war der Sieger triumphirend und ſchmähend und höhnend eingezogen. Nun ſehen wir eine Erſcheinung, welche uns die Annalen der Welt noch nicht gewährt hatten. Denn in der Perſon des Alexander und mehrerer Helden zeigen ſie uns zum Theil großmüthige Sieger, und was ſie auch von übermüthigen Siegern bezeugt hatten, ſo war im Vergleich deſſen, was jetzt geſchah, der größte Uebermuth der Vorzeit noch in Schranken geblieben; hier aber ſchien er alle Schranken zu durchbrechen, und ſo groß war der Mangel an Gefühl aller ſittlichen Würde, daß dieſer Uebermuth ſeiner ſelbſt nicht einmal bewußt war und mit einer unglaublichen Naivetät ſich darſtellte. Ein öffentliches offizielles Zeitungsblatt, täglich unter den Augen der franzöſiſchen Machthaber gedruckt, war mit Verhöhnung des Unglückes und mit Schmähungen gegen den Thron, ſeine nächſten Umgebungen und vorzüglich gegen die Zierde des Thrones, die Königin, erfüllt. Dieſes, in echt jacobiniſchem Tone geſchriebene Zeitungsblatt, der Telegraph, ſollte das Volk bethören, es gegen ſeinen rechtmäßigen Oberherrn aufbringen und von ihm ent-

Digitized by Google

fernen und entfremden. Aber das Volk ließ sich nicht bethören, denn es giebt eine Wahrheit, deren Glanz so stark ist, daß er alle Finsterniß durchbricht und erhellt.

Ehe der Telegraph erschien, hatte die Königin gleichsam als ein Kunstwerk, als ein Symbol der Schönheit auf Erden dagestanden, und die Menschen hatten kein Urtheil gewagt über ein solches Symbol des Himmlischen. So werden große Kunstwerke bewundert und geliebt: allein staunend und anbetend geht die Menge vor ihnen vorüber, und nur der höchsten Bildung und der höchsten Kunst ist es vergönnt, sie zu zergliedern und zu beurtheilen. Was in der Entfernung und in stiller Anbetung verehrt worden, war nun aus dem Tempel gehoben; das Bild eines himmlischen Wesens sollte der Erde übergeben werden: aber indem das Volk aufgefordert wurde, über das Leben seiner Königin nachzudenken, erblickte es nur den Glanz ihrer Tugenden, und was es vorher unbewußt verehrt hatte, war nun in Klarheit von ihm erkannt. So schien das Leben der Königin aus einer Unschuldswelt gehoben zu sein, um der kalten Betrachtung und dem strengen Verstand überliefert zu werden: aber ein Leben, das eine solche Probe so herrlich bestanden hat, das muß auf einer Höhe der sittlichen Würde gestanden haben, welche von keinem Pfeil der Bosheit und des Uebermuths erreicht werden konnte.

Der König und die Königin waren indessen nach Graudenz, Ortelsburg und Wehlau gekommen. Der Kö-

Digitized by Google

nig war bemüht, die Ueberreſte ſeiner Armee zu ſammeln und ihnen Verſtärkungen zu verſchaffen, der Ankunft des ruſſiſchen Heeres entgegenſehend. Er war entſchloſſen, den Kampf nicht aufzugeben und hatte die Präliminar-Friedensbedingungen, welche der Sieger gleich nach der Einnahme von Berlin ihm angeboten hatte, nicht angenommen.

Was in der Hauptſtadt geſchah, konnte dem König und der Königin nicht gleichgültig ſein, und ſo konnte es ihnen auch nicht entgehen. Auch die Blätter des Telegraphen kamen ihnen zu. Wer ein fühlendes Herz hat, wird leicht den Schmerz ſich denken können, welcher die Königin ergriff; denn es giebt wohl keinen größern Schmerz auf Erden für ein Herz, das die Menſchen liebt, als von ihnen verkannt zu werden, ſo wie die Tugend unterliegen und die Lüge und den Uebermuth ſiegen zu ſehen. Auch die Königin trat nun aus dem Himmel ihres Herzens in die Schranken der Erde. Nun fing ſie an, ſich ſelbſt zu betrachten, ob denn wirklich in ihrem Leben etwas ſei, welches dem ähnlich wäre, aber indem ſie ihr Herz prüfte und ihr vergangenes Leben überdachte, fühlte ſie ſich erhaben über jede Schmähung des Uebermuthes.

Indeſſen häuften ſich die unglücklichen Ereigniſſe immer mehr — und ein Unglück, das mit einer zerſchmetternden Gewalt ſich ankündigte, von dem die Königin fühlte, es ſei ſo unverſchuldet; ihre Hoffnungen, die ſo getäuſcht waren; die Leiden, die ihr Volk nun erdulden

Digitized by Google

mußte: Alles, was sich ereignet hatte, schien ihr unter dem Einfluß eines finstern Schicksals zu stehen, welches über ihr Land und über ihr Haus gekommen war. So entstand einen Augenblick in ihrem frommen Gemüth der Zweifel, ob, was geschehen war: einem Schicksal zu widerstreben, welches durch eine höhere Macht über die Welt gekommen zu sein schien, und ob, was ihr das Rechte gedünkt, auch wirklich das Rechte gewesen sei; und in diesen bedrängtesten Augenblicken ihres Lebens erinnerte sie sich des rührenden Gesanges aus Goethe's Wilhelm Meister und schrieb in ihr Tagebuch nieder:

Wer nie sein Brot mit Thränen aß,
Wer nie die kummervollen Nächte
Auf seinem Bette weinend saß,
Der kennt euch nicht, ihr himmlischen Mächte!

Ihr führt ins Leben uns hinein
Und laßt den Armen schuldig werden;
Dann überlaßt ihr ihn der Pein,
Denn alle Schuld rächt sich auf Erden.

Ortelsburg, den 5. Decbr. 1806. Goethe, W. M.

Im Anfange des Monats December waren der König und die Königin bis nach Königsberg in Preußen gekommen. Alle Nachrichten, die sie aus den verschiedenen Theilen der Monarchie erhielten, waren niederschlagend. So vielen Leiden erlag die Gesundheit der Königin; sie bekam ein Nervenfieber, welches ihr Leben vierzehn Tage in die augenscheinlichste Gefahr setzte. Sie fing eben an sich zu bessern, als nach den Treffen bei Pultusk und Golymin und dem Gefecht bei Soldau die

Digitized by Google

französische Armee sich Königsberg näherte, und es also nicht gewagt werden konnte, sie länger dort zu lassen. An einem trüben, feuchten Wintertag, gegen Ende des Monats December, mußte sie über den Strand, in ihrem Wagen liegend und in Betten eingehüllt, in zwei Tagen nach Memel gebracht werden. Auch diese Reise unternahm sie wie eine fromme Dulderin, ohne Klage sich einem Schicksal unterwerfend, welches ihr so unabänderlich als unbegreiflich schien, und hinaufblickend zu dem, ohne dessen Willen auch nicht ein Haar seiner Kinder gekrümmt werden kann. Die Reise aber, so beschwerlich und unangenehm sie in dem Augenblick selbst war, wirkte wohlthätig, denn die Königin erholte sich viel schneller, als man es hatte hoffen dürfen. Der König und die königlichen Kinder, sowie die Prinzessinnen der königlichen Familie folgten bald der Königin nach Memel, die Prüfungen erwartend, die ferner das Schicksal ihnen noch auferlegen würde.

In Memel versammelte sich nun die kleine Schaar desjenigen Militärs, welches so glücklich gewesen war, nicht in die Gewalt des Feindes zu gerathen, oder aus einer schmerzhaften und entehrenden Gefangenschaft bald wieder befreit zu sein. Wir erinnern uns Alle, wie groß schon damals das Streben war, die Armee wieder herzustellen und dem französischen Kaiser entgegenzuführen. Nicht allein Wünsche, sondern Hoffnungen fingen an zu keimen und erhellten auf Augenblicke den finstern Grund-

Digitized by Google

ton, welchen das Leben der Königin, sowie der königlichen Familie bildete. Was nicht wenig dazu beitrug, zuweilen einige lichte Augenblicke dem Leben der Königin zu gewähren, war, daß der König und sie zu der Zeit schon die rührendsten und sprechendsten Beweise der treuen Anhänglichkeit der verschiedenen Provinzen der Monarchie, welche von dem Feinde besetzt waren, auf verschiedenen direkten und indirekten Wegen erhielten. Auch erfuhren sie, daß die Einwohner Berlin's, weit entfernt, wie man es zuerst von ihnen hatte glauben machen wollen, der französischen Macht zu huldigen, ihrem Könige stets ergeben waren und mit Sehnsucht auf seine Hülfe harrten; nur das Unvermeidliche ertragen und leisten zu müssen glaubten sie, und jeder falsche Gesichtspunkt, welcher bei der überraschenden Ankunft des Siegers und seinem Empfang zum Wohl des Ganzen, wie sie meinten, vorherrschend gewesen war, fing an zu verschwinden. In Allem, was die Königin jetzt hörte, lag für sie die Gewißheit, daß der größte und unbefangene Theil der Nation immer unbesiegt, unbestochen und unbescholten geblieben war; und die von der Unbescholtenheit der Berliner immer mehr und mehr erhaltene Gewißheit war vorzüglich beruhigend und erfreuend für die Königin, welche von jeher eine große Vorliebe für die Einwohner Berlin's gehabt hatte. Aber auch die Bewohner Preußens und Litthauens lernte der König sowie die Königin immer mehr kennen, und sie schätzten ungemein die vielen

Digitized by Google

Beweiſe von Liebe und Treue, welche ſie von ihnen erhielten. Bald waren Beide unter ihnen wie ein verehrter Vater und eine geliebte Mutter, die bei ihren Kindern ſich befinden und von ihnen geliebt und täglich gehuldigt werden. So verging die Zeit bis zu dem Treffen bei Mohrungen und der Schlacht von Eylau. In der letztern zeigte der kleine Theil des preußiſchen Heeres, welcher daran Theil nahm und ſie entſchied, daß es ihm weder an Muth noch an Geſchicklichkeit fehle, und es würde leicht ſein, ſowohl von Seiten der Preußen als der Ruſſen glänzende Beweiſe der Tapferkeit in dieſer merkwürdigen Schlacht aufzuzählen. Aber ſie blieb in Anſehung des Sieges dennoch unentſchieden; ſie lehrte nur den franzöſiſchen Kaiſer die Tapferkeit der Heere kennen und koſtete ihm einen ſo beträchtlichen Theil ſeiner Armee, daß ſie ihn zu einem Frieden mit Preußen geneigt machte. Er ſandte einen ſeiner Generale zu dem König, und dieſer hätte einen nach den damaligen Umſtänden vielleicht ſehr vortheilhaften Frieden erhalten können, wenn er ſich hätte entſchließen wollen, ſeinen treuen Alliirten, den Kaiſer Alexander, zu verlaſſen. Aber dazu war der rechtliche und biedere Charakter des Königs nicht geeignet.

Die Folgen der Schlacht von Eylau waren, daß, während der franzöſiſche Kaiſer in den Cantonnirungsquartieren von Weſtpreußen und einem Theile von Oſtpreußen ſeine Armee ſich erholen ließ, er ſelbſt in ſeinem

Digitized by Google

Hauptquartiere zu Finkenstein mit Begründung seiner Macht in Europa und vorzüglich in Deutschland beschäftigt war. Verschiedene deutsche Fürsten traten jetzt noch dem Rheinbunde bei und verstärkten durch ihre Truppen die Streitkräfte Frankreichs. Indessen war der Kaiser Alexander bei seinem Heere angekommen und hatte es mit neuem Muthe beseelt; man bereitete sich zu neuen Kämpfen. Der Kaiser und der König waren beisammen, und ihr Hauptquartier befand sich in Bartenstein. Die Königin war in dieser Zeit in Königsberg, wo sich Alles um sie versammelte, was durch die Hoffnung einer bessern Zukunft gehalten wurde, und was ein gemeinsames Streben dahin vereinigte.

Während ihres Aufenthaltes in Königsberg erhielt die Königin neue und rührende Beweise von der treuen Anhänglichkeit der Bewohner des Königreichs Preußen, und es knüpften sich die schönen Verhältnisse an, welche bei einem spätern und längern Aufenthalt ihr diese Bewohner immer schätzenswerther und lieber machen sollten. Es war zu dieser Zeit, daß sie den würdigen Borowski, wie den jugendlichen Greis Scheffner kennen lernte und mit Beiden oft sich unterhielt. Der wahre, echt christliche Sinn des Ober-Canzlei-Raths Borowski, so wie die Einfachheit seines Wesens zogen die Königin sehr an; sie sprach gern mit ihm über religiöse und sittliche Gegenstände, so wie Scheffner's Eifer für alles Gute und Schöne und seine mannigfaltigen Kenntnisse ihr eine an-

Digitized by Google

genehme Unterhaltung gewährten, die sie sehr zu würdigen wußte. Er wurde oft berufen, der Königin vorzulesen, und von ihr aufgefordert, sie mit den besten Erzeugnissen unserer Literatur, die ihr entgangen sein könnten, bekannt zu machen. Eine hervorstechende Eigenschaft in Scheffner's biederm Charakter, seine Freimüthigkeit, zog die Königin, der Wahrheit über Alles ging, sehr an und stärkte ihr Vertrauen zu dem würdigen Greise, den sie bis an ihr Ende sehr hoch achtete.

Diesen Freimuth, der für die hochgesinnte Königin die köstlichste Würze ihrer mündlichen und brieflichen Unterhaltung mit dem geistesfrischen Greise war: Scheffner hatte denselben schon unter der Regierung Friedrich's des Großen bewährt. Ein geborener Königsberger, war er nach vollendeten Studien Sekretär des Herzogs Karl von Holstein-Beck geworden, hatte aber diese Stellung, obwohl sie ihm die größten Annehmlichkeiten bot, freiwillig aufgegeben, um „mit nicht sonderlich gefüllter Börse, aber mit einem Exemplar von Abt's Schrift über den Tod für's Vaterland in der Tasche, unter vielen Wagnissen zu den Fahnen Friedrich's zu eilen, mitten durch die von den Russen besetzte Provinz hindurch." — Nach dem Kriege, den er als Fähndrich mitgemacht, wurde Scheffner als Kriegs- und Steuerrath angestellt, schied aber aus den königlichen Diensten hauptsächlich darum aus, weil Friedrich in einer Kabinets-Ordre an die Kammer gesagt: daß ihm an einem Dragoner mehr, als an

Digitized by Google

zehn Kriegsräthen gelegen wäre, und weil Scheffner sich nicht überwinden konnte, diese Kränkung seiner Beamten-Ehre ruhig, wie die andern Kriegsräthe, einzustecken. Scheffner bat den König um seinen Abschied und um eine kleine Pension von 200 Thalern, die Friedrich jedoch abschlug mit den eigenhändig auf den Rand des Berichts geschriebenen Worten:

„Mihr Müste der Teufel plagen, das ich en Kriegsrath Pension gebe, da noch So vihl brav Officiers ohne versorgt Syndt. Die 200 Thlr. wehre einem Invaliden Offizier zu verm. Fr.“ —

Trotz dieser kränkenden Erfahrung erkaltete Scheffner nicht in seiner Begeisterung für den König, deren Glut er schon als Jüngling in seinen „kleinen Liedern auf den großen Friedrich“ Luft gemacht hatte. Und noch in seiner Selbstbiographie, die, obwohl sie Scheffner bereits bei Lebzeiten (1816) hatte drucken lassen, doch erst drei Jahre nach seinem 1820 erfolgten Tode ausgegeben werden durfte, wiederholt er aus einem Briefe von Johannes von Müller die enthusiastischen Worte auf Friedrich:

„Wo ist Einer wie Er? Eine Revolution und Er! Wie hätte die sein können? Durch die Kraft seines Spottes, durch den Flammenblick seiner großen Augen, durch das Wort seines Gebotes wären sie zerstreut worden, die Urheber, und mutterseelennackt in aller ihrer Mittelmäßigkeit und Büberei dagestanden, wie die ersten Eltern nach dem Apfelbiß.“

Digitized by Google

So weit ging ſein patriotiſches Vertrauen, daß Scheffner beim Ausbruch des Krieges von 1806 Jedem eine Wette anbot auf die Gewißheit des erſten preußiſchen Sieges, da er die Soldaten, ſelbſt unter Friedrich nicht, ſo für den Krieg enthuſiasmirt geſehen. „Und nun — ſchreibt er — nun ſah ich dieſes Heer geſchlagen, verwirrt, und faſt konnte man von ihm wie vom verfolgten Chriſto ſagen: „Keiner wußte, wo er ſein Haupt hinlegen ſollte!“

Durch die Gemahlin des Generals von Leſtocq, ſeines Jugendfreundes, wurde Scheffner zuerſt der Schweſter Luiſens, der Prinzeſſin von Solms, und ſodann der Königin bekannt. Scheffner ſelbſt berichtet darüber in ſeiner originellen Weiſe:

„Mein Freund Wilhelm von Leſtocq (nach dem Tilſiter Frieden Gouverneur von Berlin und 1809, als Schill mit dem Leibhuſaren-Regiment aus Berlin ausgerückt war, in die Unterſuchung gegen dieſen verwickelt, aber frei geſprochen) mein Freund Leſtocq war zur Anführung der preußiſchen Armeebrocken aus Neu-Oſtpreußen abgerufen, und ſeine Gattin kam mit ihren beiden Töchtern, nebſt einem Theil ihres in der Eile zuſammen gepackten beweglichen Vermögens in mein Haus, wo wir mit Fügung die wahrlich böſe Zeit einmüthig bei einander lebten. Auch in meine neue Wohnung zog die Generalin mit, bis ſie wenige Tage vor dem Einmarſch der Franzoſen der königlichen Familie, mit Zurücklaſſung ihres

Digitized by Google

größeren Gepäckes, nach Memel nachzufolgen sich für genöthigt hielt.

Ein Besuch, den die Prinzessin Solms, eine Schwester der Königin, eines Tages der Generalin machte, und bei dem ich zu erscheinen berufen wurde, schaffte mir die Bekanntschaft der erstern.

Nach der ersten Erscheinung bei einer ihrer Theegesellschaften ließ ich mich vom Thee-da-Capo dispensiren, behielt mir auch das Neinsagen bei Mittags-Einladungen vor, war aber zum Vorlesen deutscher Schriftsteller, von denen Ihrer königlichen Hoheit noch Manche unbekannt waren, jederzeit bereit. Da ich weder Oberhofmeister, noch Beichtvater der Prinzessin war, so waren unsere Unterhaltungen über Hof- und Stadt-Cedern und Äsop ohne Zwang. Ihr Wohlgefallen an Hebel's allemannischen Gedichten veranlaßte mich, neunzehn aus der Sammlung umzudeutschen. Verzicht auf alle Prinzeßlichkeit stellte ihren guten Kopf in vortheilhaftes Licht; auch kam jenem eine gewisse nicht uncultivirt gebliebene Natur-Koketterie und der Ton ihrer sehr musikalischen Stimme zu Hülfe.

Wie würd' es mich freuen, wenn Manches, was ich hier vorgelesen, im Vorbeigehen gesagt habe oder worüber in kleinen Gesprächen nähere Untersuchungen angestellt wurden, ihren guten Geistesboden fähiger gemacht hätte: in der Folge, je früher je besser, nützliche Früchte für ihre eigene Person und auch für Andere zu tragen.

Digitized by Google

Bei ihrer am 5. Juni 1807 erfolgten Abreise nach dem Töplitzer Bade hatte sie mir zum Beweise ihres freundschaftlichen Zutrauens ein Paar Bändchen eigenhändig geschriebener Collektaneen aus Büchern und eigenen Herzensergießungen zurückgelassen, die mich in der guten Idee von der Natur ihres Verstandes und Herzens bestärkten; mir aber auch bei der Zurücksendung Gelegenheit gaben, ihr das Sprüchlein anzuführen: Da Ihr Solches wisset, selig seid Ihr, so Ihr es thuet.

Ihr vermuthlich gutes Zeugniß von mir verschaffte mir im April 1807 Gelegenheit, der Königin, die aus Liebe zu dieser Schwester nicht auf das Schloß, sondern in die eben nicht geräumige Wohnung der Letztern zog, persönlich bekannt zu werden. Eine höchst freundliche Aufnahme machte mich bei der zweiten Aufwartung so dreist, Ihrer Majestät zu gestehen: daß ich ohne solche trauliche Begegnung mich wohl kaum zur dritten Erscheinung vor ihr würde entschlossen haben; worauf sie erwiederte:

„Und ich hätt' es Ihnen auch nicht verdacht!"

Viele Stunden hab' ich mit dieser, gemüthlich noch mehr als leiblich liebenswürdigen Frau recht behaglich zugebracht. Sie machte beim Lesen und bei den mehrentheils weit länger dauernden Gesprächen manche sehr treffende Bemerkung, sprach über Hof-, Zeit- und Lebens-Umstände so richtig, daß ich ihr manchmal sehr rücksichtslos mein Verwundern über manches Zeit-Be-

Digitized by Google

nehmen nicht verbergen konnte, zu deſſen Aufſchluß ſie mir die vieljährige Gewohnheit, den dadurch vom angebornen verſchieden gewordenen Charakter, auch wohl die Pflicht einer Ehefrau, ſich ganz dem Geſchmack ihres Mannes zu fügen und ſelbſt die Dinge, die ihr viel und wahres Vergnügen machten, dem aufzuopfern, was ſie ihm zur Beruhigung oder Zeitverkürzung nützlich oder nöthig hält, angab.

Augen von einem freiern, reinern Blick, eine frohere, faſt die Kindlichkeit erreichende Unbefangenheit hab' ich in keinem weiblichen Geſicht geſehen. Mit wahrem Vergnügen erinnere ich mich noch der Geſpräche mit ihr, in denen ich ihr nie etwas Unwahres über Sachen oder Perſonen geſagt, ſie mochten betreffen das Hof- oder das ewige Leben; die fürſtliche, von der bürgerlichen ſehr verſchiedene Erziehung, die ſchwere Wahl eines Oberhofmeiſters, die Wirthſchaftlichkeit bei Wohlthaten als Mutter echter Freigebigkeit, den Schaden vorſchneller Gemüthigkeits-Aeußerungen, die Nothwendigkeit der Hofetikette, die höfiſche Zeitverſchwendung u. ſ. w. Von politiſchen Gegenſtänden brach ſie jedes Mal gleich ab. Sie verſtand Einen Alles, und alles Wahre, Gute und Schöne machte viel Eindruck auf ſie.

Den 2. Juni 1807 folgte die Königin ihrem ſchon vorausgegangenen Gemahl nach Memel. Im Januar 1808 kam der Hof von dort zurück, wohnte den Winter über auf dem Schloß und zog im Mai auf das Hufen-

Digitized by Google

gut des Regierungsraths Buſolt, das einſt Hippel beſeſſen, und wo er einen engliſchen Garten angelegt hatte. Während dieſes Aufenthalts im Buſolt'ſchen Garten ließ mich, der ich zu den hohen Herrſchaften nicht anders als auf Spezial-Befehl ging, die Königin rufen, und ich hatte mit ihr manche Unterredung über die hiſtoriſchen Vorleſungen des jetzigen Staatsraths Süvern, von denen ich ihr eine Abſchrift hatte beſorgen müſſen; über die gehörig einzurichtende Erziehung eines Kronprinzen, in der ſelbſt Friedrich II. fehl gegriffen hatte, und die um ſo mehr Sorgfalt verdiente, als der Kronprinz gewiß viele Fähigkeiten und eigene Fertigkeiten beſitzt, von welchen Letztern ich ein Paar anführen will: ſeine Gabe, nach angehörten Erzählungen oder ſelbſt geleſenen Stellen ſehr charakteriſtiſch-richtige Zeichnungen zu entwerfen — ich erinnere mich des Gemäldes von Varus nach der verlorenen Schlacht; von Karl dem Großen, der ſeinen Hofleuten den Müller vorſtellt und über ihre Erbärmlichkeit ſpricht; vieler Situationen aus Oſſians Gedichten; ferner ſeine Neigung und ſein Glück, Waſſerquellen zu ſuchen und zu finden. Sucht der Kronprinz einſt ſo emſig nach den Lebensquellen des Staates und findet er ſie ſo oft und glücklich — was kann er dem Lande werden!!"

So Scheffner in ſeiner Selbſtbiographie, in der man jedoch mit Bedauern die Briefe vermißt, welche die Königin eigenhändig an den freimüthigen Greis ſchrieb,

Digitized by Google

und die gewiß herrliche Beiträge zur Charakteriſtik Luiſens bilden würden. In einem dieſer Briefe, der uns von andrer Hand mitgetheilt worden, datirt vom 20. Juni 1808, ſchreibt die Königin mit huldvollſter Offenheit an Scheffner:

„Schon wieder einen Brief mit lauter Bitten, von denen Sie mir aber die erſte abſolut nicht abſchlagen dürfen. Wenn Sie zu mir kommen, ſo kommen Sie in Stiefeln heraus und nicht in zarten Strümpfen; ich bitte! — Sie gefährden das Alter; ich aber liebe es, deshalb will ich zu Ihrer Erhaltung beitragen, ſo viel ich kann.

Nun kommt das andere Gequäle! Haben Sie doch die Güte und ſchlagen Sie mir zur Liebe nochmals die Hefte von Süvern auf und ſetzen Sie die Jahreszahlen beim Anfang jedes Zeitalters daneben. Das Zeitalter der Griechen, ſeine Dauer — wo der Verfall anfängt und Alles aufhört. So auch der Römer und des vielgeliebten Germaniens! — Unbeſchreiblich gütig wären Sie, wenn Sie noch die Namen hinzuſetzen wollten, unter denen jedes blühte und welkte.

Ich ſchicke Ihnen zugleich die ſechste Vorleſung. Lieber wäre es mir, wenn Süvern ſie eigens dem Miniſter Stein zuſchickte; denn dieſe iſt mit Strichen und Anmerkungen, als wenn ein Schulknabe ſeinem Lehrer antwortet. Alles, was ich daraus geſchloſſen, was ich gedacht habe, lege ich bei. Können Sie ſich daraus zurecht finden und es anordnen, ſo iſt es mir lieb — und noch

Digitized by Google

lieber, wenn Sie als gütiger Lehrer den Schulknaben mal wieder berichtigen wollten und mir aus Güte sagen: wo ich ganz fehlte, wo ich Recht hatte. Dazu gehört aber, daß Sie das Heft wieder mitbringen."

Die Striche und Anmerkungen, wovon die Königin spricht, dienten ihr dazu: diejenigen Punkte in diesen nur als Handschrift vorhandenen Vorlesungen kenntlich zu machen, die sie mit Scheffner näher durchsprechen wollte. Daher der Wunsch: daß Süvern dem Minister Stein eine andere Abschrift zusenden möge; denn auch mit Stein, den sie in seiner ganzen Geistes- und Charakter-Größe erkannt hatte, pflegte die Königin gern ihre Gedanken in Rede und Schrift auszutauschen.

In seiner uns im Original vorliegenden Antwort schreibt Scheffner an die Königin zurück:

„Wie wenig Recht haben Ew. Majestät doch, zu klagen, daß Sie nicht immer Alles verständen. In den Kunstwörtern und Namen steckt ja wahrlich nicht die hohe nützliche Weisheit der Geschichte, aber wohl in der Erkenntniß des Geistes der Personen und Handlungen, die Einfluß auf die Schicksale des Menschengeschlechts gehabt haben, und die Ew. Majestät Sinn und Gefühl so sicher eigen ist, daß Sie vermittelst derselben Ihren herrlichen Hang zur innern Harmonie mit möglichstem Bewußtsein ausbilden würden, wenn Sie es nur anhaltend wollten und fest darauf beständen, daß Alles, was Sie umgiebt, durchaus die Augen nach innen wenden müßte, bei Strafe,

Digitized by Google

Ihr unaussprechlich leicht die Herzen gewinnendes Angesicht nicht mehr schauen zu dürfen.

Bei vielen, selbst wichtigen Entbehrungen ist es leicht möglicher, recht glücklich zu werden, als beim reichsten Zuströmen aller Genüsse, wenn der Geist entfremdet ist von der seligen Kindschaft des Gemüthes, die Ew. Majestät besitzen. —

Schade ist es freilich um die Griechen- und Römerwelt; da Ew. Majestät aber so gut geurtheilt haben, daß durch zu fein gewordene Gefühle und ungeregelte Phantasie-Forderungen das glücklichste Zeitalter der Germanen aufgelöst sei, so dürfte die jetzige Zeit es nur darauf anlegen, nicht also zu thun, um sich zur Einfachheit der Griechen und zur Stärke der Römer wieder zu erheben. — O, allergnädigste Königin, wie ungerecht ist Ihr Mißtrauen zu Ihrem Geiste!"

Der König und die Königin besuchten oft den Garten bei Scheffner's Wohnung. Einmal ward auch der Geburtstag des Königs von den damals in Königsberg gegenwärtigen Ministern dort gefeiert, und Scheffner schrieb bei diesem Feste vor eines seiner erleuchteten Fenster:

Treu', Wahrheit, rechtes Recht, Verstand, Kunst, Ernst
und Fleiß,
Wer diese gute Sieben weiß
Gefühlvoll und mit frohem Muth
Zu bringen unter einen Hut,
Der hat erreicht das höchste Gut,

Digitized by Google

Ist durch und durch ein braver Mann,
Tritt nach durchlaufner Erdenbahn
Zu neuer Thätigkeit ein neues Leben an.
Wer diesen Gnomen hält für wahr,
Der wünsch' dem Könige zu seinem neuen Jahr:
Daß Jeder also denk' und handle immerdar!

Am Sterbetage des großen Friedrich's, am 17. August, hielt Scheffner in Gegenwart der Königin dem Kronprinzen eine Vorlesung, die, wie er schreibt, mancherlei zur Lehre, zur Strafe, zur Besserung enthielt, Alles von Friedrich II. hergenommen.

Auch der Prinzessin Wilhelm, die der Minister Stein eine echte deutsche Prinzessin zu nennen pflegte, hatte Scheffner während ihres Aufenthaltes in Königsberg vorgelesen, namentlich Klinger's Geschichte eines Deutschen, und, da sie eine Freundin der alten klassischen Literatur war, einige Satyren des Horaz von Wieland. Bei näherer Bekanntschaft mit ihren Talenten für Künste und Wissenschaften und Wahrnehmung einer gewissen Kälte und Zurückhaltung in ihrem Aeußern rieth Scheffner mit seiner gewohnten Offenherzigkeit der Prinzessin: „ihr Geisteslicht nicht unter den Scheffel zu stellen; denn da die natürliche Sonne selten die Hofzimmer erhelle, müsse man für Herzenserleuchtung sorgen."

Leider wurde Scheffner durch eine gefährliche Krankheit, die ihn dem Tode nahe brachte, verhindert: der Königin bei ihrer endlichen Rückkehr nach Berlin persönlich Lebewohl zu sagen. Später schrieb ihm der Minister

Digitized by Google

von Schrötter aus Berlin: „Ich soll Sie grüßen von einer der schönsten Frauen unter den Frauen, und von welcher? die nicht mehr und nicht weniger als eine Königin der Frauen, ja die Königin selbst ist.

„Haben Sie denn keine Nachricht vom guten Scheffner?“ fragte sie.

„Er ist in der vollkommensten Besserung, Ew. Majestät, und er hat es mir selbst geschrieben.“

„Nun das freut mich,“ war die lebhafte Antwort. „Grüßen Sie ihn doch vielmal und sagen Sie ihm, daß es mir nahe gegangen, daß ich nicht habe Abschied von ihm nehmen können.“ —

Von den andern Personen in Königsberg, welche die Königin oft umgaben, nennen wir nur die Gräfin Dohna von Finkenstein, welche von der Königin sehr verehrt wurde, wie sie denn den reinen Patriotismus, welcher das Herz dieser würdigen Frau erfüllt, sehr hoch hielt. Sie pflegte dieselbe in Ansehung ihrer vier Söhne, welche für das Vaterland gefochten und noch zu fechten wünschten, die spartanische Mutter zu nennen, indem sie behauptete, daß bei der zärtlichsten Mutterliebe und treuesten Sorgfalt für ihre Söhne das Vaterland in jeder Lage ihr hoch über das Leben dieser Söhne gehen würde.

Was die Königin in der Zeit ihres Aufenthalts in Königsberg oft sehr bewegte, ihre ganze Theilnahme erregte, so wie ihre Sorgfalt beschäftigte, war die große Anzahl der verwundeten Krieger, welche dort angehäuft

Digitized by Google

waren. Sie gedachte in der Folge oft und mit großer Rührung aller derer, die sich durch Pflege und Sorgfalt für diese theuren Opfer ihrer Tapferkeit ausgezeichnet hatten. Was würde sie jetzt empfinden und wie würde ihr großes Herz bewegt werden, wenn sie die Liebe sähe, mit welcher die Besten ihres Geschlechts sich diesem schönen Beruf gewidmet haben! — Nicht Miethlingen mehr sollte die Sorgfalt für die, die ihr Leben an die heilige Sache gesetzt und ehrenvolle Wunden davon getragen haben, überlassen werden; Mütter und Schwestern sollten unsere verwundeten Krieger in allen Ständen finden, und auch hierin sollte das von der Königin so geliebte Berlin dem übrigen Deutschland das erste und leuchtende Beispiel geben. — Warum konnte ihre Gegenwart so viel Liebe und so viel Ergebung nicht noch mehr beleben und verherrlichen!

In der Zeit, welche die Königin in Königsberg blieb, waren die Reserve-Bataillone gebildet worden, welche bald in die Schranken treten und das Vaterland vertheidigen sollten. Der nachmalige Feldmarschall Blücher wurde bestimmt, nach Pommern zu gehen, um von dort aus neue Kriegsoperationen zu beginnen. Die Königin nahm diese Gelegenheit wahr, da überhaupt alle Communication jenseit der Weichsel so unsicher und schwierig war, einmal ausführlich an den Herzog, ihren Vater, zu schreiben. Dieser bedeutende Brief, wie ein späterer, den sie ihrem Vater aus Memel schrieb, und den wir seine Stelle

Digitized by Google

finden lassen werden, sind ein so treues Bild des ganzen Wesens ihrer königlichen Seele, daß sie ihrem Volke und allen Verehrern ihres Andenkens nicht vorenthalten werden dürfen. Sie schrieb von Königsberg, den 15. Mai 1807.

„Geliebter Vater!

Die Abreise des Generals Blücher giebt mir Gottlob einmal eine sichere Gelegenheit, offenherzig mit Ihnen zu reden. Gott, wie lange entbehrte ich dieses Glück, und wieviel habe ich Ihnen zu sagen! Bis zur dritten Woche meines Krankenlagers war jeder Tag durch neues Unglück bezeichnet. — — — —

Die Sendung des vortrefflichen Blücher nach Pommern; der Patriotismus, der jetzt in jeder Brust sich regt, und von welchem die Reserve-Bataillons, die erst seit Monaten organisirt sind und theils schon vorgehen, theils schon gut gefochten haben, ein neuer Beweis sind — alles dies belebt mit neuen Hoffnungen. Ja, bester Vater, ich bin es überzeugt, es wird noch einmal Alles gut gehen, und wir werden uns noch einmal glücklich wiedersehen. Die Belagerung von Danzig geht gut, die Einwohner benehmen sich außerordentlich; sie erleichtern den Soldaten die großen Lasten, indem sie ihnen Wein und Fleisch in Ueberfluß reichen, sie wollen von keiner Uebergabe sprechen hören; sie wollen lieber unter Schutt begraben werden, als untreu an dem König handeln; ebenso halten sich Colberg und Graudenz. Wäre es mit allen Festungen so gewesen — — — — — Doch genug von

Digitized by Google

den vergangenen Uebeln; wenden wir unſre Blicke zu Gott, zu ihm, der unſre Schickſale lenkt, der uns nie verläßt, wenn wir ihn nicht verlaſſen!

Der König iſt mit dem Kaiſer Alexander bei der Armee. Er bleibt bei derſelben, ſo lange der Kaiſer bleibt. Dieſe herrliche Einigkeit, durch unerſchütterliche Standhaftigkeit im Unglück begründet, giebt die ſchönſte Hoffnung zur Ausdauer; nur durch Beharrlichkeit wird man ſiegen, früh oder ſpät, davon bin ich überzeugt.

Luiſe."

Aber von kurzer Dauer ſollten die Erholungen und die Hoffnungen ſein, welche die Königin jetzt genoß, und welche ihrem Leben eine neue Stärkung gaben; andre und große Leiden bereiteten ſich. Der franzöſiſche Kaiſer hatte ſeine Streitkräfte wieder beträchtlich vermehrt; zwei bedeutende preußiſche Feſtungen, die bis dahin mit Ehren ſich gehalten, Danzig, auf welchem ſo viele Hoffnungen ruhten, und Neiſſe waren gefallen. Alle Bewegungen der franzöſiſchen Armee ſchienen neue Schlachten zu verkündigen. Man fing wiederum an, für Königsberg zu fürchten, und die Königin kehrte in den erſten Tagen des Monats Juni nach Memel zurück.

In Memel war die Königin wieder mit ihren Kindern vereinigt, welche, da ihre Abweſenheit nur von kurzer Dauer ſein ſollte, dort geblieben waren. Sie empfand tief den Troſt, der ihr dadurch ward, denn nach dem Fall von Danzig und was ſich ſeitdem täglich ereignete, mußt=

Digitized by Google

ten bange Ahnungen ihre Seele erfüllen. Diese wurden auf Augenblicke durch die Vortheile, welche die combinirte Armee der Russen und Preußen bei Spanden, Sormitten und Guttstadt errungen hatte, besänftigt; aber diese kurzen Augenblicke wieder erwachter Hoffnungen sollten bald vorüber sein. —

Der König kam auch nach Memel und wollte von da zur Armee zurückgehen, als die Schlacht von Friedland am 14. Juni alle Hoffnungen vernichtete. Sie war in ihren Folgen eine zweite Schlacht von Auerstädt. Ein Theil der französischen Armee rückte in Königsberg ein; der französische Kaiser selbst verlegte sein Hauptquartier nach Tilsit an den Ufern des Niemen, welche der Kaiser Alexander verlassen mußte. In dieser Zeit schrieb die Königin an ihren Vater folgenden Brief:

Memel, den 17. Juni 1807.

„Mit der innigsten Rührung und unter Thränen der dankbarsten Zärtlichkeit habe ich Ihren Brief vom Monat April gelesen. Wie soll ich Ihnen danken, bester, zärtlichster Vater, für die vielen Beweise Ihrer Liebe, Ihrer Huld, Ihrer unbeschreiblichen Vatergüte! Welcher Trost ist dieses nicht für mich in meinen Leiden, und welche Stärkung! Wenn man so geliebt wird, kann man nicht ganz unglücklich sein. Es ist wieder auf's Neue ein ungeheures Ungemach über uns gekommen, und wir stehen auf dem Punkt, das Königreich zu verlassen. Bedenken Sie, wie mir dabei ist; doch bei Gott beschwöre ich Sie,

Digitized by Google

verkennen Sie Ihre Tochter nicht! Glauben Sie ja nicht, daß Kleinmuth mein Haupt beugt. Zwei Hauptgründe habe ich, die mich über Alles erheben: der erste ist der Gedanke, wir sind kein Spiel des blinden Zufalls, sondern wir stehen in Gottes Hand, und die Vorsehung leitet uns — der zweite, wir gehen mit Ehren unter. Der König hat bewiesen, der Welt hat er es bewiesen, daß er nicht Schande, sondern Ehre will. Preußen wollte nicht freiwillig Sklavenketten tragen. Auch nicht einen Schritt hat der König anders handeln können, ohne seinem Charakter ungetreu und an seinem Volke Verräther zu werden. Wie dieses stärkt, kann nur der fühlen, den wahres Ehrgefühl durchströmt. — Doch zur Sache. — —

Durch die unglückliche Schlacht von Friedland kam Königsberg in französische Hände. Wir sind vom Feinde gedrängt, und wenn die Gefahr nur etwas näher rückt, so bin ich in die Nothwendigkeit versetzt, mit meinen Kindern Memel zu verlassen. Der König wird sich wieder mit dem Kaiser vereinigen. Ich gehe, sobald dringende Gefahr eintritt, nach Riga; Gott wird mir helfen den Augenblick zu bestehen, wo ich über die Grenzen des Reichs muß. Da wird es Kraft erfordern; aber ich richte meinen Blick gen Himmel, von wo alles Gute und Böse kömmt, und mein fester Glaube ist, er schickt nicht mehr, als wir tragen können. Noch einmal, bester Vater, wir gehen unter mit Ehren, geachtet von Nationen,

Digitized by Google

und werden ewig Freunde haben, weil wir sie verdienen. Wie beruhigend dieser Gedanke ist, läßt sich nicht sagen. Ich ertrage Alles mit einer solchen Ruhe und Gelassenheit, die nur Ruhe des Gewissens und reine Zuversicht geben kann. Deswegen sein Sie überzeugt, bester Vater, daß wir nie ganz unglücklich sein können, und daß Mancher, mit Kronen und Glück bedrückt, nicht so froh ist, als wir es sind. Gott schenke jedem Guten den Frieden in seiner Brust, und er wird noch immer Ursach zur Freude haben. Noch Eins zu Ihrem Trost, daß nie Etwas von unserer Seite geschehen wird, das nicht mit der strengsten Ehre verträglich ist, und was mit dem Ganzen gehet. Denken Sie nicht an einzelne Erbärmlichkeiten. Auch Sie wird das trösten, das weiß ich, so wie Alle, die mir angehören. Ich bin auf ewig Ihre treue, gehorsame, Sie innig liebende Tochter, und Gottlob, daß ich es sagen kann, da Ihre Gnade mich dazu berechtigt — Ihre Freundin Luise."

Den 24. Juni.

„Noch immer sind meine Briefe hier, weil nicht nur Wind, sondern Stürme alles Auslaufen der Schiffe unmöglich machten. Nun schicke ich Ihnen einen sichern Menschen und fahre deshalb fort, Ihnen Nachricht von hier mitzutheilen. Die Armee ist genöthigt gewesen, sich immer mehr und mehr zurückzuziehen, und es ist von russischer Seite ein Waffenstillstand auf 4 Wochen abgeschlossen worden. Oftmals klärt sich der Himmel auf, wenn

Digitized by Google

man trübes Wetter vermuthet; es kann auch hier ſein; Niemand wünſcht es ſo wie ich; doch Wünſche ſind nur Wünſche und noch keine feſte Baſen. Alſo Alles von Dir dort oben, Du Vater der Güte! — Mein Glaube ſoll nicht wanken, aber hoffen kann ich nicht mehr. Ich berufe mich demnach auf meinen Brief, er iſt aus der Tiefe meiner Seele geſchrieben. Sie kennen mich ganz, wenn Sie ihn geleſen haben, beſter Vater. Auf dem Wege des Rechts leben, ſterben und, wenn es ſein muß, Brot und Salz eſſen; nie werde ich ganz unglücklich ſein; nur hoffen kann ich nicht mehr. Wer ſo von ſeinem Himmel heruntergeſtürzt iſt, kann nicht mehr hoffen. Kommt das Gute — o! kein Menſch kann es dankbarer empfinden, als ich es empfinden werde — aber erwarten thue ich es nicht mehr. Kommt das Unglück, ſo wird es mich auf Augenblicke in Verwunderung ſetzen, aber beugen kann es mich nie, ſobald es nicht verdient iſt. Nur Unrecht unſerer Seits würde mich zu Grabe bringen, da komme ich nicht hin, denn wir ſtehen hoch. Sehen Sie, beſter Vater, ſo kann der Feind der Menſchen nichts über mich. Der König iſt ſeit dem 19. mit dem Kaiſer vereint; ſeit geſtern ſind ſie in Taurogen, nur ein paar Meilen von Tilſit, wo der franzöſiſche Kaiſer iſt. Ich bin zu Ihren Füßen ganz die Ihrige. Luiſe."

Im Frühjahre 1808 ſchrieb ſie:

„Beſter Vater!

Mit uns iſt es aus, wenn auch nicht für immer,

Digitized by Google

doch für jetzt. Für mein Leben hoffe ich Nichts mehr. Ich habe mich ergeben, und in dieser Ergebung, in dieser Fügung des Himmels bin ich jetzt ruhig und in solcher Ruhe, wenn auch nicht irdisch glücklich, doch, was mehr sagen will, geistig glückselig.

Es wird mir immer klarer, daß Alles so kommen mußte, wie es gekommen ist. Die göttliche Vorsehung leitet unverkennbar neue Weltzustände ein, und es soll eine andere Ordnung der Dinge werden, da die alte sich überlebt hat und in sich selbst als abgestorben zusammenstürzt. Wir sind eingeschlafen auf den Lorbeern Friedrich's des Großen, welcher, der Herr seines Jahrhunderts, eine neue Zeit schuf. Wir sind mit derselben nicht fortgeschritten, deshalb überflügelt sie uns. — Das siehet Niemand klarer ein, als der König. Noch eben hatte ich mit ihm darüber eine lange Unterredung, und er sagte in sich gekehrt wiederholentlich: das muß auch bei uns anders werden. Auch das Beste und Ueberlegteste mißlingt, und der französische Kaiser ist wenigstens schlauer und listiger. Wenn die Russen und die Preußen tapfer wie die Löwen gefochten hatten, mußten wir, wenn auch nicht besiegt, doch das Feld räumen, und der Feind blieb im Vortheil. Von ihm können wir Vieles lernen, und es wird nicht verloren sein, was er gethan und ausgerichtet hat. Es wäre Lästerung, zu sagen, Gott sei mit ihm; aber offenbar ist er ein Werkzeug in des Allmächtigen Hand, um das Alte, welches kein Leben mehr hat,

Digitized by Google

das aber mit den Außendingen fest verwachsen ist, zu begraben.

Gewiß wird es besser werden: das verbürgt der Glaube an das vollkommenste Wesen. Aber es kann nur gut werden in der Welt durch die Guten. Deshalb glaube ich auch nicht, daß der Kaiser Napoleon Buonaparte fest und sicher auf seinem, jetzt freilich glänzenden Thron ist. Fest und ruhig ist nur allein Wahrheit und Gerechtigkeit, und er ist nur politisch, das heißt klug, und er richtet sich nicht nach ewigen Gesetzen, sondern nach Umständen, wie sie nun eben sind. Dabei befleckt er seine Regierung mit vielen Ungerechtigkeiten. Er meint es nicht redlich mit der guten Sache und mit den Menschen. Er und sein ungemessener Ehrgeiz meint nur sich selbst und sein persönliches Interesse. Man muß ihn mehr bewundern, als man ihn lieben kann. Er ist von seinem Glück geblendet, und er meint Alles zu vermögen. Dabei ist er ohne alle Mäßigung, und wer nicht Maß halten kann, verliert das Gleichgewicht und fällt. Ich glaube fest an Gott, also auch an eine sittliche Weltordnung. Diese sehe ich in der Herrschaft der Gewalt nicht; deshalb bin ich der Hoffnung, daß auf die jetzige böse Zeit eine bessere folgen wird. Diese hoffen, wünschen und erwarten alle bessere Menschen, und durch die Lobredner der jetzigen und ihres großen Helden darf man sich nicht irre machen lassen. Ganz unverkennbar ist Alles, was geschehen ist und geschieht, nicht das Letzte

Digitized by Google

und Gute, wie es werden und bleiben ſoll, ſondern nur die Bahnung des Weges zu einem beſſern Ziele hin. Dieſes Ziel ſcheint aber in weiter Entfernung zu liegen, wir werden es wahrſcheinlich nicht erreicht ſehen und darüber hinſterben. Wie Gott will; Alles, wie er will. Aber ich finde Troſt, Kraft und Muth und Heiterkeit in dieſer Hoffnung, die tief in meiner Seele liegt. Iſt doch Alles in der Welt nur Uebergang! Wir müſſen durch. Sorgen wir nur dafür, daß wir mit jedem Tage reifer und beſſer werden.

Hier, lieber Vater! haben Sie mein politiſches Glaubensbekenntniß, ſo gut ich, als eine Frau, es formen und zuſammenſetzen kann. Mag es ſeine Lücken haben, ich befinde mich wohl dabei; entſchuldigen Sie aber, daß ich Sie damit behellige. Sie ſehen wenigſtens daraus, daß Sie auch im Unglück eine fromme, ergebene Tochter haben, und daß die Grundſätze chriſtlicher Gottesfurcht, die ich Ihren Belehrungen und Ihrem frommen Beiſpiele verdanke, ihre Früchte getragen haben und tragen werden, ſo lange Odem in mir iſt.

Gern werden Sie, lieber Vater, hören, daß das Unglück, welches uns getroffen, in unſer eheliches und häusliches Leben nicht eingedrungen iſt; vielmehr daſſelbe befeſtigt und uns noch werther gemacht hat. Der König, der beſte Menſch, iſt gütiger und liebevoller, als je. Oft glaube ich in ihm den Liebhaber, den Bräutigam zu ſehen. Mehr in Handlungen, wie er iſt, als in Worten, erſehe

Digitized by Google

ich die Aufmerkſamkeit, die er in allen Stücken für mich hat, und noch geſtern ſagte er ſchlicht und einfach, mit ſeinen treuen Augen mich anſehend, zu mir: „Du, liebe Luiſe! biſt mir im Unglück noch werther und lieber geworden. Nun weiß ich aus Erfahrung, was ich an Dir habe. Mag es draußen ſtürmen — wenn es in unſerer Ehe nur gut Wetter iſt und bleibt. Weil ich Dich ſo lieb habe, habe ich unſer jüngſt geborenes Töchterchen Luiſe genannt. Möge es eine Luiſe werden.“ — Bis zu Thränen rührte mich dieſe Güte. Es iſt mein Stolz, meine Freude und mein Glück, die Liebe und Zufriedenheit des beſten Mannes zu beſitzen, und weil ich ihn von Herzen wieder liebe, und wir ſo miteinander Eins ſind, daß der Wille des Einen auch der Wille des Andern iſt, wird es mir leicht, dies glückliche Einverſtändniß, welches mit den Jahren inniger geworden iſt, zu erhalten. Mit einem Worte, er gefällt mir in allen Stücken, und ich gefalle ihm, und uns iſt am wohlſten, wenn wir zuſammen ſind. Verzeihen Sie, lieber Vater! daß ich dies mit einer gewiſſen Ruhmredigkeit ſage; es liegt darin der kunſtloſe Ausdruck meines Glückes, welches Keinem auf der Welt wärmer am Herzen liegt, als Ihnen, beſter, zärtlicher Vater! Gegen andere Menſchen, auch das habe ich von dem Könige gelernt, mag ich davon nicht ſprechen; es iſt genug, daß wir es wiſſen.

Unſere Kinder ſind unſere Schätze, und unſere Augen ruhen voll Zufriedenheit und Hoffnung auf ihnen.

Digitized by Google

Der Kronprinz ist voller Leben und Geist. Er hat vorzügliche Talente, die glücklich entwickelt und gebildet werden. Er ist wahr in allen seinen Empfindungen und Worten, und seine Lebhaftigkeit macht Verstellung unmöglich. Er lernt mit vorzüglichem Erfolge Geschichte, und das Große und Gute zieht seinen idealischen Sinn an sich. Für das Witzige hat er viel Empfänglichkeit, und seine komischen, überraschenden Einfälle unterhalten uns sehr angenehm. Er hängt vorzüglich an der Mutter, und er kann nicht reiner sein als er ist. Ich habe ihn sehr lieb und spreche oft mit ihm davon, wie es sein wird, wenn er einmal König ist.

Unser Sohn Wilhelm (erlauben Sie, ehrwürdiger Großvater, daß ich Ihre Enkel nach der Reihe Ihnen vorstelle) wird, wenn mich nicht Alles trügt, wie sein Vater, einfach, bieder und verständig. Auch in seinem Aeußern hat er die meiste Aehnlichkeit mit ihm; nur wird er, glaube ich, nicht so schön. Sie sehen, lieber Vater, ich bin noch in meinen Mann verliebt. Unsere Tochter Charlotte macht mir immer mehr Freude; sie ist zwar verschlossen und in sich gekehrt, verbirgt aber, wie ihr Vater, hinter einer scheinbar kalten Hülle ein warmes, theilnehmendes Herz. Scheinbar gleichgültig geht sie einher; hat aber viel Liebe und Theilnahme. Daher kommt es, daß sie etwas Vornehmes in ihrem Wesen hat. Erhält sie Gott am Leben, so ahne ich für sie eine glänzende Zukunft. Carl ist gutmüthig, fröhlich,

Digitized by Google

bieder und talentvoll; körperlich entwickelt er sich eben so gut, als geistig. Er hat oft naive Einfälle, die uns zum Lachen reizen. Er ist heiter und witzig. Sein unaufhörliches Fragen setzt mich oft in Verlegenheit, weil ich es nicht beantworten kann und darf; doch zeigt es Wißbegierde — zuweilen, wenn er schlau lächelt, auch von Neugierde. Er wird, ohne die Theilnahme an dem Wohl und Wehe Anderer zu verlieren, leicht und fröhlich durch's Leben gehen. — Unsere Tochter Alexandrine ist, wie Mädchen ihres Alters und Naturells sind, anschmiegend und kindlich. Sie zeigt eine richtige Auffassungsgabe, eine lebhafte Einbildungskraft, und kann oft herzlich lachen. Für das Komische hat sie viel Sinn und Empfänglichkeit. Sie hat Anlage zum Satyrischen und siehet dabei ernsthaft aus, doch schadet das ihrer Gemüthlichkeit nicht. Von der kleinen Luise läßt sich noch nichts sagen. Sie hat das Profil ihres redlichen Vaters und die Augen des Königs, nur etwas heller. Sie heißt Luise; möge sie ihrer Ahnfrau, der liebenswürdigen und frommen Luise von Oranien, der würdigen Gemahlin des großen Kurfürsten, ähnlich werden.

Da habe ich Ihnen, geliebter Vater, meine ganze Gallerie vorgeführt. Sie werden sagen: das ist ja eine in ihre Kinder verliebte Mutter, die an ihnen nur Gutes siehet und für ihre Mängel und Fehler keine Augen hat. Und in Wahrheit, böse Anlagen, die für die Zukunft besorgt machen, finde ich an Allen nicht. Sie ha-

Digitized by Google

ben, wie andere Menſchenkinder, auch ihre Unarten; aber dieſe verlieren ſich mit der Zeit, ſo wie ſie verſtändiger werden. Umſtände und Verhältniſſe erziehen den Menſchen, und für unſere Kinder mag es gut ſein, daß ſie die ernſte Seite des Lebens ſchon in ihrer Jugend kennen lernen. Wären ſie im Schooße des Ueberfluſſes und der Bequemlichkeit groß geworden, ſo würden ſie meinen, das müſſe ſo ſein. Daß es aber anders kommen kann, ſehen ſie an dem ernſten Angeſicht ihres Vaters und an der Wehmuth und den öftern Thränen der Mutter. Beſonders wohlthätig iſt es dem Kronprinzen, daß er das Unglück ſchon als Kronprinz kennen lernt; er wird das Glück, wenn, wie ich hoffe, künftig für ihn eine beſſere Zeit kommen wird, um ſo höher ſchätzen und um ſo ſorgfältiger bewahren. Meine Sorgfalt iſt meinen Kindern gewidmet für und für, und ich bitte Gott täglich in meinem ſie einſchließenden Gebete, daß er ſie ſegne und ſeinen guten Geiſt nicht von ihnen nehmen möge. Mit dem trefflichen Hufeland ſympathiſire ich auch in dieſen Stücken. Er ſorgt nicht blos für das phyſiſche Wohl meiner Kinder, auch für das geiſtige derſelben iſt er bedacht; und der biedere, freimüthige Borowski, den der König gern ſieht und lieb hat, ſtärkt darin. Erhält Gott ſie uns, ſo erhält er meine beſten Schätze, die Niemand mir entreißen kann. Es mag kommen, was da will, mit und in der Vereinigung mit unſern guten Kindern werden wir glückſelig ſein.

Digitized by Google

Ich ſchreibe Ihnen dies, geliebter Vater, damit Sie mit Beruhigung an uns denken. Ihrem freundlichen Andenken empfehle ich meinen Mann, auch unſere Kinder alle, die dem ehrwürdigen Großvater die Hände küſſen; und ich bin und bleibe, beſter Vater, Ihre dankbare Tochter Luiſe."

Wir würden fürchten, den erhabenen und rührenden Eindruck, welchen dieſe Briefe machen müſſen, zu ſtören, wenn wir nur ein Wort über ihren Inhalt zu ſagen wagten: was ſie andeuten, und wohin ſie das Gemüth wenden, iſt viel größer noch, als was ſie mit Worten ausſprechen.

Der Abſchließung des Waffenſtillſtandes folgte bald eine perſönliche Zuſammenkunft zwiſchen dem Kaiſer Alexander und Napoleon und ſpäter auch mit dem König. Friedensunterhandlungen wurden angeknüpft, und das Hauptquartier des Kaiſers ſo wie des Königs wurde nach Tilſit, wo Napoleon ſein Hauptquartier hatte, verlegt, ſo daß die Hauptquartiere der drei Mächte in der nämlichen Stadt waren. Die Friedensunterhandlungen mit Preußen begannen gleichfalls. Gegen Preußen aber war die Erbitterung Napoleon's hauptſächlich gerichtet; er ließ ſie fühlen. Der treue, redliche Sinn des Königs fand ſich empört durch den Mißbrauch, mit welchem der franzöſiſche Kaiſer ſein Glück und ſeine Macht ausübte, und durch ſeinen verhöhnenden Uebermuth. Es erwachte in ihm ein edler Stolz, welcher dem Unglück ſo wohl

Digitized by Google

anſteht. Es wurde ihm nicht möglich, dem franzöſiſchen Kaiſer, der Schmeicheleien aller Art gewohnt war, nur im Geringſten zu huldigen. Der Kaiſer fühlte ſich beleidigt und verbarg ſeine Empfindlichkeit nicht.

In dieſer Lage der Dinge glaubten die Umgebungen des Königs, die Gegenwart der Königin im Hauptquartier könne die Unterhandlungen erleichtern und einen minder unglücklichen Frieden bewirken: ſie wurde verlangt, und ſie kam. Mit der Ergebenheit eines frommen Gemüthes, welches in jeder Lage des Lebens nur ſeiner Beſtimmung nachzukommen und ſeine Pflicht zu erfüllen ſtrebt, trat ſie die Reiſe nach dem Hauptquartier an.

Eine gewöhnliche Frau hätte vielleicht gemeint, es ſei unter ihrer Würde, beinahe bittend vor einem Manne zu erſcheinen, welcher ſie perſönlich ſo beleidigt hatte. Allein die Königin hatte durch die Erhabenheit und Reinheit ihres Charakters das Recht zu glauben, daß ihr Anblick allein ihren Feind beſchämen würde und ihm das Gefühl geben müſſe, wie ſehr er ſie verkannt habe. Ihr ſchönes Gemüth hatte keine Ahnung davon, daß es Menſchen gebe, welche ihre Beleidigungen zu vergrößern ſich beſtreben, in dem Maß, als es ihnen an Edelmuth fehlt, ihr Unrecht anzuerkennen, und an Eigenſchaften, es wieder gut zu machen. Es war ihr nicht möglich, vorherzuſehen, daß ihre Reiſe nach Tilſit ganz ohne Wirkung und ohne günſtigen Erfolg ſein würde. Die Königin, indem ſie als Gattin, als Mutter ihrer Kinder und

Digitized by Google

ihres Volkes ſprach, konnte, ohne ſich zu entwürdigen, beinahe bittend vor den franzöſiſchen Kaiſer treten. So ſchmerzhaft ihr auch dieſe Aufgabe ſein mußte, ſo überwand die Liebe und der Eifer für das Gute, welches ſie zu erlangen hoffte, jede Abneigung gegen dieſe Reiſe, von der ein Herz, wie das ihrige, einen guten Erfolg hoffen durfte.

Wie ſich die Königin zu dieſer Reiſe beſtimmt, und was ſie auf dem Wege von Memel nach Tilſit empfand, das offenbart ihr Tagebuch, in welches ſie unter Anderm ſchrieb:

„Welche Ueberwindung es mich koſtet, das weiß mein Gott; denn wenn ich gleich den Mann nicht haſſe, ſo ſehe ich ihn doch als den an, der den König und ſein Land unglücklich gemacht. Seine Talente bewundere ich, aber ſeinen Charakter, der offenbar hinterliſtig und falſch iſt, kann ich nicht lieben. Höflich und artig gegen ihn zu ſein, wird mir ſchwer werden. Doch das Schwere wird einmal von mir gefordert. Opfer zu bringen bin ich gewohnt.“

Sobald die Königin in Tilſit angekommen war, machte ihr Napoleon, der ſie in einem achtſpännigen Staatswagen und unter dem glänzenden Geleite von Garden hatte einholen laſſen, ſeinen Beſuch. Den erſten Augenblick eines ſolchen Beſuchs würdig zu beſtehen, war für die tief gekränkte Königin keine leichte Aufgabe. Mit einer großen Feinheit des Verſtandes und desjenigen Tak-

Digitized by Google

tes, welchen nur ein edles Gemüth geben kann, empfing sie den Kaiser, indem sie es beklagte, daß er eine so unbequeme Treppe zu ihr hinaufzusteigen genöthigt gewesen, und fragte ihn nachher, wie das nördliche Clima während des Winters seiner Gesundheit bekommen wäre. Später erst sagte ihm die Königin den Zweck ihrer Reise; sie sei gekommen, ihn zu bewegen, Preußen einen leidlichen Frieden zu bewilligen. Der Erfolg hat gelehrt, wie diese Aeußerung aufgenommen wurde. Großmuth kannte Napoleon nicht; von allen Eigenschaften fehlte diese ihm am meisten, also mußte wohl bei ihm die Verwendung einer edlen Frau zu einem edlen Zweck fruchtlos bleiben.

Es würde schwer und beinahe unmöglich sein, eine Auswahl unter den verschiedenen Fragen und Gegenständen der Unterhaltung, die Napoleon gleichsam nur hinwarf, als geschähe es absichtlich, um Verlegenheit zu erregen, zu treffen; sie zeigen alle von seinem Uebermuth, von seiner Gemüthlosigkeit und dem gänzlichen Mangel aller sittlichen Würde, so wie die Antworten der Königin ihren edlen und richtigen Sinn offenbaren. Wir begnügen uns, nur eine Antwort der Königin hier aufzuzeichnen. Napoleon that unter andern unzarten Fragen auch diese:

„Aber wie konnten Sie den Krieg mit mir anfangen?"

Und es lag in dem Tone, mit welchem diese Worte gesagt wurden, etwas Geringschätzendes.

Digitized by Google

„Sire," antwortete die Königin, „dem Ruhm Friedrich's war es erlaubt, uns über unsere Kräfte zu täuschen, wenn anders wir uns getäuscht haben."

Diese Antwort der Königin wurde von Talleyrand, der bei dieser Unterredung zugegen war, gleich nachher erzählt und ging so, zum Ruhme der Königin, von Mund zu Munde.

Auch verlautete damals: Talleyrand, den Eindruck der geistvollen, edlen Erscheinung der Königin auf Napoleon fürchtend, habe seinen Kaiser an die vorgenommene Strenge mit den Worten erinnert:

„Sire! Soll die Nachwelt sagen, daß Sie einer schönen Frau wegen Ihre größte Eroberung nicht gehörig benutzt?"

Bei der Tafel, wo die Königin zur Rechten, ihr Gemahl zur Linken Napoleon's saß, wollte dieser den König über die zugemuthete Aufopferung alter, angestammter Provinzen trösten, indem er solche Verluste unter die gewöhnlichen Wechselfälle des Krieges zählte. Dagegen sprach der König, wie es ihm in seinem Schmerze um's Herz war, und gab dem übermüthigen Kaiser zu verstehen: „daß er, Napoleon, sich leicht über dergleichen hinwegsetzen könne; denn er wisse nicht, was es heiße, angestammte Länder zu verlieren, in denen die theuersten Erinnerungen der Jugend Wurzel gefaßt, und die man so wenig vergessen könne, als seine Wiege."

„Was Wiege!" rief Napoleon spöttisch auflachend.

Digitized by Google

„Wenn das Kind ein Mann ist, hat es keine Zeit mehr, an die Wiege zu denken.“

„Doch, doch,“ antwortete der König mit rücksichtsloser Offenheit gegen den Sieger. „Seine Jugend kann man so wenig vergessen als verleugnen, und ein Mann von Herz erinnert sich dankbar der Wiege, in der er als Kind lag.“

Daß solche treffende Bemerkungen nicht dazu beitrugen, den durch Schmeicheleien, in die selbst der Kaiser Alexander einstimmte, verwöhnten Eroberer für den König einzunehmen, leuchtet ein. „Es war dem König nie möglich, zu heucheln,“ schreibt Hippel. „Daher er auch seinen persönlichen Unmuth gegen Napoleon nicht verbarg und den Frieden, durch Alexander vermittelt, mit einer dem Uebermuthe des Siegers fast trotzenden Kälte annahm. Selbst von bedeutenden französischen Offizieren, Augenzeugen der Begegnung zu Tilsit, hörte man häufig die Worte: „daß der König sich gegen den Sieger als König betragen.“

Ganz so zeigte der König sich auch bei der spätern Zusammenkunft mit Napoleon in Dresden, wo dieser mit der Anmaßung eines Herrn der Erde den Kaiser Franz und außerdem fast alle Fürsten des Rheinbundes um sich versammelte. Der König, zuletzt von allen Fürsten eintreffend, kam acht Tage später als der Kaiser Franz und erst drei Tage vor dem Aufbruche Napoleon's nach Rußland. Alle Monarchen, Napoleon, Kaiser

Digitized by Google

Franz und ſelbſt der greiſe König von Sachſen erſchienen vor den beiden Kaiſerinnen, Stiefmutter und Stieftochter, in Schuhen; der König allein in Stiefeln. Höflinge fürchteten den Unwillen Napoleon's. Selbſt Hardenberg verſuchte umſonſt den König von der gewohnten Tracht der Stiefel abzureden. —

Auch Thiers giebt der Wahrheit die Ehre, anzuerkennen: „daß der König ſich keineswegs vor dem Sieger erniedrigt habe," nennt aber die würdige Haltung des Königs — um ſo höher anzuſchlagen, je tiefer er damals im Unglück war — „ſteif" und erzählt: „Napoleon wies ihn an ſeinen Verbündeten Alexander zurück, der ihn zur Fortſetzung des Krieges hingeriſſen habe, als am Tage nach der Schlacht von Eylau der Friede möglich und für Preußen vortheilhaft geweſen ſein würde."

„Der Kaiſer Alexander hat ein Mittel, Sie zu entſchädigen," ſagte Napoleon zu Friedrich Wilhelm. „Er kann Ihnen ja ſeine Verwandten, die Fürſten von Mecklenburg und Oldenburg, opfern, deren Länder für Preußen eine ſchöne Entſchädigung im Norden und an der Oſtſee ſein werden. Auch kann er Ihnen den König von Schweden überlaſſen, dem Sie Stralſund und den Theil Pommerns, wovon er ſo ſchlechten Gebrauch macht, nehmen können. Der Kaiſer Alexander willige in dieſe Erwerbungen für Sie, die zwar den Provinzen, die man Ihnen nimmt, nicht gleich ſind, aber beſſer gelegen — ich für meine Perſon werde nichts dagegen haben."

Digitized by Google

Napoleon konnte mit gutem Grund — bemerkt Thiers dazu — Friedrich Wilhelm an Alexander verweiſen, welcher Preußen jene Entſchädigungen wirklich hätte verſchaffen können .... Allein der König hielt das Anerbieten für eine Ausflucht (oder richtiger: ſein edler Sinn empörte ſich gegen dieſe Alexander zugemuthete Aufopferung ſeiner Verwandten), und er war alſo genöthigt, ſich in das Opfer einer Hälfte ſeines Königreichs zu fügen.

Ueber die Zuſammenkunft der Königin, die auch er als eine der ſchönſten Frauen ihrer Zeit ſchildert, mit dem Kaiſer der Franzoſen, ſchreibt Thiers unter Anderm: „Die Stärke des Charakters und des Geiſtes dieſer Fürſtin machte ſich in der Unterhaltung bald fühlbar, ſo daß ſelbſt Napoleon dadurch in Verlegenheit geſetzt wurde, der es ſich angelegen ſein ließ, ſich, während er ſich in Beweiſen der Achtung und Artigkeit gegen ſie erſchöpfte, kein einziges Wort entſchlüpfen zu laſſen, welches ihn hätte binden können. — Sie ſpeiſte bei Napoleon, der ihr bis an die Thür ſeiner kaiſerlichen Wohnung entgegenkam. Während der Mahlzeit war es ihr Beſtreben: ihm wenigſtens ein Wort zu entreißen, woraus ſie eine Hoffnung ſchöpfen konnte, zumal in Betreff Magdeburgs. Napoleon brachte ſie ſeinerſeits, während er ſtets achtungsvoll, artig, aber ausweichend war, durch einen Widerſtand, der einer fortwährenden Flucht glich, um alle Hoffnung. Sie errieth die Taktik ihres mächtigen Gegners, und ſie beklagte ſich lebhaft: „daß er ſie

Digitized by Google

ſcheiden ſähe, ohne eine Erinnerung in ihrem Herzen zurücklaſſen zu wollen, die ihr geſtatte: mit der Bewunderung für den großen Mann auch eine unauslöſchliche Dankbarkeit zu dem großmüthigen Sieger zu verbinden."

So Thiers. Leſen wir dagegen, wie der Freiherr von Schladen die Beweggründe, welche die Königin nach Tilſit trieben, und Napoleon's Aufführung gegen ſie in ſeinem Tagebuche ſchildert. Schladen, der auserſehen war, die Königin nach Tilſit zu begleiten, ſich aber mit dem Mangel eines anſtändigen Hofkoſtümes entſchuldigte und an ſeine Stelle den General von Knobelsdorf vorſchlug, ſchreibt:

— „Den 2. Juli 1807. Es iſt beſchloſſen worden, daß die Königin ſich hierher begeben ſoll, weil man die Hoffnung hegt, ihre Gegenwart werde vortheilhaft für Preußen bei Napoleon wirken, und insbeſondere werde ſie ihrem Gemahle die ſo nöthige Kraft zur Ertragung des Unvermeidlichen geben. Der Graf von Kalkreuth begehrt, daß Ihre Majeſtät ſich ſogleich nach Tilſit verfüge. Der Miniſter Hardenberg und wir Uebrigen alle ſuchen dieſe Demüthigung zu hindern. — Die Königin wünſcht, daß der Miniſter Hardenberg ihr Verhaltungsregeln gebe, und dieſer beſchäftigt ſich mit dieſem ehrenvollen Geſchäft.

— Den 6. Juli 1807. Der Kaiſer Napoleon ſandte heute den Herrn von Caulaincourt, um die Königin zu bewillkommnen. (Sie war am 4. Abends in Puctupöh-

Digitized by Google

nen, einem Dorfe jenseit Tilsit, wo der König wohnte, eingetroffen.) Napoleon ließ sie fragen: ob Ihre Majestät ihm wohl die Ehre erzeigen wolle, ein Mittagsmahl anzunehmen, er werde sich selbst zu ihr begeben, um ihr nach ihrer Ankunft in der Stadt den ersten Besuch zu machen. Darauf ist beschlossen worden, die Königin solle ihren Gemahl nach Tilsit begleiten, um dort den Besuch des großen Mannes zu erwarten! — Man vermuthet, die Königin werde nur bis übermorgen hier bleiben und dann nach Memel zurückkehren.

— Den 7. Juli 1807. Heute kehrte die Königin, mit den süßesten Hoffnungen erfüllt, von Tilsit zurück. Nach der königlichen Tafel ward bald jene Hoffnung von Vielen getheilt, daß, durch die schreckliche Demüthigung der unglücklichen Monarchin gerührt, dieser stolze Eroberer seine Forderungen mäßigen werde. Schon träumten Knobelsdorf, Kalkreuth und ihr Anhang von den Erfolgen und verkündeten, wie wichtig es sei, jetzt ja Nichts durch Mißtrauen und feindselige Abneigung zu verderben. — Da erschien Graf Golz, um dem Könige von einer Audienz Bericht zu erstatten, die er beim Kaiser Napoleon hatte, und wo derselbe ihm mit dürren Worten erklärte: Alles, was er der Königin gesagt, wären nur höfliche Phrasen gewesen, die ihn zu Nichts verpflichteten; denn er sei entschlossen, dem Könige die Elbe als Grenze zu geben; es sei nicht die Rede davon, noch zu unterhandeln, indem er bereits

Digitized by Google

Alles mit dem Kaiser verabredet habe, auf dessen Freundschaft er Werth lege: der König danke seine Stellung nur der ritterlichen Anhänglichkeit dieses Monarchen, da ohne diesen sein, Napoleon's, Bruder Hieronymus König von Preußen geworden und die jetzige königliche Dynastie verjagt wäre! — Gegen Abend ist hier der französische Kriegsminister erschienen, um Ihre Majestät die Königin zur Abendtafel bei Napoleon einzuladen, wohin sich die unglückliche Monarchin mit dem höchsten Widerwillen begeben hat. Wenige Augenblicke vorher erhielten Ihre Majestät einen Besuch des Großherzogs von Berg (Mürat).

— Den 8. Juli 1807. Es ist beschlossen worden, die Königin solle Napoleon nicht mehr sehen. Sie nahm bereits gestern Abschied von demselben und soll bei dieser Veranlassung lebhafte Erklärungen mit ihm gehabt haben. Auch der König scheint seine Gefühle gegen Napoleon ausgesprochen zu haben. — Heute erschien hier Duroc, um Ihrer Majestät eine glückliche Reise zu wünschen, und zugleich war er der Ueberbringer einer goldenen Dose mit des Kaisers Bildniß für den Kammerherrn der Königin, Freiherrn von Buch. Diese Aufmerksamkeit ist durch die Sendung des Herrn von Buch erwiedert worden." —

Am 9. Juli um Mitternacht wurde der Friede unterzeichnet, und am 10. verließ die Königin mit dem König Puctupöhnen, um nach Memel zurückzukehren.

Digitized by Google

„Der Friede ist geschlossen," schrieb die Königin in diesen Tagen, „aber um einen schmerzlichen Preis: unsere Grenzen werden künftig nur bis zur Elbe gehen; dennoch ist der König größer als sein Widersacher. Nach Eylau hätte er einen vortheilhaften Frieden machen können, aber da hätte er freiwillig mit dem bösen Princip unterhandeln und sich mit ihm verbinden müssen — jetzt hat er unterhandelt, gezwungen durch die Noth, und wird sich nicht mit ihm verbinden. Das wird Preußen einst Segen bringen. Auch hätte er nach Eylau einen treuen Alliirten verlassen müssen, das wollte er nicht. Noch einmal, diese Handlungsweise des Königs wird Preußen Glück bringen, das ist mein fester Glaube." —

Wie schmerzhaft der Tilsiter Friede der Königin war und blieb, verbarg sie nicht. Sie erinnerte sich oft aus der englischen Geschichte an die Königin Maria, Tochter Heinrich VIII., welche, nachdem Calais, das vormals zu England gehört hatte und in so vielen Kriegen nicht hatte genommen werden können, unter ihrer Regierung von dem Herzog von Guise in einer Nacht erstürmt und durch einen Friedensschluß an Frankreich abgetreten werden mußte, zu sagen pflegte: „daß wenn man ihr Herz öffnen könnte, man mit blutigen Zügen den Namen Calais darin lesen würde." So meinte die Königin, ein Gleiches könne sie von Magdeburg sagen.

Wir haben schon aus den Briefen der Königin an den Herzog, ihren Vater, den hohen religiösen Gesichts-

Digitized by Google

punkt kennen gelernt, aus welchem sie die Begebenheiten der Welt betrachtete. Nun war die Zeit gekommen, wo diese Ansicht sich immer mehr und mehr bewähren sollte. Das Streben und Hoffen in der äußern Welt schien gänzlich vorüber zu sein. Aber in dem Maße, wie die äußere Welt unterzugehen schien, mußte in einem lebendigen und reichen Gemüth, wie dem der Königin, eine neue Welt entkeimen, welche aus Erinnerungen der Vergangenheit und Wahrnehmungen der Gegenwart gebildet und mit Hoffnungen und Ahnungen der Zukunft erfüllt war.

Die Klarheit ihres Geistes ließ sie bald erblicken, daß ein Reich der Finsterniß, so mächtig es auch begründet schien, nicht immer dauern könne, und daß endlich das Licht der Wahrheit wieder ausbrechen müsse. Die Königin wurde bald mit sich einig: das Unvermeidliche müsse ertragen werden mit möglichster Geduld und Weisheit; allein zu dem Bösen müsse man sich nicht gewöhnen, weil überhaupt die Gewohnheit, welche eine flache Ansicht der Welt als einen Vorzug der menschlichen Natur und ein Glück preist, eine große Unvollkommenheit derselben und eine Schwäche sei. Ihrem großen Gemüth war es eigen, und ihrem hohen, frommen, christlichen Sinne gemäß hatte sie den Grundsatz, daß alle persönlichen Beleidigungen und persönlich zugefügtes Ungemach immer verziehen werden müsse, aber nie müsse Gleichgültigkeit gegen das Princip des Bösen selbst uns ab-

Digitized by Google

ſtumpfen; dieſem müſſe nach möglichſten Kräften widerſtanden werden, aber auch mit möglichſter Weisheit: denn man müſſe in Allem den großen Gang der Weltgeſchichte beachten, der Zeit die Zeit zum Reifen vergönnen und bis dahin ſchweigen, dulden und ſich des Handels enthalten. Es müßten alle Diejenigen, die ein großer Glaube noch halte, eine unſichtbare Kirche bilden, einander tröſten, erheben und kräftigen, daß eine große Zukunft ſie nicht unvorbereitet finde.

Geſtärkt durch ſolche Anſichten, würde es der Königin nicht ſchwer geworden ſein, dem Könige zur Seite und umgeben von ihren Kindern ein Lebensglück zu finden, erhaben über das Leben auf dem Thron. Aber ſie liebte ihr Volk, und ihr Herz fühlte ſeine Drangſale. Die Bedingungen des Tilſiter Friedens über die Räumung des Landes blieben von Seiten Frankreichs unerfüllt, obgleich der König und ſein Volk alle Verpflichtungen deſſelben redlich zu erfüllen ſtrebten. Die Räumung des Landes bis zur Weichſel ſollte zuerſt erfolgen: auch dieſe zögerte. Die Willkür der franzöſiſchen Macht erſann beſtändige Ausflüchte, und neue Zumuthungen an Preußen wurden gemacht. Keine Verhandlung gedieh, weil jedes Wort der Verhandlung, nachdem ſie kaum abgeſchloſſen war, wieder verdreht und anders gedeutet wurde. Nichtachtung der Vorſtellungen, ja der Bitten, gänzliches Stillſchweigen auf gemachte Anträge waren gewöhnlich, und es iſt

Digitized by Google

kaum eine Ungerechtigkeit zu ersinnen, die während dieser Zeit nicht Preußen zugefügt worden wäre.

„Wie es uns geht, ist nicht zu glauben," schrieb die Königin im September 1807. „Gestern erhielten wir Nachrichten von Knobelsdorf aus Paris, wo er behandelt wird wie ein Lakai. Seine Vorstellungen an Napoleon zu bringen ist ihm unmöglich, da er nur einmal und wie von ungefähr vorgelassen wurde. Der Prinz von Baden und Cambaceres waren im Zimmer, und Napoleon hat ihn aufgenommen wie — ein Krümchen Brod! Die Umgebung Napoleon's ist eben so gestempelt; unter Andern hat Champagny (der damalige Minister des Auswärtigen) zu Knobelsdorf gesagt: man werde sehen, wie Preußen sich jetzt benehmen würde — hoffentlich hübsch nachgiebig gegen des Kaisers Willen; denn alle Schuld läge an uns, an unserm bösen Willen, obgleich der Friedens-Traktat vorliegt! Nach unserm Verhalten würde Frankreichs Verfahren gegen uns für die Zukunft eingerichtet werden, u. s. w.

So wird auch jetzt ein Theil von Schlesien noch fortgerissen, der uns doch ausdrücklich beim Friedens-Abschluß unter dem Namen Neu-Schlesien vorbehalten war, und als Knobelsdorf darüber Vorstellungen machte, hat Champagny gesagt: es wäre ein Schreibfehler und ein Irrthum! — Sagen Sie selbst: ob das nicht zum Verzweifeln ist? Ach, mein Gott, warum hast du uns verlassen!!

Digitized by Google

Wo bleibt denn Stein? Dies ist noch mein letzter Trost! Großen Herzens, umfassenden Geistes, weiß er vielleicht Auswege, die uns noch verborgen liegen!"

Schon im Dezember 1806 hatte die Königin dahin gewirkt: daß Stein das Ministerium des Auswärtigen übernehme, wie Schladen unterm 3. Dezember in seinem Tagebuche bemerkt:

„Der Freiherr von Krüdener (damals russischer Geschäftsträger am preußischen Hofe), welcher glaubt, sein Hof werde mit der einstweiligen Ernennung des Geheimen Kabinets-Raths Beyme zur Führung der Geschäfte sehr unzufrieden sein, befindet sich in großer Verlegenheit und weiß nicht, wozu er sich entschließen soll. — Nach reiflicher Ueberlegung hat er es vorgezogen, sich eine Unterhaltung mit der Königin zu verschaffen, bei welcher er alle die Gründe bekennen will, die ihm die Besorgniß einflößen, man werde in Petersburg diese Wahl ungern sehen, dabei aber zugleich Ihre Majestät bitten, dahin zu wirken, daß unverzüglich der Minister von Stein die Leitung der Geschäfte übernehme; kurz, er will bei dieser Gelegenheit der Monarchin sein ganzes Herz ausschütten. Der Erbprinz von Koburg hat die Königin von den Wünschen des russischen Geschäftsträgers unterrichtet, und sie war so gnädig, ihm eine Stunde zur Audienz zu bestimmen."

Und den folgenden Tag, den 4. Dezember 1806, bemerkt Schladen in seinem Tagebuche:

„Die Unterhaltung, welche gestern der Baron Krü-

Digitized by Google

dener mit der Königin hatte, verschaffte ihm die Gewißheit: der Minister von Stein werde das Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten übernehmen und spätestens in Wohlau solches antreten."

Diese Hoffnung ging jedoch nicht in Erfüllung. Denn, wie Schladen weiter am 9. Dezember bemerkt:

„Der Minister von Stein schreibt an Seine Majestät und weigert sich auf das Bestimmteste, jenen Posten anzunehmen, indem er seine zu wenige Kenntniß des zu diesem Geschäftskreise Nothwendigen vorschützt; zugleich aber erlaubt er sich in diesem Schreiben einige heftige Ausfälle gegen den, bisher für die Leitung eines so wichtigen Ministeriums beobachteten Geschäftsgang, insbesondere aber über den Einfluß, welchen das Kabinet dabei ausübte; er schlägt vor, das Generaldirektorium wieder herzustellen, und erwähnt den Freiherrn von Hardenberg als den Fähigsten, um den Grafen von Haugwitz zu ersetzen."

In Folge dieser fortgesetzten Streitigkeiten mit dem Kabinet wurde Stein im Januar 1807 in ungnädigen Ausdrücken verabschiedet und ging auf seine Güter, von denen er jetzt nach dem Frieden von Tilsit ehrenvoll zurückberufen wurde, ohne Zweifel durch Mitwirken der Königin, welche ihn, der „des Rechtes Grund-Stein, dem Unrecht ein Eckstein, der Deutschen Edel-Stein" war, seinem ganzen Werthe nach zu schätzen wußte.

„Stein kommt," schrieb sie im September 1807, „und mit ihm geht mir wieder etwas Licht auf. Doch

Digitized by Google

Zukunft giebt es nicht ohne Selbstständigkeit, und wo ist diese jetzt in der Welt? — Marschall Soult ist ein entsetzlicher Mann, und fährt er so fort, so hält er uns gefangen hier in Memel — Jahre lang! Denn er thut, was er will, und ist recht gereift in der Schule, die ihn erzog."

Ueber den Abgang Stein's und dessen durch die Königin vermittelten Wiedereintritt in das Ministerium berichtet Scheffner in seinem freimüthigen Tone:

„Aus Ueberzeugung, daß die Staatsverwaltung eine ganz neue Einrichtung erhalten mußte, hatte man zur Ausräumung des Augiasstalles endlich Keinen kräftiger gefunden, als den schon einmal auf eine wirklich beleidigende Art des Dienstes entlassenen Minister Freiherrn von Stein, den man daher zurückrief. Da ich seine Verabschiedungs-Akte gelesen hatte, so glaubte ich nicht, daß er zurückkommen würde, und als ich ihn fragte: wie er eine solche wirkliche Beleidigung habe verzeihen können, versicherte er mich, seine Liebe zum Dienst und die Ueberzeugung, daß er manches Gute würde stiften können, habe ihm keinen Augenblick die Wiederannahme bedenklich gemacht. — Stein war in vielen Stücken ganz anders als der Minister Hardenberg, den er in wissenschaftlicher Bildung vielleicht, aber nicht in der Schreibkunst übertraf. Sein Ueberblick und Erfassen des Ganzen waren ausgezeichnet; allein die Lebhaftigkeit seines Geistes und eine gewisse leidenschaftliche Hitze hielten ihn oft von der, bei

Digitized by Google

der Ausführung bisweilen sehr nöthigen Skrupulosität ab, so wie von der Benutzung sehr vieler, auf großen Reisen und beinah in allen Dienstarten selbst gemachten Erfahrungen. — Stein war ein staatswirthschaftlicher Scanderbeg, von dessen Säbel nie seine Faust hätte getrennt werden müssen. Sein ununterbrochenes Studium der Alten machte ihn zum Feinde aller breiten, viel räsonnirenden mündlichen oder schriftlichen Vorträge. Er sprach außerordentlich schnell, liebte kurze, dreiste Erwiederungen und war in eigenen Aufsätzen sehr kräftig und lakonisch, ohne Sorge für die Schönheit des Ausdrucks. Zum eigentlichen Hofleben paßte er schlecht, ob ich ihn gleich es zwanglos ertragen gesehen habe."

Welchen Eindruck die französischen Mißhandlungen, denen sich Preußen sogar nach geschlossenem Frieden noch preisgegeben sah, auf den „Kraftmann" Stein hervorbrachten, davon spricht ein Brief der Königin vom 10. October 1807, in dem sie schreibt:

„Die letzten Anträge oder vielmehr Gesetze, die uns in einer förmlichen Convention zugekommen, waren von der Art, daß Stein zum ersten Mal wie zu Stein wurde. Die Contribution beträgt an 154 Millionen: davon soll ein Drittel sogleich baar bezahlt werden, die Hälfte der übrigen 100, also 50 Millionen in Promessen, die andere Hälfte durch Domainen-Verkauf. Um gewiß zu sein, daß die Zahlungs-Termine eingehalten werden, verlangen die Franzosen als Unterpfand fünf Festungen:

Digitized by Google

Graudenz, Kolberg (die beide so tapfer gegen den Feind vertheidigt und behauptet worden), Stettin, Küstrin und Glogau. Diese sollen mit 40,000 Mann französischer Truppen besetzt werden, worunter 10,000 Mann Kavallerie, die der König einkleiden, bewaffnen und ernähren soll und dazu die Summe von zwölf Millionen Thalern anweisen. Die Domainen des Königs im Magdeburgischen und Märkischen, zwischen der Elbe und der Oder, und in Pommern sollen an Napoleon überlassen werden, die er verwaltet und auch verschenkt, wenn er will, um die übrigen 50 Millionen herauszubringen. Begreiflich ist, daß 40,000 Mann nicht Platz in den Festungen haben; es werden ihnen also Landesgebiete angewiesen werden müssen, oder vielmehr sie nehmen sie sich — was bleibt dem König übrig? Und was bleibt er mitten in seinen Staaten?

Dieses, da es nicht annehmbar ist, zu verhindern, wird versucht durch die Sendung des Prinzen Wilhelm, der Aufträge hat, die von Stein redigirt sind. Gottlob, daß Stein hier ist! Das ist ein Beweis, daß Gott uns noch nicht ganz verlassen hat!

So ist unsere fürchterliche Lage, an welcher Alles hier darnieder liegt. Auch mich verläßt nun bald alle Kraft. Es ist furchtbar, entsetzlich, hart — besonders da es unverdient ist!

Meine Zukunft ist die allertrübste! Wenn wir nur Berlin behalten; aber manchmal preßt mein ahnungs-

Digitized by Google

volles Herz der Gedanke, daß er es uns auch noch entreißt und zu der Hauptstadt eines andern Königreichs macht. Dann habe ich nur einen Wunsch — auszuwandern, weit weg, als Privat-Leute zu leben und zu vergessen — wo möglich! Ach Gott, wohin ist es mit Preußen gekommen! Verlassen aus Schwachheit — verfolgt aus Uebermuth — geschwächt durch Unglück — so müssen wir untergehen!

Savary (damals Gouverneur von Ostpreußen und französischer Gesandter in Petersburg) hat versichert: daß Rußlands Verwendung auch nichts helfen würde; hat uns aber den guten Rath geben lassen, unsere Juwelen und Kostbarkeiten zu veräußern. — Uns dies sagen zu dürfen!"

Nicht als ob Luisens Herz an diesem Tand gehaftet hätte! Was sie verletzte, war nur der übermüthige Hohn, mit dem ein Soult, ein Savary nach dem Beispiele ihres ungroßmüthigen Herrn und Meisters gegen das unglückliche Königs-Paar verfuhren. Denn — wie Eylert sagt — bei der höhern Gemüthsstimmung und edlen Lebensrichtung Friedrich Wilhelm's und Luisens wurde, was Wohlhabenden und Reichen, an Ueberfluß gewöhnt und verwöhnt, im Unglück oft am schwersten wird: entbehren und sich einschränken zu müssen, dem Könige und der Königin am leichtesten. Beide verzichteten auf frühere Bequemlichkeiten und Genüsse mit einer so heitern Ergebung, daß man kaum die Selbstverleugnung bemerkte,

Digitized by Google

in welcher sie jedes Opfer brachten, sobald die Nothwendigkeit es abforderte. Es gab namentlich bei ihrem Aufenthalte in Memel Momente, wo beim Mangel an baarem Gelde für die täglichen Ausgaben nur noch das Unentbehrlichste übrig blieb. Die Mittagstafel war in einem so hohen Grade einfach und frugal, daß Alle, welche zugezogen wurden, versicherten: man habe zu dieser Zeit an bürgerlichen Familientischen besser gespeiset. Und sie, die früher, umgeben von Pracht, Reichthum und Herrlichkeit, in glänzender Umgebung, im prächtigen Rittersaale des alten königlichen Schlosses, an Tafeln des Ueberflusses gesessen, saßen nun in beschränkten Zimmern, an Tischen, welche die Mäßigkeit gedeckt hatte, genügsam und zufrieden da, und das Wenige und Einfache schmeckte von irdenen Schüsseln und Tellern eben so gut, als früher von goldenen. — Das zum Inventarium des königlichen Haushaltes gehörige kostbare, ganz goldene, werthvolle Tafelgeschirr, ein reiches Erbstück glücklicher, mächtiger Ahnherren, ließ der König, so wie Geldnoth eintrat, in Silber-Courant verwandeln, nicht, was doch in persönlicher eigener Noth wohl das Nächste gewesen wäre, zu seinem eigenen Privat-Gebrauche und Vortheil, sondern um Zahlungen für das Land und die schwer gedrückten Unterthanen zu leisten. —

Indeß auch die Sendung des **Prinzen Wilhelm**, der in der Hoffnung, dem gedrückten Vaterlande Erleichterung

Digitized by Google

zu verschaffen, nach Paris ging, hatte nicht den gewünschten Erfolg: eine trügerische Politik hielt die Unterhandlungen des Prinzen eben so sehr hin, als sie die andern hingehalten hatte. Der Prinz aber lebte am Hofe des französischen Kaisers als ein zweiter Arminius und war, wie dieser einst im Lager des Varus, bedacht auf die Rettung des Vaterlandes. Seine Eingebung war jene weise Politik, welche Preußen fortan befolgte, indem es in würdiger Gefaßtheit den Umschwung der Dinge abwartete und sich in der Stille dazu rüstete.

„Bei dem Umsturz aller Staaten" — äußerte Prinz Wilhelm wörtlich — „wird es für Preußen immer ein Vortheil sein, indem es sich irgend welche politische Existenz erhält, den Zeitpunkt mit zu erleben, der die Freiheit Europa's wird wieder erstehen sehen. Je mehr Napoleon von Tag zu Tag seine ungeheure Macht ausbreitet, desto eher wird der Augenblick kommen, wo sie zusammenbrechen wird; ja, ich habe hier in Paris selbst die Ueberzeugung geschöpft: dieser Augenblick wird kommen, und es handelt sich für uns darum, ihn zu erwarten." —

Doch so bedrängt auch das königliche Leben zu der Zeit war, und so großer Kummer die Seele der Königin über die Leiden ihres Volkes, von denen sie das Ende noch gar nicht absah, erfüllen mußte: die Nähe des Königs und ihrer Kinder gewährte ihr Ersatz für alle übri-

Digitized by Google

gen Entbehrungen. Wie tief sie von diesem häuslichen Glücke ergriffen war, zeigen die Briefe, die sie aus Memel schrieb; sie sagt in einem derselben:

„Ich lese viel und denke viel, und mitten unter Leiden giebt es Tage, mit denen ich zufrieden bin; es ist wahr, daß die Menschen keinen Antheil daran haben, in meinem Innern bereitet sich Alles. Von äußern Dingen ist es allein die Freundschaft des Königs, sein Zutrauen und seine liebevolle Begegnung, welche mein Glück ausmachen." — Ein ander Mal wiederholte sie: „Der König ist herzlicher und besser als je für mich; großes Glück und große Belohnung nach vierzehnjähriger Ehe." —

Die Königin wünschte sehr, daß es ihr vergönnt werde, den Winter in Königsberg zuzubringen, denn die rauhe Nähe des Meeres und die kalte feuchte Luft in Memel griffen ihre Gesundheit an. — Endlich wurde am 15. Dezember das Land bis zur Weichsel geräumt, und der König und die Königin gingen nach Königsberg, wo sie mit dem lautesten Jubel und der treuesten Anhänglichkeit empfangen wurden.

Vor ihrer Abreise von Memel aber erließ der König am 14. Januar 1808 nachfolgende Danksagung an die Bewohner der Stadt, die sein Asyl gewesen:

„Ich danke der braven und guten Bürgerschaft von Memel für die während meiner Anwesenheit so vielfach und herzlich geäußerten Beweise der Treue, Liebe und Aufrichtigkeit an meine Person, meine Gemahlin und

Digitized by Google

mein ganzes Haus. So wie es unvergeßlich ſein wird, daß Memel allein von allen Städten meines Reiches von den Krieges-Drangſalen unmittelbar verſchont geblieben, ſo werde auch ich mich ſtets dankbar erinnern, daß die göttliche Vorſehung meine Familie hier eine Freiſtätte finden ließ. Die vielen und rührenden Beweiſe der Liebe und unerſchütterlichen Treue, welche die ſämmtlichen Einwohner dieſer Stadt und Gegend mir, ſelbſt bei Annäherung der größten Krieges-Gefahr, gegeben, erhöhen den Werth dieſer Erinnerung und ſichern der Stadt mein immerwährendes Wohlwollen. Mit Freuden werde ich jede Gelegenheit ergreifen, ihr ſolches thätig zu bezeigen, als ihr gnädiger König.

Friedrich Wilhelm."

Die königlichen Prinzeſſinnen, die Prinzeß Wilhelm und die Prinzeß Luiſe, vermählte Prinzeß Radziwill, welche dieſe ganze Zeit in Memel geweſen, folgten der Königin nach Königsberg, wodurch auch hier wie in Memel, durch ein treues Beiſammenſein und die Anhänglichkeit und Liebe, welche Beide der Königin täglich bewieſen, ihr Leben erheitert wurde.

Den 1. Februar 1808 wurde ſie von einer Prinzeſſin, der von dem Vater nach dem Namen der Mutter genannten Prinzeſſin Luiſe (Auguſte Wilhelmine Amalie) entbunden. Sie war in dieſem Wochenbett ſehr wohl und nutzte die Zeit, die ſie in ihren Zimmern verleben mußte, zu einer großen Thätigkeit des Geiſtes, indem ſie

Digitized by Google

viel las und schrieb und sich gern geistreich unterhielt, wozu vorzüglich ihr Leibarzt Hufeland von ihr oft aufgefordert wurde. Auch der Prinz von Hohenzollern, Abt zu Oliva und Fürst-Bischof zu Ermeland, welcher in diesem Winter auf mehrere Wochen in Königsberg war, gehörte zu den Personen, welche die Königin vorzugsweise sah; sie schätzte sein frommes Gemüth und seinen regen Eifer für Wissenschaft und Kunst sehr hoch.

Die Geburt der Prinzessin Luise gab eine Veranlassung, das schöne Band, welches die Könige von Preußen mit ihrem Volke stets verbunden hatte, noch fester zu knüpfen. Der König beschloß, die Stände von Ostpreußen seiner Tochter, welche mitten unter ihnen geboren war, zu Pathen zu geben. Die Taufhandlung, der die Königin auf einem Ruhebette beiwohnte, wurde am 28. Februar durch den Oberhofprediger Weil im Schlosse zu Königsberg vollzogen, in Gegenwart der von der Ritterschaft und den Städten aus ihrer Mitte zu dieser feierlichen Handlung erwählten Deputirten, nachdem der König sie vorher an seiner Tafel bewirthet hatte.

Die anwesenden Taufzeugen waren, außer den Prinzessinnen Wilhelm und Luise und dem Prinzen Heinrich von Preußen, im Namen der Rittergutsbesitzer: der Obermarschall, Graf zu Dohna, der General-Landschafts-Director, Freiherr von Korff und der Graf von Schlieben auf Gerdauen; als Vertreter der Cölmer und Freien: der Rath Brausewetter, als Abgeordneter von Königs-

Digitized by Google

berg der Stadt-Präsident Gervais, der Tribunalrath Buchholz, der Negociant Kraus und als Vertreter der sechs Großbürger-Zünfte der Kirchenvorsteher Rabe. Die Kleinbürger-Zünfte und die Provinzial-Städte wurden durch den Geheimen Rath Frey vertreten.

„Als zu Anfange des Jahres 1808" — schrieb H. Bardeleben damals — „der König von Bundesgenossen vernachlässiget, von Freunden verabsäumt, von Dienern und Höflingen aufgegeben, von dem größern Theile seines Volkes getrennt, allein stand, da antwortete er Denen, die darüber klagten:

„Ist es Euch neu, daß der Unglückliche verlassen wird?"

Da ward ihm ein Kind geboren, eine Tochter in den Tagen des Unglücks. Mit wem mochte er damals die Vatersorge theilen, als mit seinem Volke? Er berief die Stände Altpreußens, den Edelmann, den Gewerbe treibenden Bürger und den Acker-Bauer um sich. Sie mußten das Volk vertreten. Und mitten unter den Seinen standen sie und waren die Seinen und legten die Hände auf das Kind und beteten für ihn und sein Haus. Darauf ward es still in den königlichen Gemächern, und in tiefer Rührung schlugen Aller Herzen, in einer Liebe, in einem tiefen, großen Kummer. — Luise Wilhelmine! Du bist die Geweihte des Volks, die Vermittlerin zwischen ihm und uns, das Unterpfand gegenseitiger Treue. Wenn Du, groß gezogen, eine blühende Jungfrau unter den Ge-

Digitized by Google

ſchwiſtern ſtehſt, dann ſind die Stürme vorüber. Im neuen Glanze blühe dann Dein königliches Haus! Schwarze Stunden werden über Dich hinrauſchen. Wir hören ihre Fittiche ſchlagen. Du aber lächelſt kindlich, nichts fühlend, als Dich und den Reiz des Lebens, und die Amme ſchaukelt Dich, hoch über dem Abgrund, an deſſen Rande wir ſchaudernd ſtehen. — In Dir lächele uns die Zukunft, rufe uns auf zu Kraft und That, und aus dieſen hellen Augen ſpreche das Volk tröſtend zum Könige: „Wir ſind Dein, Herr, ſei ſtark und bleibe Dir getreu! Vertraue vorzüglich Dir ſelbſt, Deiner Weisheit, Deiner Einſicht, Deinem Herzen; auf daß nicht zwieträchtige, rath- und muthloſe Diener Dich und uns verderben. Prüfe, Herr, was Du gewollt, und was ſie gethan. Die Befolgung Deiner Pläne hätte uns gerettet, aber ihr Thun und Unterlaſſen führte uns dem Untergange nahe.“

Das herannahende Frühjahr, welches diesmal beſonders ſchön war, ſtärkte die Geſundheit der Königin vorzüglich dadurch, daß es ihr die Freude gewährte, die ſchönen Naturumgebungen von Königsberg zu genießen. Sie, die Naturſchönheiten ſo zu würdigen wußte, ergötzte ſich ſehr an der großen Friſche der Vegetation, welche den nördlichen Gegenden ſo beſonders eigen iſt.

Doch neue wichtige politiſche Ereigniſſe in Süden und Weſten ſollten wiederum alle Gemüther bewegen. Seit mehreren Monaten hatte ein großes Drama be-

Digitized by Google

gonnen. Die spanische Königs-Familie, auf die unglücklichste Weise verblendet und Verwirrungen und Mißverständnissen aller Art unterliegend, hatte sich der französischen Macht, welche diese Verwirrungen veranlaßt und eingeleitet hatte, ganz preisgegeben. Die Theilung Portugals zwischen Spanien und Frankreich, begründet auf einen Vertrag zwischen dem König Karl IV. und Napoleon, war das Losungswort der wichtigsten Ereignisse, welche ihr folgen sollten. Sie bewog den Prinzen Regenten von Portugal mit seiner ganzen Familie sein europäisches Königreich zu verlassen und nach Brasilien abzusegeln. Nach dieser Abreise ward ein großer Theil von Portugal von dem Marschall Junot durch eine spanisch-französische Armee in Besitz genommen und erhielt bald nachher eine französische Interims-Regierung. Alles in Spanien war in Verwirrung, Intriguen aller Art verunehrten den Hof und empörten die Nation.

Es brach ein Aufstand in Madrid aus; der König Karl IV. entsagte dem Throne zu Gunsten seines Sohnes Ferdinand, aber zwei Tage nachher protestirte er gegen diese Entsagung; alle Schranken schienen durchbrochen, alle Bande aufgelöst zu sein. So nahm die Verwirrung immer zu; an ihrer Vermehrung wurde von Paris aus kräftig gearbeitet; endlich reiste Napoleon selbst nach Bayonne ab, um die Angelegenheiten Spaniens zu ordnen. Er unterhandelte scheinbar mit Vater und Sohn und verwirrte die Verhältnisse noch mehr, indessen das Volk

Digitized by Google

in Madrid und der umliegenden Gegend gegen die Franzosen aufgestanden war.

Durch Ränke der niedrigsten Art lockte Napoleon den Prinzen von Asturien, der nach der freiwilligen Abdankung seines Vaters Karl IV. den spanischen Thron als Ferdinand VII. unter dem Jubel von Madrid bestiegen hatte, nach Bayonne. Hier war die Falle, in die Ferdinand ging, trotz der Abmahnungen und Warnungen seiner Getreuen, trotz der ahnungsvollen Besorgniß seines Volkes, das in Vittoria die Stränge seines Wagens zerschnitt, um den König an der Weiterreise in sein Verderben zu hindern. Napoleon, selbst erstaunt, daß Ferdinand so bereitwillig kommt, empfängt ihn mit Auszeichnung, ladet ihn zur Tafel und läßt ihm nach Beendigung derselben — eine kaiserliche Henkersmahlzeit nannten sie die Spanier — durch Savary sagen: das Haus Bourbon habe aufgehört in Spanien zu regieren. Ferdinand, der jetzt erst — zu spät die Falschheit Napoleon's erkennt, weigert sich, schlägt die Hand der französischen Prinzessin aus, mit der Napoleon ihn unterm Titel eines Königs von Hetrurien verkuppeln möchte; will in sein Königreich Spanien zurück und wird gleichsam als Gefangener zurückgehalten.

Nun kommt auch Karl IV., den Napoleon, um Vater und Sohn zu verfeinden, wieder als König anerkennt, nach Bayonne, kommt mit Godoy, dem sogenannten Frie-

Digitized by Google

densfürsten, und mit der Königin, die den König beherrscht, gleichwie sie selbst von ihrem Günstling Godoy und dieser wieder von dem Kaiser beherrscht wird. Wie Napoleon durch Godoy und die Königin souffliren läßt, spielt Karl die Rolle eines zürnenden Vaters gegen den Sohn, zu dessen Gunsten er erst freiwillig die Krone niedergelegt hat, behandelt ihn wie einen Verbrecher, wie einen Thronräuber, und das Ende dieses von dem Kaiser gesponnenen, die spanische Königs-Familie tückisch im eigenen Netze fangenden Intriguenspieles war der bekannte Vertrag von Bayonne, in dem Karl IV. allen seinen Rechten auf die Kronen von Spanien und Indien zu Gunsten Napoleon's entsagte, und zu dessen Unterzeichnung Ferdinand wie die andern königlichen Prinzen sich nur bequemten, weil der Kaiser der Franzosen sie mit augenblicklichem gewaltsamen Tod bedrohte! Freilich, nachdem die eigene Mutter Ferdinand's Napoleon aufgefordert hatte: ihren Sohn sogleich auf das Schaffot führen zu lassen. — So berichten der Kanonikus Escoiquiz und der Minister Cevallos als Augenzeugen dieses entsetzlichen Familien-Dramas, in dem Napoleon die Glanzrolle des Intriguanten mit seiner gewohnten Meisterschaft spielte.

Die entthronte Königs-Familie, die freilich, wie alle tragischen Helden der Weltgeschichte, nicht ohne Selbstschuld war, wanderte nach Frankreich aus, wo Ferdinand

Digitized by Google

in geheimer Staatsgefangenschaft lebte, die den schöner klingenden Namen einer Freistatt führte.

Napoleon setzte seinen Bruder Joseph, den bisherigen König von Neapel, auf den spanischen Thron. Eine neue Königspuppe, gegängelt von dem damals das europäische Welttheater dirigirenden Kaiser, der sich vor seiner Krönung nicht vergebens die antiken Mantelwürfe von seinem Hofschauspieler Talma hatte einstudiren lassen!

Napoleon, welcher so gern von Constitutionen sprach, um die Rechte, die sie festgesetzt hatten, nachher mit Füßen zu treten, hatte eine Regierungs-Junta zu Madrid und Bayonne berufen; der König Joseph hatte die Constitution, welche sie entworfen, angenommen und beschworen und war in Madrid angekommen. Aber so große Ungerechtigkeit und so viele Schmach zu ertragen, war der bessere Theil des Volkes nicht gesonnen. Edle und kluge Männer hatte die Noth bewogen, eine zweite Junta zu bilden; sie wandten sich an England, und dieses schloß Frieden mit dem spanischen Volke. Auch der nicht unterworfene Theil von Portugal, dessen Königshaus gleichfalls durch Napoleon's Machtvollkommenheit und den — Moniteur: „aufgehört hatte, zu regieren," erklärte, er befinde sich mit Spanien in Friedenszustand. Gefechte und Niederlagen hatten im Innern von Spanien schon Statt gehabt, als der König Joseph in Madrid ankam, und bald erklärte die Junta von Castilien die Abdankung des Königs Karl IV., die Entsagung der Infanten

Digitized by Google

und Alles, was in Bayonne sich ereignet hatte, als erzwungen und nichtig.

Während dieser Zeit hatte Napoleon Rom besetzen lassen, und durch ein kaiserlich französisches Decret waren die vier päpstlichen Provinzen, Ancona, Urbino, Macerata und Camerino dem Königreich Italien einverleibt worden. Er hatte erklärt, daß er die Weigerung des Papstes, dem Bunde gegen England beizutreten, als eine Kriegserklärung ansähe. So sollte das Ansehen und jede Macht des Papstes vernichtet werden; aber bald hatte sich eine hohe Begeisterung, gestützt auf einen festen Willen, der Gemüther des Volkes bemächtigt, und die als Anführer auftraten waren bewährte Männer; auch die späteste Geschichte wird mit Ehrfurcht die Namen: Castannos, la Romana, Palafox und Blanke nennen.

Die Begebenheiten in Spanien machten auf das Gemüth der Königin den tiefsten Eindruck, so wie sie vielleicht von keinem Volke tiefer empfunden und mit lebhafterem Antheil verfolgt worden sind, als gerade von dem preußischen Volke. Ein so großer Lug und Trug, so viel Ungerechtigkeit und Willkür von einer Seite und so hohe Kraft, so freudiges Opfer, so heldenhaftes Beharren auf der andern konnte nichts anders als das lebhafteste Mitgefühl bei der Königin erregen.

In Paris wurde nichts beendigt: das Hinhalten der Angelegenheiten Preußens wurde auf die Abwesenheit des Kaisers in Spanien geschoben und auf seine großen dor-

Digitized by Google

tigen Beschäftigungen. Nur Eines, was Preußen betraf, wurde in Bayonne mit der größten Ungerechtigkeit und schmerzhaft für Preußen entschieden. Alle Forderungen, welche die preußischen Geldinstitute in dem Großherzogthum Warschau hatten, und die sehr beträchtlich waren, wurden von dem französischen Kaiser dem König von Sachsen gegen andere Verpflichtungen, die dieser gleich leisten mußte, abgetreten, wodurch Wittwen und Waisen auf Jahre das Brot entzogen worden ist.

Auf diese Art kündigte Alles, was im Jahre 1808 sich ereignete, immer mehr und mehr die Begründung der französischen Macht an; denn das spanische Volk konnte nicht lange gegen die geübten französischen Truppen bestehen, und schmerzhafte Niederlagen erfolgten.

Unter solchen Umständen wurde das Gemüth der Königin immer lebhafter von Besorgnissen über die Zukunft ergriffen: nur in Erfüllung ihrer Pflichten und in einem noch vermehrten Eifer für die Güter, die höher stehen, als die Zeitlichkeit, fand sie Kraft für die Gegenwart und Beruhigung für die Zukunft.

Um diese Zeit schrieb die Königin in einem vertrauten Briefe, der die tiefe Bewegung ihrer auf's Neue bekümmerten Seele nachbebt:

„Was sagen Sie zu den Nachrichten aus Spanien? Sind sie nicht ein neuer Fingerzeig der eisernen Hand, die schwer auf der gebeugten Stirn Europa's ruht? Ein warnender Fingerzeig nicht auch für uns? — Mitten

Digitized by Google

im Frieden ſeinen erſten Bundesgenoſſen zu entthronen! Die Saat der Zwietracht zu ſäen zwiſchen Vater und Sohn! Den Infanten vom Vaterherzen zu reißen, aus dem Vaterhauſe, aus dem Vaterlande zu verjagen! — Was haben wir, wir in unſerer Lage zu erwarten?

Der unglückliche Karl hat nur geſchrieben, was der Unerbittliche ihm in die Feder geſagt, hat geſchrieben: daß Ferdinand's Schuld eine moraliſche Scheidewand aufgerichtet habe zwiſchen Vater und Sohn. Aber weſſen Hand es eigentlich war, die dieſe Wand baute — können Sie darüber im Zweifel ſein? Ich frage Sie! — Ach, mein Gott, wann kommt die Zeit, und werd' ich ſie erleben, dieſe Zeit, wo die Hand des Verhängniſſes endlich das Mene, Mene, Tekel an dieſe Mauer ſchreibt!

Ich beklage mich dennoch nicht, daß meine Lebenstage in dieſe Unglücks-Epoche fielen. Vielleicht gab mein Daſein Kindern das Leben, die einſt zum Wohl der Menſchheit beitragen werden!"

„Ich leſe fleißig die Geſchichte," ſchrieb ſie in einem andern Briefe, „und lebe in der Vergangenheit, weil die Zukunft nicht mehr für mich iſt!"

Wir haben geſehen, wie früher ſchon das Leſen der Geſchichte ihren forſchenden Geiſt anzog, und indem ſie weiter fortſchritt im Leben, ſah ſie immer mehr ein, daß die Geſchichte die größte und alleinige Lehrerin der Fürſten und ihrer Geſchlechter ſei. Zu erforſchen, wie die bedeutungsvolle Zeit, in der ſie lebte, durch die Jahr-

Digitized by Google

hunderte, die ihr vorangegangen waren, vorbereitet worden, war ihr das höchste Bedürfniß; und so wurde ihr der Bildungsgang der Geschichte der Menschheit und die Philosophie der Geschichte ein bedeutendes und anziehendes Studium. Die Vorträge, die Professor Süvern in dem Winter 1808 an der Universität zu Königsberg gehalten hatte, und welche die Königin las, erregten in ihr den lebhaften Wunsch, vorzüglich die deutsche Geschichte, von welcher Süvern einzelne Momente so herrlich aufgefaßt und trefflich dargestellt, recht ausführlich zu erlernen. Einige bedeutende Herrscher-Charaktere unter den Deutschen zogen die Königin sehr an. Sie schrieb darüber Folgendes:

„Ich lese fleißig die Süvern'schen Hefte und bin jetzt bei Karl dem Großen, der doch eigentlich der Stifter des Germanischen Zeitalters war. Er stehet lebhaft vor mir in aller seiner Größe, Glanz und Tapferkeit; er zieht mich sehr an, aber minder als Theodorich. Dieser war ein echter Deutscher, und seine Gerechtigkeitsliebe, die Geradheit seines Charakters, die Tiefe seines Gemüthes und die Großmuth seines Herzens bezeugen es. Der Charakter Karls des Großen trägt schon ein Gepräge des Frankenthums, welches mich etwas abschreckt."

„Ich habe die Bekanntschaft des Professors Süvern gemacht," schrieb sie damals an ihre Schwester in einem Briefe, der die ganze Offenheit und natürliche Demuth

Digitized by Google

ihres Herzens athmet. „Das hat mich etwas in Verlegenheit gesetzt; denn Süvern sagte mir ein Lob, von dem ich fühle, wie wenig verdient es ist — sagte mir: mein Urtheil über seine Geschichte sei so treffend als schmeichelhaft für ihn. Doch — unwissend, wie ich bin, kann nur die Majestät, die mich umgiebt, ihn über mein Urtheil geblendet haben, und tief durchdrungen von dieser Ueberzeugung, habe ich von seinem Geist an sein Gemüth appellirt — denn Gemüth hat er — und ich habe ihm darauf geantwortet: daß mein Beifall unmöglich Werth für ihn, den Kenner, haben könne! Dagegen möge der Gedanke ihm einen kleinen Ersatz gewähren, daß er in dieser schrecklichen Zeit des Unglücks und der Thränen meinem müden Geiste aus dem Quell der Wissenschaft ein Labsal verschafft habe, wofür ich ihm stets Dank wissen würde. Er hat hoffentlich verstanden, was ich damit sagen wollte — wo nicht, so wird er wohl von Scheffner hören: daß Wahrheit mir über Alles geht, und daß ich diese als die Seele eines Geschichtgelehrten ansehe."

Scheffner hatte der Königin nämlich schon geschrieben:

„Die Achtsamkeit, mit der Ew. Majestät die Hefte lesen, wird dem Professor Süvern sehr schmeicheln; da er von Natur ein Mann ist, dem die Gelehrsamkeit keinen nachtheiligen Dämpfer auf den Menschenverstand setzen konnte, und dem daher die Bekanntmachung von Ew. Majestät Aeußerung über ihn eine Erzfreude machen wird."

Digitized by Google

Der Wahlspruch einer frommen Ritterzeit: „Recht, Glaube, Liebe," sprach die Königin so an, daß sie ihn auf ein Petschaft stechen ließ, umgeben von allen Attributen des Ritterthumes. Doch sagte sie, daß, wenn sie selbst in der Zeit einen Wahlspruch wählen sollte, es allein der sein würde: „Gott ist meine Zuversicht." Nur Gott allein, war ihr Glaube, könne der Menschheit helfen. Aber gerade durch Gott, durch den Glauben an ihn, der dem menschlichen Geschlecht wieder gegeben werden sollte, und den die Königin in Deutschland wieder beginnen sah, und wozu sie kräftig beizutragen wünschte durch Religion, Lehre, fromme Sitte und häusliche Tugenden, welche unter uns wieder heimisch zu werden anfingen, wurde in ihrer Seele die Hoffnung erregt, daß Deutschland einst, und ihr Volk zuerst mächtig erwachen würde, entgegenzustreben der fremden Sitte und abzuwehren die fremde Gewalt.

In dieser Hoffnung wurde Luise vorzugsweise auch bestärkt durch die heldenmüthige Begeisterung, mit der das spanische Volk fortgesetzt gegen die französische Fremdherrschaft ankämpfte, und wobei es sich — wie Freiherr von Hügel sagt — zeigte: „wie in den kleinsten organischen Trümmern und Fragmenten eines von dem Glauben aufgebauten Staates wahres Leben vorhanden ist; und welche Kraft in jener beraubten, verwaisten Kirche, in jenen bedrückten, verachteten Provinzen, in jenen beschränkten städtischen Corporationen, und vor Allem in jenen von

Digitized by Google

dem Hofe zeither und auch von Napoleon für nichts als für Menschenvieh gerechneten, aber auf Gott und ihr gutes Recht vertrauenden Landleuten wohnte, die, als die Regierung den Muth verlor, das Recht sich zu schützen, das erste angeborenste Recht aller Menschen, das der Nothwehr, wieder an sich nahmen und sich gläubig dessen unterfingen, woran der Hof und die Regierung verzweifelten, weil es sich nicht ausrechnen ließ."

Auch in Deutschland begann der religiöse Aufschwung, der in dem Befreiungskriege den Fürsten und Völkern zum Siege verhalf, bereits die Flügel zu regen, und die Königin sah darin einen neuen Wink, daß des Vaterlandes politische Erhebung durch die sittliche Wiederbelebung vorbereitet und zugerüstet werden müsse. Keines der Zeichen entging ihr: so sprach sie oft über die Mystik, welche in so vielen Gemüthern zu keimen begann, und der Blumen von unbekannten Farben und Glanz und Anmuth entsprossen. Wohl erkannte sie den betäubenden Duft dieser Blumen in mancher Beziehung; doch daß das Uebersinnliche und Ueberirdische sich in den Gemüthern regte, und ein großer Glaube an das Höchste die Menschen zu bewegen anfing, das schien ihr eine bessere Zukunft anzudeuten. Auch eine Philosophie, welche in die Regionen des Glaubens hinübertritt und die Seele mit Anbetung erfüllt, mußte dem frommen und poetischen Gemüthe der Königin sehr zusagen.

Es war in der nämlichen Zeit, daß die Königin an-

Digitized by Google

fing, auf die Peſtalozzi'ſche Unterrichts-Methode aufmerkſam zu werden, und bald gewann ſie eine immer größere Liebe zu dem Gedanken, den kommenden Geſchlechtern Einſicht und Kraft zu verſchaffen, daß ſie geneſen könnten von den Uebeln der Zeit. Von allen Schulen, in welcher nach dieſer Methode gelehrt wurde, ließ ſie ſich genauen Bericht abſtatten und erwartete mit Ungeduld die Ankunft des Lehrers, welchen der König aus dem Württembergiſchen berufen hatte, und welcher ein Schüler von Peſtalozzi war. Ueberhaupt war es, als wenn die Königin mit ahnungsvoller Seele Alles auf eine Zukunft bezog, deren Gewißheit die Klarheit ihres Geiſtes und ihr großes und frommes Gemüth ihr gewährten; und als eine wahre Gewiſſensſache betrachtete ſie es, daß dieſe Zukunft das ſie erwartende Geſchlecht nicht unvorbereitet antreffen müſſe. Aber was ſie ihrem Volke wünſchte, das glaubte ſie auch ihren Kindern ſichern zu müſſen, und vielfältig äußerte ſie ihre Wünſche und was ſie erfüllt zu ſehen hoffte, beſonders für den Kronprinzen, der während der Zeit ihre ganze Aufmerkſamkeit ſo wie ihre ganze Liebe beſchäftigte.

„Ich leſe jetzt Lienhardt und Gertrud," ſchrieb Luiſe damals, „ein Buch für's Volk, von Peſtalozzi. Es iſt mir wohl mitten in dieſem Schweizer-Dorfe. Wäre ich mein eigener Herr, ſo ſetzt' ich mich in meinen Wagen und rollte zu Peſtalozzi in die Schweiz, um dem edlen Mann mit Thränen in den Augen und mit einem Hände-

Digitized by Google

druck zu danken. Wie gut meint er es mit der Menschheit. Ja, in der Menschheit Namen dank' ich ihm!

Eine Stelle in dem Buche gefiel mir besonders, weil sie so wahr ist: „Leiden und Elend sind Gottes Segen, wenn sie überstanden sind!" — Ja, inmitten meines Elends sage ich schon: Es ist Gottes Segen! Wie viel näher bin ich bei Gott — wie deutlich sind meine Gefühle zu Begriffen geworden über die Unsterblichkeit der Seele. Nicht ohne Thränen schmilzt das schöne Siegel — wie wahr!"

Dabei lebte die Königin, die sich von dieser Schweizer Dorfgeschichte so wohlthuend angesprochen fühlte, selbst in einer dörflichen Stille auf dem kleinen Landgute bei Königsberg, das sie mit dem König im Mai bezogen hatte. Die Lage ist schön, in einer fruchtbaren Ebene, aber der Raum äußerst beschränkt. Man bemerkte es gegen die Königin; sie erwiederte:

„Ich habe gute Bücher, ein gutes Gewissen, ein gutes Pianoforte, und so kann man unter den Stürmen der Welt ruhiger leben, als Diejenigen, die diese Stürme erregen."

So verging dieser Sommer nicht ohne Nutzen für das innere Sein der Königin; aber die öffentlichen Angelegenheiten blieben unbeendigt, und der Schmerz darüber griff sie oft sehr an. — Im Monat September endlich gelang es dem Prinzen Wilhelm, in Paris eine Convention abzuschließen, die in Erfurt bei der Zusammenkunft des

Digitized by Google

Kaisers Alexander mit Napoleon, obgleich unter sehr harten Bedingungen, völlig zu Stande kam, und welche die Räumung der preußischen Lande von den französischen Truppen, die drei Oderfestungen ausgenommen, zusicherte. Was sonst noch in Erfurt wegen Preußen unterhandelt wurde, waren nur neue Beweise der Erbitterung des französischen Kaisers gegen dasselbe, welcher es sowohl dem König, als dem Volke nicht verzeihen konnte, daß sie ihre Kniee nicht genugsam vor ihm beugen wollten. Den Hauptzweck Napoleon's bei der Erfurter Zusammenkunft, einen Frieden mit England zu Stande zu bringen, hatte England, zur Ehre der Menschheit und zum Wohl der kommenden Geschlechter, vernichtet, indem es die gemachten Anträge nicht annahm und alle ferneren Friedensunterhandlungen abbrach.

Der Kaiser Alexander war sowohl bei seiner Hinreise nach Erfurt, als bei seiner Rückreise durch Königsberg gekommen und hatte, mit der ihm so eigenen treuen Freundschaft für den König und die Königin, mehrere Tage dort verweilt. Er hatte Beide eingeladen, ihn vor ihrer Abreise nach Berlin in Petersburg zu besuchen: sie nahmen diese Einladung an und reisten am 27. Dezember nach Petersburg ab. Die Folge hat gelehrt, wie diese Reise eine so schöne und so herrliche Früchte tragende Freundschaft so befestigt hatte, daß auch die widrigsten Umstände nichts über sie vermocht haben.

Die Königin sprach seitdem mit der größten Anhäng-

Digitized by Google

lichkeit von der Kaiserin Elisabeth und erwähnte mit Rührung, wie ihr diese Reise eine Freundin zugeführt habe, die sie nicht genug achten könne, und deren große und schöne Eigenschaften sie für immer an sie fesseln würden. Auch die wohlthätigen Tugenden der Kaiserin Mutter pries sie und konnte nicht genug von den schönen Wohlthätigkeits-Instituten erzählen, denen die Kaiserin vorstand, und die sie sich vorgenommen hatte, so viel als möglich in ihrem Lande nachzubilden.

Nach einer Abwesenheit von sechs Wochen kehrte der König und die Königin am 10. Februar nach Königsberg zurück. Preußen war indessen von den französischen Truppen geräumt worden, und nichts mehr hätte der so lange von der Königin gewünschten Abreise nach Berlin entgegengestanden, wenn nicht der Ausbruch des österreich-französischen Krieges sie verhindert hätte. Ein Krieg, der auch Nord-Deutschland so mächtig bewegte, dessen Schauplatz durch Sachsen der Hauptstadt so nahe war, machte diese Rückkehr für das Frühjahr 1809 beinahe unmöglich.

Der König und die Königin brachten den folgenden Sommer wieder auf den Hufen zu; aber Luise war sehr leidend und bekam zuletzt ein kaltes Fieber, welches ihre Kräfte sehr mitnahm. Die Ereignisse des Krieges, welche so rasch einen ungünstigen Ausgang nahmen, trugen auch nicht wenig bei, ihre Gesundheit anzugreifen. Ein Kampf, welcher so große Hoffnungen erregt und zugleich vernich-

Digitized by Google

tet hatte, welcher für Deutschland und die große Sache so niederschlagend geendet, schien ihr der Beweis, daß von der Gegenwart wenig mehr zu hoffen sei. In dieser Zeit schrieb sie:

„Ach Gott, es ist viel über mich ergangen. Du hilfst allein — ich glaube an keine Zukunft auf Erden mehr. Gott weiß, wo ich begraben werde, schwerlich auf preußischer Erde. Oesterreich singt sein Schwanenlied, und dann Ade: Germania!"

Aber ungeachtet ihres leidenden Gesundheits-Zustandes unterließ sie nicht, sich eifrig mit den Königsberger Schulanstalten zu beschäftigen und ließ oft den neu angekommenen Pestalozzi'schen Schüler, den Direktor Zeller, zu sich rufen, um mit ihm von dieser ihr so theuern Angelegenheit zu sprechen. Auch hat sie später durch ihre Gegenwart in den Schulen mit dem König die Lehrer und die Lernenden mehr als einmal ermuntert und begeistert.

Und obwohl sie, schwer gedrückt durch Leiden des Körpers und der Seele, für sich selbst der Hoffnung auf eine bessere Zukunft entsagt zu haben schien: sie nahm dennoch fortdauernd Theil an Allem, was irgendwie zu des Volkes sittlicher Erhebung und zur Wiedererweckung der, wie sie früher ihrem Vater schrieb, „auf den Lorbeern Friedrich's des Großen Eingeschlafenen" beitrug.

„Haben Sie schon gehört," schrieb sie im September 1808, „der König hat befohlen, daß in den Kirchen Ge-

Digitized by Google

dächtnißtafeln der um das Vaterland verdienten Krieger aufgeſtellt werden, zur Ehre der Todten, zur Auszeichnung der Ueberlebenden und zur Nacheiferung der — Andern. Das iſt ein Funken mehr, aus dem vielleicht doch noch die Flamme Gottes ſchlagen kann, welche die Geißel der Völker verzehrt. Hat es denn nicht, wie in Spanien, auch in Tyrol ſchon gezündet? „Auf den Bergen iſt die Freiheit!“ Klingt dieſe Stelle, die ich jetzt erſt verſtehe, nicht wie eine Prophezeihung, wenn Sie auf das Hochgebirge blicken, das ſich auf den Ruf ſeines Hofers erhoben hat? Welch ein Mann, dieſer Andreas Hofer! Ein Bauer wird ein Feldherr, und was für einer! Seine Waffe — Gebet; ſein Bundesgenoſſe — Gott! Er kämpft mit gefalteten Händen, kämpft mit gebeugten Knieen und ſchlägt wie mit dem Flammenſchwerte des Cherubs! Und dieſes treue Schweizer-Volk, das meine Seele ſchon aus Peſtalozzi angeheimelt hat. Ein Kind an Gemüth, kämpft es wie die Titanen mit Felsſtücken, die es von ſeinen Bergen niederrollt. Ganz wie in Spanien! Gott, wenn die Zeit der Jungfrau wiederkäme, und wenn der Feind, der böſe Feind doch endlich überwunden würde, überwunden durch die nämliche Gewalt, durch die einſt die Franken, das Mädchen von Orleans an der Spitze, ihren Erbfeind aus dem Lande ſchlugen! — Ach, auch in meinem Schiller hab' ich wieder und wieder geleſen! Warum ließ er ſich nicht nach Berlin bewegen? Warum mußte er ſterben? Ob der Dichter

Digitized by Google

des Tell auch verblendet worden, wie der Geſchichtſchreiber der Eidgenoſſen! Nein! Nein! Leſen Sie nur die Stelle: „Nichtswürdig iſt die Nation, die nicht ihr Alles ſetzt an ihre Ehre!“ Kann dieſe Stelle trügen? Und ich kann noch fragen: warum er ſterben mußte. Wen Gott lieb hat in dieſer Zeit, den nimmt er zu ſich!“

In Folge des königlichen Befehles, von dem die Königin ſchreibt, die Königin — wie Hippel, der Konzipient des „Aufrufes an mein Volk“ ſo treffend ſagt — „mit ihrem reinen, klaren, voll Sehergabe in die Zukunft ſchauenden poetiſchen Gemüthe;“ in Folge dieſes Befehles ſtellte das erſte oſtpreußiſche Infanterie-Regiment den 24. September 1809 in Königsberg die feierlich geweihten Gedächtnißtafeln der ruhmreich gefallenen Kameraden an der heiligen Stätte auf.

Das ganze Regiment marſchirte dazu gegen neun Uhr Vormittags mit Gewehr und fliegenden Fahnen auf dem Schloßplatz im Viereck auf. Unter Präſentirung des Gewehrs wurden die anweſenden Tapfern, die ſich in den Feldzügen des letzten Krieges das Ehrenzeichen erworben, und die an dieſem ihrem Ehrentage ohne Gewehr auf dem rechten Flügel jeder Compagnie marſchirten, durch einen Offizier jeder Compagnie nach der Mitte des Platzes geführt, um dem ganzen Regiment vorgeſtellt, genannt und zum Beiſpiel empfohlen zu werden. Der Auditeur des Regiments ſprach einige darauf bezügliche Worte und nannte ſodann die 23 verdienten Krie-

Digitized by Google

ger, indem er dabei die Verdienste bekannt machte, für welche sie mit dem Ehrenzeichen geschmückt wurden. Unter Rührung der Spiele und Senkung der Fahnen präsentirte das Regiment abermals, und die gefeierten Krieger wurden durch einen Stabs-Offizier und unter Begleitung derjenigen Offiziere, welche sie zur Mitte geführt hatten, längs der Front des Regiments bis vor den ersten Zug gebracht. In diesem Augenblick erschien der König mit den Prinzen, ließ sich die Helden des Tages vorstellen und sich aus dem Munde jedes Einzelnen die That nennen, durch welche er das Ehrenzeichen verdient hatte.

Darauf begab sich das Regiment in die Schloßkirche, wo der König, die Prinzen und sämmtliche Generale dem Gottesdienste beiwohnten. Auch die Königin wollte gern erscheinen; allein sie war leidend und sah ihrer Niederkunft entgegen.

In der Kirche nahmen die gefeierten Krieger die besonders für sie eingerichteten Sitze zu beiden Seiten des Altars ein, neben dem die von dem Maler Weber sinnig gezeichneten Gedächtniß-Tafeln unter Lorbeerbäumen aufgestellt wurden. Der damalige Feldprediger Wenzky, ein geborener Pommer, hielt eine der Bedeutung dieses kriegerischen Festes entsprechende Rede, in welcher er voll Freimuth auf die durchlebten und durchlittenen Zustände einging und patriotisch jene Treulosen rügte: „die herzlos und feige, ihrer eigenen Ehre und genossener Wohl-

Digitized by Google

thaten uneingedenk, eidbrüchig ihre Fahnen verließen und sich selbst brandmarkten, indem sie das Heil ihres Vaterlandes preisgaben. Sodann aber kam er um so freudiger auf das treue, ehrenvolle Verhalten dieses Regiments und besonders jener ausgezeichneten Krieger, die er an den süßen Lohn ihres eigenen Bewußtseins erinnerte und dabei auch der frühern Thaten des alten Regiments und der vielen Siege seiner beinahe 200 Jahre hindurch erhaltenen Fahnen gedachte. Zum Schluß zeigte er die Kraft des Glaubens, die allein den wahren Muth erzeuge zur Zeit der Gefahr, wo nur der Gedanke an Gott und Unsterblichkeit zu Heldenopfern geneigt machen kann."

Die durch die Geschichte der jüngsten Vergangenheit nur zu traurig bekundete Wahrheit der Worte Wenzky's mochte Manchen, der sich davon getroffen fühlte, verletzt haben, und einer der zuhörenden Offiziere vergaß sich so weit, daß er ziemlich laut: „Verwünschter Pfaffe!" murmelte.

Dagegen hatte der Wahrheit liebende, andächtige König sich durch diese ihm wie aus der Seele gesprochenen Worte tief erbaut gefühlt, so daß er nach der Parade den Kommandeur beauftragte: dem wackern Wenzky seinen, des Monarchen, vollen Beifall mit der ausgezeichneten Predigt zu erkennen zu geben, in den gnädigsten Ausdrücken hinzufügend: wie er nur bedaure, daß die von Krankheit zurückgehaltene Königin nicht gleichfalls Zuhörerin gewesen.

Digitized by Google

Am nächsten Morgen nun empfängt Wenzky ein eigenhändiges Schreiben der Königin, in dem sie die sofortige Mittheilung der gestern von ihm gehaltenen Rede wünscht. Der den Brief bringende Hoflakai hat Befehl, das Manuscript sogleich mitzubringen. Aber dieses bestand nur in dem flüchtig geschriebenen Konzepte, das Wenzky so eben seinem greisen Vater, einem Geistlichen in Pommern, hatte zuschicken wollen, mit den auf die leere Stelle des letzten Blattes vermerkten Worten: „Hiermit, lieber Vater, die gestern von mir gehaltene Predigt, in der ich, wie Du lesen wirst, die Gefühle meines pommerschen Herzens wieder einmal habe laut werden lassen und so manchen — — unverhohlen kundgegeben."

Da der Lakai den gemessenen Befehl hat, die Predigt jedenfalls mitzubringen, so entschließt sich Wenzky kurz und sendet dieses Konzept, wie es ist, der Königin zu, dem Lakai sagend: „Es stehen da zuletzt einige Zeilen an meinen alten Vater; aber ich will sie nicht ausstreichen, weil es sonst scheinen könnte, als habe ich Etwas von dem gestern Gesprochenen gelöscht!"

Die Königin, nicht weniger als der König erbaut von dem freimüthigen Inhalte der Rede, sandte dem wackern Feldgeistlichen das Konzept mit dem huldreichsten Danke zurück. Und kurze Zeit darauf wurde Wenzky durch die Versetzung in eines der einträglichsten Pfarrämter der Provinz überrascht! —

Digitized by Google

Am 4. October gab die Königin dem Prinzen (Friedrich Heinrich) Albrecht das Leben. Sie erholte sich nicht so bald, da sie schon vorher so leidend gewesen; doch ward die Abreise nach Berlin um die Mitte des Monats beschlossen und festgesetzt. Sie hatte große Sehnsucht nach Berlin, von dem die unglücklichen Ereignisse sie länger als drei Jahre fern gehalten, und schon im August schrieb sie:

„Erlaubt es meine Gesundheit, so gehen wir den 12. nach Pillau. Ging es doch nach Berlin! Dahin, dahin möcht' ich jetzt gleich ziehn; es ist ordentlich ein Heimweh, was mich dahin treibt, und nach meinem Charlottenburg!"

Trotz dieser Sehnsucht nach der Residenz, die erst am 3. Dezember 1808 von den französischen Truppen und am 5. von den französischen Behörden geräumt worden war, sah die Königin doch mit einer gewissen bangen Traurigkeit, von der sie sich selbst keine Rechenschaft geben konnte, die auf den 15. bestimmte Abreise nach Berlin herannahen.

„So werde ich denn bald wieder in Berlin sein und zurückgegeben so vielen treuen Herzen, welche mich lieben und achten. Mir wird es bei dem Gedanken ganz beklommen vor Freude, und ich vergieße so viele Thränen hier, wenn ich daran denke, daß ich Alles auf dem nämlichen Platz finde und doch Alles so ganz anders ist, daß ich nicht begreife, wie es dort werden wird. —

Digitized by Google

Schwarze Ahnungen ängſtigen mich; immer möchte ich allein hinter meinem Schirmleuchter ſitzen, mich meinen Gedanken überlaſſen: ich hoffe, es ſoll anders werden."

Wer kann, indem er dieſe rührenden Aeußerungen lieſet, ſich des Gedankens erwehren, daß in zarten Gemüthern eine unbewußte Vorempfindung des nahen Todes liegt, welche den Kampf andeutet, der ihr Dahinſcheiden begleiten wird, wenn Bande des Herzens ſie an dieſe Erde gefeſſelt halten: denn ſo groß auch der Glaube an die Heimath iſt, die ein frommes Gemüth jenſeits des Grabes finden wird — die Geliebten den Gefährlichkeiten der Erde zu überlaſſen, iſt ſchmerzlich.

Die ganze Reiſe des Königs und der Königin von Königsberg nach Berlin ſah einem Triumphzuge ähnlich, denn allenthalben war ihnen der froheſte und rührendſte Empfang von allen Ständen bereitet. Den Vorabend ihrer Ankunft und die letzte Nacht brachten ſie in Freienwalde zu und empfingen ſchon da die Huldigung der Deputirten der Ritterſchaft und der Kurmark. Der Zug des folgenden Tages nach der Hauptſtadt war noch erhebender; in Weißenſee ſtieg die Königin mit der älteſten Prinzeſſin, Charlotte, ihrem dritten Sohne, dem Prinzen Karl, und ihrer Nichte, der Prinzeſſin Friederike, in den neuen Wagen, den die Treue und Liebe der Berliner Bürgerſchaft als Huldigung ihr dargebracht hatten. Die Königin liebte die Lilafarbe; es war bekannt: ſie wurde

Digitized by Google

zur Verzierung des Wagens benutzt und sogar die Geschirre der Pferde waren so gefärbt.

Es war am 23. Dezember, gerade an dem Tage, an welchem sechzehn Jahre vorher in der nämlichen Stunde die Königin als Braut ihren feierlichen Einzug in Berlin gehalten hatte!

„Es war ein schöner Wintertag" — berichtet ein Augenzeuge dieses zweiten Einzuges — „als die Straßen Berlins gefüllt von Denen waren, welche ihren König und ihre Königin erwarteten. Das Militair und die Bürgergarde hatte vom Bernauer Thore bis zum Schlosse hin Spalier gezogen, und ein frohes Volk, endlich zufrieden gestellt, jubelte in den Straßen umher. Zwischen 10 und 11 Uhr Vormittags verkündigten Kanonenschüsse und das Läuten aller Glocken, daß Friedrich Wilhelm und Luise sich den Mauern Berlins näherten, und bald hörte man das tausendfach wiederholte Lebehoch des Volkes.

Da kam er über die lange Brücke geritten, der vielgeprüfte Herrscher: er trug die Uniform seiner Garde, mit einem Czako auf dem Kopfe; saß auf einem braunen Pferde und dankte fortwährend den zuströmenden Grüßenden. Sein Gesicht drückte Nachdenken aus, und sein Auge glänzte von Rührung, wenn er sein getreues Volk anblickte.

Die Königin, in dem neuen Wagen, folgte dem Könige und neigte sich freundlich dem jauchzenden Volke

Digitized by Google

entgegen. Der König und die Seinen waren endlich wieder in Berlin, und der Tag ihres Einzuges ein Festtag. Am Abend Erleuchtung der Stadt und allgemeine Zufriedenheit."

Rührend war ihr Wiedersehen mit dem Herzog, ihrem Vater, der sie in ihrem Palais bei dem Aussteigen aus dem Wagen empfing, und der Augenblick, wie die Königin, umgeben von ihren Kindern, ihrem Vater die Hand küßte, und er sie in seine Arme schloß, wäre würdig gewesen, von einem großen Maler aufgefaßt und dargestellt zu werden. In den Zügen der Königin, und in ihren schönen Augen lag ein Ausdruck von kindlicher Liebe und Hingebung, welcher wirklich etwas Himmlisches hatte.

Ergreifend war auch ihr Wiedersehen, nach einer so langen und schmerzhaften Abwesenheit, mit den Personen der königlichen Familie, welche unter so widrigen Umständen die Hauptstadt nicht verlassen und dadurch manche ihrer Leiden gemildert hatten; ergreifend das Wiedersehen mit den königlichen Schwestern, der Prinzessin von Oranien und der Kurprinzessin von Hessen, welche so harte Schläge des Schicksals erduldet, und welche mit einer seltenen Resignation und Würde alle Leiden der Zeit in Berlin bestanden hatten.

„Nachdem wir nun endlich" — schreibt Fouqué — „die verehrte königliche Familie wiederum in unserer Mitte sahen, ward es auch mir zu Theil, noch einmal des Anblicks unserer engelschönen Königin gewürdigt zu werden.

Digitized by Google

Es war in Berlin, wo sie im Theater erschien, an der Seite ihres erhabenen Gemahls, auf den sie mehrmals im Gespräch die wahrhaft himmelblauen Augen mit unaussprechlich rührendem Ausdruck richtete. Ob vielleicht schon damals in ihrer holden Seele die Ahnung webte: sie werde nicht lange mehr des schwer geprüften Helden tröstende Geleiterin sein? — Eins weiß ich. Als sie, nach zu jener Zeit üblicher Sitte, beim Fortgehen die Versammlung mit gnädiger Neigung begrüßte, empfand ich tief und sprach es auch auf dem Heimgange durch die dunklen Straßen meinem Freunde aus:

„Wohl hab' ich mitunter gemeint, wir Preußen könnten ruhig unser Kriegsunglück ertragen, uns nun im Frieden wenden auf Kunst und Wissenschaft, etwa wie es der große Friedrich sich vorgenommen haben soll, wenn die Schlacht bei Molwitz verloren gegangen wäre für ihn. Aber jetzt nicht also! Jene engelklaren Augen wurden mit Thränen getrübt durch Buonaparte. Geweint haben sie um unsern Dank. Wir müssen kämpfen und sie freudig leuchten sehen um unsere Siege!"

Ach, so gut sollte es uns nicht werden! Noch eh' uns die Tage des Errettungs-Krieges aufgingen, ward die Königin Luise abgerufen aus dieser leidenvollen Welt in die ewige Herrlichkeit!"

Sollte doch schon die Freude der Wiedervereinigung der Königin mit den Einwohnern der Stadt Berlin nicht lange ungetrübt bestehen. Von Paris aus ergingen be-

Digitized by Google

ständig Anforderungen wegen rückständiger Zahlungen einer unerschwinglichen Contribution, und es wurde bekannt, daß die Drohungen von Seiten der französischen Macht so weit gingen, daß man von einer Executions-Armee sprach, welche das Land besetzen sollte.

Was unter solchen Umständen das mütterliche Herz der Königin für ihr Volk leiden mußte, läßt sich leicht erachten. Vorzüglich war die Zeit, in welche der Geburtstag der Königin fiel, mit Sorgen aller Art, welche aus den Verhältnissen mit Frankreich entstanden, bezeichnet. Sie bedurfte vieler Kräfte, um an diesem Tage, welcher sehr feierlich begangen wurde, ihre Fassung zu behalten und sogar Heiterkeit zu zeigen: denn ihre Seele war mit Sorgen erfüllt, und da sie oft fürchtete, daß durch eine Willkür, der Alles möglich geworden zu sein schien, der König seinem Volke entrissen werden würde (denn so schlecht stand damals Alles für Preußen, daß an eine nahe Rettung nicht zu denken war), so sagte sie mitten unter der Feier des Tages zu einigen Personen:

„Ich denke, es wird wohl das letzte Mal sein, daß ich meinen Geburtstag hier feiere."

Durch alles dieses unterlag ihre Gesundheit verschiedene Male in diesem Winter und wurde noch dadurch angegriffen, daß in dem ersten Frühjahr-Monat 1810 ihre Tochter, die Prinzessin Luise, ein liebes, von ihr sehr geliebtes und dem Aeußern nach ihr schon sehr ähnliches

Digitized by Google

Kind, gefährlich krank wurde. Die Prinzessin war in der Besserung, als die Königin an einem starken Husten, der mit Fieber verbunden war, erkrankte und mehrere Tage das Bett hüten mußte. Auch litt sie in dieser Zeit an den Brustkrämpfen, die sie nur zu bald von der Erde hinwegnahmen.

Indem wir von den Besorgnissen der Königin für das Leben ihrer jüngsten Tochter, der Prinzessin Luise gesprochen, und wie ihre Gesundheit durch die Krankheit dieses ihr so lieben Kindes angegriffen worden, dürfen wir nicht vergessen zu erwähnen, daß während dieses letzten Winters ihres Lebens, nächst den Sorgen für die Angelegenheiten des Staates, welche ihr Gemüth so mächtig bewegten, am mächtigsten die Liebe und die Sorgfalt für ihre Kinder ihre Seele erfüllten. Vorzüglich beschäftigt war sie in ihren Gedanken und auch in der That mit dem Wohl des Kronprinzen und ihrer ältesten Tochter, der Prinzessin Charlotte; denn indem Beide nun aus der Kindheit in's Leben zu treten angefangen hatten, erregten sie um so mehr ihre mütterliche Theilnahme und Vorsorge, so wie jeder Keim des Guten und Schönen, welchen sie in ihnen entwickeln sah, ihre Seele mit Freudigkeit erfüllte. Aber diese vermehrte und oft ängstliche Vorsorge für ihre Kinder in dieser letzten Zeit ihres Daseins hier auf Erden, deutet sie nicht auch auf ein dunkles Vorgefühl ihres nahen Dahinscheidens?

Als die Witterung anfing milde zu werden, besserte

Digitized by Google

sich die Gesundheit der Königin, und am Ende des Monats April nahm sie ihren Aufenthalt in Potsdam, wohin der König schon früher gegangen war; sie wurde durch diesen Aufenthalt so gestärkt, daß ihre Kräfte gleichsam wieder aufblühten, und ihr Ansehen frisch und wieder jugendlich wurde.

Ehe die Königin Berlin verließ, um nach Potsdam zu gehen, empfing sie an dem Osterfest, welches in diesem Jahre spät einfiel, das Abendmahl in der Nicolaikirche aus den Händen ihres Beichtvaters, des Probstes Ribbeck. In der Seele der Königin war an diesem Tage und in den Tagen, die dieser heiligen Handlung vorangingen, ein solches Entschwinden alles Irdischen, eine solche Verklärung, verbunden mit einer solchen Liebe zu der Gemeinschaft der Christen, die dieses Abendmahls mit ihr theilhaftig wurden, daß es im recht eigentlichen Sinn, seiner göttlichen Einsetzung gleich, ein wahres Abschieds- und Liebesmahl geworden ist.

Es war seit Jahren der innigste Wunsch der Königin gewesen, den Herzog, ihren Vater, den sie so sehr liebte, in Strelitz zu besuchen. Seitdem sie Preußen angehörte, hatte sie, wie sie zu sagen pflegte, nur einmal unter dem väterlichen Dache geschlafen; allein es war bei einer traurigen Veranlassung. Sie hatte nämlich im Monat September 1803 eine kurze und schnelle Reise nach Ludwigslust gemacht, um die damals schon beinahe sterbende Erbprinzessin von Schwerin, die Großfürstin

Digitized by Google

Helena von Rußland, zu beſuchen. Die liebenswürdigen und rührenden Eigenſchaften dieſer Fürſtin, welche Luiſe bei einem Winteraufenthalt in Berlin kennen gelernt, hatten ihre ganze Zuneigung zu ihr erweckt, und auch die Großfürſtin war ſo hingezogen worden zu der Königin, daß ſie, als ſie kränker ſich fühlte, ausdrücklich verlangte, die Königin noch einmal zu ſehen.

Auf der Rückreiſe von Ludwigsluſt waren der König und die Königin in Hohen-Zieritz, dem Landſitz des Herzogs, ihres Vaters, dem nämlichen Orte, wo die Königin ſpäter der Erde entriſſen werden ſollte, einen Tag bei dem Herzog zum Beſuch geweſen. In Strelitz aber waren ſie nur durchgefahren, und es verlangte die Königin, dieſe Hauptſtadt ihres Vaters einmal recht kennen zu lernen.

Nachdem die Königin im Jahre 1806 von Pyrmont zurückgekommen war, wurde die Reiſe nach Strelitz wirklich beſtimmt, und es war dazu die Zeit, in welche der Geburtstag des Herzogs fiel, der Anfang des Monats October feſtgeſetzt worden. Allein das Schickſal hatte es anders beſchloſſen, große Prüfungen waren der Königin bereitet, ehe ſie ihren Vater, der in Pyrmont ſie verlaſſen hatte, wiederſehen ſollte; der Monat October 1806 ſollte nicht durch Freude, ſondern durch die ſchmerzhafteſten Ereigniſſe bezeichnet werden.

Jetzt aber war die Königin nach vielen ausgeſtandenen Leiden wieder in der Nähe ihres geliebten Vaters,

Digitized by Google

und der lebhafteſte Wunſch einer Reiſe nach Strelitz erwachte von Neuem in ihrem Herzen. Dazu kam noch, daß die Königin ihre geliebte Großmutter, die verwittwete Landgräfin Georg von Heſſen-Darmſtadt, welche bei dem Herzog, ihrem Schwiegerſohn, in Strelitz lebte, von der ſie erzogen worden war, und die ſie immer mit den Gefühlen der kindlichſten Zärtlichkeit verehrt hatte, auch ſeit dem Jahre 1806 nicht geſehen, weil dieſe Fürſtin durch ihr hohes Alter abgehalten war, bei dem Empfange des Königs und der Königin in Berlin gegenwärtig zu ſein. — So war für die Königin die Reiſe nach Strelitz ein wirkliches Streben ihrer Wünſche geworden, als endlich in der Mitte des Juni ſie feſt beſchloſſen, und der Tag der Abreiſe auf den 25. deſſelben Monats feſtgeſetzt wurde. Die Königin ſollte acht Tage hindurch in dem Hauſe ihres Vaters das reinſte Familienglück genießen, und auch der König verſprach, ſie mit ſeiner Gegenwart zu beglücken.

Die Königin, voll Freude darüber, ſprach dieſe in den Briefen an ihren Vater ſo treuherzig, ſo kindlichfröhlich aus, daß man ſie nicht ohne Rührung leſen kann. Sie konnte den Tag ihrer Abreiſe gar nicht erwarten; endlich erſchien er; es wurde beſtimmt, daß der König drei Tage ſpäter reiſen würde, und daß er nur durch Strelitz kommen und von da mit der Königin und der herzoglichen Familie nach Hohen-Zieritz, deſſen ſchöne Lage ihm ſehr gefallen hatte, ſich begeben würde.

Digitized by Google

Den 25. Juni Morgens reiſte Luiſe von Charlottenburg ab und ging über Oranienburg nach Fürſtenberg, dem erſten Grenzort der Strelitz'ſchen Lande, wohin der Herzog, ihr Vater, ihre jüngſte Schweſter und ihre beiden Brüder zu ihrem Empfang ſich begeben hatten. Die Geſundheit ihrer Großmutter war zu ſchwach, um einer ſo angreifenden Freude ſich auszuſetzen.

Die Königin war auf der ganzen Reiſe, welche ſehr ſchnell ging, ſeelenfroh; nur bemerkten die Perſonen, welche bei ihr im Wagen waren, daß, ſobald ſie in die mecklenburgiſchen Grenzen kam, der ſtrahlenden Heiterkeit ein ganz auffallender Ernſt folgte, der bald in eine ſichtbare Wehmuth überging. Auch hier können wir uns des Gedankens nicht erwehren, daß ein dunkles Vorgefühl ihres baldigen Dahinſcheidens in ihrer Seele gelegen hat, welches in dem Augenblick, wo ſie die Banden der Liebe, welche ſie an dieſe Erde feſſelten, am ſtärkſten fühlen würde, zugleich ſie mächtig bewegen ſollte.

Die Anweſenheit der herzoglichen Familie in Fürſtenberg war eine Ueberraſchung für die Königin, und als ihr Wagen dort in den Schloßhof einfuhr und ſie alle ihre Lieben zu ihrem Empfange bereit erblickte, nahm ihre Wehmuth ſichtbar zu; unter Thränen rief ſie aus: „Ach, da iſt mein Vater!“ und eilte aus ihrem Wagen in ſeine Arme.

Nach einem kurzen Mittagsmahle ſetzte ſich die Königin mit ihrem Vater und ihren Geſchwiſtern in einen

Digitized by Google

offenen Wagen, und ſie kam unter lautem Jubel der hinzuſtrömenden Menge nach ſieben Uhr Abends in Strelitz an.

Keine glänzenden Einrichtungen waren zu ihrem Empfange gemacht — heißt es in den bald nach ihrem Tode erſchienenen „Letzten Lebenstagen der Königin," die Scheffner ihrem Bruder, dem damaligen Erbprinzen zuſchreibt. Nur Blumen und friſches Grün, die ein Jeder nach ſeinem Sinne anbrachte und ordnete, ſollten ihr ſagen: daß der Tag, der ſie uns zuführe, für uns Alle ein Feſttag, ein Tag der Freude und des Glücks ſei. Die Stadt, das ganze Land war voll Entzücken: die hohe Frau, die ſeit ihrer Wiege nicht heimiſch geweſen war im väterlichen Hauſe, endlich einmal im Vaterlande, unter dem gaſtlichen Dache ihres Vaters zu begrüßen.

Am Eingange des väterlichen Schloſſes erwartete die greiſe einundachtzigjährige Landgräfin ihre königliche Enkelin. Luiſe ſprang aus dem Wagen in die Arme ihrer ehrwürdigen Großmutter, der treuen Pflegerin ihrer Kindheit, und Beide weinten heiße Thränen der Freude, aber auch der tiefſten Wehmuth.

Die Königin wollte während ihres Hierſeins vor Allen ihrer Familie angehören, wollte ſich faſt ausſchließlich in deren trautem Kreiſe bewegen, und es wurde daher der Stadt nur an einem einzigen Tage vergönnt, ſich ihr zu nahen.

Am 27. Juni war Cour. Alles war verſammelt:

Digitized by Google

da trat sie herein, eine über alle Beschreibung erhabene Hoheit und Milde in ihrem Wesen. Sie sah aus wie eine Geprüfte und bewährt Gefundene, die, mit der Erde fertig, nur noch durch die Bande der Liebe daran festgehalten wird. Ihre schönen, edlen Züge trugen das Gepräge des tiefen Leidens, und wenn sie die Augen gen Himmel schlug, so sprach ihr Blick, vielleicht unwillkürlich, die Sehnsucht nach der Heimath aus.

Als einige Damen, die sie von früher kannte, und denen sie sich traulich näherte, sich mit Wohlgefallen über die Perlen äußerten, welche die Königin als einzigen Schmuck trug, da antwortete sie:

„Ich liebe sie auch sehr und habe sie zurückbehalten, als es darauf ankam, meine Brillanten hinzugeben. Sie passen besser für mich; denn sie bedeuten Thränen, und ich habe deren so viele vergossen!“ — Darauf jenes Bild des Königs, das sie als Medaillon an der Brust trug, als ihr köstlichstes Kleinod vorzeigend, fügte sie hinzu: „Es ist das ähnlichste, das ich besitze, auch verläßt es mich nicht.“

Eine Jugendfreundin, die durch körperliche Leiden verhindert wurde, in der Cour zu erscheinen, ließ sie einladen: am Vormittage zu ihr zu kommen, und die Königin empfing die alte Bekannte mit der ihr eigenthümlichen Treuherzigkeit. Alles, was die hohe Frau in dieser vertraulichen Unterredung mittheilte, beweist: daß sie als eine Heldin aus allen Leiden und Kämpfen hervorgegan-

Digitized by Google

gen ist, und daß unverschuldetes Unglück wohl ihre Gesundheit zerstören, ihr Leben abkürzen konnte, aber nicht ihren Geist dämpfen, ihre Seele erniedrigen.

Den Tag darauf, den 28. Juni, kam der König und wurde von der Königin mit der höchsten Freude empfangen — mit der letzten ungetrübten Freude ihres Lebens. Sie äußerte wiederholt, wie glücklich sie sich fühle: im Hause ihres Vaters, als Prinzessin von Mecklenburg, ihren Gemahl zu empfangen.

Die Familie war in den Zimmern des Herzogs beisammen. Man ging, um die Schloßkirche zu besehen, und die Königin, die mit ihrem Bruder allein blieb, rief in der Wonne ihres Herzens:

„Lieber Georg, nun erst bin ich ganz glücklich!"

Sodann setzte sie sich an ihres Vaters Schreibtisch und schrieb auf ein Blatt Papier die Zeilen:

— „Mon cher père,

Je suis bien heureuse aujourd'hui, comme Votre fille, et comme l'épouse du meilleur des époux!

Neu-Strelitz, ce 28. Juin 1810. Louise."

Es waren die letzten Worte, die sie schrieb. Eine Reliquie, heilig gehalten von ihrer Familie!

Wohl widerstrebt es dem deutschen Sinne: daß die edle deutsche Frau und Fürstin ihre heiligsten Gefühle in einer fremden und nicht in der kräftigen, tief gemüthlichen Sprache ihres Volkes niederschrieb. Aber der alte, oben erwähnte Wahn hatte auch noch auf ihre Erziehung

Digitized by Google

gewirkt, und die lange Gewohnheit der Jugend beherrschte sie noch in reifern Jahren. Gewiß ist es, daß sie im Geist und in der Wahrheit eine Deutsche war. Auch war ihr letzter Ausruf, mit dem sie verschied, ein deutscher — ein Wort des Lebens aus der Tiefe ihres um Deutschland gebrochenen Herzens!

Mit diesem französischen Ausdrucke ihres deutschen Gefühls hatte Luise dem auch ihr anerzogenen Wahne ihrer Zeit den letzten Tribut gezollt. Um so reiner, unverkümmerter konnte der ursprüngliche Kern ihres deutschen Wesens nunmehr in ihren letzten Lebenstagen hervorbrechen.

Nachmittags war der König angekommen, und gegen Abend fuhren Alle nach dem Lustschlosse Hohen-Zieritz hinaus, auf den Wunsch des Königs, der die Zeit seines Besuches in ländlicher Stille zubringen wollte.

Hier kam die Königin schon leidend an. Ein heftiger Katarrh hatte sie befallen, und sie fieberte bereits an diesem Abend. Den Morgen darauf klagte sie über Kopfschmerzen und Beklemmungen; doch gewohnt, nicht gleich auf ein leichtes Unwohlsein zu achten, erschien sie bei der Tafel, mußte sich aber Nachmittags auf ihr Zimmer zurückziehen. Gegen Abend schien sie sich wieder besser zu befinden, und da sie die Freude ihrer Familie nicht gern stören wollte, so kam sie herunter in den Garten, um in dem Kreise ihrer Lieben Thee zu trinken; ging aber früh zu Bette.

Digitized by Google

Sie sollte am andern Morgen mit dem König, der nicht wohl einen Tag ohne sie leben konnte, nach Reinsberg fahren, und es kam ihr nicht in den Sinn, daß ihr Unwohlsein sie daran verhindern könnte: so gewohnt war sie, den Wünschen ihres „Mannes“ ihre Behaglichkeit nachzusetzen. Sie hatte keinen Arzt gewollt; als sie aber am andern Morgen mit heftigem Fieber und Husten erwachte, ließ der Herzog seinen Leibarzt Hieronymi aus dem nahen Strelitz herbeiholen. Dieser kam und fand den Zustand der Königin so bedenklich, daß, ihrer Einwendungen ungeachtet, die Weiterreise nicht vor sich ging.

Der König blieb nun auch in zärtlicher Sorge um die geliebte Kranke. Den Morgen darauf verordnete Hieronymi einen Aderlaß. Während dieses Aderlasses, in Gegenwart ihrer Schwester, der Prinzessin von Solms, und einer einzigen Kammerfrau, fiel die Königin in eine tiefe Ohnmacht; erholte sich aber bald wieder. Dies war am Sonntag, den 1. Juli. Den darauf folgenden Tag war der Zustand der Königin, die sich nach dem Aderlaß etwas erleichtert fühlte, so leidlich, daß der König, den dringende Staatssachen nach Berlin zurückriefen, Dienstag den 3. früh über Reinsberg dahin abging, mit dem Vorsatze, seine genesene Gemahlin in wenigen Tagen selbst wieder abzuholen.

Ach, er ahnte nicht, wie Alle nicht, welche die Königin umgaben, daß er die ihm so theure Gemahlin erst in ihrer Todesstunde wiedersehen sollte!

Digitized by Google

Die Krankheit ſchien wirklich im Laufe dieſer Woche abzunehmen, das Fieber war ſchwächer, und der Huſten minder heftig; doch blieb die Kranke ungewöhnlich matt und wurde ſogar beim Aufſtehen oder Wechſeln des Lagers mehrmals ohnmächtig. — Da ihre Zimmer gegen Mittag lagen und daher ſehr ſchwül waren, ſo trat der Herzog ihr die ſeinigen im untern Stocke ab. Sie mußte hinunter getragen werden, und man bettete ſie auf das Lager des zärtlich um ſie beſorgten Vaters, welches ſie nur mit der letzten, ewigen Ruheſtätte vertauſchen ſollte.

In ihrem Gemüth blieb die Leidende ſehr ruhig und ertrug ihre ſchlafloſen Nächte mit einer himmliſchen Geduld.

Der König, welcher leider auch in Charlottenburg erkrankt und verhindert war, ſelbſt zu kommen, ſchickte, da der Leibarzt der Königin, Hufeland, eben einem Rufe zu dem König von Holland gefolgt war, den berühmten Heim, um ihm Nachricht von dem Befinden der Königin zu bringen; dieſer erachtete in Uebereinſtimmung mit Hieronymi die große Gefahr vorüber, weil ſich eine ſtarke aber leichte Bruſtentleerung eingeſtellt hatte, und ging nach Berlin zurück, um dem König mündlichen Bericht abzuſtatten, dem auch Hieronymi täglich über den Gang der Krankheit ſchreiben mußte.

Doch in den folgenden Tagen wurde die Krankheit wieder heftiger, obgleich abwechſelnd Momente der Beſſerung eintraten, welche wir aber, wenn unſere Gefühle ein beſonnenes Nachdenken uns zugelaſſen hätten, leicht

Digitized by Google

als Täuschung erkannt haben würden: denn sie waren nur durch die große Lebendigkeit des Geistes der Königin und die Kraft ihres Gemüths herbeigeführt worden. Ihr Geist war in dieser Krankheit so unabhängig von ihrem Körper geblieben, daß Alles, was sie, wenn der heftige Husten ihr einige Augenblicke Ruhe verlieh, leise und abgebrochen sprechen konnte, für Diejenigen, die sie verstanden, eine solche Klarheit, Kraft und innern Zusammenhang hatte, wie in den Tagen der blühendsten Gesundheit. Und so ist es bis zum letzten Augenblick ihres Lebens geblieben.

Ueberhaupt wurde der innere Zusammenhang ihres Seins durch ihre Krankheit nicht gestört. Was ihrem Leben das Wichtigste war, beschäftigte sie ununterbrochen: der König, ihre Kinder, und was auf die Zeit- und die Weltbegebenheiten Bezug hatte. Die Erkrankung des Königs in Charlottenburg, und daß sie nicht da sei, ihn zu warten, was sie so gern und so treu zu thun pflegte, war ihr peinlich; sie nannte es ein trauriges Schicksal, daß sie Beide zu gleicher Zeit bettlägerig geworden, und sprach oft von der Möglichkeit, sich nach Chalottenburg bringen zu lassen. Ein Brief, den ihr der König schrieb, rührte sie so sehr, daß sie ihn auf ihr Herz legte; sie wollte sich nicht von ihm trennen, um in jedem Augenblick der Ruhe ihn zu lesen und wieder zu lesen.

„Ach, welch ein Brief!“ rief sie mehrmals. „Wie glücklich ist, wer solche Briefe erhält!“

Digitized by Google

Einen andern Brief, den ihr ihre älteſte Tochter, die Prinzeſſin Charlotte, deren Geburtstag gerade während ihrer Krankheit am 13. Juli fiel, am nämlichen Tage aus Charlottenburg ſchrieb, und der ein reiner Ausdruck kindlicher Liebe und Verehrung war, ließ ſich die Königin vorleſen; er bewegte ſie aber ſo, daß ihre Schweſter, die Prinzeſſin von Solms, mit dem Leſen inne halten mußte. Auch hat ſie dieſen Brief vor allzu großer Rührung nie ganz hören können. Von dem Kronprinzen und ihren andern Kindern ſprach ſie viel, und bei jeder Nachricht, die aus Charlottenburg ankam, erkundigte ſie ſich mütterlich nach ihnen. Auch von dem Andenken der übrigen Perſonen der königlichen Familie war ſie erfüllt, vorzüglich von dem der Prinzeſſin Wilhelm, die zur Stärkung ihrer Geſundheit nach den Bädern von Wiesbaden gereiſt war. Die Königin wußte, daß dieſelbe nachher in Homburg bei ihren fürſtlichen Eltern einige Wochen zu verweilen gedachte; ihre Rückkunft nach Berlin aber auf den 3. Auguſt, den Tag der Geburtsfeier des Königs, beſtimmt hatte. Da nun die Königin ſich kränker fühlte und vorausſah, daß ſie bis dahin noch nicht nach Charlottenburg zurück, und auf jeden Fall keine Feier ſein würde, beklagte ſie es, daß die Prinzeſſin Wilhelm ſich ſo bald von ſo lieben Anverwandten trennen ſollte, ohne den Zweck ihrer Rückkehr zu erlangen. Sie ließ daher an den Prinzen Louis von Homburg, der ſich in Berlin befand, ſchreiben und ihn bitten, doch ſogleich eine

Digitized by Google

Estafette an seine Frau Schwester zu schicken mit der Nachricht ihrer fortdauernden Krankheit und verzögerten Zurückkunft nach Charlottenburg, wie mit der Bitte, nun auch noch abwesend zu bleiben.

Um diese Zeit kam die Nachricht an von der Abdankung des Königs von Holland, des Bruders Napoleon's. Die Ursachen, die ihn dazu bewogen hatten, die Besetzung Hollands durch eine französische Armee, und alle Verfügungen der französischen Willkür waren ihr fortwährende Zeichen einer Zeit, die ihre Seele mit Kummer erfüllten. Auch was in Schweden vorging, und die Verwirrungen, die sich dort zeigten, der Aufstand in Stockholm und die Ermordung des Grafen Fersen, wie alle Nachrichten, die in ihrer Krankheit eintrafen, beschäftigten sie lebhaft, und sie ließ sich oft die Zeitungen vorlesen. Ihr liebevolles Herz zeigte sich auch bei der Nachricht von der Feuersbrunst, welche in Paris bei dem Feste des Fürsten Schwarzenberg entstanden, und sie war tief ergriffen über den mütterlich schönen, aber schmerzhaften Tod der Fürstin Pauline von Schwarzenberg, welche ihr in ihrer Kindheit eine Freundin gewesen war.

Jeder Beweis von Theilnahme an ihrer Krankheit that ihr wohl; täglich kamen Briefe aus Berlin, welche die herzlichste Theilnahme auf die rührendste Art ausdrückten. Die Kaiserin von Oesterreich, welche zu der Zeit die Bäder von Töplitz gebrauchte, hatte ihr den Antheil bezeugen lassen, den sie an ihrer Krankheit nahm,

Digitized by Google

und die Königin, erfreut und gerührt, äußerte ein großes Verlangen, die persönliche Bekanntschaft der Kaiserin zu machen, wozu sie einige Hoffnung hatte, indem noch vor Ende des Sommers eine Reise des Königs nach Schlesien beschlossen war, auf der die Königin ihn begleitet haben würde, und welche durch die Nähe von Böhmen eine Zusammenkunft beider Fürstinnen leicht hätte herbeiführen können.

Ihre Schwester, die Prinzessin von Solms, wich nicht von ihr und hatte eine Art, sie zu warten und ihren leisesten Winken zuvorzukommen, die der Königin besonders wohlthuend war und sie zu Aeußerungen ihres Dankgefühles veranlaßte. Als sie aber sah, daß die Gesundheit dieser ihr so lieben Schwester unter der Anstrengung und dem Kummer wankte, erwachte in ihr die zärtlichste Besorgniß, und sie bestimmte nun selbst alle Stunden der Ruhe, die sich ihre Schwester gönnen mußte. Auch für die Gesundheit des Herzogs, ihres Vaters, und ihrer Frau Großmutter war sie besorgt: „Wenn die Angst um mich sie nur nicht auch krank macht!“

So vergingen die Tage und die Nächte, die schlaflosen! Der Geist der Königin war beständig munter, was die Personen, die Nachts um sie waren, an den abgebrochenen Fragen, welche sie zuweilen that, erkannten; ja, es schienen sogar Augenblicke der Heiterkeit und des Scherzes: so entstand denn bei allen Denen, die den Gang der Krankheit nicht ärztlich beurtheilen konnten,

Digitized by Google

unwillkürlich die Täuſchung, daß eine nahe und bedeutende Gefahr nicht vorhanden ſei.

Wirklich ſchien auch ihr Zuſtand gegen Ende der Woche ſich zur Beſſerung zu neigen, und namentlich den ganzen Sonnabend und Sonntag hindurch fühlte die Kranke ſich ſo leicht, war ſelbſt ihrer Geneſung ſo freudig gewiß, daß ihre Umgebung ſie ſchon gerettet hoffte. Aber am Montag, am 16. früh um acht Uhr, als die Königin ſich eben die Zeitungen vorleſen ließ, wurde ſie, Allen unerwartet, von dem heftigſten Bruſtkrampfe überfallen, der bis um ein Uhr Mittags allen angewandten Gegenmitteln trotzte. So ſchwebte ſie fünf ewig-lange Stunden hindurch in der äußerſten Lebensgefahr und ſagte, als der Anfall endlich vorüber war, ſelbſt, daß ſie geglaubt habe: „ihr Ende wäre nah'!"

Und es war nah', das ſchmerzenreiche Ende der Vielgeprüften! Hieronymi erkannte einen organiſchen Fehler im Herzen für die Wurzel dieſes ſonach unheilbaren Uebels; er bereitete den alten ehrwürdigen Vater auf den drohenden Verluſt der geliebten Tochter vor, und der Herzog ſandte Eilboten an den König, daß er ſeine Ankunft, die erſt auf Freitag angeſagt war, beſchleunige. Am Dienſtag langte Heim von Berlin wieder an: mit ihm kamen auf Befehl des Königs der Generalarzt Görke, des Königs Leibarzt Wiebel und der Wundarzt Schmidt. Auch dieſe, ſobald ſie den Zuſtand der Königin beobachtet hatten, erklärten ſich mit Hieronymi einverſtanden: daß

Digitized by Google

dieſe krampfhafte Steigerung der Krankheit nach dem Ermeſſen der Wiſſenſchaft nur einen Ausgang habe — den Tod.

Die Königin blieb ſich gleich: ſie war geduldig in ihren furchtbaren Schmerzen, und ſo oft ſie einige Linderung fühlte, dankte ſie Gott mit kindlich frommem Sinn. Nur über eine unbeſchreibliche Mattigkeit klagte ſie, ſeufzte zuweilen auf und rief: „Luft! Luft!“

Die Hinfälligkeit aller Erdengröße, welche Luiſe ſchon in geſunden Tagen erfahren hatte, durchdrang ſie noch erſchütternder auf ihrem Krankenlager.

„Ich bin Königin,“ ſagte ſie, „aber meinen Arm kann ich nicht bewegen!“

Bei ihrer großen Sehnſucht nach dem König hatte ſie es noch ſo lange gefunden bis zum Freitag, und ſie vernahm nun mit Entzücken die Meldung ſeiner frühern Ankunft.

So kam die Nacht vom Mittwoch auf den Donnerſtag — ihren Sterbetag. Alle irgend nur erdenklichen Mittel waren aufgeboten worden, um dem Krampfanfall zuvorzukommen, ſie hatten wirklich einige Linderung bewirkt, und wenn man die Klarheit ſah, die das Auge der Königin noch hatte, ihre Ruhe, obwohl ihr das Athmen ſchon ſchwer und immer ſchwerer wurde, ſo war es unmöglich, an ihr nahes Ende zu glauben.

Die Nacht fing ziemlich gelinde an. Die ganze Familie war wach geblieben: nur der alte Vater hatte ſich

Digitized by Google

auf den Wunsch des Arztes, der für des Herzogs Gesundheit fürchtete, niedergelegt — nicht zum Schlafen, nur zur Ruhe der müden Glieder, und nicht ohne den gemessenen Befehl: ihn zu rufen, so bald der Zustand der Königin sich wieder verschlimmere.

Gegen Mitternacht wurde die Kranke unruhig. Die Brustbeklemmungen traten wieder ein; man hörte die Leidende noch öfter seufzen: „Luft! Luft!“ Heftig fiebernd verlangte sie häufig zu trinken und ächzte leise. Ihre Schwester fragte: ob sie Schmerzen fühle.

„Ach nein,“ war die leise Antwort. „Ich bin nur sehr matt, und wenn die bösen Krämpfe kommen, ist mir so, als sollte ich ausbleiben.“

Nach zwei Uhr ließ sie Heim rufen: er solle ihr helfen von ihrer Beklemmung.

In dieser schweren Nachtstunde war es, wo sie zu Heim sagte:

„Aber bedenken Sie, wenn ich dem König und meinen Kindern stürbe!“

Nur an ihre Lieben dachte sie, nicht an sich selbst, nicht an den Schmerz, Alles, was ihr theuer war, zu verlassen und in der Blüthe des Lebens dahin zu scheiden. Sie sprach von dem König, der morgen ankommen sollte, und beklagte, daß er sie so krank finden würde. Dann seufzte sie: „Wenn es nur erst Tag wäre!“ — fragte: wieviel Uhr es sei, ob die Sonne noch nicht bald aufgehen werde, und ob es ein trüber oder ein heller

Digitized by Google

Tag werden würde. Man ſagte ihr: da der Frühhimmel mit Wolken umzogen ſei, ſo werde es wohl einen trüben Tag geben, und ſie, die ſonſt ſo gern in der „lieben Sonne“ war, war ſehr froh darüber, weil ein kühler Tag ihr Kühlung in ihrer Fieberglut zu verſprechen ſchien.

Gegen drei Uhr früh rief man den Herzog, wie er es befohlen hatte, und als er hörte: wie ſehr ſich das Befinden der Königin verſchlimmert, ſagte er betend: „Herr, Deine Wege ſind nicht unſere Wege.“

Etwa eine Stunde ſpäter traf der König mit ſeinen beiden älteſten Söhnen ein. Es war ein trüber Morgen, der Himmel voll Regenwolken. Heim meldete der Kranken die Ankunft des erſehnten Gemahls.

Welche Freude — die letzte für die Sterbende, ihren Mann und ihre Kinder wiederzuſehen. Aber der König, der ſchon durch die Aerzte die Gewißheit des nahen Todes der Königin erhalten hatte, ſchien wie zermalmt vom Schmerz. Alles, was er bis dahin vom Schickſal hatte erdulden müſſen, lag gleichſam weit hinter ihm und war in keinem Vergleich mit dem Schmerz der Gegenwart. Nicht Herr ſeiner Gefühle, eilte er auf Augenblicke aus ihrem Sterbezimmer, um draußen Faſſung zu ſammeln, und während deſſen ſagte die Königin:

„Der König thut, als ob er Abſchied von mir nehmen wolle; ſagt ihm, er ſolle das nicht, ich ſterbe ſonſt gleich.“

Digitized by Google

Der unglückliche Monarch nahm alle ſeine Kraft zuſammen und ſuchte von nun der Sterbenden einzureden: er habe die beſte Hoffnung, er glaube nicht, daß es Gefahr habe, und ſei nur ſo bewegt geweſen, weil er ſie ſo leidend ſehe. Aber wie zerriſſen ſein Herz war, erkennt man aus den wenigen Worten, die er der greiſen Großmutter erwiederte, als ſie ihn tröſtend erinnerte, daß noch der Athem und folglich die Hoffnung da ſei: bei Gott ſei ja Nichts unmöglich.

„Ach," ſagte er, „wenn ſie nicht mein wäre, würde ſie leben; aber da ſie meine Frau iſt, ſtirbt ſie gewiß."

So nahte die neunte Stunde — die Todesſtunde. Der König war allein bei der Leidenden geblieben, als wieder ein heftiger Anfall erfolgte. Er öffnete die Thür und rief die Aerzte. Es wurden noch einige Mittel angewandt; aber die tödtlichen Beklemmungen trotzten allen Gegenmitteln. Da die Sterbende ſich über Mangel an Luft beklagte, ſo rieth ihr Hieronymi: die Arme auszubreiten und höher zu legen. Sie erwiederte: „Das kann ich nicht!" Der Arzt unterſtützte ihre Bewegung; doch nur einige Augenblicke ließ ſie die Arme in dieſer Lage, dann ſenkte ſie ſie ſchnell ſeitwärts und ſagte:

„Ach, mir hilft nichts mehr als der Tod!"

Der König ſaß vor ihrem Bette und hatte ihre rechte Hand ergriffen; gegenüber kniete die Prinzeſſin Solms und hielt die linke Hand der ſterbenden Schweſter, deren Haupt an der treuen Bruſt der Freundin, der Frau

Digitized by Google

von Berg, lehnte. Die drei Aerzte, Heim, Hieronymi und Görke ſtanden um das Bett, und die ganze Familie war in dem Zimmer verſammelt.

Es war zehn Minuten vor neun Uhr, als die Königin ſanft das Haupt zurückbog, die Augen ſchloß und ausrief:

„Herr Jeſus, mach' es kurz!"

Fünf Minuten ſpäter hatte ſie ausgelitten. Noch einmal athmete ſie auf, daß es klang wie ein letzter Flügelſchlag der ſich aus der irdiſchen Hülle emporſchwingenden Seele, und mit dieſem letzten tiefen Seufzer endete ihr Leben fünf Minuten vor neun Uhr.

Der König war zurückgeſunken, raffte ſich aber bald wieder auf und hatte noch die Kraft, ſeiner Luiſe die Augen zuzudrücken — „ſeines Lebens Sterne, die ihm auf ſeiner dunklen Bahn ſo treu geleuchtet!" Dann ſtürzte er hinaus, um ſeine Söhne, den Kronprinzen und den Prinzen Wilhelm, zu holen. Er kam mit ihnen zurück; ſie brachen in den lauteſten Schmerz aus, ſanken am Sterbebette auf die Kniee und benetzten die Hände der entſeelten Mutter mit den heißeſten Thränen.

Der König und der Herzog fielen einander in die Arme und hielten ſich lange umfaßt.

Die ſchönen Geſichtszüge der Königin waren während ihrer Krankheit auch nicht einen Augenblick entſtellt worden, und als ſie todt war, entſtand eine wahre Verklärung auf ihrem Geſicht, beſonders auf ihrer Stirn.

Digitized by Google

Im Munde lag Etwas, welches andeutete: „Es iſt vollbracht!“

Einige Stunden nach ihrem Hinſcheiden trafen die Prinzeſſin Charlotte und der Prinz Karl ein. Sie hatten gehofft, die Mutter noch lebend zu finden. Der Vater empfing ſie und führte ſie zur Leiche, an der ſie niederknieten, als wollten ſie die todte Mutter noch um ihren Segen anflehen.

Der König ſchien ſich nicht von der Leiche trennen zu können. Immer wieder kehrte er zu ihr zurück, und ſeine Kinder, beſonders den Kronprinzen zog er immer wieder auf's Neue an das Sterbebett der Mutter. Die Kinder waren ſein einziger Troſt. Er umgab ſich mit ihnen, er ſchlief in ihrer Mitte, ſie mußten immer bei ihm ſein.

Nachmittags kamen die beiden Schweſtern des Königs, die Prinzeſſinnen von Oranien und von Heſſen. Sie warfen ſich über die Leiche hin, küßten ihre Hände und riefen: „Sie war uns immer eine Schweſter!“

Am 20. Nachmittags verließ der König mit ſeiner Familie Hohen-Zieritz, und am 25. Juli folgte ihm die entſeelte Hülle der Königin. Gerade vor einem Monat war ſie in der Freude ihres liebevollen Herzens nach Strelitz gekommen, und heute wurde ſie auf dem nämlichen Wege, der ſie hingeführt hatte, als Leiche hinweggeführt. Es war Morgens nach vier Uhr, als der Trauerwagen aus dem Schloſſe fuhr — in demſelben

Digitized by Google

Augenblick ging die Sonne in vollem Glanz auf und schien, während die irdischen Ueberreste der Königin der Erde anvertraut werden sollten, die Glorie anzudeuten, die im Himmel ihren Geist umgab. Aber die Zurückgebliebenen sahen vor sich wie in eine finstere Nacht: ihnen war die Sonne des Lebens, zu welcher eine unendliche Liebe sie hinzog, und um die sie sich bewegten, verschwunden!

Ihr jüngster Bruder, der Prinz Karl, in tiefsten Schmerz versunken, begleitete die königliche Leiche nach Berlin, wo sie am 27. feierlich eingeholt wurde.

„Es war ein allgemeiner Trauertag," schreibt ein Zeitgenosse. „Jede Familie zeigte und fühlte so wahrhaft Trauer, als habe sie ein Mitglied aus ihrer Mitte verloren. Die Besatzung hatte ein Spalier gezogen, die Fahnen und Standarten waren in Flor gehüllt, die gedämpfte Musik erschütterte jedes Herz, und reichliche Thränen flossen, als der Wagen vorbeifuhr, der die schöne Königin, den Gegenstand der allgemeinen Verehrung, entseelt zurückbrachte. Der größte Theil der Einwohner war in Trauer gekleidet. — Der Sarg, mit schwarzem Sammet bezogen, wurde mehrere Tage auf dem Schlosse gezeigt; der Andrang der Theilnehmenden war unbeschreiblich groß, und Tausende standen vor den Portalen versammelt, des Augenblicks wartend, wo der Zutritt gestattet sein werde. Die Wenigsten erreichten jedoch ihren Zweck, weil ihrer zu viele waren; die Polizei und die

Digitized by Google

Bürgergarden reichten nicht zu, um die strömende Menge zurückzuhalten, und es wurde Reiterei beordert. Darüber murrte man: an einem Nachmittage wurden die Uhlanen zurückgedrängt, und ängstliche Menschen flüchteten; in den entfernteren Stadttheilen hatte sich sogar schon das Gerücht verbreitet: auf dem Schloßplatz sei ein großer Aufstand unter vielem Blutvergießen ausgebrochen."

Der Sarg blieb bis zum 30. Abends im Schlosse ausgestellt, wo die vorläufige Beisetzung in geräuschloser Feier unter dem Geleite der ganzen königlichen Familie in der Domkirche erfolgte. Den 23. Dezember desselben Jahres, gerade an dem Tage, an welchem Luise vor siebenzehn Jahren als siebenzehnjährige Braut des Kronprinzen in Berlin eingezogen, und an dem sie vor einem Jahre aus den Drangsalen des Krieges in die Hauptstadt zurückgekehrt war, wurde die Leiche der Königin aus dem Dome nach Charlottenburg in das Mausoleum geführt, welches der König im dortigen Schloßgarten hatte bauen lassen, und wieder war es der jüngste Bruder der Verewigten, dem der so traurige als ehrenvolle Beruf wurde: die königliche Leiche Morgens vier Uhr aus dem Dome abzuholen und sie, an der Spitze der dazu befehligten Leibwachen, nach Charlottenburg in ihre jetzige Ruhestätte zu bringen.

Und so ruhe denn, erhabener Geist — schließt Frau von Berg ihre treue Schilderung der Königin, die sie in innigster Nähe leben, leiden und sterben sah — ruhe von Deinen Mühen und Sorgen hier auf Erden! Deine ei-

Digitized by Google

gentliche Heimath war ja der Himmel, und der Erde warest Du nur geliehen, daß Du sie auf kurze Zeit verherrlichen solltest und ihr offenbaren die ewige Kraft des Heiligen und seine Bedeutung und sein Fortwirken auch nach seinem irdischen Vergehen; und daß Du solltest verkündigen auf Erden die Liebe, welche vom Himmel kommt und zu dem Himmel führt und die Zeiten trägt und hält. Nun sei und bleibe Deinem Volk ein leitender und leuchtender Stern durch die ferne Nacht der Zeiten, welche unserm Auge noch verhüllt sind; und führe das Gute herbei, welches vielleicht nur den kommenden Geschlechtern aufgehen und, wie wir glauben und hoffen, sie beglücken soll! —

Die Königin schrieb einmal: „Wenn gleich die Nachwelt meinen Namen nicht unter den Namen der berühmten Frauen nennen wird, so wird sie doch, wenn sie die Leiden dieser Zeit erfährt, wissen, was ich durch sie gelitten habe, und sie wird sagen: sie duldete viel und harrte aus im Dulden. Dann wünsche ich nur, daß sie zugleich sagen möge: aber sie gab Kindern das Dasein, welche besserer Zeiten würdig waren, sie herbeizuführen gestrebt und endlich sie errungen haben."

Sie hat sie nicht erlebt, die Morgenröthe einer bessern Zeit, darum trauern Die, welche ihrem Herzen nahe standen, und was auch Großes geschehen möge, wir betrauern uns, daß wir es nicht mit ihr erlebt haben: denn sie hätte unsre Freude erhöht und den Gütern, die

Digitized by Google

errungen werden können, allein den höchſten Werth verliehen!

Piango la sua morte, e la mia vita —

Petrarca.

So klagt mit dem Dichter ein jedes Herz, das ihr treu ergeben war.

Werfen wir zum Schluß noch einen Rückblick auf die vollendete Lebensbahn der Königin, einen freien, über alle Rückſicht erhabenen Rückblick von der Hochwarte der Geſchichte aus, deren Richterſtuhl höher iſt als alle Herrſcherthrone der Erde, und in deren Wage die Fürſtenkrone nicht ſchwerer in das Gewicht fällt, als — das Menſchenherz.

Wie viele bei Lebzeiten Gefeierte, ja Vergötterte hat die Geſchichte mit dem Arme ihrer Gerechtigkeit von der falſchen Höhe hinabgeſtoßen, die ſie in den geblendeten Augen der Mitwelt zu erſchwindeln wußten. Anders bei Luiſe von Preußen! Bei Lebzeiten erniedrigt, iſt ſie nach ihrem Tode durch die ſpruchfähigſten Richter der Geſchichte nur um ſo höher geſtellt worden. Ja, geſchmäht, gelä-ſtert von dem gewaltigſten Götzen ihrer Zeit; angeklagt durch Napoleon vor aller Welt: „als die Urheberin des ganzen Unheils, welches auf Preußen laſte;“ vertrieben aus dem Sitze ihrer Hoheit, aus ihrer Hauptſtadt; gedrängt bis an die äußerſten Grenzen des Landes, deſſen

Digitized by Google

Mutter sie geworden war, dessen zukünftigen König sie geboren hatte; verlassen in ihrem Unglück von Vielen, die sich bis dahin in den Strahlen ihrer Herrlichkeit gesonnt hatten; verleumdet sogar von Solchen, deren Mund und Feder vordem von ihrem Lobe übergeflossen war; danach um des Vaterlandes, um des Königs, um ihrer Kinder willen sich selbst überwindend und sich demüthigend vor dem brutalen Sieger, vor demselben Mann, der ihrem Herzen mit den vergifteten Waffen seiner Verleumdung die brennendsten Wunden geschlagen hatte, und trotz dieser hochsinnigen Selbsterniedrigung dennoch die Hälfte ihres Königreiches aufgeopfert sehend; sodann nach drei Jahren voll Leid und Entsagung heimkehrend in die endlich vom Feinde geräumte Hauptstadt, den Tod im Herzen, und bald darauf sterbend im Schooße ihrer Familie, ohne die heißersehnte Erhebung ihres Volkes, die Befreiung ihres Vaterlandes und den Triumph ihres königlichen Gemahles zu erleben: so stellt die Erscheinung der königlichen Dulderin sich der Muse der vaterländischen Geschichte dar, daß selbst dem kalten, strengen Forscherauge der unerbittlichen Klio eine Thräne der Wehmuth entfällt, und ihren Griffel in diese Perle tauchend, spricht sie: „An mir ist es, Deine Rechtfertigung zu schreiben — die Rechtfertigung Deines Glaubens an die Zukunft Deines Vaterlandes, Deines Volkes, Deines Königshauses!"

Und sie ist bereits geschrieben, diese Rechtfertigung — geschrieben von den gültigsten Federn nicht nur der va-

Digitized by Google

terländiſchen, ſondern auch der fremdländiſchen Geſchichtſchreibung. Selten iſt das hiſtoriſche Urtheil ſo gleichlautend, ſo überein anerkennend ausgefallen, wie das über Luiſe von Preußen; ſelten ſind die Hiſtoriker der entgegengeſetzteſten Völker und Parteien in der Würdigung einer geſchichtlichen Perſönlichkeit ſo einverſtanden geweſen, wie in der Würdigung der Königin. Sogar die franzöſiſchen Vergötterer Napoleon's, ſie haben Angeſichts der offenbaren Seelengröße Luiſens ſich nicht enthalten können, Partei zu nehmen für die deutſche Königin gegen den eigenen Kaiſer, gegen den Schöpfer ihres neuen Weltruhmes! —

Gleichwie es in der Geſchichte Männer giebt, in denen ſich der Geiſt einer ganzen Zeit zu verkörpern ſcheint: eben ſo ſehen wir Frauen, in denen das Herz einer ganzen Zeit Geſtalt gewonnen zu haben ſcheint. Als eine dieſer Frauen ſteht Luiſe von Preußen in der Geſchichte des Vaterlandes da — das lebendige, das wahrhafte Mitgefühl aller Schmerzen ihrer Zeit! Die Königin ſelbſt ſprach das aus in mehreren vertrauten Briefen, deren Veröffentlichung Frau von Berg damals noch nicht an der Zeit fand, die aber jetzt unbedenklich ihre Ehrenſtelle in der Geſchichte, der Luiſe angehört, finden dürfen.

„Ich habe heut wieder einen Tag erlebt" — ſchrieb die Königin am 12. März 1809, zwei Tage nach ihrem Geburtstage, von Königsberg aus — „einen Tag, wo die Welt mit allen ihren Sünden auf mir liegt. Ich

Digitized by Google

bin krank, und ich glaube, so lange die Sachen so gehen, werde ich auch nicht wieder genesen!

Der Krieg mit Oesterreich wird losbrechen: das weiß alle Welt — aber was Sie nicht wissen, und was mich bis in den Tod betrübt, das ist: daß Rußland durch seine neue Verbindung mit Napoleon am Ende gar genöthigt wird, gemeinsam mit Frankreich gegen Oesterreich loszuschlagen *). Ermessen Sie die Folgen, die das für uns haben kann — daß wir, wenn es wirklich so weit kommt, mit zu dieser Partei übergehen müssen. — Preußen gegen Oesterreich! Was soll aus Deutschland werden? Nein, ich kann es nicht aussprechen, was ich fühle; die Brust möchte es mir zersprengen! Und wir hier in dieser Verbannung, in diesem Klima, wo alle Stürme wüthen, entfernt von allem Heimischen! O Gott, ist es der Prüfungen noch nicht genug?

Mein Geburtstag war ein Schreckenstag für mich! Abends ein großes, glanzvolles Fest, das die Stadt mir zu Ehren gab, vorher ein reiches, frohes Mahl im Schlosse — nein, wie mich das traurig gemacht hat! Das Herz war zerfleischt! — Ich habe getanzt! — Ich

*) Daß diese Befürchtung der darüber „bis in den Tod betrübten“ Königin nicht ohne Grund gewesen ist, bezeugt auch Schladen in seinem Tagebuche mit den Worten: „der General von Budberg, welcher einigen Personen viel Vertrauen zeigt, hat selbst gestanden, daß, wenn jetzt auch Oesterreich den Franzosen Krieg erklären sollte, so würden die Russen mit Napoleon sich verbinden und zur Unterdrückung des Wiener Hofes beitragen!“

Digitized by Google

habe gelächelt, ich habe den Festgebern Angenehmes gesagt, ich bin freundlich gewesen gegen alle Welt, und ich wußte vor Unglück nicht wohin! — Wem wird Preußen über's Jahr gehören? Wohin werden wir Alle zerstreut sein? Gott, allmächtiger Vater, erbarme dich!"

Aehnlich heißt es in einem andern Briefe der Königin vom 9. Juli 1808:

„Ich leide unsäglich! Nur zu oft fallen Vorwürfe gegen mich — gegen mich, die ich, wie Atlas die Welt, eine Bürde von Leiden trage. Was kann ich darauf antworten? — Ich seufze und verschlucke meine Thränen. (Je soupire et j'avale mes larmes!)

Vorgestern vor einem Jahre hatte ich meine erste Unterredung mit Napoleon — gestern vor einem Jahre meine letzte mit ihm! Ach, welche Erinnerung! Was ich da gelitten habe — gelitten mehr um Anderer, als um meinetwillen. Ich weinte, ich bat im Namen der Liebe und der Humanität, im Namen unseres Unglücks und der Gesetze, welche die Welt regieren — und ich war nur eine Frau! Ein schwaches Wesen, und doch hoch erhaben über diese Widersacher, so arm und matt an Herz!" —

Wenn nach einer uralten Wahrnehmung die Charaktere, zu denen man sich hingezogen fühlt, mit denen man umgeht, zu einem Rückschlusse auf den eigenen Charakter berechtigen: welche Ehrfurcht vor dem Geiste der

Digitized by Google

Königin weckt da die Thatsache, daß Luise ihre Gedanken so gern mit denen eines Stein austauschte, dessen ganze Bedeutsamkeit für die Wiederbelebung des im Tilsiter Frieden politisch gemordeten Staates sie erkannt hatte. Schon das erste Mal, im Januar 1807, sah sie ihn mit Bedauern aus dem Ministerium scheiden.

„Sie waren ja hier," schrieb sie in Bezug darauf, „wie Stein fiel, wie er so ganz unwürdig untergehen mußte! Sie wissen ja, wie mich das angriff, wie ich Theil daran nahm, wie viel Angst wegen der Folgen ich ausstand, wie unzufrieden ich mit Allem war."

Und als der König, ohne Zweifel mit auf ihre Einwirkung, Stein nach dem Frieden wieder zu sich berief, da schrieb die Königin:

„Wie glücklich bin ich, daß Stein wieder hier ist; ja, seitdem ich ihn wieder an der Spitze der Geschäfte weiß, ist es mir, als könnt' ich mich höher aufrichten, und als würde mein sorgenschweres Haupt mir leichter zu tragen."

Daher welch ein neuer Schlag für die Königin, als Stein nach kaum einem Jahre abermals aus dem preußischen Staatsdienste scheiden mußte und von Napoleon geächtet wurde, nachdem es der französischen Polizei gelungen, vermittelst des geheimen Spionen-Netzes, womit damals fast ganz Deutschland, zumal das nördliche überzogen war, jenen allerdings unvorsichtigen Brief aufzufangen, den Stein an den Fürsten von Sayn-Wittgenstein ge-

Digitized by Google

ſchrieben hatte, und worin er andeutete: daß Deutſchland das Beiſpiel des ſpaniſchen Volksaufſtandes nachahmen müſſe. Napoleon, der ſo eben in Spanien erfuhr: was ein Volksaufſtand zu bedeuten habe, ſchleuderte am 16. Dezember 1808 ſeinen Bannſtrahl gegen „le nommé Stein"; forderte die Auslieferung dieſes „erklärten Feindes Frankreichs und des Rheinbundes", vermuthlich um ihm das Schickſal Palms angedeihen zu laſſen, und als der Geächtete ſich vor den franzöſiſchen Schergen nach Oeſterreich rettete, ließ er die im Naſſauiſchen gelegenen Güter des rheinfränkiſchen Freiherrn in Beſchlag nehmen, wozu Napoleon freilich gar kein Recht hatte. Aber was fragte der damals in Deutſchland allmächtige franzöſiſche Kaiſer nach germaniſchem Rechte?

Napoleon fürchtete den deutſchen „Kraftmann" Stein, gleichwie er die deutſche Königsfrau gefürchtet hat, des ſittlichen Zaubers wegen, den ihre Erſcheinung für das Volk hatte, und nicht nur für das preußiſche, ſondern für das geſammte deutſche Volk. Henckel von Donnersmarck, der Luiſe aus eigener Anſchauung als „eine der erſten Frauen ihres Zeitalters, glänzend ſchön, würdevoll und als unbeſchreiblich liebenswürdig" ſchildert, ſagt von der Königin:

„Als ihr größter Ruhm iſt mir immer der erſchienen: daß Napoleon ſie auf alle nur mögliche Weiſe herabwürdigen wollte, denn dies bewies, daß er ſie fürchtete und bisher noch nie eine edle Frau gekannt

hatte. — Ueberaus liebevolle Gattin, ſtets voll der größten Aufmerkſamkeit für den König, war ſie auch eine wahrhafte Mutter ihrer Kinder, ſo wie ſie es ihrem Volke war. Hochgebildet, liebte ſie die Wiſſenſchaften, las viel und mit Nutzen und ſuchte ſich noch immer mehr in ihren Kenntniſſen zu vervollkommnen. In den erſten Jahren ihrer Verheirathung war es nicht möglich, etwas Schöneres und Reizenderes zu ſehen, als die beiden Schweſtern, ſie und die Prinzeſſin Louis von Preußen, wie verſchieden in ihrem Aeußern auch Beide waren. Denn die Königin war groß, voll und von wahrhaft majeſtätiſcher Haltung; die Prinzeſſin Louis, kleiner, hatte ein rundes Geſicht und war ſehr lebhaft. Beſonders reizend waren dieſe beiden hohen Frauen auf Bällen; ſie tanzten Beide ausgezeichnet und mit Leidenſchaft, und uns jungen Leuten ſchwindelte vor Entzücken, wenn uns die Ehre ward, mit ihnen zu tanzen. — Es iſt Schade, daß nie ein ähnliches Bild von der Königin angefertigt worden iſt. Ternite hat ſie nie geſehen, und es war daher auch nicht zu verlangen, daß, trotz aller Correcturen, die ſowohl der König als auch die, welche ſie gekannt, an dem Bilde machten, eine wahrhafte Aehnlichkeit erreicht werden konnte. Das Paſtellgemälde von Bauer mit der weißen Binde iſt noch das beſte. Ich beſitze noch einen Kupferſtich, welchen Napoleon hat anfertigen laſſen, und den ich 1810 in Paris gekauft, auf welchem die Königin in der Schill'ſchen Huſaren-Uniform dargeſtellt iſt. Es iſt un-

Digitized by Google

begreiflich, wie ein ſonſt ſeltener Mann ſich durch eine ſo erbärmliche Rache hat herabwürdigen können; ein ſeltener zwar, jedoch kein großer Mann in Geſinnung."

Daß keines der ſo zahlreich vorhandenen Bildniſſe Luiſens dem Zauber gleichkommt, der ihre Erſcheinung im Leben begleitete, bezeugte auch der Herzog Ferdinand von Braunſchweig durch die Aeußerung, mit der er ein als getroffen gerühmtes Portrait der Königin empfing.

„Recht ſchön," ſagte er. „Aber ganz ähnlich kann die Königin Luiſe doch nicht gemalt werden; denn kein Künſtler vermag es, ihren herzgewinnenden Blick voll Geiſt und Güte ſo darzuſtellen, wie er iſt, beſonders, wenn er im Geſpräche ſich belebt und lächelt. Dem, welcher ſie kennt, thut kein Bild, auch das beſte nicht, Genüge!"

Als der Graf Henckel von Donnersmarck, der erſt kurz zuvor von Paris, wo er Napoleon zu ſeiner Vermählung mit Marie Luiſe hatte beglückwünſchen müſſen, heimgekehrt war, nach dem Tode der Königin dem König im Schloßgarten zu Charlottenburg begegnete, ſagte der trauernde Monarch nur:

„Dies iſt der härteſte Schlag!"

„Das war er aber auch wirklich," fügt Graf Henckel hinzu. „Denn gerade in ihrem häuslichen Kreiſe war die Königin ſo verehrungswürdig und hinreißend, und ſie vereinigte in ſich alle Vollkommenheiten einer edlen Frau und Mutter ſo ſehr, daß man an die Zu-

Digitized by Google

kunft des Königs, der bei ihr ſeine einzige Erheiterung und Erholung in dieſer trüben Zeit fand, nur mit Bangen denken konnte. Für die großen Prüfungen ihres Lebens hätte ſie es wohl verdient, noch die Jahre des Glückes zu erleben; aber unerforſchlich ſind die Wege des Herrn." —

Die für den Staat in ihren Folgen ſo verhängnißvolle Schlacht von Jena wurde auch für die Königin der Wendepunkt ihres bis dahin von der Gunſt des Geſchickes angelächelten Lebens, das jedoch auch auf der ſtrahlendſten Sonnenhöhe ſeines Glückes immer ſchon ein mehr ſtill freudiges, als rauſchend vergnügtes geweſen war. Die Unfälle, denen Oeſterreich im Kriege gegen Napoleon erlag, trübten den heitern Horizont ihres königlichen Daſeins mit den erſten Wolken — man erinnere ſich aus ihrem Geſpräche mit Gentz der von ihr ſelbſt berichteten Mahnung an den zum erſten Male in Uniform erſcheinenden Kronprinzen:

„Ich hoffe, daß an dem Tage, wo Du Gebrauch machſt von dieſem Rocke, Dein einziger Gedanke der ſein wird, Deine unglücklichen Brüder zu rächen."

Es war am 15. October 1805, in Paretz, wo Luiſe dieſe Worte zu ihrem Erſtgeborenen ſprach, der an dieſem Tage zehn Jahre alt wurde und zur Feier dieſes Geburtstages Hut und Degen aus der Hand ſeines königlichen Vaters empfing. Das letzte heitere Familien-

Digitized by Google

feſt, welches die königliche Mutter im Kreiſe ihrer Lieben in Paretz feierte!

Zehn Tage ſpäter erfolgte der vielbeſprochene Beſuch des Kaiſers Alexander von Rußland, der am 25. October 1805 in Berlin eintraf und eine Stunde darauf mit dem König und der Königin in einem Wagen nach Potsdam fuhr. Alexander wies das königliche Paar auf die Gefahr hin, in die ſich Preußen durch ſeine neutrale Stellung ſtürze: „Preußen könne ſich nicht von dem Schickſale Deutſchlands, nicht von der Sache Europa's trennen; es dürfe durch ſeine Unthätigkeit dem gemeinſamen Feinde nicht den Sieg erleichtern; im Augenblick werde es noch von demſelben geſchont, wiewohl auch nur zum Scheine, um es ſodann deſto ſicherer zu vernichten, ſobald es, von Oeſterreich, von Deutſchland und von Rußland aufgegeben, der Uebermacht Napoleon's allein gegenüberſtehe."

Die Gegenwart des Erzherzogs Anton, der mit dem Kaiſer Alexander in Potsdam zuſammentraf, verſtärkte das Gewicht dieſer Gründe.

Man weiß: wie das Kabinet und der Hof Friedrich Wilhelm's III. damals in zwei Parteien geſpalten war, von denen die eine, die ſogenannte friedliche, eigentlich aber franzöſiſche Partei, Lombard, Haugwitz an der Spitze, das Heil Preußens in einer Verbindung mit Napoleon ſah; die andere darauf drang: daß Preußen die Sache

Digitized by Google

Oesterreichs, die Sache Deutschlands und Europa's zu der seinigen mache.

Wie alle wahrhaft deutschen Herzen schon damals in Preußen den letzten Hort Deutschlands erblickten, erhellt aus einem Briefe, den Friedrich Perthes in jenen Tagen an Johannes von Müller, den preußischen Historiographen schrieb.

„Was müssen wir erleben" — schrieb Perthes an Müller — „welche Schmach, welche Verhöhnung, welche Herabwürdigung steht Deutschland, steht den Völkern und der Welt bevor, und doch, welche Momente bietet die Vorsehung den Menschen dar, die Macht haben! Preußen kann Oesterreichs Retter werden, und es muß es werden, bei Gefahr des eigenen Verderbens. Mann, der Sie von sich schreiben: „ich gehöre einer weit ältern Zeit an," gehören Sie ihr wirklich an? In alten Zeiten war der Geschichtschreiber seines Volkes zugleich der Rathgeber, oft auch der Führer seines Volkes. Für Sie, der Sie bisher durch Schrift die Herzen für das Vaterland gewannen, ist es jetzt an der Zeit, durch Wort, Gegenwart und Geist zu wirken. Gehen Sie hin zu Preußens König und sagen Sie ihm, was er, ein Deutscher, für Deutschlands Rettung thun kann. Umsonst ist Preußen nicht auf diese Spitze gestellt. Hebt Preußen Deutschlands Panier auf, so schließen Alle sich an und geben jetzt gerne ihre geliebte Unabhängigkeit theilweise hin, um nur endlich der Gefahr der Nation in's Auge zu sehen

Digitized by Google

und nicht Knechte eines Volkes zu werden, welches sich als Verstandesmaschine von der Faust des Einen gebrauchen läßt, der Alles in der Welt gleich niedrig zu machen strebt."

Man vergleiche mit diesen wahrsagenden Worten eines echten deutschen Mannes, was ein Massenbach, der nachher so kühn auf Preußen schmähte, in seinen Denkwürdigkeiten öffentlich zu bekennen die — französische Stirn hat: „Ich glaubte, mit dem mächtigen Mann der Seine vereint, müßten wir nach Größe streben!" — Uebereinstimmend mit Lombard, der schrieb: „Preußen hätte seine Schicksale an die Schicksale Frankreichs binden, mit Frankreich steigen sollen!" — Als ob die unersättliche Herrschsucht des „mächtigen Mannes der Seine" einen steigenden Nebenbuhler in Europa neben sich geduldet hätte, und als ob — was die Weltgeschichte aller Zeiten betont — da eine wahre Größe des Vaterlandes denkbar wäre, wo dieses die Säule seines Bestandes nicht in sich selbst trägt und sich im Gegentheil auf die Krücken fremdländischer Unterstützung lehnen will! Der welthistorische Krückstock Friedrich's hatte Preußen groß gemacht, es hoch aufgerichtet — dagegen die Krücke Napoleon's, welche die französische Partei in ihrer Verblendung der Schöpfung Friedrich's unterzuschieben, entdeutscht und entpreußt genug war, sie wurde die Gebrechlichkeit Preußens, die Grube seines Falles, die (zum Glück nur momentane) Leichensäule seines Ruhmes.

Digitized by Google

Solchen hiſtoriſchen Schmachworten eines Lombard, eines Maſſenbach gegenüber leſe man die hochgeſinnten Briefe Luiſens von Preußen, aus denen der Nachwelt in jedem Worte der warme Pulsſchlag eines tiefen deutſchen Herzens entgegenklingt, und man wird begreifen, was ſelbſt Henckel von Donnersmark nicht begriffen zu haben ſcheint: warum „ein ſonſt ſeltener Mann, wie Napoleon, ſich durch eine ſo erbärmliche Rache an der Königin hat herabwürdigen können!“ Es war die Furcht, die Napoleon vor dieſer deutſchen Frau hatte, deren ſittliche Macht über ihr Volk ihn erſchreckte, und die der gekrönte Soldat durch ſeinen Kaſernen-Schimpf, um einen treffenden Ausdruck von Perthes zu wiederholen, „gleich niedrig machen wollte mit der übrigen Welt.“

Daß Luiſe zu Folge des franzöſiſchen Hofgeiſtes, der zur Zeit ihrer Jugend in Deutſchland herrſchte und die politiſche Knechtſchaft des Vaterlandes vorbotete — daß Luiſe ſo gut franzöſiſch ſchrieb und ſprach, fertiger ſogar, wenn auch nicht beſſer, als deutſch; daß ihre letzten Worte von ihrer Hand franzöſiſch geſchrieben ſind: das kann uns nicht im Mindeſten irre machen an der nationalen Bedeutſamkeit dieſer deutſchen Königin. War doch auch Friedrich der Große in dem Grade gegen die deutſche Sprache eingenommen, daß er ſie nur als ein Idiom für Pferde brauchbar erklärte, und doch hat Preuß auf's Schlagendſte nachgewieſen, daß gerade Friedrich's Walten in Deutſchland den unermeßlichſten Einfluß auf die deutſche

Digitized by Google

National-Literatur ausübte, und daß der Flügelschlag des preußischen Adlers auch zugleich den höchsten Aufschwung der deutschen Poesie, als die natürlichste nationale Folge, nach sich zog.

Wie tief die sittliche Macht Luisens von Preußen in den Herzen ihres Volkes eingewurzelt war, leuchtet aus der Begeisterung hervor, mit der ihr Andenken die Kämpfer der Freiheitskriege durchdrang. Gleich allen Lieblingsgestalten der Geschichte wurde sie bald nach ihrem Tode der gefeierte Gegenstand der unmittelbaren Poesie des Volkes — der Sage. Man höre, was ein Kampf- und Zeitgenosse, was Fouqué darüber schreibt:

„Ahnungsvoll scheute Napoleon diese erhabene Frauengestalt, die auch aus höhern Sphären herüber noch Jahre nachher ihres königlichen Gemahls Krieger mit zwiefach schöner Begeisterung für Sieg und Tod entzündete.

Als im Jahre 1813 der Glaube an alles Hohe und Schöne aus den Nebeln des Unheildruckes wieder erwachte, verbreitete sich — Gott weiß wie — unter den Kriegern die holde Sage, Königin Luise lebe. Ihr Tod sei nur eine Täuschung gewesen, wofür ein wunderlich-phantastisches Mährchen den Grund angab. Wer hätte dem zu widersprechen vermocht? Es lag ja so tief und lebendig in der Sehnsucht eines liebenden Volkes, das, wenn doch alles Gute und Schöne wiedererwachen sollte, auch seine gute, schöne Königin Luise wiederhaben wollte. Keinem, auch nicht dem frommsten Wahne je fröhnend,

Digitized by Google

aber fühlend, die verewigte Königin bete für ihre Preußen an Gottes Thron, ſang ich damals folgendes Lied:

„Zwei Sterne, die ſtrahlen am Himmel
Dem ſterblichen Auge zwar nicht;
Doch künden durch's Kriegesgewimmel
Den Seelen ſie göttliches Licht.
Einſt ſaht Ihr auf Erden ſie leuchten
Im milden, im freundlichen Blau;
Doch leider auch oft ſie befeuchten
Vom Kummer der herrlichſten Frau!
Wer ſchwur da nicht glühend im Herzen:
Läßt Gott mir die Klinge zur Hand,
So räch' ich, ſo löſ' ich die Schmerzen,
So rett' ich das heimiſche Land!
Ihr Brüder, die Stund' iſt gekommen,
Nun grabet dem Elend ein Grab.
Uns winken, unſterblich entglommen,
Die ſeligen Lichter herab.
Was nicht Euch auf Erden mehr funkelt,
Es funkelt im himmliſchen Saal.
Wen rühmlich das Sterben umdunkelt,
Der naht ſich dem ſeligen Strahl.“ —

So Fouqué. Ein anderer deutſcher Sänger und Kampfgenoſſe des Freiheitskrieges, der ſeine Lieder mit ſeinem Blute ſalbende Theodor Körner ſchrieb, bevor er noch die Leier mit dem Schwert vertauſcht hatte, im Hinblick auf die von Rauch geſchaffene Büſte der Königin:

„Du ſchläfſt ſo ſanft! Die ſtillen Züge hauchen
Noch Deines Lebens ſchöne Träume wieder;
Der Schlummer nur ſenkt ſeine Flügel nieder,
Und heil'ger Friede ſchließt die klaren Augen!

So ſchlumm're fort, bis Deines Volkes Brüder,
Wenn Flammenzeichen von den Bergen rauchen,

Digitized by Google

Mit Gott versöhnt, die rost'gen Schwerter brauchen,
Das Leben opfernd für die höchsten Güter!

Tief führt der Herr durch Nacht uns und Verderben,
So sollen wir im Kampf uns Heil erwerben,
Daß unſ're Enkel freie Männer sterben!

Kommt dann der Tag der Freiheit und der Rache,
Dann ruft Dein Volk, dann, deutsche Frau, erwache,
Ein guter Engel für die gute Sache!"

Iſt doch auch der höchſte Ordensſchmuck des Freiheitskrieges — das eiſerne Kreuz, das Friedrich Wilhelm III. 1813 am Geburtstage Luiſens ſtiftete, gleichſam ein Gedächtnißzeichen der Königin.

„Die Stiftung des eiſernen Kreuzes," ſchreibt Hippel, „am Geburtstage der verklärten Königin, aus dem Geiſte und dem Herzen des Königs allein, ohne irgend eine vorhergehende Berathung ausgegangen, bekundete, welcher Erhebung des Gefühls er, der als aller Poeſie (irriger Weiſe) abhold Bezeichnete, fähig war. Die in der Stiftung liegende Fülle von deutungsreichen Gedanken iſt vielleicht bisher nicht genug gewürdigt, und die ſinnige Verbindung der Erinnerung an die eiſerne Zeit der Gegenwart, an das gleiche Ordenszeichen der im Kampfe gegen Unchriſten und Undeutſche unermüdlichen deutſchen Ritter, und an den Geburtstag der unſer Beginnen aus Sternenhöhen hinab ſegnenden Königin iſt über der freudigen Begierde nach dieſem höchſten aller Ehrenzeichen des ritterlichen Geiſtes nicht genug in ihrer ganzen Tiefe erkannt worden."

Digitized by Google

Und gleichwie Friedrich Wilhelm III. die Stiftung des eisernen Kreuzes zu einer Gedächtnißfeier Luisens machte und die verklärte Königin gleichsam zur Schutzheiligen der deutschen Ehrenlegion dieses sinnigen Ordenszeichens weihte, so auch trieb es ihn aus dem Siegesjubel der Leipziger Völkerschlacht fort nach Berlin, nach Charlottenburg, wo er die Gruft der Königin, zu der nur er den Schlüssel hatte, öffnete und in einsamer, wehmüthiger Nachfeier des Siegesfestes einen mitgebrachten Lorbeerzweig auf den Sarg Luisens legte.

Sie verdiente diese Trophäe! Denn dem Vaterlande getreu bis in den Tod, hatte sie wohl in jenen Tagen, „wo die Welt mit allen ihren Sünden auf ihr zu liegen schien," an ihrer eigenen Zukunft verzweifeln können, aber niemals an der Zukunft ihres Volkes, dessen Erhebung sie, zumal seit dem Völkersturme in Spanien und Tyrol, so zuversichtlich voraussah, nachdem sie schon im August 1807 an Johannes von Müller, der um seine Entlassung eingekommen war, hatte schreiben lassen: „sie finde es unbegreiflich, daß er diesen Entschluß fassen könne; er solle doch dem Staat in dieser Epoche die Schmach nicht anthun, an ihm zu verzweifeln; sein Einkommen werde immer bezahlt werden; er solle an so viele liebende Freunde, an sein Leben Friedrich's (das Müller sich zu schreiben vorgenommen), an so viele gute Seiten des preußischen Staats gedenken!"

Man sieht: wo der Geist eines Mannes, eines Ge-

Digitized by Google

ſchichtſchreibers des freien Schweizervolkes wie Johannes Müller verzagte und verzweifelte, da ſelbſt war es das ſtarke Herz der Königin, das noch Glauben hielt an die Zukunft des Vaterlandes. Mit dieſem Briefe übereinſtimmt, was Luiſe gegen Schladen äußerte, als faſt alle Männer um den König den Kopf verloren und zur unbedingten Unterwerfung riethen: „Nur feſte Ausdauer im Widerſtande könne retten!“

Dabei war ihre große Seele fern von dem kleinlichen Haſſe, wie ihn ſchwache Gemüther und „matte Herzen“ gegen Napoleon zu äußern pflegten. So — als eine Dame ihrer Umgebung Angeſichts eines Bildes des franzöſiſchen Kaiſers heftig ausſpie, ſagte Luiſe:

„Nicht doch, Liebe! So werden wir nicht fertig mit unſerm Schmerz; Heftigkeit drückt deſſen Stachel nur tiefer, nur Ergebung kann ihn lindern. Laſſen Sie uns lieber hinblicken auf den göttlichen Märtyrer, der gebeten hat für ſeine Peiniger!“

Seit der Schlacht von Jena war ſie ja auch eine Märtyrin. Man wird zu ihrem Lobe ſagen müſſen, ſchreibt der ungenannte franzöſiſche Verfaſſer der Charakteriſtik Friedrich Wilhelm's III.:

„Wenn andere Frauen von ihrem Range bei der geringſten Gefahr zittern und zagen, ſo ſchreckte Luiſe nur die Gefahr, daß ſie ihr Haus verſinken, ihr Vaterland untergehen und Preußens Ruhm erlöſchen ſehen ſolle. Sie ſuchte nicht durch Thränen und Klagen ihren Mann

Digitized by Google

zu erweichen, sie munterte ihn vielmehr auf, die Ehre und Unabhängigkeit des Vaterlandes zu vertheidigen. Sie that noch mehr; sie begleitete ihren Gemahl zur Armee; sie entflammte hier durch ihre Gegenwart alle Herzen und entfernte sich erst im Augenblick, als der Trompetenschall den Anfang der Schlacht verkündigt hatte."

Auf ihrer Rückreise nach Berlin wäre sie, wie erzählt wird, beinah in die Gefangenschaft gerathen. Ohne Kunde von der Stellung des Feindes bei Auerstädt wollte sie ihren Weg durch dieses Dorf nehmen, als die Spitze der Vorreiter zwischen die Vorposten der Franzosen gerieth, so die Nähe des Feindes merkte und die Königin noch zeitig genug zur Umkehr auf der Straße, die sie mitten in die Schlacht geführt hätte, veranlassen konnte.

Als die Schreckenskunde von der verlorenen Doppelschlacht in Berlin eingetroffen war, ging Woltmann, wie er erzählt, Abends in Betrachtungen über die Zeit Friedrich's des Großen und sein zertrümmertes Werk durch die Straßen. Aus den wehmüthigsten Gedanken weckte ihn da das Vorüberfliegen eines Sechsgespannes: die fliehende Königin war's.

„Ich fühlte, was sie in diesen Augenblicken litt, als sie auf kurze Weile in die Gemächer des freundlichen Hauses zurückgekehrt war, wo sie bisher in allem Segen des Friedens und häuslicher Liebe nur die heitere Seite eines königlichen Daseins gekannt hatte. Ich ahnte schon, daß ihre Tage nie wieder hell sein würden; denn zu See-

Digitized by Google

len, welche zur Heiterkeit und Liebe geſchaffen ſind, kehrt das Glück ſelten wieder, wenn es nach langer Gunſt ſie einmal verlaſſen hat."

Seit Tilſit war das Herz der Königin gebrochen, an dem die ärztliche Section nach ihrem Tode mehrere polypenartige Gewächſe fand, die mit zwei ſtarken Aeſten darin eingewachſen waren. Seit Tilſit war ihr Reich nicht mehr von dieſer Welt. Sie ſelbſt hat es nach der Rückkehr von der Reiſe nach St. Petersburg, aus dem Glanz der Feſte, die dort ihr zu Ehren gegeben waren, geſchrieben:

„Ich bin gekommen, wie ich gegangen, Nichts blendet mich mehr, und ich ſage Ihnen noch einmal: Mein Reich iſt nicht von dieſer Welt." —

Rührend iſt das Dankgefühl, welches ſie allen Denen bewies, die ſich in den Zeiten der Gefahr als treue Freunde bewieſen und ſich nicht von dem Strome treuloſen Abfalles hatten fortreißen laſſen. An Merkel, den Herausgeber des Freimüthigen, der wenigſtens das Gute hatte, ſeinen in Berlin begonnenen Federkrieg gegen die Fremdherrſchaft bis zum Frieden fortzuſetzen, und der ſeine Blätter der Königin zuſandte, erließ ſie von Königsberg aus ein Dankſchreiben, in welchem ihm, als „der letzten Stimme Deutſchlands," gedankt wurde. Iffland, der dem franzöſiſchen Verbote zum Trotz im Berliner Schauſpielhauſe „durch die Blume" an ihren Geburtstag erinnert hatte, wurde bei ihrer Rückkehr nach

Digitized by Google

Berlin am ersten Abend, wo sie im Theater erschien, in die königliche Loge gerufen und auffallend vor den Augen der zujauchzenden Versammlung ausgezeichnet. —

Der Ober-Consistorial-Rath Erman, der Senior der Geistlichkeit der französischen Gemeinde, war nach Napoleon's Einzug in Berlin offen als Vertheidiger der verleumdeten Königin gegen den französischen Kaiser aufgetreten, dem der ehrwürdige Greis als Antwort auf Alles, was Napoleon der Königin Schuld gab, in's Gesicht sagte:

„Das ist nicht wahr, Sire!"

So den Kaiser unter den Augen seiner zitternden Umgebung Lügen strafend, fürchtete Erman und mehr noch seine dadurch in Todesangst versetzte Familie: er werde dieses Wort, wie es der Kaiser gewiß lange nicht gehört, mit seinem Leben, wenigstens mit seiner Freiheit bezahlen müssen. Doch Napoleon, ohne Zweifel von der ehrwürdigen Erscheinung des Greises betroffen, ließ es zum Erstaunen Aller ungeahndet. Als nun die Königin auf dem Ordensfeste, welches der König wenige Wochen nach ihrer Heimkehr im Schlosse gab, den eingeladenen, mit einem höhern Orden geschmückten Greis bemerkte, stand sie auf von der Tafel, ging mit dem Glase in der Hand zu Erman und, mit ihm anklingend, sagte sie:

„Ich kann mir die Genugthuung nicht versagen, mit dem Ritter auf sein Wohl anzustoßen, der, als Alles schwieg, den Muth hatte, eine letzte Lanze für die Ehre seiner Königin zu brechen."

Digitized by Google

Sie erinnerte ſich dabei: wie Erman vor fünf Jahren ſein fünfzigjähriges Prediger-Jubiläum gefeiert, und wie ſie und der König ihm dabei ſchriftlich Glück und längeres Leben gewünſcht. „Gott hat unſern Wunſch erhört und Sie am Leben erhalten, damit doch wenigſtens Einer da ſei, der es wage, Napoleon die Wahrheit zu ſagen.“

Napoleon ſelbſt nahm das Andenken der edlen Königin, die er, wie Schloſſer ſagt, „unter der Maske der Galanterie tödtlich gekränkt hatte,“ mit nach St. Helena und ſprach noch dort den Vorwurf aus, ſie habe mit regiert. Was das betrifft, hat Scheffner ihre Rechtfertigung — wenn es anders einer ſolchen überhaupt bedarf — geſchrieben in den Worten:

„So abgeneigt ſie ſich immer von aller Einmiſchung in Regierungs-Angelegenheiten mir und Andern gezeigt hatte, ſo hat doch zuverläſſig ihr bloßes Mitdaſein oft durch eine ſanfte Aeußerung, ſo zu ſagen im Vorbeigehen, viel Gutes geſtiftet, manches Böſe oder Läſtige abgewendet. Ihr irdiſches Daſein war ein himmliſcher Genius für den ſie ehrenden und liebenden König — die Trauer um ſie eine Welttrauer! — Wie reichlich hätte ſie ſich für alle Leiden entſchädigt gehalten, hätte ſie ihres Todfeindes Napoleon Verſetzung nach Elba und St. Helena und ihres Friedrich Wilhelm's ſiegreiche Einzüge in Paris nur ahnen können!“

Zelter ſchrieb nach ihrem Hinſcheiden an Goethe:

Digitized by Google

„Die Trauer-Nachricht von dem Tode meiner Königin werden Sie wohl erfahren haben. — Sie hat überstanden: sie war nicht zu beneiden; sie muß entsetzlich gelitten haben!“

Auch Zelter's Frau hatte, wie die Mutter Goethe's, das unvergeßliche Glück gehabt: daß ihr die poetische, kunstsinnige Königin einen goldenen Halsschmuck umhing, als Anerkennung der Verdienste Zelter's um die Berliner Singakademie. Von der seiner Mutter durch Luise gewordenen Auszeichnung schrieb Goethe damals dem Freunde:

„Ihre schöne Königin hat auf der Reise viele Glückliche gemacht, Niemanden glücklicher als meine Mutter; ihr konnte in den letzten Lebensjahren nichts Erfreulicheres begegnen.“

Und die Königin, „mit ihrem Hange, Alles glücklich zu machen,“ sie mußte so früh sterben an dem Unglücke ihres Hauses, ihres Vaterlandes, ihrer Mitwelt!

Ihren letzten Geburtstag, den 10. März 1810, hatte ein deutscher Dichter, der ein Jahr darauf in der Verzweiflung an sich und dem Vaterlande sein unglückliches Leben durch freiwilligen Tod endete, hatte Heinrich von Kleist durch folgende Verse gefeiert:

„Du, die das Unglück mit der Grazie Schritten,
Auf jungen Schultern herrlich jüngsthin trug:
Wie wunderbar ist meine Brust verwirrt
In diesem Augenblick, da ich auf Knieen,
Um Dich zu segnen, vor Dir niedersinke.

Digitized by Google

Ich ſoll Dir ungetrübte Tag' erfleh'n:
Dir, die, der hohen Himmelsſonne gleich,
In voller Pracht erſt ſtrahlt und Herrlichkeit,
Wenn ſie durch finſtre Wetterwolken bricht.
O Du, die aus dem Kampf empörter Zeit
Die einz'ge Siegerin hervorgegangen:
Was für ein Wort, Dein würdig, ſag' ich Dir?
So zieht ein Cherub, mit geſpreizten Flügeln
Zur Nachtzeit durch die Luft, und auf den Rücken
Geworfen, ſtaunen ihn, von Glanz geblendet,
Der Welt betroffene Geſchlechter an.
Wir alle mögen, Hoh' und Niedere,
Von der Ruine unſres Glücks umgeben,
Gebeugt vom Schmerz, die Himmliſchen verklagen:
Doch Du, Erhabene, Du darfſt es nicht!
Denn eine Glorie in jenen Nächten
Umglänzte Deine Stirn, von der die Welt
Am lichten Tag der Freude nichts geahnt:
Wir ſah'n Dich Anmuth endlos niederregnen,
Daß Du ſo groß als ſchön warſt, war uns fremd!
Viel Blumen blühen in dem Schooß der Deinen
Noch Deinem Gurt zum Strauß, und Du biſt's werth:
Doch eine ſchön're Palm' erringſt Du nicht!
Und würde Dir, durch einen Schluß der Zeiten,
Die Krone auch der Welt: die goldenſte,
Die Dich zur Königin der Erde macht,
Hat ſtill die Tugend ſchon Dir aufgedrückt."

So Heinrich von Kleiſt am, nicht geahnten, letzten Geburtstage der Königin.

Würdiger aber wüßten wir dieſes Buch der Königin nicht zu ſchließen, als mit dem Nachrufe desjenigen deutſchen Dichters, der, ein gefeierter Zeitgenoſſe Luiſens, mit Recht „der Jeremias ſeines gefangenen Volkes" genannt worden iſt — mit dem Nachrufe Jean Pauls, die

Digitized by Google

derſelbe unter dem Titel: „Schmerzlich-tröſtende Erinnerungen an den 19. Juli 1810“ dem Bruder Luiſens, dem nachmaligen Großherzog Georg Carl Friedrich von Mecklenburg weihte, in dieſer Widmung ſagend:

„Erfreuet ſchon angeſchauete Liebe und Zuſammenfreude gewöhnlicher Menſchen, wie viel mehr die ſeltenere von nahen und (in mehr als einem Sinne) ſchönen Weſen. Zu dieſen frohern Erinnerungen gehört der ſpätere ſelige Tag, wo der Verfaſſer das erſte Mal neben Ihnen die Erhabene in jenem unſterblichen Königshauſe erblickte, das nun ſeit dem neunzehnten Julius an Sterblichkeit und Unſterblichkeit zugleich erinnert; denn ihr jetziger Himmel koſtet allen ihren Geliebten mehr als einen Himmel und auch jedem von Fernen ehrenden Herzen ſo viel. Aber wem anders als einem ſolchen Bruder einer ſolchen Schweſter konnten die „ſchmerzlich tröſtenden Erinnerungen“ gewidmet werden? — Möge Ihm jeder Tag den Schmerz der Entfernung mildern und die Thränen, verloren zu haben, in die Thränen, geliebt zu haben, verwandeln.“

Seine „ſchmerzlich-tröſtenden Erinnerungen“ ſelbſt ſchließt Jean Paul mit den Worten:

„Ehe Sie geboren wurde, trat Ihr Genius vor das Schickſal und ſagte: „Ich habe vielerlei Kränze für das Kind, den Blumenkranz der Schönheit, den Myrtenkranz der Ehe, die Krone eines Königs, den Lorbeer und Eichenkranz deutſcher Vaterlandsliebe, auch eine

Digitized by Google

Dornenkrone: welche von allen darf ich dem Kinde geben?“

„Gieb sie ihm alle, deine Kränze und Kronen, sagte das Schicksal, aber es bleibt noch ein Kranz zurück, der alle übrigen belohnt.“

Am Tage, wo der Todtenkranz auf dem erhabenen Haupte stand, erschien der Genius wieder, und nur seine Thränen fragten.

Da antwortete eine Stimme: Blick auf. — Und der Gott der Christen erschien!“

Digitized by Google

Anhang 1.

Werfen wir, zur Bekundung der erlauchten Stammverwandtschaft der Königin mit dem denkwürdigſten deutſchen Herzog des zwölften Jahrhunderts, einen Fernblick auf jene Vorzeit, welche Heinrich der Löwe mit ſeinem Kriegsruhm und ſeinem Unglück, mit ſeiner Größe und ſeinem Fall erfüllt hat: die goldenen Mähnen ſeiner Herrſchaft ſchüttelnd von der Nord- und von der Oſtſee bis zum adriatiſchen Meere und ſogar die Herrſcherzügel eines Kaiſers, wie Friedrich I., zerreißend.

Wendiſche Völkerſtämme, namentlich die Obotriten, die Wagrier und die Polaben waren es, welche durch ihren Hauptſitz Mikelenborg dem heutigen Mecklenburg den Namen gaben. Sie hatten die Küſten der Oſtſee eingenommen, nachdem dieſe von den urſprünglich dort hauſenden Vandalen, die dem Zuge der Völkerwanderung folgten, verlaſſen worden. Doch: obwohl ſie ſchon durch Karl den Großen unterjocht und zur Taufe gezwungen worden, dieſe wendiſchen Völker blieben noch vier Jahrhunderte hindurch die erbittertſten Feinde des Chriſtenthums und widerſetzten ſich in einer Reihe blutiger Aufſtände der chriſtlichen Oberherrſchaft, welche ihnen in Geſtalt der deutſchen Könige und Kaiſer entgegen trat. So geſchah es, daß um die Mitte des zwölften Jahrhunderts, anſtatt des einſt von dem Siegesſchwerte Karls des Großen verfochtenen Chriſtenglaubens, die wildeſte Chriſtenverfolgung an den Küſten der Oſtſee herrſchte.

Da unternahm Heinrich der Löwe, der mächtige Sachſenherzog, der Enkel des deutſchen Königs Lothar und der Vetter des deutſchen Kaiſers Friedrich I., ſeinen großen Kreuzzug gegen die überalbingiſchen Wenden, führte ihn in mehreren Heerfahrten ſiegreich durch, wobei der letzte König der Obotriten, Niklot, im Kampfe erſchlagen, ſein Sohn Wratislaw aber gefangen und hin-

Digitized by Google

gerichtet wurde, warf so das zum letzten Mal aufbäumende Heidenthum an der Ostsee für immer zu Boden und überherrschte das eroberte Wendenreich wie sein eigenes Land, indem er es unter seine Feldherren und Ritter vertheilte, deutsche Grafen und Richter einsetzte, Schwerin zur Stadt und zum Bischofssitze erhob und das alte von den Heiden zerstörte Bisthum Mecklenburg wieder herstellte.

Erst auf diese Eroberung folgte die dauernde Bekehrung. Der vor Werla gefallene letzte Wendenkönig Niklot hatte einen Sohn hinterlassen, Pribislaw, den Bruder des hingerichteten Wratislaw. Diesem gab Heinrich der Löwe, so großmüthig im Siege als furchtbar in der Schlacht, einen Theil seiner väterlichen Lande zurück, unter der Bedingung: daß Pribislaw II. sich zum Christenthum bekehre, statt König der Obotriten Fürst von Mecklenburg heiße und als solcher dem deutschen Kaiser huldige. Gleichzeitig nahmen deutsche Ansiedler die Wohnsitze der erschlagenen Wenden ein; die deutsche Herrschaft und Gesittung machten bald auch die deutsche Sprache zur Landessprache in dem aus den Trümmern des großen wendischen Reiches entstandenen Mecklenburg; Pribislaw selbst erbaute eine Kirche nach der andern, und namentlich das Cisterzienser Kloster Dobberan, die alte Ahnengruft der Herzöge von Schwerin, ist eine Stiftung dieses ersten, von Heinrich dem Löwen eingesetzten Fürsten von Mecklenburg. Sein Sohn und Nachfolger Borwin hatte in der Taufe den Namen des großmüthigen Siegers, den Namen des Löwen: Heinrich angenommen, und um denselben desto inniger mit seinem deutschen Fürstenhause zu verbinden, gab der Sachsenherzog ihm seine Tochter Mathildis zur Gemahlin.

Heinrich Borwin I., der Enkel des letzten Königs der Wenden, und Mathildis, die Tochter Heinrich's des Löwen, erscheinen demnach als die Stammeltern der herzoglichen Familie von Mecklenburg, der die Königin Luise von väterlicher Seite her angehörte.

Digitized by Google

Anhang 2.

Die ſämmtlichen Kinder des Herzogs (nachmals Großherzogs) Karl Ludwig Friedrich von Mecklenburg-Strelitz aus ſeiner erſten Ehe mit der Prinzeſſin Friederike Karoline Luiſe von Heſſen-Darmſtadt waren:

I. Charlotte Georgine Luiſe Friederike, geboren den 17. November 1769 — die nachmalige Herzogin von Sachſen-Hildburghauſen, geſtorben den 14. Mai 1818.

II. Karoline Auguſte Friederike Sophie, geboren den 17. Februar 1771, geſtorben den 10. Januar 1773.

III. Georg Karl Friedrich, geboren den 4. März 1772, geſtorben den 21. Mai 1773.

IV. Thereſe Mathilde Amalie, geboren den 5. April 1773 — die nachmalige Fürſtin von Thurn und Taxis, geſtorben den 13. Februar 1839 zu Nürnberg.

V. Georg Karl Friedrich Ernſt, geboren den 1. September 1774, geſtorben den 5. November 1774.

VI. Luiſe.

VII. Friederike Karoline Sophie Alexandrine, geboren den 2. März 1778 — vermählt den 26. Dezember 1793 mit dem Prinzen Ludwig von Preußen; Wittwe ſeit dem 28. Dezember 1796; zum zweiten Male vermählt den 10. Dezember 1798 an den Prinzen Friedrich Wilhelm von Solms-Braunfels; auch von dieſem Wittwe ſeit dem 13. April 1814, und zum dritten Male vermählt den 29. Mai 1815 an Ernſt Auguſt, Herzog von Cumberland, den fünften Sohn des Königs Georg III. von Großbritannien und ſeit 1837 König von Hannover. — Friederike überlebte ihre kaum ein Jahr ältere Schweſter Luiſe um 41 Jahre und ſtarb den 29. Juni 1841. Ihre Kinder ſind der Prinz Friedrich von Preußen; die Herzogin Friederike von Anhalt-Deſſau, geborene Prinzeſſin von Preußen; der Prinz Friedrich Wilhelm von Solms-Braunfels; die Prinzeſſin Albertine von Schwarz-

Digitized by Google

burg-Rudolſtadt, geborene Prinzeſſin von Solms-Braunfels; die Prinzen Alexander und Karl von Solms-Braunfels und der Kronprinz von Hannover.

VIII. Georg Friedrich Karl Joſeph, geboren den 12. Auguſt 1779 — ſeit dem 6. November 1816 Großherzog von Mecklenburg-Strelitz.

IX. Friedrich Karl Ferdinand, geboren den 7. Januar 1781, geſtorben den 24. März 1783.

X. Auguſte Albertine, geboren den 19. Mai 1782, geſtorben am 20., einen Tag nach der Geburt und zwei Tage vor dem am 22. erfolgten Tode der Mutter.

Die oben erwähnten ſechs Kinder, welche die Herzogin bei ihrem Tode hinterließ, waren demnach:

1) Charlotte.
2) Thereſe.
3) Luiſe.
4) Friederike.
5) Georg.
6) Friedrich.

Die übrigen vier von den zehn Kindern, welche die Herzogin geboren, waren der Mutter vorangegangen (die unter II. III. V. und X. genannten), und das jüngſte der ſie überlebenden ſechs Kinder (Friedrich Karl Ferdinand) folgte ihr ſchon nach zehn Monaten in die Fürſtengruft. —

Aus ſeiner zweiten Ehe mit der Prinzeſſin Charlotte Wilhelmine Chriſtiane von Heſſen-Darmſtadt, der Schweſter ſeiner verſtorbenen Gemahlin, hatte der Herzog nur einen einzigen Sohn (da die Mutter in Folge von deſſen Geburt verſtarb), den Herzog Karl (Friedrich Auguſt) von Mecklenburg, der 1799 als Stabs-Capitain von der Armee in die preußiſchen Dienſte trat, von 1801 — 1803 die École militaire in Berlin beſuchte und darauf die Vorleſungen hörte, welche Scharnhorſt damals in Berlin für Offiziere hielt. Zum Major befördert, rückte er 1805 in das erſte Gardebataillon, focht in der Schlacht von Auerſtädt und theilte die widrigen Schickſale, welche die preußiſche Armee nach jener unglücklichen Schlacht auf dem Rückzuge trafen. Das ſchwere

Digitized by Google

Verhängniß, welches damals das Königreich erfuhr, berührte den Prinzen um so schmerzlicher, da er als Bruder der Königin so nahen Antheil an jenem Unglück nehmen mußte.

Als nach dem Frieden von Tilsit aus den Ueberresten der Garde eine neue Fußgarde, das jetzige erste Garderegiment gebildet wurde, erhielt der Herzog 1808 das Commando des ersten Bataillons. Im Jahre 1810 wurde er zum Oberst-Lieutenant befördert und 1811 zugleich zum Brigadier der Infanterie der niederschlesischen Truppen ernannt. Nachdem er 1812 aus der Garde getreten, erhielt er an der Stelle des Generals von Kleist, welcher mit York's Corps nach Rußland marschirte, das Commando über die Reste der niederschlesischen Brigade und ward 1812 Oberst. Als im Jahre 1813 Preußen zur Wiedereroberung seiner Unabhängigkeit und seines alten Waffenruhms sich rüstete, und der General von Blücher den Oberbefehl erhielt, wurde der Herzog dem Hauptquartiere desselben beigegeben. Er focht mit ausgezeichneter Tapferkeit in den Schlachten bei Lützen und Bautzen und wurde während des Rückzuges nach Schlesien zum Brigadechef der ersten Brigade im York'schen Armeecorps ernannt, welche bei der neuen Organisation des Heeres während des Waffenstillstandes die zweite Brigade ward.

Im Juni 1813 zum General-Major befördert, fand er nach der Wiedereröffnung der Feindseligkeiten als Chef einer Brigade bei dem York'schen Armeecorps, welches fast unausgesetzt die Avantgarde des von Blücher geführten schlesischen Heeres bildete, ein freieres Feld, sein militairisches Talent, seine Entschlossenheit und Geistesgegenwart zu zeigen, als es ihm früher möglich gewesen war, und von jetzt an gewinnt sein Name durch die Gefechte und Schlachten von Löwenberg, Goldberg, Katzbach, Wartenburg und Leipzig auf dem Schlachtfelde Bedeutung und in der preußischen Kriegsgeschichte verdienten Nachruhm. So in dem Gefechte bei Goldberg, am 23. August 1813, ergriff er, als seine Brigade zurückgedrängt wurde, die Fahne eines Infanterieregiments, stellte sich an die Spitze desselben und führte die Seinen auf's Neue gegen den Feind.

Zur glücklichen Entscheidung der Schlacht an der Katzbach am

Digitized by Google

26. Auguſt 1813 trug er weſentlich dadurch bei, daß er die Franzoſen unter Macdonald aus dem Dorfe Niederkrayne vertrieb.

Bei dem von Blücher und York unternommenen Elbübergange bei Wartenburg, am 3. October 1813, führte er den ihm übertragenen Angriff auf das Dorf Bleddin raſch und entſchloſſen aus, umging den Feind, vertrieb ihn aus Globig und nahm ihm eine bedeutende Anzahl Geſchütze und Munitionswagen. In dem blutigen Gefechte bei Möckern, am 16. October 1813, war jenes Dorf ſchon zwei Mal von den Preußen genommen und wieder verloren worden, als endlich der Herzog ſeine Brigade im Sturmſchritt vorführte, an der Spitze des erſten Infanterieregiments den Feind mit gefälltem Bayonett aus dem Dorfe vertrieb und ſich, von der Artillerie unterſtützt, darin behauptete. Die Schlacht wurde zuletzt durch die von dem Oberſten Steinmetz geführte erſte Brigade, welche zur Unterſtützung des Herzogs herangezogen wurde, entſchieden, was um ſo nothwendiger war, da der Herzog bereits ſchwer verwundet aus dem Treffen gebracht worden. Die empfangene Wunde nöthigte ihn zurückzubleiben, während das ſiegreiche Heer nach dem Rhein vordrang.

Als er wiederhergeſtellt wurde, hatten die Verbündeten bereits ihren Einzug in Paris gehalten, und erſt dort traf der Herzog wieder bei dem Könige ein, der ihn bereits am 8. Dezember 1813 zum General-Lieutenant ernannt hatte. Nach der Rückkehr aus Frankreich wurde der Herzog der Garde als Brigadechef vorgeſetzt, und im Feldzuge von 1815 führte er die Garde als beſonderes Corps nach Frankreich, die er ſeitdem, und nachdem ſie zu einem förmlichen Armeecorps organiſirt worden, als commandirender General bis zu ſeinem Tode befehligte. — Im Jahre 1825 erfolgte ſeine Ernennung zum General der Infanterie. Bereits 1817 zum Mitglied des damals neu errichteten Staatsraths ernannt, wurde er 1825 mit dem Vorſitz in demſelben beauftragt und am 9. Dezember 1827 definitiv zu deſſen Präſidenten ernannt, mit der Befugniß, an den Sitzungen des geheimen Staatsminiſteriums Antheil zu nehmen.

Der Herzog fühlte das Gewicht der Stellung als Präſident des Staatsraths in ſeinem ganzen Umfange und ſcheute keine Be-

Digitized by Google

mühung, ſich die dazu nothwendigen, ſo vielfachen Befähigungen zu erwerben. So wie er eingeſehen, daß ihm ſpeciellere Kenntniſſe von der Staats- und Rechtsverwaltung dabei unentbehrlich ſeien, wenn er nicht blos den Namen eines Präſidenten haben wollte, warf er ſich mit beharrlichſtem Eifer auf dieſe Studien und widmete zwei Jahre lang faſt die Hälfte ſeiner Nächte, da die Beſchäftigungen ſeines hohen Amtes ihn am Tage vollauf in Anſpruch nahmen, der ſtrengen Durcharbeitung eines vollſtändigen juriſtiſchen Curſus, wobei er ſich der Hülfe der ausgezeichnetſten Rechtslehrer der Univerſität bediente.

Somit darf man denn wohl annehmen, daß, zumal bei der perſönlich ſo nahen Stellung zum Könige, der Herzog im Allgemeinen auf den Gang, den die Führung der preußiſchen Staatsangelegenheiten vorzüglich von Hardenberg's Tod an genommen, von allen Staatsmännern Preußens den entſcheidendſten Einfluß geübt hat. Von welchem Gewichte ſeine Stellung und Perſon war, das tritt bei der europäiſchen Kriſis im Jahre 1830 in das helliſte Licht. Im erſten Augenblicke der Julirevolution glaubten Viele, das bis dahin befolgte Staatsſyſtem müſſe ſtürzen, und es ſei nöthig, ſich nur ſogleich dem Strome der Zeit-Ideen hinzugeben, bevor er angedämmt überſchwelle und Alles mit ſich fortreiße. Der Herzog Karl trat gegen dieſe Anſicht auf: zwar konnte er nicht aufhalten, was in Frankreich, Belgien, Sachſen, Heſſen, Braunſchweig u. ſ. w. geſchah; allein bei den unruhigen Bewegungen in einigen preußiſchen Städten, insbeſondere in Breslau und Berlin, verfuhr er, obwohl namentlich die letztern Unruhen in ihrer Veranlaſſung höchſt unbedeutend, durch die Zeitconjuncturen aber doch gefährlich waren, mit entſchiedenem Nachdruck, ohne die mindeſten Conceſſionen zu machen. Dieſelbe Richtung half er allen ſpätern Staatsmaßregeln geben, die durch die polniſche Revolution, das Hambacher Feſt, das Frankfurter Attentat u. ſ. w. herbeigeführt wurden. Daß bei ſolcher Geſinnung der Herzog in der öffentlichen Meinung nicht günſtig geſtellt war, darf Niemand Wunder nehmen.

Für die Dicht- und Schauſpielkunſt war der Herzog Karl am Hofe das, was der Fürſt Radziwill für die Muſik war. So ver-

Digitized by Google

faßte er zu einem glänzenden Hoffeſte, einem Turniere, das im Jahre 1828 in Potsdam zum Geburtsfeſte der ruſſiſchen Kaiſerin gegeben und „das Feſt der weißen Roſe“ genannt wurde, die Gedichte, die den allegoriſchen Sinn des Ganzen erläuterten. Noch in ſeinen letzten Lebensjahren ſchrieb er unter dem Namen Weißhaupt (eine von ſeiner Aeußerlichkeit paſſend hergenommenen Bezeichnung) ein Luſtſpiel: „Die Iſolirten,“ und brachte es durch Vermittelung des Grafen Carl von Brühl auf die königliche Bühne. Es machte zwar kein ſonderliches Glück, weil es demſelben an eigentlich dramatiſcher Wirkung gebrach; doch mußte man die Feinheit des Dialogs und die ſichere Kenntniß und Würdigung geſelliger Lebensverhältniſſe darin anerkennen. — Von ihm ging auch die erſte große Aufführung des Goethe'ſchen Fauſt mit des Fürſten Radziwill Muſik in den Sälen des Schloſſes Monbijou zu Berlin im Jahre 1819 aus, die eine Verherrlichung Goethe's in den höchſten Geſellſchaftskreiſen genannt werden darf. Der Herzog ſelbſt ſpielte dabei die Rolle des Mephiſtopheles. (Vergl. Converſations-Lexikon der Gegenwart, 3. Bd., S. 21 — 26.)

Der Sohn und die Schwiegertochter des Dichters befanden ſich damals eben zum Beſuche in Berlin bei Zelter und wohnten dieſer Aufführung des Fauſt in Monbijou bei. Zelter ſchreibt darüber an Goethe:

„Von Aufführung zweier Scenen des Fauſt werden Dir die Kinder weit und breit zu erzählen wiſſen. Es war doch ein Anfang, und am beſten Willen hat's nicht gefehlt.“

Im folgenden Jahre wurde die Aufführung, abermals zum Geburtsfeſte der Fürſtin Radziwill, am 24. Mai wiederholt. Wir ſtellen einige der davon ſprechenden Aeußerungen aus dem Briefwechſel zwiſchen Goethe und Zelter hier zuſammen:

Zelter ſchreibt am 21. Mai 1820 an Goethe:

„Zuerſt alſo von geſtern, d. i. von der erſten Probe des Fauſt, von der ich nicht viel mehr zu ſagen weiß, als daß die heutige beſſer ausfallen wird. — Die Scene mit dem Schmuckkäſtchen in Gretchens Stube wurde zum erſten Male gegeben. Das Zimmer war von Schinkel ausnehmend hübſch angeordnet, wenn es auch etwas kleiner hätte ſein können. Das Fenſter mit den Blu-

Digitized by Google

men, der Spiegelpfeiler, der Schrank, der Tiſch mit ſeiner Decke, das Rädchen, das Bett, das Bild der Schmerzensmutter, das Kruzifix u. ſ. w. waren ſo heiter und naiv aufgeſtellt, daß eben auf dieſem Grunde ein hochtragiſches Gretchen nicht zu Hauſe erſchien. — Die Herzogin von Cumberland (die Schweſter Luiſens: Friederike) mit ihrem Gemahl war zugegen und hat ſich mit Genuß und, wie es ſchien, um Deinetwillen alle Repriſen einer erſten Probe gefallen laſſen. Sie ſagt mir ſo viel Schönes und Gutes von Dir, kurz, ſie iſt ſo verliebt in Dich, daß ich ſtatt Hände, Finger, Mund und Augen nur lauter Ohren brauchte, um Alles aufzufaſſen. Auch der Herzog konnte nicht fertig werden, zu erzählen, wie er Dich in Weimar aus Deinem Hauſe geholt und ſeiner Gemahlin zugeführt habe."

Am 25. Mai ſchreibt Zelter:

„Geſtern als den 24. dieſes, am Geburtstage der Fürſtin Radziwill, iſt endlich unſer Fauſt glatt und rund vom Stapel gelaufen. Der König war ſo zufrieden mit uns, daß ich ſein Lob aus ſeinem Munde honigſüß vernommen habe und hinterher wohl ſagen mag, daß ich ſelber zufrieden war. — Die Herzogin von Cumberland war wieder voll Deines Lobes und bedauerte, daß ſie nicht allen Proben hatte beiwohnen können, weil das Stück eigentlich eine Sache ſei, die man ſich nicht zu oft vorführen könne, um in ihre Tiefe zu ſchauen. Dein Vivat bei Tiſche war aus Einem Munde, es beſtand in einem hundertſtimmigen dreimaligen Accorde."

„Wenn Radziwill's Compoſition auch gar kein eigenes Verdienſt hätte, ſo würde man ihm doch das große zugeſtehen müſſen: dieſes bisher im tiefen Schatten verborgen geweſene Gedicht an's Licht zu bringen, was jeder, wenn er es geleſen und durchempfunden, glaubte ſeinem Nachbar vorenthalten zu müſſen. — Denkſt Du Dir nun den Kreis dazu, in dem dies Alles vorgeht: einen Prinzen (den Herzog Carl) als Mephiſto, unſern erſten Schauſpieler (Wolff) als Fauſt, unſere erſte Schauſpielerin (Frau Stich) als Gretchen, einen Fürſten (Radziwill) als Componiſten, einen wirklich guten König als erſten Zuhörer mit ſeinen jüngſten Kindern und ganzem Hofe, eine Capelle der erſten Art, wie man ſie ſel-

Digitized by Google

ten findet, und endlich einen Singchor von unſern beſten Stimmen, der aus ehrbaren Frauen, mehrentheils ſchönen Mädchen und Männern vom Range (worunter ein Conſiſtorialrath, ein Prediger, eine Conſiſtorialrathstochter), Staats- und Juſtizräthen beſteht, und dies Alles angeführt vom königlichen General-Intendanten aller Schauſpiele der Reſidenz, in einem königlichen Schloſſe: ſo ſollſt Du mir den Wunſch nicht ſchlimm heißen, Dich unter uns gewünſcht zu haben."

Goethe ſchrieb am 6. Juni an Zelter zurück:

„Was ſoll ich aber nun zu Eurer Fauſtiſchen Darſtellung ſagen? Die treue Relation, die ich Dir verdanke, verſetzt mich ganz klar in die wunderlichſte Region. Die Poeſie iſt doch wirklich eine Klapperſchlange, in deren Rachen man ſich mit widerwilligem Willen ſtürzt. Wenn Ihr freilich wie bisher zuſammenhaltet, ſo muß es das ſeltſamſte Werk ſein, werden und bleiben, was die Welt geſehen hat." —

Der Herzog Carl ſtarb am 21. September 1837 zu Berlin, nachdem er in dem Bade Ems vergebens Heilung ſeiner Krankheit geſucht hatte. Seine Leiche wurde erſt feierlich im Dome zu Berlin beigeſetzt, ſpäter aber nach Mirow, im Mecklenburgiſchen, gebracht.

Seine Büſte ließ Friedrich Wilhelm III. im Luſtgarten zu Potsdam unter denen der preußiſchen Heroen aufſtellen.

Anhang 3.

Luiſe Henriette, Gemahlin des Kurfürſten Friedrich Wilhelm des Großen, war die Tochter des Prinzen Heinrich von Oranien aus dem Hauſe Chalons, welches vom Kaiſer Rudolf I. im Jahre 1288 mit Neufchatel belehnt worden war. — Als nun 1707 die bisherige Landesherrin von Neufchatel, die Herzogin von Nemours verſtarb, ohne Nachkommen zu hinterlaſſen: da trat Preußens er-

Digitized by Google

ſter König, Friedrich I., als ein Sohn Luiſens von Oranien, die in Folge des Erlöſchens des oraniſchen Mannesſtammes die einzige Erbin des Hauſes Chalons geworden, auf und erhob ſeine alten Anſprüche auf die Erbſchaft von Neufchatel, im Streite mit nicht weniger als zwölf Prätendenten, unter denen ſich das regierende Haus von Baden, der Herzog von Württemberg-Mümpelgard und einer der mächtigſten Könige von Frankreich, Ludwig XIV. befanden. Dieſer Streit um die Erbfolge in Neufchatel wurde jedoch durch das eigene Geſetz des ſo vielfach beanſpruchten Landes entſchieden, indem die Landſtände von Neufchatel mit dem Muthe und dem Stolze eines freien helvetiſchen Volkes Angeſichts des ganz Europa unter die Waffen rufenden ſpaniſchen Erbfolgekrieges erklärten: nur ihnen, den natürlichen Vertretern des Landes gebühre es, das Recht in dieſer Erbſchaftsſache zu ſprechen, und ſie ſeien nicht gewillt, ſich eine von außen kommende Entſcheidung aufdringen zu laſſen — und komme dieſelbe auch von zwei Königen! Aus ihrer Mitte ernannten die Landſtände ein unabhängiges Schiedsgericht; das Urtheil deſſelben ſprach dem König von Preußen das Erbrecht auf Neufchatel zu, und das Fürſtenthum huldigte noch in dem nämlichen Jahre (1707) dem neuen Landesherrn, während dieſe neue Beſitzergreifung Preußens erſt ſechs Jahre ſpäter im Utrechter Frieden von den andern Mächten beſtätigt wurde. — Hundert Jahre ſpäter fiel Neufchatel nebſt Kleve durch Tauſch an Frankreich, und Preußen nahm dafür Hannover. Napoleon, nach dem Frieden von Preßburg, ſchenkte es ſeinem Marſchall Berthier, der darnach Fürſt von Neufchatel hieß und dazu ſpäter noch den Titel eines General-Oberſten der Schweizertruppen erhielt. Mit dem Sturze Napoleon's fiel Neufchatel wieder an Preußen zurück. Friedrich Wilhelm III. gab dem Fürſtenthume von London aus, wohin er ſich mit ſeinem kaiſerlichen Waffenbruder Alexander begeben hatte, eine Charte constitutionelle (nach dem Muſter der Genfer Verfaſſung), und erſchien nun als Sieger in dem helvetiſchen Erblande ſeiner Väter, das ihm am 2. Juli 1814 von Neuem in Neufchatel huldigte.

Digitized by Google

Anhang 4.

Friedrich der Große hatte bekanntlich als ſogenannten General-Quartiermeiſter-Stab eine Gruppe junger talentvoller Offiziere um ſich verſammelt, die er gleichſam als eine Pflanzſchule künftiger Feldherren für ſeine Nachfolger betrachtete Auch Rüchel, durch den General Saldern dem Könige empfohlen, wurde zur Aufnahme in dieſe allerhöchſte Kriegsſchule nach Sansſouci beſchieden, wo ihn Friedrich mit den Worten anredete:

„Ich habe viel Gutes von Ihm gehört. Ich werde Ihn brauchen. Aber Er muß ſich ja Nichts darauf einbilden.“

Nun ging die Rede über dieſes Thema noch eine Zeit lang fort in unterſchiedlichen Variationen. Endlich ſagte der König:

„Wenn Er kein Geld hat, ſo wende Er ſich an mich. Ich werde Ihn aus der Noth helfen; verſteht ſich, wenn ich ſelbſt was habe.“

Dann wollte er den neuen Zögling und Schützling mit den Worten entlaſſen: „Ich werde Ihn bei mir behalten.“

„Als Lieutenant oder als Kapitain?“ fragte Rüchel.

Der König ſah ihn groß an. Doch erwiederte er ſogleich:

„Als Kapitain.“

Dabei blieb es indeß einſtweilen für Rüchel beim Lieutenants-Tractament.

Mit dem Vorbehalt des oben erwähnten „Selbſtwashabens“ mochte übrigens der königliche Schatz- und Zahlmeiſter nicht ſo ganz nur pro forma ſprechen, wenn man erwägt, daß er eine faſt ängſtlich genaue Ordnung von Kaſſe zu Kaſſe in den verſchiedenartigen Zweigen beobachtete und ſich nur kaum im dringendſten Nothfall ein Darlehen aus der einen in die andere vergönnte.

Friedrich hatte es in der Art, zwei Offiziere ſeines Gefolges, ohne Rückſicht auf Rang oder Dienſtzeit, zu ſeinen Adjutanten beſonders auszuwählen, die ihn auf allen Revue-Reiſen begleiten mußten, und die man par excellence Königs-Adjutanten zu nen-

Digitized by Google

nen pflegte. Rüchel erfreute ſich dieſer ehrenden Auszeichnung ſogleich. Häufig berief ihn nun der König zu ſich, wohl einige Male in jeder Woche, bald bei Tagesanbruch, bald Abends ſpät, bald in irgend einer andern unbeſtimmten Stunde, bisweilen nur eine oder ein paar Fragen an ihn richtend, die aber doch meiſt immer den Stoff zu längeren Unterhaltungen abgaben.

Der königliche Meiſter ließ ſeinen Schüler gleichſam als Probearbeit ein ſogenanntes mémoire raisonné über die Feldzüge des großen Condé machen, was zur Zufriedenheit Friedrich's ausfiel. Einige Zeit darauf fragte der König: ob Rüchel Etwas über den ſiebenjährigen Krieg geleſen habe.

„Ja, Ew. Majeſtät."

„Nun, was hat Er denn geleſen?"

Rüchel nannte Tempelhof und einige andere damals bekannte Werke. Der König beſprach die erwähnten Bücher und ſetzte nach einem Augenblick des Nachdenkens hinzu:

„Sieht Er wohl — ich habe auch über den ſiebenjährigen Krieg geſchrieben."

(Bekanntlich erſchien die Geſchichte des ſiebenjährigen Krieges von Friedrich's Hand erſt nach deſſen Tode, und es verlauteten damals nur dunkle Gerüchte von dem Werke.)

Voll jugendlicher Begeiſterung rief der etwas voreilige Schüler freudig aus:

„Eure Majeſtät, nun erlauben Sie mir, all' meine Bücher wegzuwerfen; denn ein ſolches Werk macht ſie überflüſſig."

Ernſt und ſtrenge ſah der König aus ſeinem Seſſel mit den durchbohrenden Augen zu dem vor ihm Stehenden empor, und der überraſchende Ausſpruch: „Bah! Ich bin Sein Diener!" gab dem Beſtürzten das Zeichen zum Aufbruch.

Und vierzehn Tage lang empfing Rüchel nicht Blick, nicht Gruß, nicht Auftrag wieder von dem König. Erſt nach Ablauf dieſer Friſt ließ Friedrich ſeinen Schüler wieder zu ſich beſcheiden. Der Empfang war huldreich und harmlos, als ſei eben gar nichts vorgefallen; das Geſpräch wandte ſich nach einer für jene frühere Hinſicht ganz beziehungsloſen Richtung. Plötzlich, am Schluſſe deſſelben, fragte der Monarch:

Digitized by Google

„A propos! Will Er leſen, was ich über den ſiebenjährigen Krieg geſchrieben habe?“

Rüchel — nach ſeinem eigenen Geſtändniß — etwas kopfſcheu geworden, erwiederte: er befürchte das Mißfallen Seiner Majeſtät zu erregen; aber der König unterbrach die etwas unſicher lautende Rede mit den Worten:

„Na, hör' Er mal, ich werd' es Ihm geben, und Er kann es leſen; aber hier. Er möchte ſich ſonſt was davon ausſchreiben.“

Der wieder emporglühende junge Mann erwiederte voll edlen Unwillens:

„Wenn Ew. Majeſtät ein ſolches Mißtrauen wider mich hegen, will ich lieber Verzicht auf jene mir dargebotene Ehre leiſten.“

Da erwiederte der alte Held: „Ne, ne, ganz und gar nicht! Aber ſieht Er wohl: es iſt doch ſo beſſer.“

Und die Sache war natürlich ohne weitere Einwendungen abgemacht. Der König beſtimmte die Stunden, wo Rüchel in einem unmittelbar anſtoßenden Gemach ſeinen Blick in jenes kriegeriſche Heiligthum werfen durfte. Dabei blieben die Thüren geöffnet; öfters trat der König hinein und rief dann auch wohl den Leſenden zu ſich, fragend, bis wie weit er gekommen ſei, und Eins oder das Andere mündlich erläuternd.

Während jener Lehrſtunden rief der Meiſter einſtmals von ſeinem gemächlichen Sitze dem Schüler zu:

„Denke Er nicht, ich habe immer ſo geſeſſen und gerufen: Ehre, komm her! Hier liegt der König von Preußen! Ne, ſieht Er wohl, ich habe mir den Wind um die Naſe wehen laſſen.“

Ein andermal kam die Rede auf das Treffen bei Moys, und der König ſagte:

„Da blieb Winterfeld. Er war ein guter Menſch — ein Seelenmenſch — er war mein Freund!“ und ſeine großen feucht werdenden Augen gegen das Fenſter wendend, öffnete er es und blieb lange davor ſtehen, bis er, ſich wieder umwendend, mit ſichtbarer Erweichung ſprach: „Gute Nacht! Ich bin Sein Diener!“ —

Als nach und nach das Verhältniß zwiſchen dem König und ſeinem Schüler ſich immer freundlicher geſtaltete, fragte Jener ihn

Digitized by Google

einſt nach ſeinen nähern Familienverhältniſſen, und auf den Bericht, ſeine drei ältern Brüder ſeien allzumal im ſiebenjährigen Kriege geblieben, ſah er ihn mit ernſtem Sinnen an. — „Wo?“ fragte er darauf; und es war ſchmerzlich für Rüchel, drei verlorene Schlachten des Königs nennen zu müſſen. Beim Namen: Kollin wiederholte der alte Held mit großer Lebhaftigkeit:

„Kollin! — Gewann ich die Schlacht bei Kollin —“ er hieb in die Luft, ein Schnippchen mit den Fingern ſchlagend, und drehte ſich zugleich halb auf dem Abſatz herum, leiſe vor ſich hinpfeifend. — Darauf ſetzte er hinzu:

„Dann unterzeichnete ich den Frieden auf den Wällen von Wien!“ —

Einſtmal kam die Rede auf den Charakter und die Tauglichkeit der unterſchiedlichen Regimenter des preußiſchen Heeres. Da ſagte der Königsheld:

„Das glaub' Er mir, ſetze ich mich vor meine Pommern und Märker, und habe ſchon die Hälfte meiner Monarchie verloren, und verliere nur ſelbſt den Kopf nicht — quod bene notandum — ſo jag' ich den Teufel aus der Hölle!“ —

Als er bei dieſer Gelegenheit das Zurückweichen einiger Schaaren in einer übrigens ſieghaften Schlacht geſchildert hatte, ſetzte er hinzu:

„Dann heißt es: der alte König iſt hitzig! Der alte König iſt hart! Ach ne! Der alte König iſt nicht hitzig! Der alte König iſt nicht hart! — Sie machen's aber auch danach.“ (Vergl. Ernſt Friedrich Wilhelm Philipp von Rüchel, militäriſche Biographie von Friedrich Baron de la Motte Fouqué. I. Th. S. 26 — 40.)

Anhang 5.

In einem für die Stimmung der damaligen Zeit charakteriſtiſchen Briefe, den Iffland nach dem Frieden von Tilſit an die Königin ſchrieb, heißt es:

Digitized by Google

„Unſere königliche Frau! — Das iſt das Loſungswort zur Ausdauer und zum Muthe. Der Menſch kann Alles, was er ganz will, und die Tage des Mißgeſchickes bewähren die Kräfte.

Der Geiſt der Zeiten hatte unſere Empfindungen kränkeln laſſen; wir ſind erwacht und fühlen, was die Nachwelt noch von uns erwarten muß.

Wir haben keinen Kleinmuth; alſo ſind wir nicht überwunden. Wir werden das Ziel erringen — denn es giebt nur Eines — die Ehre!

Einheit des Sinnes reicht weiter als vielgezählte Macht!

Unſer König hat jeden Flitter Seinem Worte dargebracht, dem Worte, das er wie der Erſte Bürger gehandhabt hat. Er iſt in edler Einheit Allen vorangegangen und iſt der wahre königliche König!

Sein Volk hat Glauben an Ihn, und die Welt hat ihn! Die Ausſaat Seines Herrſchens wird erſtehen und erſt dann Früchte tragen, wenn die Zauber-Paläſte der wilden Ehrbegierde in Trümmern liegen.

Ihro Majeſtät ſind unſerm geliebten Vater — dem Freunde der Menſchheit, mit Troſt und Liebe, mit Faſſung und Grazie des Lebens zur Seite gewandelt. War es noch ſo trübe, ſo fühlten Tauſende ſich beruhigt — „die königliche Frau geht um ihn her!“ — mit dieſem Troſte und dankbaren Thränen gedachte dann Jeder ſeiner Königin.

Euer Majeſtät ehrwürdiger Ahnherr, der große Kurfürſt, ward durch eine Luiſe beglückt. Jahre lang, nachdem er ſie verloren, weiß man, daß Er, wenn Er ſorgenvoll aus dem Conferenz-Zimmer durch den Saal ging, wo Ihr Bildniß in Lebensgröße war — der große Fürſt unter dem Bilde ſtehen blieb und mit Thränen ſprach: „Luiſe! Wenn Du noch lebteſt, wäre es ruhiger in dieſer Bruſt!“

Gott ſei gedankt! Der theure Enkel hat dieſen Schutzgeiſt an ſeiner Seite!

Nicht die Heereswoge, nicht der Neid, nicht die zerrüttete Naturkraft, nicht das Schlachtfeld, nicht die Verfolgung gedungener Federn, nicht das Krankenbett — hat die holde Geſtalt der

Digitized by Google

Mutter des Vaterlandes auch nur durch einen Hauch entkräften können.

Die Königin Luise ist die Pfründe der Menschheit, der Stolz des Landes. Ja, dieser ganze, feste, auf Sich beruhende, in Harmonie aufgelöste Charakter mußte nur höher und herrlicher aus Leiden hervorgehen, um der Welt zu beurkunden, wie groß die Macht sei der Tugend, die ohne Zusatz ist!

Heere — sind ein menschliches Kunstwerk und sind Stückwerke, wie alles menschliche Thun!

Charaktere sind Mitgift der himmlischen Weihe und wirken von Tausenden auf Tausende — still, aber allmächtig! So wirken Friedrich Wilhelm und Luise zur Sitteneinfachheit, zum Hausglück, zur Mäßigung, zur Ausdauer, zur Entsagung. Nur aus diesem Heiligthume gedeihet die Heereskraft, die Gewalt des Sieges, und der Sinn, der einst mit unsern Fahnen wallen wird, muß unsere Grenzen schaffen, wo sie nicht waren.

So ist denn das Gebet für unsere Königin das Gebet für die Tugend, für das Recht, für das Vaterland, für jede gute Sache!

Sechs Millionen sprechen es aus und — „das Wort vermag Viel, wenn es ernst ist!"

Gott erhalte Eure Majestät! Innigst fleht darum

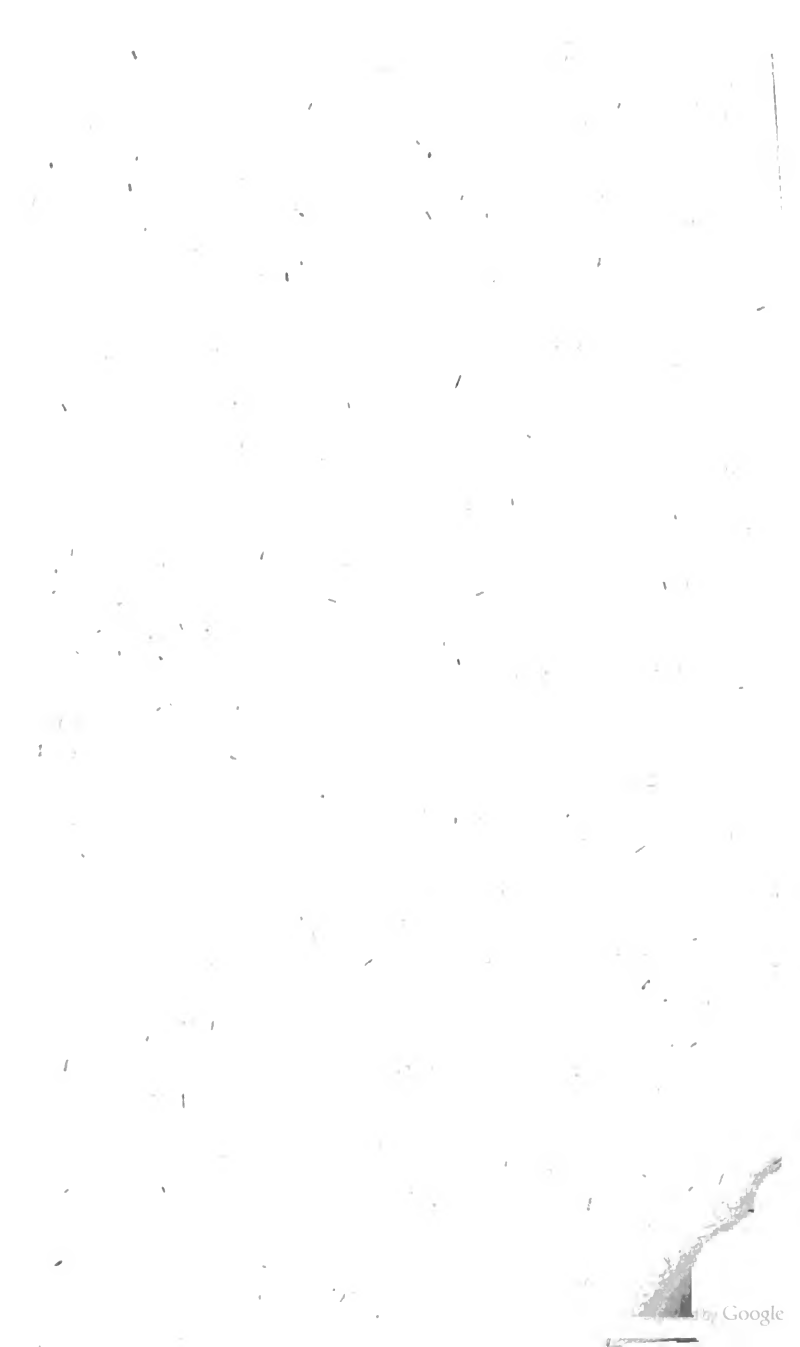
einer der letzten, aber einer der treuesten Diener

Iffland. —"

Gedruckt bei A. W. Schade in Berlin, Grünstr. 18.

Bayerische Staatsbibliothek München

Digitized by Google


Digitized by Google

Digitized by Google

4/97

Digitized by Google

Digitized by Google

4/97

Digitized by Google